



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

1941

Handbuch
der
Deutschen Literaturgeschichte

von den

ältesten bis auf die neuesten Zeiten,

mit Einschluß

**der angelsächsischen, altscandinavischen und mittelnieder-
ländischen Schriftwerke,**

von

Ludwig Ettmüller.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1847.



Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Seinem Freunde,

d e m

Präsidenten der alterthumsforschenden Gesellschaft in Zürich,

Herrn

Dr. Ferdinand Keller

freundlichst gewidmet.

E i n l e i t u n g.

1. Die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit hat sich, und zwar ausschließlich, mit denjenigen Schriftwerken der Deutschen zu beschäftigen, welche sowohl nach ihrer innern Wesenheit als auch nach ihrer äußern Gestaltung deutsches Gepräge an sich tragen, und sich dadurch schon, ohne Rücksicht auf die Sprache, von dem Schriftthume ¹⁾ anderer Völker unterscheiden. Sie hat den Weg zu zeigen, den der deutsche Geist von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in diesen Künsten genommen hat, folglich die verschiedenen Richtungen desselben nach ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden darzustellen.

2. Diese Richtungen sind aber keineswegs weder willkürliche noch vereinzelte; sie stehn vielmehr mit allen anderen Äußerungen des Geistes in dem engsten Zusammenhange und werden durch dieselben bedingt. Wer könnte den Einfluß leugnen, den die jezeitigen Verhältnisse des Staates und Glaubens, der Zustand der Bildung und der Sitten, die herrschende Meinung, die Wissenschaften und Künste, die Denkart und die Ansichten der einzelnen Schriftsteller, selbst die Beschaffenheit der Sprache, wie bei jedem Volke, so auch bei den Deutschen auf Dichtung und Beredsamkeit geäußert haben und noch äußern? Auch auf diese Erscheinungen hat daher die Geschichte dieser Künste stets die gebührende Rücksicht zu nehmen, und die Art und Weise ihres jemaligen Einflusses anschaulich zu machen,

¹⁾ Wenn die Völker romanischer Abkunft oder starker romanischer Mischung sich des Wortes *Literatur* bedienen, so ist nichts dagegen einzuwenden; wenn aber das Volk, das sich nicht ungern als den Träger der neueren Bildung betrachtet, den Gegenstand, wodurch es dieser ward, durch das Fremdwort *Literatur* bezeichnet, so ist dieß immerhin eben so auffällig als — merkwürdig.

weil sonst die verschiedenen Richtungen des Geistes, die sich in Dichtkunst und Beredsamkeit offenbaren, theils dunkel, theils völlig unverständlich bleiben würden.

3. Da ferner die Völker der Neuzeit nicht in jener starren Abgeschlossenheit einander gegenüberstehn, wie die des Alterthums, vielmehr alle in stärkerer oder schwächerer, mehr oder minder deutlich gefühlter Wechseleinwirkung sich befinden: so konnte und kann auch noch das Schriftthum der neuern Völker unsers Erdtheils sich nicht in jener vollen und ungetrübten Selbständigkeit entwickeln und gestalten, welche die geistigen Werke der Inder, Hebräer, Griechen und Araber auszeichnet. So haben denn auch vom achten bis zum zwölften Jahrhunderte die Schriften der abendländischen Kirchenlehrer, im zwölften und dreizehnten die Dichtungen der Franzosen, im sechszehnten und siebenzehnten mit diesen zugleich auch die der Italiener und Engländer, im achtzehnten und neunzehnten endlich die klassischen Werke der Griechen und Römer, Engländer und Spanier, Franzosen und Italiener vielfach bald störend bald fördernd nach Form und Gehalt auf die Werke des deutschen Geistes eingewirkt; es muß daher die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit auch diese Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen davon darzulegen suchen.

4. Die genannten Künste sind jedoch hier nicht von gleicher Wichtigkeit; vielmehr behauptet die Dichtkunst bis auf den heutigen Tag entschieden den Vorrang vor der Beredsamkeit, die meist sich nicht selbst Zweck ist, sondern anderen Zwecken dient. Es werden demnach die Werke der Dichtkunst einer umfassenderen Beachtung zu würdigen sein, die Werke der Beredsamkeit aber nur dann in Betracht kommen, wenn sie entweder von großer Bedeutsamkeit an sich sind, oder auf die Dichtkunst maßgebend und dauernd einwirkten.

5. Der Uebersichtlichkeit wegen sind auch hier Hauptabtheilungen, Zeiträume, und Unterabtheilungen, Zeitabschnitte, nothwendig. Für die Zeiträume bildet die Sprache, für die Zeitabschnitte die vorherrschende Richtung des Geistes den Grund der Eintheilung.

6. Der erste Zeitraum erstreckt sich von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. In ihm bedient sich fast jeder Volkstamm der ihm eigenen Mundart auch zur schriftlichen Auf-

zeichnung. Die geistigen Richtungen laufen jedoch in diesem Zeitraume mehr neben einander, als daß sie in der Zeit auf einander folgten, so daß, wenn dennoch Unterabtheilungen gemacht werden sollen, man den Zeitraum nur eintheilen kann in

A. die Zeit vor Karl dem Großen, und in

B. die Zeit nach ihm.

Das Volksthümliche tritt gegen das Kirchliche entschieden in den Hintergrund.

7. Der zweite Zeitraum umfaßt die Zeit von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des fünfzehnten. In ihm herrscht fast ausschließlich die sogenannte mittelhochdeutsche Sprache, das heißt diejenige Art des Ausdrucks, die sich an den Höfen der süddeutschen Fürsten gebildet und von hier aus, zumal durch die von Hofe zu Hofe ziehenden Dichter, überall hin sich mitgetheilt hatte. Doch mischen begreiflicher Weise fast alle Dichter der allgemeinen Sprache der Gebildeten mehr oder minder bedeutende Eigenthümlichkeiten ihrer heimischen Mundart ein. Die reinen Mundarten findet man daher jetzt nur in den geschichtlichen Jahrbüchern, in Gesetzsammlungen und in gerichtlichen Urkunden gebraucht. Als Unterabtheilungen ergeben sich:

C. die Zeit der ritterlich-höfischen Dichtung (erste Blüthe der Dichtkunst) von 1150 — 1250;

D. die Zeit der bürgerlich-lehrhaften Dichtung (Verfall der Dichtkunst) von 1250 — 1500.

8. Der dritte Zeitraum umschließt die Zeit von 1500 bis auf die Gegenwart. Es herrscht die durch Luther begründete neuhochdeutsche Schriftsprache, und die Mundarten sind auf einzelne Dichtarten eingeschränkt. Unterabtheilungen bilden:

E. Fortsetzung der bürgerlich-lehrhaften Dichtung in und außer den Singschulen, 1500 — 1600.

F. Zeit der gelehrten Dichter (Herrschaft des Alexandriners), 1600 — 1740.

G. Zeit der zweiten Blüthe der Dichtkunst und ersten Blüthe der Beredsamkeit (freie, selbständige Bewegung in allen Gebieten), 1740 — 1830.

H. Neueste Zeit.

9. Da, wie gesagt, in dem ersten Zeitraume die einzelnen Mundarten als Schriftsprache herrschend waren, so haben wir uns hier mit ihrem gegenseitigen Verhältnisse bekannt zu machen, zumal da die Schriftwerke in einer Mundart nicht selten erst durch Herbeiziehung eines verwandten Sprachzweiges ihre völlige Aufklärung erhalten. Die deutsche Sprache im weitesten Sinne aber scheidet sich in vier Hauptsprachstämme, von denen drei noch leben, der vierte jedoch meist in den romanischen Sprachen, wiewohl nicht ohne zahlreiche Spuren seiner Einwirkung auf dieselben zu hinterlassen, untergegangen ist. Zu jedem dieser Sprachstämme gehören, gleichsam wie die Zweige zum Baume, bald mehrere, bald weniger einzelne Mundarten, die, obgleich von einander durch Einzelheiten unterschieden, doch mit einander näher verwandt sind, als mit den zu einem andern Sprachstamme gehörenden Mundarten. So bilden

- a) den ersten Hauptsprachstamm die Mundarten der Istäwen oder Iscäwen (Istævones, Iscævones) oder der deutschen Oststämme, nämlich der Gothen (Gutans), Gepiden (Gibidôs), Heruler (Hairulôs?), Wandalen (Vandalôs), Quaden (Kvêthans?), Bastarnen (Bastarnôs?). Dieser ganze Sprachstamm ist todt; doch gehören merkwürdiger Weise eben ihm die ältesten erhaltenen Denkmäler deutscher Sprache an: die gothische Uebersetzung der Evangelien, mehrerer Briefe des neuen Testaments, eine Erklärung des Evangeliums Johannis und einige Urkunden.
- b) den andern Hauptsprachstamm die Mundarten der Ingäwen (Ingævones) oder der deutschen Nordstämme, nämlich der Sachsen, Friesen, Angeln, Juten (Nluthonen, Tac.) und einiger anderer Völker, die später unter den Sachsen oder im Frankenbunde verschwanden. Er lebt in Niederdeutschland, den Niederlanden und, wiewohl mit romanischer Sprache gemischt, in England.
- c) den dritten Hauptsprachstamm, die Mundarten der Erminen oder Herminen (Herminones), d. h. der deutschen Volkstämme, die von der Mitte aus sich westlich bis an den Rhein, südlich bis an die Donau ausbreiteten, und später den Rhein zum Theil westlich und südlich überschritten. Zu diesen gehören die

Ermbuduren (Thüringer), Baiowaren (Baiern), Sweven (Schwaben), Alamannen (Schweizer, Elsasser), Burgunden und Langobarden. Das letzte Volk ist gänzlich, das vorletzte zum größten Theile mit den Romanen verschmolzen.

- d) den vierten Hauptsprachstamm die Mundarten der Hillevionen, (Hilleviones) oder überseeischen deutschen Stämme, der Swionen, Göten (Gautós), Dänen (auf den Inseln), und der Stämme, die Norwegen bewohnen. Im neunten Jahrhunderte wanderten, in Folge der Unterwerfung Norwegens durch Harald Hårfagr (Haarschön), viele der edelsten Geschlechter dieses Landes nach Island aus, und diesen verdanken wir nicht nur eine große Menge reicher dichterischer und geschichtlicher Werke, sondern auch die Erhaltung eines großen Theils der deutschen Götterlehre, wenn auch in eigenthümlicher Ausbildung.

Anmerkung. Wenn Istævones, was wahrscheinlich ist, für Isdævones steht, wie Astingi für Asdingi (oberdeutsch Artinge); so gehört der Name zum Stamme izdan (azd, uzdum, uzdans), acutum esse, prominere, præcellere), wovon goth. azd, oberdeutsch Art, welches genus, genus nobile ausdrückt; ort, 'acies; edda (goth. izdô?), proavia. Istævones also sind nobiles, celsi, præclari. Asdingi hießen bekanntlich die westgothischen und wandalischen Könige. — Mit dem Namen der Ingævones wird sich's ähnlich verhalten. Inglingar sind die Abkömmlinge Ings oder Ingves, und Ing findet sich auch häufig als erster Theil von Eigennamen, z. B. Ingviomâr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg und andern; und Staldskaparm S. 194 sagt geradezu: „Ingvi þat er óc konungs heiti; hverr konungr er kallaðr Ingvi, Ingvi ist auch Königsbezeichnung; jeder König wird Ingvi genannt.“ Auch eines Gottes Beiname ist Ingvi, des Fró. Ing dürfte daher keine andere Bedeutung haben, als die des genus nobile, und die Namen Ingviomâr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg mit den Namen Abalmâr, Abalmund, Abalvulf, Abalberga, oder Kunimâr, Kanimund, Kunivulf, Kuniberga genau dasselbe ausdrücken. — Die Erminones verleugnen sich gleichfalls nicht als die Großen, Berühmten. Man vergleiche nur Irminsûl, columna universalis (= mundi fulcrum); Irmindiot, genus humanum;

Ermanaricus, Eigennamen; Eormengrund (fundus permagnus = terra) und andere Zusammensetzungen mit diesem Worte. — Die Hilleviones endlich werden von Zeus als die Bewohner der skandinavischen Klippen und Felsen, gleichsam als Felsner, bezeichnet, indem er an das altnordische hella (petra) erinnert und damit den Namen in Verbindung bringt. Darin zwar ist ihm beizustimmen, daß die Hellusii, die Tacitus Germ. 46 als die Bewohner des äußersten Nordens kennt, ihren Namen aus derselben Wurzel herleiten. Auch scheint selbst Jornandes seine Deutung zu bestätigen, wenn er Kap. 5 von den Völkern der skandischen Südspitze erzählt: „hi omnes excisis rupibus quasi castellis inhabitant, ritu belluino.“ Ja, ich führe sogar noch an, daß das angelsächsische hill, collis, den Namen der Hilleviones noch näher berührt, als das altnordische hella, welches aus hallja entstanden ist. Dennoch glaube ich diese Erklärung des Namens ablehnen zu müssen, schon darum, weil sie zu der der drei andern Namen, die auf keinen Fall sich abweisen läßt, nicht stimmt. Auch würde diese Erklärung dieses Namens nur dann die richtige sein, wenn sich erweisen ließe, daß er der Name eines einzelnen Volkszweiges sei, nicht aber alle skandinavische Volkstämme zugleich umfasse, und daß er den Skandinaven von anderen deutschen Stämmen gegeben ward, nicht aber sie sich selbst als Gesamtheit so bezeichneten. Die Wurzel des Namens ist ohne Zweifel hillan (hall, hullum, hullans), extendi, sonare, und Hilleviones bezeichnet entweder extensi, celsi, oder clari, nobiles (sonantes). Diese Gesamtnamen scheinen jedoch, immerhin sehr tauglich zur Bezeichnung engstverbundener Volkstämme, sich nicht eben lange in Geltung erhalten zu haben, sondern zuerst von den einzelnen Stammnamen, wie Gothen, Sweben, Sachsen, und dann durch neue Bundnamen, wie Markomannen, Alamannen, verdrängt worden zu sein. In eine Erklärung der einzelnen Stammnamen will ich hier nicht eintreten, weil dieß zu weit führen würde und auch gar nicht zur Sache gehört.

Erster Zeitraum.

380 — 1150.

A. Allgemeine Betrachtungen über Dichter und Dichtungen der ältesten Zeit.

§. 1. Die ältesten Spuren deutscher Sprache sind Eigennamen deutscher Männer und Frauen, Namen der Gebirge, Flüsse, Wälder und Ortschaften bei griechischen und römischen Schriftstellern; daneben wissen wir durch Tacitus, daß die Thaten der Götter und Helden durch Lieder verherlicht wurden. Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß die Lieder zum Ruhme der Götter²⁾ einen gottesdienstlichen Zweck hatten; die Lieder zum Lobe der Helden³⁾ dagegen, wenn wir von späteren Erscheinungen auf frühere Zustände zurückschließen dürfen, bei Festgelagen⁴⁾, bei Begräbnissen verstorbener Helden⁵⁾ und wohl auch vor Beginn der Schlachten⁶⁾ gesungen wurden.

²⁾ Celebrant carminibus antiquis Tuisconem (i. e. Tivisconem = divinum. Tiv ist Name eines Gottes, = Ζεύς, Διός. Tivisco verhält zu Tiv sich wie mennisco zu mann) deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Tac. Germ. 2.

³⁾ Arminius — canitur adhuc barbaras apud gentes. Tac. An. II, 88. Grimm (Mytholog. ed. 1. S. 212) meint zwar, Tacitus verwechsle den geschichtlichen Arminius mit dem älteren Irmin, dem Gotte, weil ihm die Zeit zwischen Arminius und Tacitus zu kurz dünkt, als daß Arminius hätte Held der Volksdichtung werden können. Allein Tacitus sagt auch nicht, daß alle deutsche Stämme den Arminius besungen hätten; daß aber Arminius von einzelnen Volkstämmen besungen werden konnte zu Tacitus Zeit, davon kann ich die Unmöglichkeit oder selbst Unwahrscheinlichkeit nicht einsehen; ward doch der Sieg Ludwigs III. über die Normannen im Jahr 881 schon 882 von Hugbald besungen. Vgl. §. 19.

⁴⁾ ⁵⁾ Vgl. §. 14.

⁶⁾ Fuisse apud eos et Herculem (vielleicht irgend ein Held, der Sohn eines Gottes, dessen Name mit Erkan, Erkal, — cf. eorclanstân neben eorclanstân, — anfang, und dadurch den Hercules einführte) memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. Tac. Germ. 3. Einen deutschen Gott hätte wohl Tacitus nicht durch Hercules bezeichnet.

§. 2. Die Frage, ob es bei den Deutschen vor der Völkerwanderung einen eigenen Stand der Dichter gab, wie bei den Kelten die Barden waren, die bekanntlich mit den Druiden nicht nur eng zusammen hiengen, sondern sogar eine besondere Abtheilung des Druidenstandes bildeten, muß wohl verneint werden, schon darum, weil die Deutschen keine so ausgebildete Hierarchie hatten wie die Kelten. Einzelne Priester, die sie begabt fühlten, mochten zu Ehren eines Gottes Lieder dichten, wie sich hinwieder einzelne Krieger — und alle Freien waren Krieger — irgend einen Helden ihres Stammes zum Gegenstande ihrer Lieder wählen mochten. Ein geschlossener Dichterstand, wäre er vor der Völkerwanderung da gewesen, würde auch seine Lieder durch dieselbe hindurch gerettet haben. So jedoch ist uns von den Dichtungen vor der Völkerwanderung nichts geblieben, als die Erwähnung derselben bei Tacitus.

§. 3. Aber die Völkerwanderung zertrümmerte nicht nur das in sich schon bereits verfaulte römische Weltreich; sie brachte auch bei den Deutschen selbst die Thaten der Helden und zum Theil auch die Sitten der Vorzeit, ja selbst die alten Namen mancher Volkstämme in Vergessenheit. Die erste augenfällige Wirkung derselben war die Entstehung von Bünden einzelner Volkstämme zu gemeinsamem Handeln und damit zugleich die Vertauschung der angeerbten Freiheit gegen die Herrschaft kriegerischer Könige; Ereignisse, die nicht ohne Einfluß auf die Dichtungen und die Dichtkunst blieben.

Anmerkung. Zwar kommen bereits auch vor der Völkerwanderung bei einigen Volkstämmen Könige vor; allein dieß waren Stämme, die, an den Grenzen wohnend, häufigen Kriegen ausgesetzt waren: denn nur der Krieg ist der Vater der Könige. — Der erste Bund war der swevische (König: Ariowist), ihm folgt der marcomannische (König: Marabodmus), dann der alamannische (zu gleicher Zeit acht Könige, ohne Zweifel ursprünglich die Könige derjenigen an der Römergrenze wohnenden und deshalb unter Königen stehenden Stämme, die den alamannischen Bund bildeten, wie die Tencteri, Uspii, Ingriones, Tubantes, Bucinobantes, Lentienses u.; ihre Namen sind Macrianus, Suomarius, Hortarius, Badomarius, Urius, Urficinus, Bestralpus und Hariobaudus. Die Mehrzahl von ihnen

musste dem Kaiser Julianus huldigen. Dem Probus hatten sogar neun alamannische Könige gehuldigt. In der Schlacht bei Argentoratum treten dieselben Könige auf, mit Ausschluß Marrians und Hariobauds, auch Badomarius war nicht persönlich zugegen, wohl aber sein Volk; dafür aber findet sich König Chnodomarius nebst Bruder und Bruderssohn Mederich und Agenarich. Ammian 16, 12.) Endlich verbinden auch die Franken sich mit benachbarten Stämmen (König: Merowig), und zuletzt die Sachsen, die nur Herzoge wählten. Auch die einzelnen Stämme, die keinen dauernden Bund mit andern eingingen, unterwarfen sich während der Völkerwanderung Königen, die sie dann behielten; aber die Könige wurden vom Volke gewählt, meist aus dem gleichen Geschlechte, so lange dieß bestand, und ihre Macht war auf das Weiseste eingeschränkt.

§. 4. Die zweite Wirkung der Völkerwanderung, und die nicht minder auf die Dichtung den bedeutendsten Einfluß hatte, war, daß die deutschen Stämme nach und nach, wie sie mit den Griechen oder Römern in nähere Berührung kamen, auch ihren alten Glauben aufgaben und das Christenthum annahmen. Die von Constantinopel aus Befehrten (Gothen, Heruler, Langobarden u. s. w.) folgten der vernunftgemäßern Lehre des Arius, die von Rom aus Gewonnenen (Franken, Alamannen, Angelsachsen, Thüringer u. s. w.) den Gesetzen der römischen Bischöfe. Was sie dadurch gewonnen, weiß Jedermann; aber es ist auch billig zu wissen, was sie dadurch verloren: alle Stämme einen großen Theil ihrer Volksthümllichkeit, einige mit dieser sich selbst.

§. 5. Daß ein Ereigniß, wie die Völkerwanderung, so reich an großen, des Liedes würdigen Thaten, an mächtigen, die Umgestaltung der Welt bewirkenden Geistern, die Dichtkunst schon durch die dargebotenen mannigfaltigsten, anziehendsten und lohnendsten Stoffe bedeutend wecken und fördern musste, begreift sich ohne Mühe, und wir können es uns auch daher unschwer erklären, wie die Völkerwanderung nicht nur alle früheren Dichtungen in Vergessenheit bringen konnte, sondern auch die Wurzel werden musste, aus der die gesammte deutsche Heldensage sich zum stolzen Baume entfaltete. Sie bewirkte bei uns in dieser Beziehung genau dasselbe, was der tro-

ianische Krieg bei den Hellenen, durch den ja einerseits auch die ganze pelasgische Vorzeit in die gleiche Vergessenheit gerieth, anderseits aber die stets bewunderte Heldendichtung der Jonier emporblühte. Aber auch der Umstand, daß die deutschen Volkstämme jetzt unter ruhmbegehrige und, weil nicht durch Worte, sondern durch Thaten groß, meist auch des Ruhmes würdige Könige kamen, wirkte, wie schon oben bemerkt ward, auf die Dichtkunst fördernd ein. Wie unter den Griechen damals die Homeriden, so traten bei den Deutschen jetzt und zwar, da die Völkerwanderung durch mehrere Jahrhunderte dauerte, schon während derselben zahlreiche Dichter aus den Reihen des Volkes hervor, welche, die Thaten der Könige rühmend, bei diesen dafür Lohn und Ehre fanden. Es wird wohlgethan sein, alles, was wir über die Stellung, die jene deutschen Dichter im Leben damals einnahmen, wissen, hier mitzutheilen. Freilich stammen die meisten Nachrichten, die wir davon haben, erst aus dem achten, neunten, zehnten Jahrhundert; allein das Verhältniß wird im vierten, fünften, sechsten, siebenten, im Ganzen wenigstens gewiß das gleiche gewesen sein.

§. 6. Die älteste Bezeichnung des Mannes, der die That durch das Lied verherlichte, und aus seiner Kunst ein Gewerbe machte, war bei den Stämmen des Festlandes *sköp*, *scuof*, bei den Skandinaven *skald*. *Sköp*, *scuof* ist aus dem *præterit.* von *skap*, *scafan*, *creare*, gebildet, drückt also „qui creavit“ aus, und ward sehr schicklich den zu bezeichnen gewählt, dessen Kunst eben in einem Schaffen vorzüglich besteht.⁷⁾

Das altnordische *skald* ist entweder auf *skilan* (*skal*, *skelum*, *skulans*) *separare*, *glubere*, oder auf *skillan* (*skall*, *skullum*, *skullans*) *sonare*, *zurückzuführen*. Im letztern Falle wäre die Bezeichnung von der Art des Vortrags hergenommen und entspräche dem deutschen gleichfalls alten *sangari*, *Sänger*. Eine andere, angelsächsische Benennung ist *gliómann*, *gleómann*, von *gleó*, *gliv* *gaudium*, *jocus*.

Diese Dichter waren entweder Hofdichter eines Königes oder wandernde, von Lande zu Lande ziehende Säger. Auch erstere wur-

⁷⁾ Vgl. *ποιήτης* und *ποιεῖν*; *carmen* und ind. *karāmi* (= *creo*) *facio*; *liod*, *lied*, und *liupan*, *crescere*.

den häufig als Boten gebraucht und mochten auch wohl sonst nicht selten sich in der Welt etwas umsehen, war es auch nur um Stoff zu ihren Liedern zu erhalten. Ein merkwürdiges angelsächsisches Gedicht läßt einen solchen Hofdichter, Vidsið, den scōp der Mýrginge, seine Fahrten selbst erzählen. Freilich sind die Reisen selbst erdichtet; dennoch aber darf das Lied als ein Beweis hier angeführt werden, daß die Dichter sowohl als Boten versandt wurden, als auch aus eigenem Antriebe oft weithin wanderten. Es beginnt gleich mit:

„Vidsið maðeláde, vordhord onleác
se þe mæst gemunde mærdā ofer eorðan,
folca geond fērde. oft he flette gepah
mynelicne mādum.“⁸⁾

Nachdem Vidsiðh nun seine Reisen zu Ermanarich und seine Bekanntschaft mit einer Menge von Völkern und Königen erzählt hat, fährt er B. 50 fort:

Svā ic geond fērde fela fremdra landa,
geond ginne grund. gōdes and yfles
þær ic cunnāde: cnōsle bidæled,
freómægum feor, folgāde vīde:
for þon ic mæg singan and secgan spell,
mænan fore menego in meodohealle,
hū me cynegōde cystum dohten.⁹⁾

Er rühmt darauf, daß ihm bei den Burgunden Gūðhere (Gunther) gegeben habe beág, glādlīcne mādum sanges tō leáne, — einen Armring, ein erfreuliches Kleinod, zu Sanges Lohne —, preist Älfvines (Alboins) Freigebigkeit, erwähnt des ihm von Eor-menrice (Ermanarich) geschenkten Armringes, der an Gold sechshundert Schillinge (solidi) werth war (on þam six hund vās smætes goldes, gescyred sceatta scillingrimé) und den er seinem Herren,

⁸⁾ Vidsiðh redete, den Worthort erschloß er, der die meisten Ruhmthaten auf der Erde kannte, Völker, besuchte. Oft er in der Halle erhielt Erinnerungskleinod.

⁹⁾ So durchreiste ich viele fremde Länder, über den breiten Erdgrund. Gutes und Uebles ich da erfuhr: der Verwandten beraubt, den Sippen fern, folgte ich weithin: drum mag ich singen und Mährte sagen, rühmen vor der Menge in der Methhalle, wie mich die Edlen gütig behandelten.

Eádgilse (Audgisl), dem Könige der Mýrginge, nach seiner Heimkunft gegeben habe, weil er ihm Land verliehen, das Gut seines Vaters; aber Ealhild (Alahild), die Tochter Eádvines (Audoins), habe ihm einen anderen Ring dafür geschenkt. Darauf preiset er seine und seines Genossen Scilling Trefflichkeit.

þonne vit Scilling scíran reorde
for uncrum sigedryhtne sang áhófon,
hlúde bi hearpan hleóðor svinsáde:
þonne monige men móðum vlonce
vordum spræcon, þá þe vel cūðon,
þät hi næfre sang sellan ne hýrdon.¹⁰⁾

Und schließt endlich:

svá scríðende gesceapum hveorfað
gleómen gúmena geond grunda fela;
þearfe secgað, þancvord sprecað,
simle súð oððe norð sumne gemétað
gidda gleávine, geofum unhneávine,
se þe fore duguðe vile dóm áræran,
eorlscipe áfnan, óð þät eal scaceð,
leoht and lif somod: lof se gevyrceð,
hafað under heofonum heáhfästne dóm.¹¹⁾

Es bedarf keiner Erwähnung, daß unmöglich ein und derselbe Dichter Audoins Tochter zu Ermanarich geleiten und vor diesem und auch vor Alboin dem Langobarden singen konnte, da beide Fürsten wenigstens durch zwei Jahrhunderte von einander getrennt sind. Die Sage fragt jedoch nichts nach der Zeitrechnung, und dem Angel-

¹⁰⁾ Wenn wir beide, ich und Scilling, in glänzender Rede vor unserm Siegesfürsten Sang erhoben, wenn laut zur Harfe der Gesang erklang; dann sprachen manche muthrasche Männer, die das wohl verstunden, daß sie niemals besseren Sang hörten.

¹¹⁾ So schreitend wandern durch Auftrag (oder durch Noth, Geschick) die Sänger der Männer durch viele Länder; sagen ihren Bedarf, sprechen Dankworte; immer, bald im Süden, bald im Norden, treffen sie einen der Lieder kundigen, freigebigen, der vor dem Hofgesinde Ehre haben will, Rühmliches thun, bis daß alles schwindet, das Licht und das Leben zugleich: Lob dieser erwirbt, hat unter dem Himmel dauernden Ruhm.

sachsen, der dieses Gedicht im neunten oder zehnten Jahrhunderte dichtete, konnten Ermanarich und Alboin immerhin für Zeitgenossen gelten. Es soll dadurch nur bewiesen werden, daß schon die früheren Sänger, wenn sie auch eine Zeit lang am Hofe eines Königes sich aufhielten, doch auch zu anderer Zeit wieder wanderten, gerade wie dieß auch noch im dreizehnten Jahrhunderte der Fall war. Dieß aber wird dadurch erwiesen, und kann auch sonst noch bestätigt werden, z. B. durch das Klagelied Deores, des Sköpes der Heteninge (in der Gudrun verderbt: Hegelinge), wo es heißt:

Ic hvile väs Heodeninga scöp,
dryhtne dýre; me väs Deór nama.
áhte ic fela vintra folgáð tilne,
holdne hláford, ðð þát Heorrenda nú,
leóðcräftig mon, londriht gepah,
þát me eorla hleó ær gesealde.¹²⁾

Deor war also Dichter der Heteninge, d. h. des Fürsten derselben, und hatte am Hofe bleibende Stellung (londriht, Recht des Aufenthaltes), verlor es jedoch, als Heorrenda (in der Gudrun verderbt Horant für Herrand) ankam, der größere Kunstfertigkeit (leóðcräft) besaß, und mußte wandern.

Auch Hrōðgār der König der Skildinge (Dänen) hatte seinen Hofdichter, wie wir aus Beowulf B. 189, 987, 2126 (Remble) ersehen, wo er geradezu Hrōðgāres scöp genannt wird. Und mag der Sänger, den der Gothe Theodorich dem Franken Chlodwig sandte, und von dem er in seinem Briefe rühmte: „citharoedum arte sua doctum, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam Vestrae Potestatis oblectet“¹³⁾, ein Gothe oder ein Römer gewesen sein: immer dürfen wir daraus abnehmen, daß an den Höfen der Fürsten die Sänger gern gesehen und geehrt wurden.¹⁴⁾

¹²⁾ Ich war einst der Heteninge Dichter, dem Herren theuer; Deor war mein Name. Viele Winter (Jahre) hatte ich guten Dienst, holden Herren, bis daß Herrand nun, der sangkundige Mann, das Landrecht erhielt, das mir der Eblen Schirmherr früher gegeben hatte.

¹³⁾ Cassiodor. Var. II. p. 1128.

¹⁴⁾ Aus der späteren Zeit ließen sich die Zeugnisse für die Sänger an den Höfen der Fürsten leicht vermehren. Weber auf Ehels Sänger Werbel und Swem-

Das Ansehen und die Gunst, worin die Snger schon in den frühesten Zeiten stunden, kann aber nicht nur durch ihr Leben an den Hfen der Fürsten, durch ihre Stellung daselbst und die reichen Geschenke, die sie erhielten, erwiesen werden, sondern auch durch die *Lex Verinorum*, die das Wehrgeld bei Verletzungen der Snger um den vierten Theil höher ansetzt, als dasjenige der anderen Freien ¹⁵⁾. Später freilich änderte sich dieß. Die fahrenden Snger fielen nach und nach, wohl nicht ganz ohne eigene Schuld, aber zumal, weil sich die Fürsten mit der Geistlichkeit zur Unterdrückung des Volksgefanges verbanden ¹⁶⁾, in Verachtung, und schon Adam von Bremen berichtet IV, 42 vom Erzbischof Adalbert: „raro fidicines admittebat, quos tamen propter alleviandas anxietatum curas aliquando censuit necessarios.“

§. 7. Aber nicht nur diese Dichter, die ein Gewerbe aus der Dichtkunst machten, übten und pflegten dieselbe, sondern auch andere Leute, sogar Könige und Fürsten und Viele aus dem Volke, die sich begabt fühlten. Man erinnere sich des Königes der Wndalen, Gelimers, der von dem Heruler Fara unter anderen Dingen auch eine Zither forderte, um sich durch Gesang im Unglücke zu trösten ¹⁷⁾; Alfreds des Großen, der als Harfner im Lager der Dnen, Anlaß

mel, noch auf Hetels zwölf Dichter neben Horand will ich hinweisen, sondern auf die Babenberger in Oesterreich, auf Hermann von Thüringen, auf die Hohenstaufen Konrad IV. und Manfred, auf die Herzogen von Baiern und Andere.

¹⁵⁾ Gervinus I, p. 34 irret, wenn er das höhere Wehrgeld der Snger aus der Verachtung herleiten will, worin die Snger gestanden hätten. Da hätte ja der König, der das höchste Wehrgeld hatte, der Verachtetste des ganzen Volkes sein müssen. Verachtung dagegen zeigt es, wenn den Spielleuten später als Rechtlosen nur Scheinbuße an dem Schatten des Beleidigers gewährt ward. Grimm, R. A. p. 677.

¹⁶⁾ Seit den Tagen des heil. Bonifacius ward auf den Concilien und in den Capitularen der fränkischen Könige der Volksgefang zunächst den Geistlichen, dann aber auch den Laien verboten. S. Wadernagel zum Wessobrunner Gebet, S. 27 ff.

¹⁷⁾ »Fidicen cum esset optimus, fecisse eum carmen ad deslendam prsentem fortunam, quod lugiebribus citharæ modis aptare vellet.« Er hatte an Fara geschrieben: »Abripit cogitationes fortunæ impetus. Vale mi Phara, et tantum citharam, panem et spongiam mitte horum indigenti.«

(Oleifr), der im Lager der Angelsachsen zur Harfe sang¹⁸⁾; Hrödgars, der selbst beim Mahle die Harfe ergreift und singt (Beóv. 4206 ff). An Heinrich VI., Friedrich II., Ruonrad IV. und andere Fürsten und Edle will ich hier gar nicht erinnern, weil sie einer weit späteren Zeit angehören¹⁹⁾. Ueberhaupt mag die Lust am Gesange unter dem Volke ziemlich verbreitet gewesen sein. Das früheste Zeugniß für deutsche Volkslieder findet sich in Julians Misopogon, ohne daß er jedoch von ihrem Inhalte etwas mittheilte²⁰⁾. Des Venantius Fortunatus Zeugniß (7, 8) „barbaros leudos harpa relidebat,“ und „dent barbara carmina leudos“ mag weniger sicher hieher gezogen werden, weil er eben so leicht von denen reden könnte, die ein Gewerbe aus der Dichtkunst machten, als von anderen, die nur zu ihrem eigenen Vergnügen sangen. Dagegen ergibt sich die allgemeine Übung des Gesanges aus Beda's Erzählung von der Weihe Cædmons zum Dichter, wenn er IV, 24 von ihm sagt: „Väs he se mon in veoruldhåde geseted oð þá tīde þe he väs gelyfedre ylðo, and he næfre nænig leóð geleornāde. and he for þon oft in gebeórscipe, þonne þær väs blisse intingan gedēmed, þāt hie ealle sceolden þurh endebryrdnisse be hearpan singan, þonne he geseah þā hearpan him neálæcan: þonne ārās he for scome from þam simble and hām eode tō his hūse“²¹⁾.

§. 8. Den Inhalt dieser Lieder dürfen wir gern als den mannigfachsten und reichsten annehmen, obwohl uns von den frühesten

¹⁸⁾ Die Vilkinasaga bemerkt cap. 118 ausdrücklich, daß Spielleute überall hin in Frieden reisen konnten, sogar dahin, wo andere Leute Verdacht erregt hätten.

¹⁹⁾ Die Lieder Heinrichs VI., Ruonrads IV. und anderer Fürsten finden sich in der Sammlung der Minnelieder des Herrn v. d. Hagen. Von Friedrich II. Enzo und ihrem Hofgesinde sind italienische Canzonen erhalten; s. Biblioth. der Stuttgarter Bibliotheken, Th. 5.

²⁰⁾ Misopog. II, 56. Ἐθεασάμην τοὶ καὶ τοὺς ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον βαρβάρους ἄγρια μέλη λέξει πεποιημένα παραπλήσια τοῖς κρωγμοῖς τῶν βοῶντων ἰονίδων ἄδοντας καὶ εὐφραινομένους ἐν τοῖς μέλεσιν.

²¹⁾ Dieser Mann verblieb in weltlichem Stande bis zur Zeit, daß er gesetzteren Alters war, und er hatte niemals ein Lied gelernt. Wenn daher bei Trinkgelagen aus Anlaß der Freude bestimmt ward, daß alle nach der Reihe zur Harfe singen sollten, und er die Harfe sich ihm nähern sah: so stund er oft vor Scham von dem Mahle auf und gieng heim zu seinem Hause.

Gefängen gar nichts, von denen des achten bis zwölften Jahrhunderts nur einige Bruchstücke geblieben sind. Aber schon die mannigfaltigen Benennungen dieser Gesänge: *dādsisá* (*daodsisá*) *nenia*; *fúsleóð*, *nenia*; *fyrðleóð*, *cantilena bellica*; *galdrn*, *incantationes*; *gúðleóð*, *cant. bellic.*; *hearmcvide*, *calumnia*, *maledictio*; *hleóðorcvide*, *vaticinium*; *hugisang*, *jubilum*; *lícleóð*, *epicedium*; *lofsang*, *laus*; *sceflíod*, *cant. nautarum*; *sorhleoð*, *carm. doloris*; *vígleoð*, *cant. bellic.*; *vinilíod*, *cant. plebej.*; wozu noch aus dem dreizehnten Jahrhunderte *klageliet*, *kriuzeliet*, *regeliet*, *schimpfeliet*, *tageliet*, *tanzeliet*, *twingeliet*, *zugeliet*, *minneliet* (*altnord. mansöngr*), *haftliet*, *hoveliet* kommen, von denen manche gewiß sich aus ältester Zeit herleiten, können dafür sprechen. Die altnordischen Benennungen *drápa*, *flockr*, *níð* u. s. w. übergehe ich absichtlich, weil die ersteren mehr von der Form der Gedichte hergenommen sind, als von dem Inhalte, die letzte der Sache nach bereits vorhanden ist (*hearmcvide*).

Im Allgemeinen jedoch können alle Lieder in drei Reihen geschieden werden: 1) in Lieder, welche die Thaten eines Helden feiern; 2) in Lieder, welche Göttermýthen enthalten, einst wohl beim Gottesdienst, später noch zur Zauberei, Besprechungen u. s. w. gebraucht, und von den Christen *carmina diabolica* genannt wurden; 3) in gewöhnliche Volkslieder, die Gefühle der Freude oder Trauer, der Liebe oder des Hasses aussprachen, wohl nicht immer besonders zart und züchtig fein mochten und daher von Otfrid im neunten Jahrhunderte als *carmina obscœna* bezeichnet wurden²²⁾. Diese drei Gattungen mögen der Reihe nach jetzt näher erwogen werden.

²²⁾ In der lateinisch geschriebenen Widmung seines Gedichtes an Blutberht von Mainz sagt Otfrid: *Dum rerum quondam sonus inutilium* (Heldenlieder?) *pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscœnus* (Volkslieder im engeren Sinne?), *a quibusdam memoriæ dignis fratribus rogatus maximeque cujusdam venerandæ matronæ verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theodisce conscriberem, ut aliquantum hujus cantus lectionis ludum secularium vocum deleteret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare etc.*

1) Heldenlieder.

§. 9. Ursprünglich besang ohne Zweifel jeder Volkstamm nur oder doch zumeist die ihm selbst angehörnden Helden, vor allen den, der als Stammvater des Geschlechtes, aus dem die Könige gewählt wurden, an der Spitze des ganzen Volkstammes stand. Solche Stammväter, in den alten Stammtafeln theils als Vorfahren theils als Abkömmlinge Wödan's angegeben, obgleich sie eigentlich stets nur Abkömmlinge Wödan's, des obersten Gottes, sein sollten, sind Irmino, Ingvjo (Ing), Iscvjo (Isc), Gáut, Vandal, Herula (besser wohl Erula), Sceáf oder Sceáfa (Skáubs oder Skáuba), Skild, Skilpi, Sigi, Gevis (oder Gevissa) und andere. Sie greifen alle in die Reihe der Götter ein und erscheinen mehr oder minder mythisch. Im Laufe der Zeiten jedoch, als in den Kämpfen der einzelnen Stämme gegen einander, gegen die Römer, die Hunnen, die Avarn und andere nichtdeutsche Völker neue Helden sich auszeichneten, brachten diese durch ihre Thaten die älteren Helden in Vergessenheit. Diese Helden der zweiten Folge sind mehr geschichtlich oder doch wenigstens menschlich im Gegensatze zu jenen früheren, obgleich nicht geleugnet werden darf, daß manche mythische Helden, ja selbst Götter, jetzt vermenschlicht abermals in die zweite Folge eintraten. Es mögen die wichtigsten beider Gattungen hier angeführt werden, und zwar nach den Volkstämmen geordnet, da sich manche in den Gedichten, selbst des sechszehnten Jahrhunderts, noch vorfinden.

a) Gothen.

Der Stammvater ist Gáut. Angelsächsische Gedichte gedenken sein noch, ohne jedoch viel mehr als den Namen uns zu bieten ²³⁾. Die Gáuten (Gáutós), die schwedischen Goetar, haben mit den Gothen (Gutans) an ihn gleiches Anrecht. Helden, die in verlorenen Liedern lebten, sind Amala, Ethespamara, Hanala, Berig, Filimér, Frithigern

²³⁾ Der Dichter von Deóres Klage kannte noch eine Sage von ihm; aber seine Worte sind dunkel: *Ve þát Mæðhilde monge gefrugnon: vurdon grundleáse Geátes frige, þát him seó sorhlufu slæp ealne benam.* Manche haben wir das über Mathilde erfahren: es ward grundlos Gautes Liebe, so daß ihm die Sorge allen Schlaf benahm.

und *Vidicula* ²⁴). Der letzte erscheint noch in der Ermenrichsage, aber ohne große Bedeutung; Amala dagegen ist vielleicht in dem gleichfalls unbedeutenden Amelunc der Dietrichsage zu suchen. Helden, deren reiche Sage in Liedern noch vorhanden ist, und die die älteren Helden wahrscheinlich in Vergessenheit brachten, sind:

α) Ermenrich (*Aírmanareiks*).

Er erscheint in der älteren Sage als Bezwinger vieler Völker, als Vertheidiger seines (an der Weichsel gelegenen) Reiches gegen die Hunnen, und als Vernichter seines eigenen Geschlechtes durch Befolgung der treulosen Rathschläge des von ihm beleidigten Sibifa (*Biffi*) ²⁵). Er trägt die Bezeichnungen *vráð*, *crudelis* und *værloga*, *foedifragus*. Er hat eine ganze Schaar von Helden um sich, als echter Träger einer großen Sage. Als sein Hausgesinde (*innveorud*) bezeichnet *Vidsið* v. 112 ff. den *Heðca*, *Beádeca*, die *Harlunge* *Emerca* und *Fridla* (*Smbrefe* und *Fritele*), den *Eástgota* (*Unvæn's Vater*), den *Secca*, *Becca*, *Seafola* (der *Sabene* der späteren Sage?), *þeódríc*, *Heaðoríc*, *Sifeca*, *Hliðe*, *Incgenþeov*, *Eádvine*, *Elsa*, *Ägelmund*, *Húngár*, *Vulfhere*, *Vyrmbere*, *Rædhere*, *Randhere*, *Rúmstán*, *Gíslhere*, *Viðergild*, *Freoðeríc*, *Vudga* und *Háma*. Die beiden letzteren werden als *vræccan*, d. i. Landflüchtige, bei Ermenrich nur Aufgenommene bezeichnet, gehören ursprünglich der Mythe an und hatten ihre eigene Sage. Wirklich stehen sie auch in der späteren Sage bald auf Dietrichs bald auf Ermenrichs Seite. Deutsche Gedichte des drei-

²⁴) Jornandes sagt cap. 4 von Verigs und Illimærs Zuge aus Skanzia (Skandinavien, Schweden): *Quemadmodum in priscis eorum carminibus pene historico ritu in commune recolitur.* — Cap. 5. *Amali, ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant: Ethespamaræ (var. Etherpamaræ, Eterpamaræ, Erpantanæ) Hannalæ (var. Hannalæ), Frithigerni, Vidiculæ (var. Vidigøjæ, Vidicøjæ) et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas.* Vgl. auch cap. 14.

²⁵) *Vidsið* v. 119: » *ful oft þær víg ne álæg, þonne Hræda here heardum sveordum ymb Vistlavuda vergan sceoldon ealdne æðelstól Állan leódum.* « „Gar selten da der Kampf aufhörte, als der Fräben (Gothen) Heer mit harten Schwertern an dem Weichselwalde wehren sollte den alten Herrscherstuhl Attila's Leuten.“ Ueber Ermenrich als Vernichter seines Geschlechtes vgl. W. Grimm, *Helden-sage*, S. 30 ff.

zehnten Jahrhunderts nennen seine Helden Hlutwar, Sabene, Berhtunc, Mörunc, Kienolt, Randolt, Witege, Heime, Witegouwe, Witißfen, Ribestein (Rûmstân?), Wate, Madelger, Marolt, Karle, Gibeche und Sibeche. Es gibt ihrer noch weit mehr, die man in W. Grimms deutscher Heldensage 195 — 197, 209 — 211 nachlesen kann. Da nämlich in den späteren Gedichten die Größe der Verhältnisse und der Macht des Königes durch eine große Zahl ihm dienender Helden bezeichnet wird, von denen oft freilich nichts als der Name vorkommt; so begreift man leicht die Vermehrung dieses wie der anderen Heldenkreiße. Schon der Angelsachse mag wohl Helden nennen, die eigentlich nicht zu Ermenrich gehören, z. B. Gadvine (Hudoin), Elsa (Else von Baiern), Theodrif (Theodorich der Große, der Westgothe oder gar der Franke?), Bulphere (ein Wölfling, also Dienstmann Dietrichs), Giselhere (der burgundische König?), Wîðergild (der Hadubarden Fürst). In ältester Zeit war die Ermenrichsage ohne Zweifel selbständig und für sich bestehend; später, seit dem zehnten, elften Jahrhundert vielleicht, ward sie in Scandinavien mit der Sage von Sigurd (Sigufrið), in Deutschland mit der Sage von Dietrich in Verbindung gebracht; dort dadurch, daß Ermenrich Sigurds Tochter Swanhild heirathet, sie von Roffen zu Tode treten läßt und sich dadurch die Rache ihrer Halbbrüder zuzieht; hier dadurch, daß Ermenrich Otachars Stelle, Dietrich gegenüber, einnimmt.

. β) Dietrich (Theodorich der Große).

Die Dietrichsage besteht aus sehr verschiedenen Theilen, die sich jedoch in drei Hauptgruppen ordnen. Die ältesten und echten Sagen sind die, worin Dietrich gegen Ermanarich (oder auch gegen Otachar) kämpfend auftritt und zu Attila fliehen muß. Diese Flucht nach Hunland kennt schon das dem achten Jahrhunderte angehörende Hildebrandslied; nur behauptet in ihm Odoaker seine Stelle noch. Nun ist er in Attila's Kämpfen thätig, und besiegt zuletzt auch die Burgunden Gunther und Hagene. Die Verknüpfung der Sagen von Dietrich und Ezel hat vielleicht auch der Umstand vermittelt, daß die Ostgothen zu den Hunnen standen in ihren Kämpfen gegen Rom und das westgothische Gallien. Nach dreißigjähriger Verbannung kehrt er nach Italien zurück und herrscht fortan in Frieden. In allen

hieher zählenden Gedichten hat Dietrich durchaus das Wesen eines geschichtlichen Helden.

Die zweite Sagengruppe zeigt ihn dagegen in Kämpfen gegen Riesen und Zwerge (Effe, Fasolt, Abentröt, Sigenöt, Laurin), Lindwürme und fabelhafte Thiere und auf abenteuerlichen Irrfahrten. In allen diesen Gedichten ist Dietrich, der dann auch als Hugdietrich, Wolsdietrich auftritt, ein mythisches Wesen und vertritt alte heidnische Götter, zunächst vielleicht den Thunar (Thór), den alten Riesenbekämpfer. Daher kommt ihm auch in dieser Fassung der Glutathem zu²⁶⁾, der Horn und Eisen schmelzt, d. h. der Blitz.

In der dritten Reihe endlich, einer Erfindung des dreizehnten Jahrhunderts, wird er mit seinen Helden Sigfrid und den Burgunden gegenübergestellt in Kämpfen theils an dem Rhein (im Rosengarten zu Worms), theils in Italien (gegen Ermenrich: Ravennaschlacht). Auch Dietrich hat einen Kreis von bald mehreren, bald weniger Helden um sich, von denen sein Erzieher und Leiter Hildebrand, der als greiser Rathgeber eines Helden an Wödan erinnert, der wichtigste und bedeutendste ist.

b) Franken.

α) Sigfridsage.

Von einer Stammsage der Franken zu reden, hat etwas Bedenkliches, da die Franken eben ein Bund verschiedener Volkstämme waren. Die Sigambern (= Sigugambarâ, victoria exsultantes), auch einfach, aber mit neuer Ableitung Gambrivii genannt, die Chatti, Chattuarii, Chamavi und andere Stämme verschwanden unter den Franken. Auch die Mýrgingas²⁷⁾ (= Mýrjingas, Mærjingas, mit älterer Ableitung Mærjovingas, ohne Umlaut Maurungas, cf. Maurungania, Fran-

²⁶⁾ Dieser Glutathem wird aber auch dadurch erklärt, daß man Dietrich zu dem Sohne eines Nachtelken macht. Vgl. W. Grimm, Heldensage S. 40, 105, 106 u. f. w.

²⁷⁾ Ich habe hiebei überall langen Vocal, und zwar ê, ý als Umlaut von au angenommen; aber auch ê (nicht ý) = â läßt sich vertheidigen; cf. fris. mâr, fossa. ags. gemæru, limites (Moorgrenze). Kurzes e = a bezweifle ich, weil die Namen a, nicht e haben würden; aber auch so käme man auf maro, tener, madidus, marcidus. Die von Ptolemäus erwähnten Μαρούνιοι, Marvingi, haben kurzes a, aber mit den Mýrgingen nichts zu schaffen, da sie am Main saßen und unter den Alamannen sich verloren.

corum patria, Geogr. Ravennas²⁸), gehören zu ihnen, sei es nun, daß der Name eines Geschlechtes auf ein Volk (vgl. Kerlinge = Franzosen) oder der eines Volkstammes auf ein Geschlecht übergieng, doch ist das erstere wahrscheinlicher. Als Volk erscheinen die Myrginge in Widfides Liede; als Geschlecht in der fränkischen Geschichte (Merowinge). Auch die Eigennamen Mérogais, Mérovih, Mörunc sind vielleicht anzuschlagen, obgleich die ersten beiden auch anders gedeutet werden könnten. Wir sollten daher wissen, welchem Volkstamme die als fränkisch bezeichnete Sage eigentlich und ursprünglich zugehörte, vermögen dieß jedoch nicht zu sagen. Die Sage aber, die nach Namen und Örtlichkeiten als eine fränkische bezeichnet werden muß, ist die von Sigufrið. Sein Geschlecht ist nach der Edda das der Völsungar, was ahd. Walasungâ, Welisungâ wäre. Es würde daher an der Spitze desselben ein Walaso, Weliso stehn müssen; aber die Völsungasaga gibt den Stammbaum Ôðinn, Sigi, Rerir (goth. Razis, Raris?) Völsúngr, Sigmundr, Sigurðr (= Sigufrið), woraus folgt, daß Rerir eigentlich Waliso, Weliso heißen sollte. Für den Stammvater Sigi dagegen sprechen die Namen der Sage Sigmund, Siglind, Sigfrid, Signy. Und in der That kennt Ptolemäus ein Volk Sigulones (= Sigulinge, cf. Franci Nebulones = Nibelunge im Waltarius) auf der fimbriischen Halbinsel über den Sachsen²⁹). Hätte diesem Stamme die Sage von Sigufrið ursprünglich angehört, und wäre er wie andere später südlich gezogen und unter den Franken verschwunden?³⁰)

²⁸) Seine Worte lauten: Nortmannorum patria, quae et Dania ab antiquis cujus ad frontem Albes vel patria Albis, Maurungania certissime antiquis dicibatur, in qua patria Albis per multos annos Francorum linea remorata est.

²⁹) *Αὐτὴν δὲ τὴν χερσόνησον κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Σάξονες Σιγούλωνες ἀπὸ δυνμῶν.*

³⁰) Wenn dies auch erwiesen werden könnte, so wäre dennoch daher nicht das Dasein der Sage bei den Skandinaven abzuleiten; denn auch in der skandinavischen Fassung der Sage wird auf rheinische Örtlichkeiten hingewiesen. Ein solches Uebertragen einer Sage auf andere Stämme findet man auch bei der Beowulfsage. Sie gehört den Gauten oder auch den Dänen ursprünglich zu, gieng aber auf die Sachsen oder Angeln über, die sie mit nach Britannien nahmen, kaum auf die Jüten, die im Gedichte keineswegs ruhmvoll erscheinen.

Der Hauptheld dieser Sage und ihr Träger, Sigurid, ist, wie J. Grimm, R. Lachmann und andere dargethan haben, ursprünglich ein Gott (Sonnengott, Lichtgott?) der später in einen Menschen gemildert ward. Der Inhalt des Mythos im Allgemeinen ist die Darstellung wie ein Lichtgott dadurch, daß er sich (obwohl durch das Geschick genöthigt) eines Hortes, der den Göttern der Nacht gehört, bemächtigt, in ihre Gewalt geräth und zu ihnen hinabgezogen wird.³¹⁾ Der Uebertritt des Mythos in Heldensage mag etwa im siebenten Jahrhunderte Statt gefunden haben. Ueber das Wesen der anderen in dieser Sage betheiligten Helden sind die Erklärer nicht einig. Lachmann z. B. nimmt einen doppelten Gundahari an, einen mythischen, den Nibelung, und einen geschichtlichen, den burgundischen König, während Grimm nur den geschichtlichen gelten läßt; dagegen stellt Grimm und Müller einen mythischen Attila (Egel), verschieden von dem historischen, auf, den Lachmann seinerseits nicht annimmt. Eben so verhält es sich mit Dietrich, der auch, wie schon angedeutet, in dieser Sage auftritt: Grimm sieht ein mythisches Wesen in ihm, Lachmann den geschichtlichen Gothenkönig. Kurz: Grimm und Müller lassen die Sage aus mehr mythischen Bestandtheilen entstehen, die sich nach und nach an geschichtliche Männer und Begebenheiten anlehnen; Lachmann dagegen läßt die Sage neben den mythischen Bestandtheilen auch aus rein geschichtlichen erwachsen. Der mythische Charakter der Siguridsage tritt merkwürdiger aber erklärlicher Weise, abgesehen von der Edda, fast am stärksten in dem uns erhaltenen, dem 16. Jahrhunderte angehörenden Siguridliede hervor, während in der Nibelunge nôt Sigurid weit mehr geschichtliche Färbung hat.

β) Dagobertsage.

Dieser fränkische König hat eine reiche Sage,³²⁾ die sich zwar in manchen mittelalterlichen Jahrbüchern, jedoch in keinem selbständigen deutschen Gedichte erhalten hat. Auch in die Sage von Kaiser

³¹⁾ Vgl. Lachmann zu den Nib. S. 339 ff.

³²⁾ Ob Tacpreht der »Eierære«, der römischer Kaiser wird, und das ganze Reich befriedet, mit dem alten Frankenkönige mehr als den Namen gemein hat, wage ich nicht zu entscheiden. Die Sage von Tacpreht findet sich aus Gnenfels Weltbuche in Rasemanns Zugaben zum Graculus S. 199—202.

Octavian fand er Eingang als Kämpfer gegen die Saracenen, und so bildet er gleichsam den Uebergang zur

γ) Karlsage.

An Karl den Großen hat sich im Laufe der Zeit eine nicht unbedeutende Menge von Sagen angelehnt, und nicht nur er, sondern auch seine Vorfahren fanden Eingang in die Sage. Doch unter den alten Franken selbst dürfte wohl nur der kleinste Theil dieser Sagen entstanden sein, etwa die, welche ihn als Besieger der Sachsen und Langbarden zum Gegenstande haben, aber in keiner dichterischen Fassung mehr vorhanden sind. Dafür bildeten sich unter den Franzosen im elften und zwölften Jahrhunderte zwei große Sagengruppen, die Karl zu ihrem Mittelpunkt haben. In der ersten erscheint er als Bekämpfer des Islams und Verbreiter des Christenthums in Spanien, gleichsam ein „schwertumgürteter Heiland mit stahlgerüsteten Aposteln.“ Die zweite Gruppe zeigt ihn in unerfreulichem Kampfe mit trotzigen, unbotmäßigen Vasallen. Der erste Sagenkreis, vollständig in den *Reali di Francia* erhalten, ³³⁾ beginnt mit der Taufe Konstantins durch Silvester, der ihn vom Aussatze geheilt hatte. Bald nachdem er den Grundstein zu den Kirchen Peters und Pauls gelegt hat, muß sein Sohn Flovo (Flavius) ³⁴⁾ von dem Hofe fliehen. Schon im Walde bei Corneto wird er mit der Driflamme ausgerüstet, welche Fahne die Verheißung des Sieges hat, sobald sie nicht gegen Christen fliegt. Er überwindet und bekehrt Mailand; doch darf er nicht diesseits der Alpen weilen. Er geht nach Frankreich, erwirbt durch große Waffenthaten ein Weib und ein Land (Saufogna), erobert Paris und christnet ganz Frankreich. Darauf zieht er wider das Reich Darbena, schlägt die Deutschen wo Rhein und Donau entspringen, und nöthigt ihnen das Christenthum und den Eid des Gehorsams auf hundert Jahre auf. So gründet er inmitten Europa's ein christliches Reich, und Ranke hat wohl nicht Unrecht, wenn er vermuthet,

³³⁾ Siehe Leopold Ranke's „Geschichte der italienischen Poesie“, welcher der Inhalt der Sage hier entnommen ist. Quellen der *Reali* wie der *Chronik* des Pseudoturpin sind altfranzösische Gedichte.

³⁴⁾ Flavius ist bekanntlich auch Beiname der westgothischen Könige.

es könne in diesem Flavier eine Erinnerung an Chlodwig und seine nächsten Nachfolger übrig sein.

Ueber diesen Erfolg erschrocken, erhebt sich die gesammte Heiden-
schaft, um Rom zu erobern; aber Givo mit seinen Vasallen und
Kindern und zumal durch die Tapferkeit des ersten Paladins Ricciari
(d. i. Richari), der von den Scipionen stammt, errettet Rom, und
sein Enkel Fioravante unterwirft sich und befehrt die mit Darbena
enge verbündet gewesenen Reiche Scandia und Balba. Dessen Sohn
endlich, Gibberto, behauptet das Christenthum in Oberitalien. Im
zweiten Theile der Reali erobert Bovetto, der aus einer Seitenlinie
desselben Geschlechtes stammt, England, in dessen Besitz Heiden durch
Vertilgung der alten Herren gekommen waren, und stellt das Chri-
stenthum wieder her. Bovettos Enkel, Buovo d'Antona, wird durch
mannigfaltige Abenteuer in die Länder zwischen dem adriatischen und
schwarzen Meere verschlagen, und nachdem er sein verlorenes Erbe
wieder erworben hat, gründet er ein christliches Fürstenhaus in Si-
nella. Daraus erobert er Dalmatien, Slavonien und Croatien; seine
Kinder endlich erobern Ungarn und machen es zum großen Theile
christlich. Alle diese Länder gehorchen fortan einem Geschlechte blut-
verwandter Könige. Der dritte Theil beginnt mit Karls des Großen
Geburt, erzählt seine Flucht nach Spanien und seine Thaten, die er
unter dem Namen Mainetto daselbst vollbrachte, seine Rückkehr in
sein Reich und die ersten Geschichten Orlandos (Hröðland). Das
ganze christliche Abendland dient Karln, nur Gherardo da Fratta
nicht, dem Karl deshalb sich unterwerfen will.

Karln gegenüber bildet sich nun ein großes saracenisches Reich.
Agolante, König von Afrika, erobert durch drei Heere Persien (durch
Milon von Anglante, einen Christen), die Türkei und Armenien (durch
seinen Sohn Trojano), Indien (durch dessen Bruder Almonte). Dieß
führt nothwendig zu einem Zusammenstoß beider Reiche, und Ago-
lante bricht mit Almonte in Italien ein. Hier brechen die gedruckten
Reali di francia ab; aber eine Handschrift in der Bibliothek Albani
zu Rom führt die Begebenheiten bis zu den entscheidenden Momenten
in zweien Büchern, Aspramonte und Spagna, fort. Das Buch Aspra-
monte schildert einen großen dreifachen Angriff der Saracenen auf die

christlichen Länder. Agolante und Almonte überfallen Italien mit 700,000 Mann, Trojano geht mit 300,000 Mann durch Spanien nach Frankreich, und der saracenische König von Portugal greift zu Schiff England an. Nach dem Fall von Risa an der Meerenge von Sicilien bricht Karl, über Agolante's Aufforderung ihm Europa abzutreten ergrimmt, mit seiner Macht und seinen Verbündeten von England, Nordfriesland und Ungarn nach Italien auf. Selbst Gherardo da Fratta zieht dem Kaiser zu Hülfe, obgleich er ihm feindlich gesinnt ist. Almonte wird mit seinen 100,000 Mann in Calabrien besiegt und durch Orlando im Zweikampf getödtet. Nun geht es gegen Agolante; auch er wird besiegt und so Italien und Rom gerettet. Trojano aber ist indessen durch die Provence bis nach Savoyen vorgedrungen und plündert Gherardo's Herrschaften. Giligst kehrt dieser heim; aber so wenig als er Karl von dem Angriffe benachrichtigt hat, so wenig will er ihn, als er sich zu schwach findet, nachher zu Hülfe rufen, obgleich er in den früheren Kämpfen das Beste gethan hat. Karl aber kommt dennoch und beschützt ihn, und Trojano fällt gegen Orlando und Don Chiaro, Gherardo's Sohn. Die Schiffe der Portugiesen, die nach England giengen, sind durch ungünstige Winde zurückgetrieben worden, und so nun alle christliche Reiche frei von ihren Feinden. Jetzt aber bricht der Zwiespalt zwischen Karl und Gherardo, der dem Kaiser nicht huldigen will, in offenen Krieg aus, und Gherardo, erbittert über die Unfälle, die ihn treffen, zerbricht das Kreuz, wird Renegat, geht nach Spanien und kommt mit Marsilio's Hülfe zum Kriege wider Karl zurück. Die Spanier werden geschlagen und Gherardo von seinen eigenen Kindern in einen Thurm gesperrt, wo er stirbt. Auch dieses Haus erkennt Karl nun an, und in der Christenheit ist Friede. Da beschließt Orlando seine Gemahlin, die schöne Alda, zur Königin von Spanien zu machen. Um ihn sammeln sich die zwölf Paladine, der Papst bestätigt sie ausdrücklich zur Nachahmung der zwölf Apostel; aber wie diese das Amt der Predigt hatten, so sollen die Paladine mit dem Schwerte in der Hand den Glauben verbreiten.

So kehrt die Sage zu ihrem Plane, einer Darstellung der Ausbreitung des Christenthums durch Ritterthum und Thaten,

zurück. Es folgt nun die Rüstung Karls gegen Marsil von Spanien. Auch dieser ist nicht träge: den Ferrau schickt er nach Razzere, wo die stärksten Pässe zu überwinden sind, den Serpentin nach Stella, den Mazarigt und Isereß nach Bampelona. Aber das Heer Karls, 200,000 Mann stark, nimmt einen dieser Orte nach dem andern; zuletzt belagert es Bampelona. Da zieht sich Orlando Karls Unwillen zu, weil er während der Belagerung auszieht, eine benachbarte Stadt zu nehmen, und der Kaiser bricht in wilde Hestigkeit gegen den Helden aus. In Folge davon verläßt Orlando das Lager, gelangt nach Persien, steht dem Sultan unter dem Namen Lionagi gegen den König von Syrien und Arabien, Machidante, bei, erobert Syrien und endlich auch Jerusalem. Der Sultan von Persien, nun Herr dieser Länder, macht den Vertrag mit Orlando, daß Jerusalem und Bethlehem den Christen gehören und unter der Botmäßigkeit Karls stehen sollen. Dieß ist eine geschickt eingeflochtene Episode.

Indessen vermißt Karl vor Bampelona Orlandon; er sendet nach ihm, und der Held kehrt zum Kaiser zurück. Aber nur durch die Langobarden, die Desiderius dem Kaiser zuführt, gelingt es endlich, Bampelona einzunehmen. Marsilio weiß keinen Rath mehr, als sich zu beugen: er bittet um Frieden und um Verzeihung.

Da wird ihm unerwartet durch das verrätherische Haus von Maganza Hülfe zu Theil. Als Giovo Paris eroberte, blieb aus dem Stamme der alten französischen Könige, die von Troja stammen, eine Tochter übrig, und er vermählte sie einem seiner Waffengefährten. Sofort denkt aber dieser auf Verrath, und Giovo muß ihn tödten. Am Jura gründet die Wittwe Schloß und Haus Maganza. An allen Verräthereien gegen Karl hatte dieses Haus Antheil; jetzt aber wird die Reihe dieser Verbrechen durch das größte vollendet: Gan (Genelun) von Maganza unternimmt es doch, obwohl Karls Eidam, einer Beleidigung halber, die er von Olivier erfahren, den Kaiser an Marsilio zu verrathen. Folge davon ist jedoch nur der Tod Orlando's und der Paladine bei Roncisvall, wo Marsil sie, die seinen Tribut erwarten, mit drei Heeren überfällt. Aber dieses Unglück kann die Eroberung von Spanien nicht hindern. Karl rächt die bei Roncisvall Gefallenen, nimmt Saragossa ein, und macht alles Land, das Marsilio gehört hatte,

christlich. Gan wird bestraft und einer der fränkischen Helden König von Spanien. Den Schluß bildet die Rückkehr Karls, den Tod der Alda bei den Leichen ihres Gemahls und Bruders (Olivier), die Reise Karls nach Rom, um für Orlando Seelenmessen zu bestellen, und die Gründung von Florenz und Venedig.

Ich habe den Inhalt der ganzen Sage nach den *Reali di francia* mitgetheilt, obgleich nur ein geringer Theil derselben, nämlich Geneluns Verrath und Rolands Tod bei Roncisvall, in deutscher Dichtung vollständig vorhanden ist ³⁵⁾, die mit Geneluns Bestrafung schließt, und weder von der schönen Alda noch von der Gründung von Florenz und Venedig etwas weiß, kurz, nichts weiter enthält, als was der *Roman de Roncevaux* und zum Theil die *Chronik* des Pseudoturpin (= Calixtus II, P. M.) darbieten. Ueberhaupt mag der Verfasser der *Reali* Manches hinzugethan haben, wovon seine Quellen, die altfranzösischen Gedichte, nichts wissen, die nach Ferdinand Wolf ³⁶⁾ meist zwischen dem ersten und zweiten Kreuzzuge, so wie sie jetzt sind, abgefaßt wurden. Die ältesten und echten derselben sind: 1) *Agolant* oder die Verjagung der Saracenen aus Italien, 2) *Gerars de Roussillon* (= Gherardo da Fratta), 3) *Ogier le Danois* und 4) der *Roman de Roncevaux*; Manches ist auch wohl aus dem *Roman de Charlemagne* (von Girardin d'Amiens) und aus den *Chansons de Geste* entlehnt. Hieraus nun ergibt sich schon, daß Karl der Große zum Theil auch Karl Martell vertritt, wie gleich in den Kriegen mit Gerhard, als dessen Gegner der französische Dichter Karl Martell ³⁷⁾, der italienische Prosaischer dagegen Karl den Großen angibt.

³⁵⁾ Die Sage von Karls Aufenthalt am Hofe des Admirals Galafus von Toledo, die der Verfasser der sogenannten *Chronik* des Turpin zwar auch erwähnt, aber nicht mittheilt, war auch in mittelniederländischer und niederheinscher Sprache vorhanden; von dem letzteren Gedichte haben sich Bruchstücke erhalten. Eine andere Sage, die zu den spanischen Kriegen Karls gehört und wovon die *Reali* nichts zu wissen scheinen (auch die altfranzösischen Gedichte?), fand in der *Kaiserchronik* Eingang: die von dem Jungfrauenheere Karls, das er auf Gottes Befehl versammelt und womit er seine Feinde zur Unterwerfung bringt.

³⁶⁾ Ueber die altfranzösischen Helbengedichte, S. 28.

³⁷⁾ Ebendasselbst S. 41.

Der Ursprung dieser Sagen ist in den Kämpfen Karls des Hammers gegen die Saracenen und in den Eroberungen Karls des Großen im Nordosten von Spanien zu suchen; ihre Tendenz und Färbung aber erhielten die französischen Gedichte durch die zu der Zeit ihrer Entstehung herrschenden Ideen, d. h. die die Kreuzzüge zur Folge hatten und wiederum in Folge derselben sich bestimmter ausbildeten und weiter verbreiteten. So findet sich selbst ein anglonormännisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert vor, welches unter dem Titel: *le voyage de Charlemagne à Constantinople*, bekannt gemacht ward, aber zugleich auch Karls Fahrt nach Jerusalem enthält ³⁸⁾.

Die Sagen von Karl dem Großen, in denen er den Sachsen und Langobarden gegenübersteht, übergehe ich, da sie in keiner deutschen Dichtung auf uns gekommen sind ³⁹⁾; dagegen ist die zweite Gruppe der Karlsage, in welcher er im Kampfe mit trügigen, unbotmäßigen Vasallen (in Auvergne und Dauphiné) erscheint, allerdings zu berücksichtigen, da sie nicht nur unter den Franzosen, sondern auch unter den Niederländern ihre Bearbeiter fand. Hieher gehört die Sage vom Malagis (Madalgis), von Reinout oder den Haimonskindern und Girard de Vianne. In ganz anderem Charakter erscheint Karl in dieser Sagengruppe, und in offenbarem Nachtheil seinen Gegnern gegenüber, und nicht nur gegenüber dem zauberföndigen Malagis, sondern auch dem Reinout und seinen Brüdern. Zum Theil kann auch Ogier von Dänemark hieher gezogen werden, indem dieser gleichfalls wegen Tödtung seines Sohnes Baldwin durch Karlot, Karls Sohn, mit dem Kaiser in Feindschaft geräth. Doch findet endlich Sühne statt, und Ogier steht Karln treu zur Seite in seinen Kämpfen gegen die Saracenen in Italien. Malagis ist mythisch, mährchenhaft; die Haimonskinder dagegen tragen den vollständigen Charakter einer Heldensage.

³⁸⁾ Ueber die altfranzösischen Heldengedichte, S. 22.

³⁹⁾ Vergl. den altfranzösischen Roman Guiteclin (Widukin, Witukind) de Sassoigne, und in Bezug auf die Langobarden das *Chronicon Novaliciense* bei Muratori *Rer. Ital. scriptt.* Tom. II, pars II, cap. 10, 14, 22–33. Ueber Karls Geburt und Jugend enthält die Weihenstephaner Chronik von Karl dem Großen eine alte Sage (von Aretin herausgegeben, München, 1803).

Um diese Hauptstämme der Karlsage herum reihen sich nun auch noch andere Sagen, die entweder ihn selbst oder einen seiner Vorfahren zum Gegenstande, oder aber den seinen ähnliche Kämpfe gegen die Saracenen zum Inhalte haben. Zu den Sagen, die von Karl selbst handeln, gehört z. B. die von Karl und Elegast (Albgaſt). Karl erhält durch einen Engel den Befehl, ſtehlen zu gehen; ſeine Diebsfahrt aber dient dazu, eine gegen ihn angezettelte Verſchwörung zu entdecken. — An ihn durch ſeine Vorfahren lehnen ſich an, aber bloß äußerlich, willkürlich, die Sage von Ruother, Valentin und Nameloſ (Orſon), Floſ und Blancfloſ und andere; wogegen der Roman von Berte aus grans piés in organiſcher, innerer Verbindung mit der Karlsſage ſteht. Ruother wird zum Vater Pipins gemacht, der dann mit Berta Karln zeugt; Berta dagegen zur Tochter von Floſ und Blancfloſ. Valentin und Nameloſ (Orſon) ſtammen ihrerſeits von Marina, einer Schweſter Pipins. Berta lebt in eigenen deutſchen, von ihr handelnden Gedichten als ein geiſterhaſtes, geſpenſtiges Weſen; von ihrem Verhältniß zu Karl wiſſen dieſe nichts; in dem altfranzöſiſchen Roman dagegen, der ihren Namen trägt, erſcheint ſie menſchlich, nur die „großen Füße“ ſind ihr als Merkmal ihrer übermenſchlichen Abkunft geblieben. Kämpfe mit Saracenen behandeln die Romane Gwillalm de Orangis, Gerars de Nevers und andere. — Sämmtliche altfranzöſiſche Gedichte des karolingiſchen Sagenkreiſes waren, wie die der deutſchen Heldensage, urſprünglich für den Geſang beſtimmt, Volkslieder (chansons) oder beruhen wenigſtens auf ſolchen ⁴⁰⁾.

c) Burgunden.

Den Burgunden gehört die Sage von Gibico, Gibeche (in den Nibelungen Dankrät), Gunthachari, Godomari und Gilaſhari. Sie iſt ſelbſtändig nicht vorhanden, ſondern einerſeits mit der fränkischen

⁴⁰⁾ Ueber den karolingiſchen Sagenkreiſ ſehe man Nibland in Fouqué's Muſen, S. 59 ff. F. W. Val. Schmidt im XXXI. Bd. der Wiener Jahrb. d. Lit. S. 99 ff. F. Wolf über die altfranzöſ. Heldengedichte aus dem fränkisch-karolingiſchen Sagenkreiſe, Wien 1833, der zugleich die reiche deutſche, franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche Literatur über dieſen Gegenſtand angibt.

Sigufriðsſage, anderſeits mit der gothiſchen Dietrichsſage verſchmolzen worden.

d) Alamannen.

Mit den Alamannen verhält es ſich noch ungünſtiger. Eigenthümliche Sagen der einzelnen Volkſtämme, aus denen der alamanniſche Bund entſtand, erhielten ſich nicht, und ſpäter war ihre Thätigkeit und ihre Stellung nicht ſo, daß ſich hätten neue alamanniſche Heldensagen bilden können; dagegen kann man ihnen die Sage von Walthari von Waſcōnolant (Gascogne) oder Aquitanien zuſchreiben, da die ganze Geſtaltung alamanniſch ſcheint. Die Heimath des Helden würde die Sage freilich den Weſtgothen zuweiſen. In- deß das lateiniſche dem zehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht, welches ſie uns erhalten hat, iſt höchſt wahrſcheinlich von Edehard I. von St. Gallen gedichtet und von Gerald (Magiſter ſcolarum St. Gall.) vor 991 umgearbeitet und dem Erzbischof von Mainz Erkambald (965 — 991) zugeeignet worden ⁴¹⁾. Die Sage ſchildert die Flucht der als Geiſeln bei Attila lebenden Walthari und Hiltgund nach ihrer Heimath, und den feindlichen Angriff, den der Held von Gunthari und ſeinen Helden in den Vogesen zu beſtehen hatte.

e) Langobarden.

Der mythiſche Stammvater dieſes kleinen, aber abgeſchloſſenen Volkes, das früher den Namen Winnili trug, iſt wahrſcheinlich Sceáf oder Sceáfa (Scaub oder Scaubo), der von Vidsið ihr König genannt wird ⁴²⁾. Angelsächſiſche Stammtafeln, z. B. die weſtſächſiſche, ſtellen Sceáf an die Spitze der Vorfahren Wōdans ⁴³⁾, woraus ſein mythiſches Weſen ſattſam erhellet. Auch iſt ſein Mythos noch vorhanden, z. B. im Eingange des Beowulfliedes (nur daß hier Eſild, Sceáfs Sohn, des Vaters Stelle einnimmt) und in Chroniken des Mittelalters ⁴⁴⁾. Die Langobarden waren reich an Stammsagen, wie ſich

⁴¹⁾ Siehe lateiniſche Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts von J. Grimm und A. Schmeller, S. 57—64.

⁴²⁾ Sceáfa veóld Longbeardum, Vidsið v. 33.

⁴³⁾ S. J. Grimm Anhang zur deutſchen Mythologie (1. Ausg.) p. XII.

⁴⁴⁾ S. die Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Beowulf, S. 4 ff. Sceáf wird

aus Paul Diac. ergibt. Es lebten Ajo und Ibor nebst ihrer Mutter Gambara, Tato, Gróðhari, Authari, Audwin, Albwin, Adalgis und Andere in langobardischen Liedern ⁴⁵⁾. In den Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts haben sich jedoch nur die Sagen von Ruother und Ortnit (Ôtnit) erhalten, die zwar als langobardische gegeben werden, es aber vielleicht ursprünglich nicht sind; wenigstens sind sie mit anderen Sagen verknüpft (Ruother mit der Karlsage, Ortnit mit der Dietrichsage), und haben in Folge der Kreuzzüge eine Richtung nach dem Orient hin genommen.

f) Sachsen.

Den Sachsen fällt Sahsnót ⁴⁶⁾, dem noch die Abrenuntiatio diaboli absagen läßt, und der in den angelsächsischen Stammtafeln des Reiches Effer (Ostsachsen) als Wöðans Sohn erscheint, als Stammheld zu. Ihnen gehört auch die Sage von Swerting, die vom thüringischen Ermanfrid und Iring, wie sie Witufind von Corvey erzählt. Die beiden letzten fanden in der Nibelunge nôt Eingang, wo sie als Verbannte bei Etzeln lebend vorgestellt werden. Später fanden zumal die Ottone in die Sage Aufnahme.

g) Thüringe.

Die Thüringe hießen früher Ermunduren, d. i. Ermun-Duren ⁴⁷⁾. Diesem Namen nach käme ihnen ganz besonders Irmin, Ermino, als Stammvater zu; so weit jedoch reicht die Erinnerung nicht. Die

zu Schonen (Scedenegge) in seinem Schiffe an das Land getrieben; von Scanzia gehen auch nach Paul Diac. die Langobarden aus; cap. 1—3, 7.

⁴⁵⁾ S. Paul Diac., übersetzt von Spruner, erwähnt I, 27 geradezu, daß es bei den Sachsen, Bajuaren und anderen Völkern Lieder von Albwin gegeben habe; auf Volksliedern scheint das ganze erste Buch seiner Geschichte der Langobarden zu beruhen. Auch die Angelsachsen besaßen Lieder, deren Held Albwin war, wie aus Widsids Erzählung, B. 70, hervorgeht.

⁴⁶⁾ Sahsnót könnte Beiname des Fróho (Fró, goth. Fráuja, altnord. Freyr) sein.

⁴⁷⁾ Erman, Irmen erscheint in alten Zusammensetzungen als den zweiten Theil verstärkend, wie jetzt noch Gott oder Welt, Riese, Berg oder Stein gebraucht wird; z. B. irmindeot, Menschenvolk, irminsul, Weltsäule. Man vergleiche das gleichfalls Volksnamen vorgesezte Hadu (= altnord. Höðr) z. B. in Hadubeardan, Heaðuscilkingas (Schweden) im Beowulf.

Thüringe hinterließen uns die Sagen von König Vasan, von Ermanfrid und Amalaswinth; auch scheint ein mythischer König derselben, Vöd (der Ödr der Edda?), seine Sage gehabt zu haben. Vidsið sagt wenigstens B. 30: Vöd veöld þyringum.

h) Angeln.

Ihnen würde man den Ing oder Ingviö als Stammheld vor allen zutheilen, und in der That findet sich auch Ingvi in der Stammtafel der Könige von Bernicia unter Wöðans Abkömmlingen. Eigenthümlich ist diesem Stamme die Sage der Kämpfe ihres Königs Offa I. ⁴⁸⁾ gegen die Mýrginge und Dänen. Vidsið gedenkt dieser Sage B. 35 ff.:

Offa veöld Ongle, Alevih Denum:
se väs þára manna mödgást ealra,
nó hväðre he ofer Offan eorlscipe fremede,
ac Offa geslöh ærest monna,
cniht vesende, cynerica mæst.
nænig efeneald him eorlscipe mæran
efnde on ðrette: áne sveordé
mearce gemærde við Mýrgingum
bi Fífeldore: heóldon forð siððan
Engle and Svæfe, svá hit Offa geslöh. ⁴⁹⁾

Damit stimmt Beowulf B. 3910 ff., wo es heißt:

— — — Offa väs
geofum and gûðum gârcene man
vide geveorðod. visdômé heóld
geardéðel sinne. ⁵⁰⁾

⁴⁸⁾ Offa erscheint als Nachkomme Wöðans in den Stammtafeln Mercia, Essex, Ostangeln. Man muß Offa I. und Offa II. unterscheiden.

⁴⁹⁾ Offa herrschte über Angeln, Alewih über die Dänen: der war der muthigste aller dieser Männer; dennoch übte er nie über Offa Herrschaft, sondern Offa erschocht, der erste der Männer, noch ein Jüngling, der Königreiche größtes. Kein ihm Gleichalter that größere Thaten im Kampfe. Mit dem Schwerte bestimmte er allein die Mark gegen die Mýrginge an der Eider: fortan behaupteten es (das Reich) Angeln und Swaben, wie es Offa erkämpfte.

⁵⁰⁾ Offa war, der geerföhne Mann, durch Gaben und Kämpfe weit berühmt; mit Weisheit behauptete er sein Besitzthum.

Aber seine Gemahlin Hgð, die (nach seinem Tode?) Hgelac ehlichte, hat Beowulf 3849 — 3909, wo auf Sagen von ihr hingedeutet wird, ein sehr zweifelhaftes Lob. Den Angeln verdanken wir auch wahrscheinlich die Erhaltung der Sage von Beowulf. Dieses Gedicht gibt uns ein noch deutlicheres Bild von dem Uebergange eines Mythos in eine Heldensage, als die Sage von Sigurid. Beowulf, der Held des Gedichtes, heißt zwar ein Sohn Ecgtheowes und wird endlich König der Gauten; aber seine Hauptthaten sind die Besiegung zweier riesenhaften Wassergeister, Grendels und seiner Mutter, und die Erlegung eines feuerspeienden, das Land der Gauten verwüstenden Drachen (früher ein Held, der aus Weltüberdruß Drachengestalt annahm), wobei Beowulf selbst seinen Tod findet. Nur nebenbei und episodisch werden Beowulfs Kämpfe mit feindlichen Volkstämmen erwähnt. Es verhält sich mit ihm demnach gerade so, wie mit Sigurid, dessen Hauptthaten (nach der Edda) auch nicht in Kämpfen gegen Menschen bestehen, sondern in Ueberwältigung geisterhafter, mythischer Wesen. Der Beowulf des angelsächsischen Gedichtes muß demnach in ein doppeltes Wesen geschieden werden, in ein mythisches, übermenschliches, und in ein rein menschliches; in einen Bekämpfer geisterhafter Wesen und in einen Besieger feindlicher Volkstämme. In dem ersten haben wir ohne Zweifel jenen Beowulf (auch Beowine, Beaw heißen) zu erkennen, der, ein Sohn Skeldwas oder Skildes (der nach altnordischen Quellen ein Sohn Ódins), in den angelsächsischen Stammtafeln unter den Vorfahren Wodans erscheint. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Beowulf in den Stammtafeln als Geates Großvater, im Beowulfliede aber, das übrigens einen ältern und jüngern Beowulf unterscheidet, selbst Geát genannt wird. Wie nun an die Siguridsage nach und nach andere Sagen anschloßen, so geschah dieß auch mit der Beowulfsage. Auch sie bildet gleichsam einen Kern, um den sich eine Menge anderer Sagen herumreiheten, meist jedoch nur in kurzer Erwähnung ⁵¹⁾).

⁵¹⁾ Beowulf und Beowine drücken das Gleiche aus, nämlich Specht. Er wird als Bienenverfolger (Wolf) und Bienenfreund (Wine), d. h. Einer, der gern Bienen ißt, bezeichnet. Beaw aber, wenn es = Beow angenommen werden kann, würde so viel als Biener ausdrücken, also abermals dasselbe.

i) Friesen.

Die Hauptsage dieses Volkstammes scheint die von Finn, Folcwalbs Sohne, und seinen Kämpfen mit Dänen und Jüten gewesen zu sein. Ein Theil der Sage bildet im Beowulfliede eine ziemlich umfangreiche Episode; auch ist noch ein anderer Theil derselben in einem Bruchstück eines angelsächsischen Gedichtes vorhanden, welches von der Einnahme von Finnsburg durch Hengest handelt. Finn und Folcwald erscheinen gleichfalls in den angelsächsischen Stammtafeln unter den Vorfahren Wodbans, was wiederum auf eine mythische Grundlage der Sage hinweist.

Aus späterer Zeit sind besonders die Sagen von König Rádbot zu erwähnen, die jedoch sich in keiner dichterischen Bearbeitung erhalten haben.

k) Hadubarden.

Der Hauptheld dieses kleinen Volkstammes, der an der Niederelbe (Bardewik?) seinen Sitz hatte, ist Ingeld, der mit den Dänen Kriege führte. Widsið gedenkt derselben B. 45 ff.:

Hrōðvulf and Hrōðgār heóldon lengest
sibbe át somne, suhtorfádran,
siððan hl forvræcon vicinga cyn,
and Ingeldes ord forbygdon,
forheóvon át Heorote Heaðobeardna þrym ⁵²⁾.

Auch im Beowulfliede B. 4053 — 4133 wird Ingelds und der Feindschaft zwischen den Hadubarden und Dänen erwähnt; doch ist das Verhältniß der Helden hier nicht klar, für uns wenigstens, die wir die ganze Sage nicht mehr kennen. Ingeld ist da Däne und Fróða's (der Frute der deutschen Sage) Sohn; vermählt sich mit Freáware, Hrōðgār's Tochter, und wird dadurch König der Hadubarden, nachdem Wiergild im Kampfe gegen die Dänen gefallen.

Man vergleiche über die Sage die Einleitung zu meiner Uebersetzung des Beowulfliedes.

⁵²⁾ Hrōðvulf und Hrōðgār hielten am längsten Frieden zusammen; die Geschwisterkinder, seit sie vertrieben der Wikinge Volk und Ingeldes Schwert abwandten, vernichteten bei Heorot (= Røssfelba) der Hadubarden Macht.

Ein Sohn Wiberkilbs scheint jedoch übrig geblieben zu sein, der später aufgereizt mit den Dänen wieder Krieg anhebt. Ganz anders aber lautet die Sage bei Saxo Grammaticus. Nach ihm folgt auf den von dem Sachsen Swerting getödteten Frödi (IV.) sein Sohn Ingeld in Dänemark. Swertinges Söhne geben ihm ihre Schwester zum Weibe und verführen ihn zu einem weichlichen Leben. Als sein Erzieher Starköddr hört, daß Ingeld mit den Söhnen des Mörders seines Vaters freundschaftlich lebt, geht er nach Dänemark und reht ihn zur Rache. Ingeld erschlägt über Tisch die Söhne Swertings.

l) Mariner.

Dieser kleine Volkstamm mag schon früh mit den Angeln und Thüringen in Verbindung gestanden haben, worauf mehrere geschichtliche Umstände hindeuten. Ihr Held ist Billing, der gewiß seine Sage ehedem hatte, da Widsið B. 25 mit Billing veöld Värnum sein kurz erwähnt. Später, unter Otto I., treten die Billunge unter den Sachsen mit Glanz und Bedeutung auf.

m) Skandinaven.

(Dänen, Schweden, Norweger).

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, den Sagenreichthum Scandinaviens hier nach seinem ganzen Umfange darzulegen, weil hiezu ein eigenes Buch erforderlich wäre. Nur der ältesten Heldensage und zumal der, die in alten Gedichten, nordischen, angelsächsischen oder deutschen, noch vorhanden ist, mag gedacht werden. So wird den Dänen die Sage von Frödi (die vier Frödi, die man aufgestellt hat, weil man die Sage gern zur Geschichte gemacht hätte, werden wohl in einem Frödi, einem mythischen, aufgehn) vielleicht als Hauptsage zukommen; Saxo Gramm. theilt sie ausführlich mit. Frödi (Fruote) hat in die deutsche Heldensage Eingang gefunden; auch in Beowulf wird sein gedacht. Den Dänen gehört ferner die Sage von Fröðgeir (angelsächf. Fröðgär) und seiner Erbauung von Röðskelda (Heorut in angelsächf. Gedichten), die im Beowulfliede gewissermaßen den Keim zu allen Ereignissen bildet. Sollte der Rüdegær der deutschen Sage mit diesem Fröðgeir etwa zusammengestellt werden können? Die Milde

und Freigebigkeit wenigstens haben sie beide mit einander gemein als hervorragenden Zug ihres Charakters. Den Schweden (Swëen, 'alt Sveon, Svion) kommt die Sage von Anganthyr (Ongenþeov im Angels.) zu, die im Beowulfliede zu Episoden benutzt ist; den Norwegern endlich wohl die Helgisage, wie die Edda sie bewahrt. Daß auch die Sigurdsage (d. i. Sigufridsage) in dem Norden Eingang fand, ja hier uns in einer reineren, älteren Gestalt bewahrt ist, ward bereits oben angedeutet. Auch der Wielandsage ist zu gedenken, die gleichfalls allen deutschen Volkstämmen, selbst noch den romanisirten, gemeinsam ist.

Den Anwohnern der Nordsee endlich gehört die Gudrunsfage, die mit dem Mythos von der Hilde verknüpft ward. Wann diese Verbindung stattfand, läßt sich nicht sagen; die Snorraedda kennt die Hildensage noch selbständig.

§. 10. Außer diesen Sagen gibt es noch andere, von denen man entweder nicht sagen kann, welchem Volkstamme sie ursprünglich zugehörten, oder die auch in späterer Zeit erst sich bildeten. Zu der ersten Gattung gehört die Sage von Ruodlieb (Hruodliup? Hruodleip?), die sich nur in einer lateinischen Bearbeitung des X. oder XI. Jahrhunderts bruchstücklich erhalten hat ⁵³). In den deutschen Gedichten des XIII., XIV. Jahrhunderts kommen noch einige sparsame Anspielungen auf den Helden vor, lassen sich aber aus den Bruchstücken des lateinischen Gedichtes nicht erklären. Auch die Völkinasaga kennt ihn unter dem Namen Rozeleif (wodurch Hruodleip bestätigt wird; vgl. Guzmann = Gûþmann, Gunþmann); aber zur Erhellung der Sage selbst trägt auch sie nichts bei. Nicht anders verhält es sich mit der Sage von Salman und Morolt, die in Folge der Kreuzzüge den Anschein einer orientalischen Sage (Salomon) ganz und gar gewonnen hat. Eben so geschah es, wenn auch nicht so durchgreifend, mit anderen Sagen, z. B. der von König Drendel (Örvandil, oder Nurvandil? ursprünglich ein mythisches, in den Thunarmythos eingreifendes Wesen), der zu einem König von Trier gemacht wird und die trierische Kirche mit dem im Morgenlande erworbenen

⁵³) S. lateinische Gedichte aus dem X. und XI. Jahrhunderte, herausgegeben von J. Grimm und Andr. Schmeller.

„ungenähten grauen Rod“ beschenkt ⁵⁴⁾; mit der von dem heil. Oswalt (König von Northumbrien), der sich seine Frau gleichfalls im Morgenlande holt, um nachher als Mönch zu leben. Die beiden letzten Sagen erscheinen zwar in der überlieferten Gestalt als verwilderte Volksdichtung; doch verräth zugleich auch die ganze Wendung derselben, daß die Kirche bei ihrer Verballhornung einst ihre Hände im Spiele hatte.

Anderere Sagen, die sich mehr als örtliche ausweisen oder auch erst später aus der Fremde aufgenommen wurden, wenn auch vielleicht ihre Entstehung mit der der Stammsagen in die gleiche Zeit fallen möchte, glaube ich hier nicht erwähnen zu sollen; später werden sie als Gegenstände theils der Volksdichtung theils der höfischen Epik ihre Besprechung finden. Dagegen muß hier der Thiersage mit einigen Worten noch gedacht werden, da sie sich einer noch bei weitem größeren Verbreitung zu erfreuen hatte, als die Heldensage, und in Bezug auf ihre Entstehung wenigstens als gleichzeitig mit dieser angesehen werden muß. Uebrigens muß man sich wohl hüten, die Thiersage mit der Thiersfabel zu vermengen, obgleich beide ohne Zweifel auf dem gleichen Grund und Boden wurzeln mögen, nämlich in dem einstigen vertrauteren Verhältnisse der Menschen zur Thierwelt. Die Fabel hat stets den Zweck der Belehrung, nicht aber die Thiersage, die, wie Gervinus richtig bemerkt ⁵⁵⁾, ganz eigentlich die thierische Natur des Menschen zu ihrer Sphäre gemacht hat, und deshalb auch sehr geschickt war, giftigem sowohl als gutmüthigem Spotte als Rahmen und Hülle zu dienen, was denn nebenbei auch geschah. Die Thiersage war einst in einzelnen Mährchen, die in ihrer eigenthümlichen Art und Weise den strengsten Gegensatz zu der äsopischen Fabel bilden und in denen man noch, nach J. Grimms kühnem aber wahrem Ausspruche, etwas von dem uralten Waldgeruche spüren kann, über den ganzen Norden von Europa unter den deutschen,

⁵⁴⁾ Das dem zwölften Jahrhundert ursprünglich angehörende Gedicht ist eines der ältesten Zeugnisse für das „theure Heilthum“ der Trierer Kirche. Wir sehen daraus auch, daß ein Walsfisch (Walle) sich acht Jahre lang abmühte, den verschluckten Rod zu verbauen, es aber nicht vermochte. B. 155—161. B. 632—633.

⁵⁵⁾ Geschichte der poetischen Nationalliteratur, S. 107 ff.

slavischen, finnischen und lettischen Stämmen verbreitet. In Deutschland jedoch fand die Vereinigung solcher einzelnen Thiermährchen statt, in denen der Wolf und der Fuchs eine Rolle spielen, woraus die Thiersage von Isangrim (Wolf) und Reinhard (Fuchs) entstand. Diese erhielt in Flandern durch einen Geistlichen bereits zu Anfange des zwölften Jahrhunderts in lateinischen Distichen kunstgerechte Gestaltung, und wurde dann um die Mitte desselben Jahrhunderts von einem zweiten Geistlichen (wahrscheinlich einem Benediktiner nach der alten Regel) in scholastisch=philosophischem und satyrischem Geiste erweitert und zu allerhand polemischen Zwecken angewendet. Zu gleicher Zeit entstanden auch oberdeutsche, niederländische (flämische) und französische Bearbeitungen der Thiersage, unter einander sowohl als von den lateinischen Gedichten unabhängig, woraus allein schon auf die große Verbreitung und Beliebtheit dieses Gegenstandes sich schließen läßt.

§. 11. Wenn sich schon von den Liedern der Heldensage nur die wenigsten und auch die meist nur in späterer Gestalt erhalten haben; so werden wir um so weniger erwarten dürfen, von den reinmythologischen Liedern, wenn sie zumal in die Heldensage nicht eingehen konnten, Bedeutendes gerettet zu finden. Die deutsche Geistlichkeit war in jener Zeit weder von so hellem, unbefangenen Geiste, wie die griechische oder römische, daß sie hätte das Schöne um der Schönheit willen pflegen oder auch nur dulden mögen, noch so vaterländisch gesinnt, daß sie das Fremde dem Einheimischen nachgesetzt hätte. So sind uns in der That auch nur wenige Trümmer mythologischer Lieder bewahrt worden, und zwar nur in Segensprüchen, Zauberformeln, Besprechungen und dergleichen, von denen die ältesten zuweilen noch altheidnische Götternamen uns gewähren, die in den späteren ganz einfach mit den Namen christlicher Heiligen vertauscht werden. Wir verdanken demnach die Erhaltung derselben dem alten Aberglauben des Volkes und der weltflugen Umsicht einzelner Geistlichen, die sehr vortheilhaft jenen auszubenten verstanden. Manche dieser Sprüche beginnen hymnenartig, andere haben einen erzählenden Eingang, worauf dann die Besprechung oder Beschwörung folgt. Mir scheint hieraus hervorzugehen, daß was nicht Beschwörungsformel

ist, einzelne Verse älterer mythologischer Lieder seien, und wir dürfen vielleicht hieraus folgern, daß die mythologischen Lieder gleichfalls theils erzählende, theils lobpreisende waren. Immerhin aber ist es merkwürdig, daß die altnordische Edda nur erzählende und in Gesprächen abgefaßte, keine lobenden, bittenden, dankenden Lieder uns darbietet. Freilich verdanken wir christlichen Priestern die Erhaltung dieser altnordischen Mythen; und diesen mochte schlichte Erzählung oder Gespräch minder anstößig sein, als Bitte, Dank, Lob, gegen eine heidnische Gottheit ausgesprochen.

§. 12. Die Gesänge des Volkes zum täglichen Gebrauche werden ohne Zweifel den gleichen Inhalt gehabt haben, den sie auch jetzt noch haben, und wie nicht selten die heutigen, mochten auch die jener Tage zuweilen die Grenze des Anstandes im Scherz und sonst überschreiten. Diese Lieder bezeichneten deshalb auch, wie schon erwähnt ward, die Geistlichen als schändliche, fromme Ohren beleidigende Gesänge, und sie suchten sie dadurch, daß sie in frommer Einfalt fromme Texte den weltlichen Singweisen unterlegten, zu verdrängen, was ihnen, wenn auch nicht durch ihre Texte, so doch durch andere Mittel, auch vollständig gelang. Aber nicht alle Lieder dieser Art werden gleich verwerflich gewesen sein ⁵⁶⁾, und es wäre nicht übel, wenn die frommen Mönche uns einige davon aufbewahrt hätten; für uns würden sie von dem größten Werthe sein.

§. 13. Nachdem wir nun den Inhalt der ältesten Gesänge im allgemeinen betrachtet haben; wird es schicklich sein, auch die äußere Gestalt, die Form derselben zu berücksichtigen. Aus den bereits (Anmerkung 9—21) angeführten Stellen geht mit Gewißheit doch so viel hervor, daß die darin erwähnten Lieder sämtlich zum Gesange bestimmt waren und deshalb auch singbar sein mußten. Zur Begleitung des Gesanges bediente man sich, wie die erwähnten Stellen ebenfalls zeigen, der Harfe oder Zither. Ob diese Harfe ein ursprünglich deutsches Instrument war, und ob unter der Zither die griechisch-römische oder auch ein eigenthümliches deutsches Instrument zu verstehen sei, das lassen wir billig hier dahingestellt sein. Aus der

⁵⁶⁾ Die Bruchstücke, die in die St. Galler Rhetorik aufgenommen wurden, beweisen, daß es auch in sittlicher Hinsicht ganz unverfängliche Lieder gab.

Singbarkeit der Lieder folgt wiederum, daß sie nicht überlang sein konnten⁵⁷⁾, nicht aber, daß alle gerade in gleichgebauten, gleich viel Zeilen enthaltenden Gesäßen oder Strophen abgefaßt zu sein brauchten, wenn dieß auch bei vielen der Fall sein mochte. Ob in einer Zeit, die weit über diejenige, aus der wir Schriftdenkmäler besitzen, hinausliegt, die Lieder eine der griechisch-römischen ähnliche Silbenmessung hatten? Diese Frage können wir um so getroster von der Hand weisen, als selbst die ältesten erhaltenen Gesänge keine sichere Spur davon zeigen. In den ältesten Liedern bestehen die einzelnen Zeilen (Langzeilen) ohne Ausnahme aus zweien Hälften, die eine bestimmte Anzahl Hebungen enthalten, nie weniger als zwei, und nur selten mehr als vier⁵⁸⁾. Die Senkungen bildet in der Regel eine Silbe,

⁵⁷⁾ Epische Gedichte zum Vorlesen gab es unter den Deutschen vor dem achten Jahrhundert wohl sicher nicht. Das Gedicht von Beowulfs Thaten dürfte leicht das älteste dieser Gattung sein; aber auch dieses ist ziemlich sichtbar aus einzelnen Liedern hervorgegangen. Erst als die Geistlichkeit die griechischen und römischen Epopöen kennen gelernt hatte, konnte sie auf den Gedanken kommen, in ihrer Muttersprache Ähnliches zu schaffen; was sie denn auch, und zwar zuerst in England that. Englands Geistlichkeit war ohne Zweifel die gebildetste im früheren Mittelalter.

⁵⁸⁾ Lachmanns Behauptung, daß jede Zeilenhälfte vier Hebungen habe, kann ich nicht beistimmen. Für Otfriids gereimte Strophen gilt diese Behauptung unbestritten, nicht aber für die ältere alliterirende Poesie. Man schlage den Beowulf auf, und man wird auf jeder Seite Vershälften in Menge finden, denen nicht vier Hebungen zukommen können, z. B. gleich S. 46, 47.

Öð pät sēmninga | sunu Healdenes.

sīððan, hīe sunnan leoht | geseon meahton.

vān under vōlcnum | verod eall āras.

Hrōðgār Beovulf | and him hæl ābead.

Næfre ic ænegum mēn | ær ālyfde,

sīððan ic hōnd and rōnd | hebban mihte,

prydārñ Dena | buton þe nu þa:

zuweilen jedoch stehen auch zwei in der Senkung; auch fehlt wohl hier und da eine Senkung gänzlich. Beide Hälften der Langzeilen sind durch den Stabreim (die Alliteration) in der Weise verbunden, daß der ersten Hälfte wenigstens eine, meist aber zweien Reimstäbe, der anderen aber stets nur einer zukommt. Diese Reimbuchstaben finden sich immer im Anlaute derjenigen Wörter, die den rhetorischen Hochton haben; deshalb kann ich auch in den einzelnen Langzeilen zweifachen (verschränkten a b : a b) Stabreim, den man das eigentliche Wesen des Stabreimes verkennend erkannt haben will, nicht zugestehen: doppelter Stabreim würde sich gegenseitig schwächen, also dem Zwecke des Stabreimes widersprechen, ein Umstand, der auch dann eintreten würde, wenn die Langzeile mehr als drei Reimstäbe der gleichen Art hätte. Auch dürften wohl in einer Langzeile sich nur selten vier rhetorisch hochtonige Silben finden, die zu doppeltem Stabreime jedoch erforderlich wären. In solchen einfachen Langzeilen sind alle alt-hochdeutschen, altsächsischen und angelsächsischen, auch viele der älteren skandinavischen stabreimenden Gedichte abgefaßt; in Skandinavien jedoch ward seit dem achten Jahrhundert nach und nach erst Assonanz (Binnenreim) und dann auch Endreim mit dem Stabreime verbunden und dadurch verschiedenartige, zuweilen sehr künstliche Versgebäude zu Stande gebracht. Im inneren Deutschland dagegen nahm die Sache einen andern Gang: da ward seit dem neunten Jahrhunderte der Stabreim gänzlich aufgegeben und durch den Endreim in der Weise ersetzt, daß anfänglich die letzte Silbe der beiden Hälften der Langzeile, und dann mit dieser zugleich die vorletzte (in Wörtern mit kurzer Drittletzte sogar auch diese, z. B. worahta : vorahta) durch den Reim gebunden ward. Außerhalb Deutschlands aber, in England und Skandinavien, blieb der Stabreim bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert allein und in Verbindung mit der Assonanz

hafa nū ānd geheald | hūsa sēlast,

Gemyne mærdō | māgenellen cyð.

Und ebenso verhält es sich in Höljand und in den oberdeutschen alliterirenden Gedichten.

und dem Endreime in Geltung und Würde. Doch sieht man zumal bei den mitttelenglischen Gedichten sehr deutlich, wie der Endreim den Stabreim zuerst beeinträchtigt und dann ganz verdrängt. Daß die Deutschen von jeher den Endreim, auch nur neben dem Stabreime gebraucht haben, läugne ich; er scheint mir vielmehr durch die Geistlichen in Nachahmung der lateinischen Gedichte des früheren Mittelalters erst in die deutsche Dichtung eingeführt. Der Grund war derselbe, der auch die lateinischen christlichen Dichter zur Einführung des Reimes bewog, auch hier nicht ohne Beeinträchtigung der strengeren Silbenmessung. Jeder Dichter nämlich, der sich althergebrachter, heidnischer Dichtformen bedient, wird auch unwillkürlich alte, heidnische Begriffe und Anschauungen in die neue Dichtung mit hinübernehmen. Diese Begriffe und Anschauungen waren aber den christlichen Dichtern sowohl unter den Griechen und Römern als auch unter den Deutschen verwerfliche, gräuelvolle, die in ihren christlichen Poesien um jeden Preis gänzlich zu vermeiden waren. Dieß war jedoch nur dann möglich, wenn sie sich einer neuen Dichtform zu ihren Gedichten bedienten.

§. 14. Endlich ist noch zu untersuchen, ob es einst nicht auch bestimmte Gelegenheiten und Vorfälle gab, die nach Sitte und Brauch durch Gesang gehoben und verherrlicht wurden. Die Zeugnisse beantworten diese Frage mit ja, und nennen uns besonders den Anfang der Kämpfe, die Gastmähler⁵⁹⁾ und die Bestattungen der Könige und Krieger⁶⁰⁾ als durch Gesang verherrlicht. Der Lieder vor Be-

⁵⁹⁾ Beov. v. 987—991. Scôp hvílum sang hádor on Heorote. þær vās hāleða dreám, duguð unlytel Dena and Vederā. — v. 2119—2128 þær vās sang and svêg samod át gādere, fore Healfdenes hildevtsan gomenvudu grêted, gid oft vrecen, þonne healgamen Hrôðgāres scôp āfter medobence mænan scolde . . . und nun folgt bis 2311 der Inhalt des Liedes, welches Hrôðgārs Scôp beim Mahle sang. Zu deutsch: „Ein Sānger sang heiter in Heorot. Da war HelDENlust, großes HofgesINde der Dānen und WeDer. — Da war Sang und Klang zusammen, vor Halfdenes Kampfkundigen das Lustholz (die Harfe) gegrüßt, Sang oft erhoben, wenn die Freude der Halle Hrôðgārs Sānger an der Methbank erwecken sollte.“ — Und aus der Anmerkung 21 geht hervor, daß auch bei den Festmahlen der gemeinen Leute Gesang zur Harfe Sitte war.

⁶⁰⁾ Also wird Beowulfs Begrābnis geschilbert. Beow. B. 6307 ff. Gevorhton på Vederā leóde hlæv on lide: se vās heáh and brād, væglifendum

ginn der Schlachten gedenken bereits römische Schriftsteller; und noch in spätern Zeiten war die Anstimmung des „Media vita in morte sumus“ in solchem Falle gebräuchlich. Ueber die Gefänge bei Gastmählern und Bestattungen gibt es gleichfalls Zeugnisse; und auch noch späterhin, nach der Befehrung zum Christenthume, wurden auf den Hügeln Verstorbenen Lieder gesungen, welche *dādsisá* (d. i. *daodsisá*, *mortuorum questus*) hießen und, da sich nicht unwahrscheinlich zuweilen Zauberisches einmischte, den christlichen Geistlichen immer ein

vide tō syne, and betimbredon on tyn dagum beadurōfis bēcn: bronda (mæstne) veallē bevorhton, svā hit veorðlicōst foresnotre men findan mihton. hī on beorg didon bēg and beorht siglu, eal svylce hyrsta, svylce on horde ær nīðhýdige men genumen hāfdon. forlæton eorla gestreōn eorðan healdan, gold on greōte, þær hit nu gēn līfað eldum svā unnyt svā hit ærōr vās. þā ymbe hlæw ridon hilde deóre, ādelinges cann, ealra tvelfe; voldon cearcvidum cyning mænan, vordgid vrecan, (vel) silfe sprecan. eahlōdon eorlscipe and his ellenveorc duguðum dēmdon, svā hit gedēse býð, þāt mon his vinedryhten vordum herge, ferhðum freoge, þonne he forð scyle of lichaman, læne veorðan. Svā bēgnornōdon Geāla leóde hlāford holdne, heorðgeneātas cvædon þāt he være virold-cyninga manna mildust and manþværust, leóðum līðōst and lofgeornōst. Das heißt: Da errichteten der Weder Leute den Hügel am Bergabhänge: der war hoch und breit, den Meerbeschiffen weithin sichtbar; und sie erbauten in zehn Tagen des Streitberühmten Denkmal: der Brände größten mit einem Walle sie umgaben, wie es würdiglichst weise Männer erachten konnten. In den Berg sie thaten Ring und glänzende Münzen und zugleich die Kleinode, die vom Horte zuvor die streitbedachten Männer genommen hatten. Sie ließen der Edlen Kostbarkeiten die Erde bewahren, das Gold im Sande, wo es nun bleibt den Menschen so unnütz, als es früher war. Da um den Hügel ritten Kampfberühmte, des Fürsten Vertraute, von allen zwölf; wollten mit Trauerliedern, den König beklagen, Wortklage erheben, wohl selbst sprechen. Sie rühmten seine Tapferkeit und seiner Kraft Werk den Mannen sie priesen, wie es schicklich ist, daß ein Dienstmann seinen Fürsten mit Worten verherrliche, vom Herzen liebe, wenn er fort muß vom Leichnam, und schwinden muß. So betrauerten der Geäten Leute den holden Herren, die Herdgenossen sagten, daß er gewesen wäre der Weltkönige, der Männer mildeste, mannfreundlichste; den Leuten freundlichst und lobbegierigst. Damit vergleiche man Jornandes Erzählung von der Bestattung des in der catalaunischen Schlacht gefallenen westgothischen Theodorich, in Cap. 41 und Attilas Begräbniß, Cap. 49. Hier heißt es: *De tota gente Hunnorum electissimi equites*

Dorn im Auge waren ⁶¹⁾. Zaubersprüche, die entweder um zu zaubern oder um den Zauber aufzulösen, zu verlegen oder zu heilen, oder auch vor Verletzungen zu schützen, murmelnd gesungen wurden, gab es ehemals, wie wir oben bereits erwähnten, und es sind ihrer einige noch vorhanden; daß aber diese gleichfalls nur bei bestimmten Vorkommnissen anzuwenden waren, ergibt sich aus der Sache selbst.

§. 14. Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun zu den einzelnen Schriftdenkmälern des ersten Zeitraumes übergehen. Wir theilen zunächst nach den Volkstämmen, denen die Schriftwerke zugehören, dieselben ein, stellen unter denselben diejenigen voraus, die volksthümlich sind, und reihen daran die andern, die nur, oder doch nebenbei, kirchlichen Zwecken dienten oder doch aus der Kirche ihr Dasein herzuleiten haben.

B. Schriftdenkmäler.

I. Gothen.

§. 15. Die Gothen erscheinen unter allen deutschen Stämmen als die frühest gebildeten und der Bildung unter allen Deutschen auch am leichtesten zugänglichen. Früh schon wurden sie von Constantinopel aus für das Christenthum nach Arius Lehre geworben, und sie blieben auch lange Zeit, zur Ehre ihrer Vernunft, die Hauptstützen des Arianismus. Sie haben uns jedoch, da ihre Lieder verloren sind,

in eo loco, quo erat positus, in modum circensium cursibus ambientes, facta ejus cantu funereo tali ordine referebant: Praecipuus Hunnorum rex Attila patre genitus Mundzucco, fortissimarum gentium dominus, qui inauditâ ante se potentiâ solus Scythica et Germanica regna possedit, nec non utraque Romanae urbis imperia captis civitatibus terruit et, ne praeda reliqua subderet, placatus precibus annum vectigal accepit. Quumque haec omnia proventu felicitatis egerit, non vulnere hostium, non fraude suorum sed gente incolumi inter gaudia laetus sine sensu doloris occubuit. Qui ergo hunc dicat exitum, quem nullus aestimat vindicandum? — Die Uebereinstimmung zwischen dem historischen Berichte und dem Gedichte ist so auffällig, daß ich einfach darauf hinzuweisen habe.

⁶¹⁾ Vgl. Indiculus superstitionum et paganiarum (Baluzii Capit. reg. Franc. I, p. 150—151) §. 1. De sacrilegio ad sepulcra mortuorum, und §. 2. De sacrilegio super defunctos, i. e. dadsisas.

keiner ihrer Geschichtschreiber sich aber leider, wie es scheint, der gothischen Sprache bediente, und ihre kirchlichen Schriften später von vernunftfeindlichen Katholiken, wie man glauben darf, absichtlich, vernichtet wurden, nichts für die Geschichte des deutschen Schriftthums eigentlich wichtiges hinterlassen. Für die Geschichte der Sprache jedoch ist von der höchsten Bedeutung:

1) Vulfila (gräcisirt Ulphilas, neudeutsch = Wölfe), Übersetzung der Evangelien und der Paulinischen Briefe. Er übersetzte zwar die sämtlichen Schriften des alten und neuen Testaments, mit einziger Ausnahme der Bücher der Könige, wie Philostorgius behauptet. Von dem alten Testamente ist jedoch alles, bis auf Psalm 52, 2, 3; Esdra 2, 8—42; Nehemia 5, 13—18; 6, 14—19; 7, 1—3, verloren, und auch die erhaltenen Schriften des neuen sind nicht ohne Lücken ⁶²⁾. Vulfila war um 318 geboren, ward 348 Bischof der Gothen, verließ 355 mit einem Theile seines Volkes die Sitze am Südufer der Donau und zog mit demselben nach dem Hämus. Im Jahre 360 war er zu Constantinopel, und ebendasselbst starb er 388, als er sich hier befand, um den angefochtenen Glauben seines Volkes zu vertheidigen. Er war ein gelehrter Mann, und er wird keineswegs an seinem wolverdienten Ruhme dadurch geschmälert, daß man ihm die ihm einst zugeschriebene Erfindung der gothischen Buchstaben (Runen) absprechen muß. Augustinus sagt von ihm: „Ipsis tribus linguis, græca et latina et gothica, plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et aedificationem sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquit ⁶³⁾.“ Darum könnte vielleicht auch von ihm herrühren:

2) Skeireins aivaggeljõns þairh Ióhannén, Auslegung des

⁶²⁾ Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt, cum glossario et grammatica linguae gothicae conjunctis curis ediderunt H. C. de Gabelentz et Dr. J. Loebe, Vol. II. 4. Lipsiae, 1843. Eine ältere Ausgabe besorgte J. Ch. Zahn. Weissenfels 1805.

⁶³⁾ Ulfilas Lehre und Leben, von Walz, S. 13.

Evangelii Johannis in gothischer Sprache. Das Werk ist nach Maßmanns Annahme eine Übersetzung des Commentars des Theodorus von Heraklea, nach Löbes Behauptung aber das Bruchstück einer paraphrasirten Harmonie der Evangelien ⁶⁴⁾.

- 3) Einige gothische Urkunden, oder eigentlich nur einige (fünf) gothische Unterschriften, zweier latinisch abgefaßten Urkunden, von denen die eine zu Neapel, die andern zu Arrezzo befindlich. Sie werden beide in das sechste Jahrhundert gesetzt. ⁶⁵⁾

II. Skandinaven.

§. 16. Unter diesem Namen fassen wir hier die Dänen, Schweden, Norweger und die von den letztern im neunten Jahrhunderte ausgegangenen Isländer zusammen. Diesen zumal danken wir die Erhaltung der älteren Schriftdenkmäler dieses Sprachstammes. Zudem haben sie in Folge ihrer Abgeschlossenheit nicht nur die Reinheit und den Adel ihrer Sprache am treuesten bewahrt, sondern auch ihren alten angestammten Glauben am längsten erhalten, so daß ihre Bildung sich ganz volksthümlich erhalten konnte, ohne durch die Einführung des Christenthums allzufrüh gestört und getrübt zu werden. Keinem der andern deutschen Stämme ist dieß gestattet gewesen; vielmehr wurden alle, bevor noch ihre selbständige Bildung fest begründet war, durch den neuen Glauben in neue Bahnen geführt. Nur den nach Island geflüchteten Norwegern blühte daher auch im früheren Mittelalter der Baum der Dichtkunst in der wundervollsten aber zugleich eigensten Farbenpracht, und als das Christenthum zu ihnen gelangte, hatten sie bereits das Alter der Völkerjugend hinter sich, so daß die verheerenden Einwirkungen der Geistlichen sich in dieser Hinsicht schon um vieles schwächer zeigen mußten. Dazu trug denn auch die Abgeschlossenheit und vor allem die Armuth des Landes das ihrige bei, das nichts darbot, römische Habgier zu reizen,

⁶⁴⁾ Herausgegeben von Maßmann, München 1834, 4.

⁶⁵⁾ In Zahns Ulfilas, Vorrede S. 76 — 78 abgedruckt. — Ueber andere gothische Kleinigkeiten, gewisse und ungewisse, vgl. man Maßmanns *Gothica minora* in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausgegeben von Moriz Haupt, I, 294 — 393.

daß sie den Geist fessele, um sich mühelos zur größern Ehre Gottes der Habe bemächtigen zu können. Wie die Abgeschlossenheit der Isländer auf der einen Seite die Volksthümlichkeit schützte, so beförderte sie auf der andern die Dichtkunst und Geschichtschreibung. Der Mensch bedarf überall der Unterhaltung, und da, wo das wirkliche Leben und die Gegenwart sie nicht hinreichend darzubieten vermag, sucht er sich dieselbe im Reiche der Phantasie und in der Vergangenheit. Den Sommer brachte der Normann meist auf dem Meere zu, als Kaufmann oder als Wiking; aber den langen Winter hindurch saß er daheim auf seinem Hofe. Die Angelegenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens waren bald besorgt und abgethan, aber noch viel Zeit übrig, in welcher der Geist gleichfalls beschäftigt sein wollte. Die That verwehrt die Natur, und so blieb das Wort allein übrig; den Stoff aber bot sowol das Erlebte als auch das Gehörte, und das Fremde fand, wie das Heimische, eine bereitwillige Aufnahme. Wir dürfen uns daher über den großen Reichthum der altnordischen Literatur keineswegs allzusehr verwundern. Alles war ihrer Entstehung, und Vieles ihrer Erhaltung günstig ⁶⁶⁾. Hier aber können wir uns nur mit den wichtigsten und bedeutsamsten beschäftigen.

⁶⁶⁾ „Auf Island ließen sich zuerst die beiden Norweger Ingulf und Hörleif häuslich nieder, als Harald der Haarschöne „12 Jahr König in Norwegen gewesen war,“ d. h. im Jahr 874. Landnåma I, 6. Nach sechzig Jahren hatte die Ansiedlung im Großen und Ganzen ihr Ende erreicht. Als Hauptgrund der Ansiedlung auf Island wird angegeben, „weil man daselbst frei lebe von der Gewaltherrschaft der Könige und anderer Bedrücker.“ — (Vatnsdæla-saga, c. 8). Das Leben auf Island gestaltete sich äußerlich wenigstens ganz gleich dem früheren in Norwegen. 54 Jahre nach der ersten Ansiedlung wurde der isländische Freistaat zu einem politischen Ganzen erhoben, und Alflot brachte Gesetze von Norwegen herüber. Der Souverän war die Volksversammlung, und bei der Festsetzung und Durchführung der Verfassung überwog das geographische, demische Prinzip alle andern, und ward Hauptgrundlage der neuen Einteilung und Anordnung. Das Land ward in Viertel (Fiördungar) eingetheilt; jedes Viertel zerfiel in drei Thinge, und in jedem Thingsprengel waren drei Haupttempel. Nach Weisheit und Rechtlichkeit wurden Männer gewählt, die Tempel zu bewahren. Sie hatten die Richter auf den Thingen zu ernennen, und den Gang der Streitsachen zu leiten. Sie hießen Godar (Priester). Sämmtliche Thinge waren dem Althinge (der Volksversammlung) untergeordnet, das sich jährlich einmal versammelte, und dem die Gesetzgebung und die Gerichtsbarkeit in letzter Instanz oblag. An

A. Dichtungen.

Die Dichtungen der Scandinavier scheiden sich zunächst in heidnische und in christliche. Unter den heidnischen lassen sich drei Hauptgattungen unterscheiden: priesterliche Dichtungen (Göttermymen und Lehrgedichte), Heldensagen (episch-lyrisches Volkslied), Skaldengefänge (Kunstichtung). Viele der Skalden waren zwar bereits Christen; aber ihre Dichtungen sind nichts desto weniger heidnisch. Als christliche Dichtung, d. h. mit der Absicht dieß zu sein, tritt zuerst nur das Lehrgedicht auf. Von besonderer Wichtigkeit für uns aber sind die priesterlichen Dichtungen und die Heldensagen, weshalb sie auch vor der dritten berücksichtigt werden müssen. Die Sammlung, die sie enthält, trägt den Namen Edda Sæmundar hins fróða, d. h. Edda Sæmunds des Weisen. Dichter einzelner Lieder sind nicht bekannt; Sæmund, der Sohn des Priesters Sigfús und der Thóreya, dem die Sammlung derselben zugeschrieben wird, und der selbst Dichter und Geschichtschreiber war, ward zwischen 1054 — 1057 geboren. Schon als Knabe verließ er Island, um Kenntnisse einzusammeln, und er soll sich sogar zu Rom aufgehalten haben. Mit seinem Verwandten,

der Spitze desselben wie des ganzen Freistaates stand der Lögmaðr oder Lögsögumaðr (Gesetzesleger). Diese Verfassung bestand in ungetrübter Reinheit bis zum Jahre 1000, in welchem durch Olaf Tryggvason's Bemühungen das Christenthum in Island eingeführt und vom Althinge angenommen ward. Es ward festgesetzt, daß alle Männer Christen sein und die Taufe empfangen sollten; aber wegen des Aussehens der Kinder und des Roßfleischessens sollte das alte Gesetz in Geltung bleiben. Scimlich könnten die Männer den alten Göttern opfern, wenn sie wollten: allein sie sollten frieblos werden, sobald Zeugen dazu kämen. Mit dem Heidenthum aber verlor Island wesentlich Halt und Bedeutung, und es zerfiel deshalb auch bald von innen heraus und löste sich zuletzt in ununterbrochenen blutigen Fehden fast gänzlich auf, bis es sich 1261 der norwegischen Herrschaft unterwerfen mußte. Damit hatte Island seine eigenthümliche Stellung eingebüßt; seine Bildung und Gelehrsamkeit versank und hörte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich auf. — Nicht daß etwas Neues geschaffen, sondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfassung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Wie sich daher Scandinavien zu der germanischen Welt überhaupt verhält, so jenes zu Scandinavien; ja es hat dadurch ein Verhältniß zu Germanien schlechthin, und es ist für die alterthümliche Geschichte der Deutschen sehr viel aus den isländischen Büchern zu lernen.“ Köppen, literarische Einleitung in die nordische Mythologie, S. 26 — 30.

dem Bischofe Jón, zurückgekehrt (1076), bewohnte er sein väterliches Erbgut Oddi, bekleidete das Amt eines Priesters, und eröffnete daselbst eine Schule. Siebenzig Jahr alt, schrieb er eine Geschichte der norwegischen Könige von Harald Haarschön bis auf Magnus den Guten. Er erhielt seiner Kenntnisse wegen den Beinamen hinfródi, der Weise, und starb 1133 ⁶⁷⁾. Was aber auch immer seine Verdienste um Island sein mögen, das größte hat er sich durch Sammlung der Edda erworben. Die Eddalieder sind meist einfach und ungekünstelt, daher verhältnißmäßig in sprachlicher Hinsicht leicht zu verstehen, wenn auch der sachliche Inhalt derselben nicht überall gleich leicht erfaßt werden kann. Alle haben den Stabreim. Die Form derselben ist theils das Fornyrðalag, theils der Rioðahátt. Das Fornyrðalag ist eine Strophe, meist aus vier Langzeilen bestehend, die durch starken Einschnitt (Cæsur) in acht Halbzeilen zerfallen, von denen je zwei in der oben angegebenen Weise durch den Stabreim verbunden sind. Auch in Bezug auf die Zahl der Hebungen und Senkungen gilt das oben Gesagte. Der Rioðahátt unterscheidet sich dadurch vom Fornyrðalag, daß die zweite und vierte Langzeile keinen Einschnitt hat, mithin nicht in zwei Hälften zerfällt. Dabei kommt der Stabreim gern auf die beiden letzten Hebungen dieser Zeilen, doch nicht immer ⁶⁸⁾. Wir beginnen mit den mythologischen Liedern.

Die mythologischen Lieder umfassen entweder die ganze Mythologie in großen allgemeinen Zügen, oder sie beschränken sich auf besondere

⁶⁷⁾ Ebendaselbst, S. 44.

⁶⁸⁾ Andere, zum Theil sehr künstliche Strophengebäude, die zum Theil aus den beiden genannten von den Skalden entwickelt wurden, übergehe ich hier. Obnehin läßt sich die so künstliche Skaldenmetrik durch so wenige Andeutungen, als ich hier geben kann, nicht zur klaren Anschauung bringen. Das gründlichste, die Künstlichkeit der Skalden bis in ihre kleinsten Theile verfolgende Werk ist die von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen herausgegebene Preisschrift von John Olaffen: Om Nordens gamle Digtekonst, dens Grundregler, Versarter, Sprog og Foretagsmade. Kiöbenh. 1786, in groß Quart. Wem es um weniger vollständige Kenntniß dieses Gegenstandes zu thun ist, der wird sich aus Rasks Vorleshre der Isländer, verdeutschte von G. Chr. Friedrich Mohnike, Berlin, 1830, hinlänglich unterrichten können.

Sagenkreise und Gottheiten. Die Lieder der ersten Gattung kann man kurz als theogonisch oder kosmogonisch bezeichnen. Dazu gehört

1) Völuspá, oder die Weißagung, das Gesicht, der Wala. Mit Recht wird dieses Gedicht für eines der ältesten (vielleicht ist es das älteste)⁶⁹⁾ Denkmäler nordischer Dichtkunst gehalten. Sein Inhalt, aber noch mehr seine Anschauungsweise und hohe Einfachheit sprechen dafür. Die Wala⁷⁰⁾, die Seherin, in Str. 19 und 20 sich selbst Gullveig und Heiðr nennend, und den Wanen durch die Asen, wie es scheint, gewaltsam entrißen, enthüllt, redend⁷¹⁾ eingeführt, die ganze Geschichte des Weltalls in mythischer Fassung. Nach dem Aufruf an die Menschen, die Geschlechter Heimdals, ihr zuzuhören, beginnt sie mit der Erschaffung des Weltgebäudes durch Börs (Burs) Söhne (Ódin, Vili, Ve); erwähnt darauf die Feststellung der Zeiten des Jahres und der Tage, die Erbauung von Höfen und Harugen (Tempeln und Opferaltären) auf Idawall⁷¹⁾ durch die Götter, und geht dann auf die von ihnen betriebenen Erzarbeiten und andere Übungen der Kräfte fort⁷²⁾.

Nun kommt sie auf das goldene Zeitalter der Götter, das jedoch nur so lange dauerte, bis drei Thursenjungfrauen aus Jötunheim zu den Göttern kamen. Unter diesen Thursenmaiden verstehen, und zwar mit Recht, die Erklärer die Nött (Nacht) Angrbodi (Noth und Angst anzeigend) und die Hel (Todesgöttin, = Hölle). Mit diesen Wesen der

⁶⁹⁾ Es mag hier ein für alle Mal gesagt werden, daß sich über das Alter der einzelnen Eddalieder eine bestimmte Angabe mit Sicherheit nicht machen läßt. Nur aus der Anschauungsweise und sonstigen Beschaffenheit dieser Lieder kann man auf ein höheres oder jüngeres Alter der einen und der anderen schließen. Die Sprache trägt hier nicht wie sonst sehr viel zur Entscheidung bei, aus Gründen, die oben bereits angedeutet wurden.

⁷⁰⁾ Vgl. *Veleda numinis loco habita*, Tac. Germ. 8 — *ea virgo*, (*Veleda*) *nationis Bructerae, late imperitabat vetere apud Germanos more, quo plerasque seminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas*. Hist. IV, 61.

⁷¹⁾ Die skandinavischen Erklärer erinnern hierbei an den Götterberg Ida (*πέδιον Ἰδρίον*) in Kleinasien.

⁷²⁾ Auf die Steinbauten folgen in natürlichem Fortschritte die Erzarbeiten. Aber man darf nicht, weil die Asen hier Erzarbeiter sind, deshalb etwa Ketten in ihnen zu erblicken glauben; in neuester Zeit will man nämlich unter den alten Nordeuropäern diesen allein die Fähigkeit Erz zu bearbeiten beilegen,

Finsterniß, wie es scheint, gehn die Götter nun an die Erschaffung der Nachtälbe und Zwerge, die sich dann in den Besitz des Goldes setzen, und so dem goldenen Zeitalter der Götter (von der Erde wörtlich genommen) ein Ende machen. In Str. 15 — 16 erzählt Wala dann die Erschaffung und Ausstattung der ersten Menschen Askr und Embla durch Ódin, Hœnir und Loðr⁷³⁾; schildert darauf den Weltbaum, die Esche Yggdrasil, und den Brunnen unter ihr, von dem die drei Nornen kamen, die den Menschen das Leben ordnen und Gesetze geben; gedenkt des ersten Krieges auf der Erde (durch den Raub einer weisen zauberkundigen Frau durch die Asen herbeigeführt, wie ich die Stelle verstehe) und der Berathung aller Götter darüber, ob die Asen des gebrochenen Friedens entgelten, oder aber alle Götter (Asen und Wanen) sich wieder versöhnen sollen⁷⁴⁾. Aber es kommt zum Kampfe zwischen den Asen und Wanen, und die letztern erstür-

⁷³⁾ Askr ist Esche und Embla bedeutet die Mühevollste, Arbeitsame. Nach unserem Gedichte fanden die drei Götter Askr und Embla an Meeres Ufer in Ohnmacht liegen, ohne Geschick (Schicksal), ohne Seele, Sinn, Blut, Geberde und blühendes Antlitz. Nach Dömsögur 9 aber werden die ersten Menschen aus Bäumen, die die Götter am Seestrande fanden, geschaffen. »þá er þeir Börs synir gengu með sævar ströndu, funda þeir tré tvö ok tóku upp tréin; sköpuðu af menn: gaf hinn fyrsti önd ok líf, annar vit ok hræring, þriði ásióna, málit oc heyrn oc sión. Gáfu þeim klæði oc nöfn: hét karlmaðrinn Askr enn konan Embla.«

⁷⁴⁾ Die Strophen 19 — 22 sind in ihren Beziehungen dunkel und bisher, wie mich dünkt, falsch verstanden worden. Sie lauten:

19. þat man hon folcvið fyrst í heimi,
er (þá er?) Gullveig geirom studdo
oc í höll Hárs hana brendo.

þrysvar brendo þrysvar borna,
opt, ósialdan: þó hon en lifir.

20. Heiði hana hétu, hvars til húsa kom,
Völo velsþá. viltti hon ganda,
seið hon kunni, seið hon leikin (var):
æ var hon ángan illrar þjóðar.

21. þá gengu regin öll á rökstóla,
ginheilög god, oc um þat gættuz,
hvarð scyldo Æsir afráð gialda,
edr scyldo godin öll gildi eiga.

22. Fleygdí Óðinn oc í folc um scaut:
þat var enn folcvið fyrst í heimi;

men die Burg der Asen. Jetzt kommt's zur Sühne und Freyja soll den Wanen (hier Jöten genannt) gegeben werden; Thór aber hindert dies, und die Erde werden gebrochen. Die Asen, nun schuldig geworden, sind damit dem Untergange verfallen, und Wala erinnert

brotin var bordvegr borgar Ása:

knátto Vanir ylgspá völlo sporna.

Dazu die Anmerkung: Loquitur Vates allegorice sed satis perspicue, de auri, ferris effecta evulsione, perforatione et iterata crematione, vel purificatione, vi ignis adhibita. Divitiae ubicunque honorantur et, omnibus gratae, prospera futura possessori vaticinantur. Feros homines (lupis assimilatos) domare queunt, nam mores eorum saepissime emolliunt. Metalla pretiosa Diis originitus peculiaria fuisse videntur, sed ipsis postea partim a Dvergis et Gigantibus, i. e. terrestribus daemonibus minoris et majoris notae, surrepta esse. Non igitur mirum, quod Dii ob hominum temeritatem, cum ipsi metallurgiam in proprium simul exitium exercere coeperint, gravi ira commoverentur. Auch Stubady nimmt diese Deutung der Mythe an, wenn er (S. 13) sagt: „Wala kennt die erste Schlacht der Welt, durch Sucht des Goldes über sie verhängt, und sieht im wiederholten Ausglücken desselben seine (des Goldes??) Strafe und das Verhängniß der Asen. So wie das Gold das Symbol des Glückes und des Friedens, der Unschuld, der goldenen Zeit der Asen ist, so ward es durch sie und für sie des Unheils Mythe (?), das schuldige Erz, ob welchem fortan jenes tragische Verhängniß der rächenden Vergeltung ruht, u. s. w. — Alle Erklärer haben demnach ihre Erklärung einzig auf die Bedeutung der Namen Gullveigr, Goldkraft, und Heiðr Besitz, Rang, Stand, gegründet, ohne auf den Zusammenhang und die Widersprüche, in die sie mit ihm kommen, zu achten. Erst ist schon auffallend, daß das Gold durch weibliche Eigennamen, Namen der Wala, bezeichnet werden soll, ja selbst Völo velspá (wohl spähende Wala) genannt werde. Und dann, wie hätte ~~es~~ dadurch, daß die Menschen goldgierig waren, metallurgische Künste und Zauberei trieben, zum Kampfe zwischen den Asen und Wanen kommen und alle Götter, Asen und Wanen, sich berathen können, ob sie sich versöhnen wollten, oder ob die Asen ihren Verrath, ihr Verbrechen, büßen sollten? Vielmehr glaube ich, soll in diesen Strophen gesagt werden, daß die Asen sich der den Wanen (einem Götterstamme, und ebenso wenig Wenden, als die Asen Gothen, und die Jötnar Jüten) zugehörenden Wala, Gullweig oder Heib, gewaltsam auf unrechtmäßige Weise bemächtigten, um durch sie in den Besitz der geheimen Wissenschaft, der Zauberei, zu kommen, und zu diesem Zwecke sich der Qualen (brennen mit Feuer) bedienten, da die Wala sich nicht gutwillig ihnen fügte. Die Asen waren im alleinigen Besitz des Goldes, d. h. eines glücklichen ruhigen Lebens, bis sie in Verbindung mit den Mächten der Finsterniß (den drei Thursenjungfrauen) die Zwerge schufen, die sich nun des Goldes bemächtigten und dadurch die Asen um ihr

jezt an Heimdalls Horn, welches vor dem letzten Kampfe der Asen ertönen wird, an Odins Angst und an seine Befragung des weisen Mimir. Sie sieht die Valkyren herankommen, die Boten des Kampfes, Balders blutigen Tod, Walis Rache und Lokis Bestrafung. Nun geht sie zur Schilderung mythischer Örtlichkeiten über, Wohnungen der Freude und der Trauer, kommt auf Lokis Sippschaft und den durch diese mit bewirkten Untergang der Götter und des Weltgebäudes. Die feindlichen Gewalten rücken heran, von Surtur geführt und Loki, der seiner Bande ledig geworden ist. Es kommt zum letzten Kampfe, in dem die meisten Götter, aber auch viele ihrer Gegner fallen; die entbrannte Erde senkt sich in das Meer und taucht grün wieder empor, um fortan von reinen Geschlechtern der Götter und Menschen bewohnt zu werden.

2) Grimmismál und

3) Vafprudnismál sind ihrem Inhalte nach gleichfalls kosmogonisch, ihrer Einfleidung nach gehören sie zum Mythenkreise von Odin. Grinnirs Gesang hat eine prosaische Einleitung, welche erzählt, wie

goldenes Zeitalter brachten. Das Verlorene wieder zu erlangen, dazu soll nun Zauberei helfen, und deshalb wird die der Zukunft und der Zauberei kundige Wala den Wanen, die besonders im Besitze der Weisheit sind (Thr. Quid. 15, Skirn. F. 17, 18, Hrafn. G. 1. Brynh. I, 18), geraubt und diesen dadurch Grund zum Kriege gegen die Asen gegeben. — Wenn die gewöhnliche Erklärung der Str. 23, die freilich schon alt ist — sie beruht auf Gylfaginning 42 — angenommen werden muß, so haben wir zwischen Str. 22 und Str. 23 eine bedeutende Lücke anzunehmen. Nach Gylfag. schließen die Asen nämlich mit einem Jötun den Vertrag, ihm Sonne, Mond und Freyja zu geben, wenn er in bestimmter Zeit ihnen eine feste, sichere Burg baue. Der Riese baut, wird jedoch durch Truglist an der völligen Erfüllung seiner Zusage gehindert und darauf von Thór getötet. Aber könnte der Verfasser von Gylf. Ginn. sich nicht auch geirrt haben? Der Freyja wird auch sonst, z. B. vom Riesen Thrym, begehrt; weshalb wäre es also unstatthaft anzunehmen, daß auch jetzt die Wanen sie gefordert und sogar auch erhalten hätten. Weder Thrym noch der Burgerbauer erhielt sie; in Str. 23 ist aber in der That von der Übergabe der Göttin die Rede. Auch scheint es mir, daß, wenn hier wirklich von dem Handel zwischen den Asen und dem Burgerbauer die Rede wäre, der Sonne und des Mondes nicht vergessen sein dürfte; wovon unser Gedicht jedoch nicht das Geringste weiß. Dazu bemerke ich noch, daß keine Handschrift des Liedes hier auch nur die Spur einer Lücke hat.

Ódin und Frigg sich über die Trefflichkeit ihrer Pflegeöhne stritten und Ódin nun unter dem Namen Grimnir seinen Pflegesohn Geirröðr besucht, und dieser, durch die falsche Angabe der Frigg bethört, ihn für einen Zauberer hält, zwischen zwei Feuer setzt und dort acht Nächte lang schmachten läßt. Endlich bringt ihm Agnar, Geirröðs Sohn, zu trinken, und Grimnir singt nun das nach ihm benannte Lied. Er beklagt seine Lage und schildert im Gegensatze die zwölf Wohnungen der Götter und die Herrlichkeit Valhallas. Daran reihen sich andere kosmogonische Lehren über die Ströme des Himmels, der Erde und der Unterwelt, eine ausführliche Schilderung der Esche Yggdrasil und ähnliches. Endlich weißagt er Geirröðs Strafe und offenbart seine mythischen Namen, sich dadurch zu erkennen gebend. Die Strafe tritt auch sogleich ein, indem der eingeschlafene König in sein Schwert fällt.

In Vafþrúdnismál erfahren wir, daß Ódin wider Friggs Rath zum Thursen Vafþrúdnir geht, um sich mit ihm in einen Wettkampf der Weisheit einzulassen. Der in den Saal Eintretende wird vom Riesen durch vier mythische Fragen geprüft, ehe er Erlaubniß zum Sitzen erhält. Vafþrúdnir will aber den Ruhm der Weisheit ungetheilt, und setzt Haupt gegen Haupt, wer weiser sei. Da beginnt Ódin unter dem Namen Gangráð, und stellt achtzehn Fragen kosmogonischen, mythologischen und mysterischen Inhaltes, bis Vafþrúdnir nicht mehr antworten kann und somit Wette und Haupt verliert.

Die anderen mythischen Eddalieder stehen entweder einzeln für sich da, oder sie fügen sich in Gruppen zusammen. Zwei solcher Gruppen lassen sich unterscheiden. Die Lieder der einen haben Baldurs Tod zum Gegenstande. Diese Lieder, mag nun Baldurs Tod in ihnen erst verkündet und gefürchtet, oder auch als bereits eingetreten beklagt werden; sie beziehen sich sämtlich zugleich mit auf den Untergang der Götter: war Baldur doch das Band, das alles Leben in Asgard zusammen hielt. Ihr Hintergrund ist stets die Götterdämmerung, und in dieser Beziehung hat sie Róppen mit Recht antikosmogonisch genannt. Ihrer sind zwei⁷⁵⁾, nämlich

⁷⁵⁾ Róppen rechnet auch Lokasenna hieher, nimmt mithin drei zu diesem Kreise gehörenden Lieder an; aber von Angst und Sorge der Götter um ihr Ge-

4) Hrafnagaldr Óðins und

5) Vegtamsqviða.

Das erste, Óðins Rabenruf, ist das dunkelste und unverständlichste aller Eddalieder, und so dunkel, daß, wie auch Röppen anzuführen für gut erachtete, Grif Hallson, ein gelehrter Isländer des siebenzehnten Jahrhunderts sich mit demselben zehn Jahre beschäftigte, ohne sein Verständniß gewinnen zu können⁷⁶⁾. Und auch heute noch sind die Erklärer im Ganzen noch nicht weiter gekommen. Nur so viel scheint sich zu ergeben, daß in ihm die Beängstigungen der Asen und die Befürchtungen, die Balders drohender Tod ihnen erregte, geschildert seien, in Folge deren sie in allen Welten, aber vergeblich, Rath und Abhülfe suchen.

Das andere Gedicht, das Lied vom Wanderer, bildet in seiner Einfachheit und Klarheit den geraden Gegensatz zum ersten. Der Wanderer ist Ódin. Alle Götter sind über die Tod kündenden Träume Balders in Angst, und nach allgemeiner Berathung läßt Frigg alle Wesen schwören, Balderu nie zu verletzen, und Ódin reitet hinab nach Nifhel, wo eine Wala ihren Grabhügel hat. Durch Zaubersprüche erweckt er sie und befragt sie dann um das Schicksal Balders. Unwillig gibt sie ihm auf seine Fragen Bescheid; als sie aber den König der Götter an seiner letzten Frage erkannt hat, sagt sie ihm, wer er sei und heißt ihn heimreiten. Sie aber solle Niemand mehr sehen, bis Loki seiner Bande frei werde und die Götter fallen. — Die folgenden vier Lieder gehören zum Mythos von Thór, welcher ein Lieblingsgegenstand der altnordischen Dichter war, wie außer diesen Eddaliedern auch noch erhaltene Bruchstücke der Skaldendichtung und häufige Anspielungen darauf beweisen. War ja doch Thór land-áss (Landgott) von Norwegen und sein Dienst hier der ausgebreitetste.⁷⁷⁾ Es gehören hieher die Lieder

schick ist in Lokasenna keine Spur, und nur die prosaische Schlußrede könnte allenfalls die Stellung des Gedichtes hieher gut heißen, nothwendig jedoch wird sie dadurch nicht.

⁷⁶⁾ S. die Einleitung zu diesem Gedicht in der Kopenhagener Ausgabe zu Ende.

⁷⁷⁾ Über diesen ganzen Mythos von Thór vgl. Uhland: der Mythos von Thór nach nordischen Quellen. Stuttgart 1836.

6) þrymsquiða oder Hamars heimt,

7) Hárbarzlióð,

8) Alvismál und

9) Hymisquiða.

Der Inhalt von „Hammers Heimholung“ ist: Thór, der Donnerer, erwacht und vermißt sogleich seinen Hammer, welchen Thrym, ein Eisriese, sein natürlicher Feind, entwendet hat. Er vertraut den Verlust dem Loki, und beide gehn zur Freyja, ihr Federhemd zu entlehnen, und Loki fliegt damit nach Jötunheim. Thrym gesteht den Raub des Hammers ein, fordert aber die Freyja selbst, die Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, als Lösegeld. Loki bringt diese Forderung zu Thórs Kenntniß; aber Freyja verwirft entrüstet den Antrag. Auf Heimdalls Rath, verkleidet sich Thór selbst in die Gewande der Freyja und Loki begleitet ihn als Jofe auf der Fahrt nach Jötunheim. Freundlich als Freyja und Dienerin empfangen, hätte Thór beim Mahle sich verrathen, wenn Loki nicht listig ausgeholfen. Die Vermählungsfeierlichkeiten beginnen, und als der Hammer Thórs, die Braut zu weihen, herbeigebracht wird, ergreift ihn der Gott und tötet die ganze Jötunsippe. Der Mythos erscheint demnach als ein exoterisches Frühlingslied.

Hárbarzlióð, das Lied vom Haarbärtigen, enthält ein Gespräch zwischen Thór, der von einer Fahrt im Osten heimkehrt, und dem Fährmann Hárbarðr, d. i. Ódin. Ein Fluß trennt sie, und Thór wünscht die Überfahrt, Hárbarð jedoch verweigert sie unter Hohn und Spottreden. Der Zweck des Liedes ist offenbar, den Gegensatz zwischen Thórs und Ódins Wesen hervorzuheben und dadurch den eigenthümlichen Machtkreis beider zu bestimmen. Die innere Verschiedenheit ihres Wesens, äußerlich durch den Fluß, der beide trennt, angedeutet, spricht sich auch in den Thaten und Arbeiten, deren beide sich rühmen, deutlich aus: Thór rühmt sich seiner Bekämpfung der Thursen; Hárbarð aber, daß er Fürsten zum Streit aufrege und Jungfrauen (Walkyrien) küsse. Thór zieht überall im ganzen Gespräche den kürzeren, wird nicht übergefahren, sondern heim zu seiner Mutter gewiesen, die ihm die Wege zeigen werde, die nach Ódins Gauen führen.

Alvismál, des Allweisen Lied, ist ein sonderbares Gedicht, das seine eigentliche Erklärung wohl noch zu erwarten hat. Es beginnt mit der Aufforderung des Zwerges Alwis an seine Braut, sich zur Heimreise mit ihm zu sputen, da ihm ein Hinderniß ahnt. Da tritt Vingthór ein und verweigert die in seiner Abwesenheit dem Zwerg verlobte Jungfrau, da unter allen Göttern nur er, als Vater, das Recht habe, die Jungfrau zu vermählen; doch soll ihm die Braut bleiben, wenn er aus allen neun Welten den gehörigen Bescheid zu geben wisse, wonach auch immer der Vater zu fragen gedenke. Der Zwerg willigt ein, und nun wechseln Thór und Alwis Frage und Antwort über die verschiedenen Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolke, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat und Bier. Der Brautwerber muß angeben, wie diese Gegenstände von Menschen, den Göttern (Äsen), Wanen, Jötunen, Älben und Zwergen benannt werden. Die Benennungen sind theils die gewöhnlichen, theils bildliche, dichterische.⁷⁸⁾ Das Ende des Ganzen ist, daß Thór seinen Zweck erreicht und den Zwerg durch seine Fragen aufhält, bis die Sonne aufgeht, welche ihn zu Stein verwandelt.

Var Hamars heimt als ein Lied zu betrachten, dessen Gegenstand die im Frühling neu erwachende Zeugkraft der Natur ist; so tritt uns Hymisquida nach Studach als ein mythisches Lied entgegen zur Feier der Herbstgilde. Der Dichter sucht nämlich die Entstehung dieses heidnischen Erntefestes schon bei den Göttern nachzuweisen, um dadurch dasselbe gleichsam als geweiht, geheiligt darzustellen. — Die Götter wollen ihr Gelage bei Egir, dem Gotte des

⁷⁸⁾ Röppen sagt darüber, S. 65: „Alvismál ist spielend und witzig, ja halb gelehrt, fast philologisch und lexicalisch, so daß es den späteren Produkten der eigentlich skaldischen Dichtkunst sehr nahe steht. Es ist im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingekleidete Sammlung von heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mithin erst entstanden, als man anfing über die Sprache und deren Ausdrucksweisen zu reflectiren.“ Wenn ich auch Suhms und Gräters allzuweit greifende Erklärungen nicht gutheißen kann; so scheint mir denn doch auf der andern Seite Röppen die Sache zu leicht zu nehmen. Durch seine Erklärung wird die Hauptsache, das mythische Element des Liedes, die Bewerbung und versuchte Entführung der Tochter Thórs durch den Zwerg Alwis ganz und gar zur Nebensache und verliert alle und jede Bedeutung, die sie aber gewiß verlieren weder soll noch darf.

Meeres⁷⁹⁾, feiern, erfahren aber, da sie, gerade wie Menschen, vorher wahrsagende Stäbe schnitten und das Opferblut untersuchten, daß Ægir keinen Kessel, um Getränke zu brauen, besitze.⁸⁰⁾ Ægir freut sich darüber, Thór aber schilt ihn als einen, dessen Pflicht es wäre, dafür zu sorgen. Aus Rachsucht fordert Ægir den Thór auf, den Kessel herbei zu holen, dann wolle er Getränke brauen. Aber die Asen wußten nicht, wo der Kessel zu finden sei, bis Týr Hlorríðe⁸¹⁾ verrieth, daß sein am Ende des Himmels wohnender Vater Hymir den geräumigen und rastentiefen Kessel habe, und mit Thór die Fahrt darnach unternahm. Beim Thursen angelangt, heißt die Mutter⁸²⁾ den Sohn willkommen und bewirthe beide mit Bier. Darauf verbirgt sie beide unter den Kesseln, damit der heimkehrende Thurse, der geizig und Gästen gram sei, sie nicht gleich erblicke. Spät kommt er vom Waidwerk. Als er in den Saal tritt, dröhnen die Eisberge, und sein Bart starrt wie ein Eiswald empor. Sein Weib begrüßt ihn, meldet ihm die Ankunft seines Sohnes und Beors, des Beschüßers der Menschen (Thórs), heißt ihn aber umherspähen, wo ihr Versteck sei; eine Säule stehe davor. Der Blick des Jötun zerbricht die Säule und acht Kessel fallen vom Balken herab; nur einer bleibt ganz. Grimmig blickt der Jötun die Götter an, als er aber den Thór erkennt, unterdrückt er seinen Zorn und läßt drei Rinder zum Mahle zubereiten, von denen Thór zwei Rümpfe verzehrt. Dieß

⁷⁹⁾ Ægir gehört nicht zu den Asen, sondern zu einem älteren Göttergeschlechte, welches dem jüngeren im Allgemeinen feindlich gegenübersteht; einzelne Glieder waren jedoch in den Kreis der jüngern Götter aufgenommen, wie Thór, Týr (der Sohn Hymirs), Mórb u. s. w., und andere stunden mit den Asen sonst in wenigstens halbfreundlichem Verhältnisse, wie Ægir.

⁸⁰⁾ Der Kessel ist Symbol des Meeres und der Fruchtbarkeit. Er findet sich bei mehreren Völkern, z. B. den Griechen (*Dodonaeosque lebetes*, Virg.) Bacchus hatte ihrer drei zu Elis, die sich von selbst mit Wein füllten (Aristot. *de Miraculis*). In der indischen Mythe erscheint der Kessel als Keldy, in der römischen als Hüllhorn.

⁸¹⁾ Hlorriði oder Hloðriði (vgl. Hloðyni, Hludana, Hloðr) wird als Flammenreiter, Feuerreiter, oder als der über die Opferaltäre fahrende erklärt; es ist ein Beiname Thórs des Donnerers.

⁸²⁾ Sie heißt die blonde, goldgeschmückte, und scheint nicht zum Jötungeschlechte zu gehören, vielleicht war sie Asin.

ist dem Thursen zu arg, und er sagt, daß sie drei zur nächsten Mahlzeit sich die Nahrung selbst gewinnen wollen, und er fordert Thór auf, in den Wald zu gehn, wo rabenschwarze Kinder weiden, und einen Ochsen zu holen. Thór geht und schlägt dem Stier den Kopf entzwei, und heißt den Thursen sodann den Rahn hinaus ins Meer rudern. Hymir thut dieß und angelt sogleich zwei große Wallfische; Thór aber steckt das Stierhaupt an seinen Angel und angelt damit die Welt Schlange Jörmungandr an Bord empor. Flugs ergreift er seinen Hammer und schlägt damit auf des „Scheusals hohen Scheitelfels“, daß die Berge dröhnen und die Buchten stöhnen, die alte Erde erbebt und die Schlange in die Tiefe versinkt. Dem Thursen war es nun nicht mehr geheuer und schweigend rudert er heimwärts. Angelangt, läßt er dem Thór die Wahl, ob er die Hälfte des Erwerbes heimtragen oder das Schiff festbinden wolle; Thór aber hebt sogleich das Schiff samt seiner ganzen Ladung an das Land und trägt dann beide Wallfische heim. Da will der Thurse zum letzten Male Thórs Stärke prüfen und heißt ihn einen Steinfels entzwei werfen. Thór schleudert ihn sitzend durch eine Säule hindurch, aber er bleibt ganz. Da rath die Frau des Thursen, den Kelch an dessen Haupt zu schleudern, welches härter denn jeder Stein sei. Thór stemmt sich also auf das Knie, sammelt alle Afsenkraft und wirft: Des Riesen Haupt blieb ganz, aber der Becher zerbrach. Nun erlaubt der Thurse die Wucht des Brauseßels zu prüfen und ihn aus dem Hofe fortzutragen. Zweimal versucht Thór vergebens den Keßel zu lüpfen; das dritte Mal aber gelingt es ihm, ihn auf das Haupt zu heben und fortzutragen. Weit sind beide Götter bereits gegangen, als Thór gewahrt, daß Hymir mit einer Schaar vielköpfiger Riesen ihn verfolgt, um den Keßel zurückzuerobern. Da schwingt er den Keßel von der Schulter und ergreift seinen Hammer Miölnir und schmettert den ganzen Haufen zu Boden. Darauf besteigen die Götter Thórs mit Böcken bespannten Wagen, um mit dem Keßel zu Egir zu fahren; noch nicht lange aber sind sie gefahren, als durch Lofis Arglist und Zauberei einer der Böcke sich in das Geschirr verwickelt und halbtodt niederstürzt. Endlich aber kommt Thór mit dem Keßel glücklich bei Egir an. Das Lied aber schließt:

„Nun mögen die Sieger die Sessengilde
alljährlich fürder bei Ægir trinken“

und gibt dadurch seine Bestimmung zu erkennen, der irdischen großen Herbstgilde Ursprung auf die Götter zurückzuführen. Und wenn mit den Worten der vorletzten Strophe wirklich die die Herbstgilde Feiern den angeredet werden, so mag das Lied auch in der That beim Herbstopfer gesungen worden sein.

An Hymisquida reiht sich, wenigstens äußerlich:

10) Lokasenna oder Lokaglepsa, Lofis Gezänk oder Lofis Hohnreden, auch nach der Profaeinleitung Ægis drecka (Ægirs Trinkgelag) genannt. Die Götter sind bei Ægir zur Herbstgilde versammelt, Loki aber wird einer Gewaltthat halber weggejagt. Er kommt jedoch zurück und wirft nun allen Göttern und Göttinnen Schandthaten und Verbrechen vor, bis endlich Thor (mit Hymirs Kessel) eintritt und durch sein Erscheinen Lofin bewegt, das Feld zu räumen. Das prosaische Schlußwort erzählt darauf, wie die Götter ihn aufgesucht und gefesselt haben, in welchen Banden er bis zur Götterdämmerung verharren muß ⁸³⁾.

Einen schönen Gegensatz zu dem düstern Baldurmythus und dem in einzelnen Zügen rohen Sagenkreiße Thors bildet das allein stehende Gedicht.

11) Skirnis för, Skirnir's Fahrt. Freyr hatte einst den Hochsitz Óðins bestiegen und von hier aus die schöne Gerdur, die Tochter des Riesen Gimir, erblickt. Er entbrennt in heftige Liebe zu der Jungfrau, die so leuchtende Arme hat, daß davon Lust und Wasser erglänzen, und verfällt in Schwermuth. Niörður und Skadi werden um ihren Sohn besorgt und senden Skirnir, Freys Diener, zu ihm, sich nach der Ursache seiner Trauer zu erkundigen. Freyr entdeckt seine Liebe und Skirnir erbietet sich, die Werbung um die Jungfrau zu unternehmen, wenn ihm Freyr das Roß gebe, welches ihn durch die dunkle Wafurlohe trage, und das Schwert, das sich von selbst gegen das Geschlecht der Jötunne in Schwung setze. Freyr bewilligt beides, und Skirnir

⁸³⁾ Nach der Völuspá war diese Fesselung Folge seiner Schuld an Baldrs Tode. Als tot wird Balder auch in Lokasenna erwähnt.

reitet nach Jötunheim. Er wird von der Jungfrau empfangen und sagt ihr den Zweck seines Rittes in die Riesenwelt; Gerdur aber verweigert ihre Liebe lange, und nur die härtesten Drohungen gegen sie selbst und ihren Vater vermögen sie endlich ihre Einwilligung zur Vermählung mit Frey zu geben: nach neun Nächten solle er sie im Haine Barri erwarten. Der Gott erhält also die Jungfrau, ist aber darum nun des Schwertes beraubt, welches ihm im letzten Kampfe gegen Surtur wohl zu Statten gekommen wäre. Dieses schöne Lied hat eine Prosaeinleitung und auch innerhalb einige prosaische Sätze, die vielleicht verlorene Strophen ersetzen sollen.

Endlich macht

12) Hyndlulióð oder Völuspá hinn skamma gewisser Maßen den Übergang zu den Heldenliedern. Freyja begibt sich mit ihrem Schützling Ottar zur Riesin Hyndla und läßt diese ihm seine Abstammung kund thun. Dabei werden dann auch die Stammbäume anderer Heldengeschlechter angegeben. Das Lied hat wenig dichterischen Werth; für die Sagengeschichte ist es jedoch immerhin gewisser Maßen von Bedeutung.

Dies wären die mythologischen Lieder der Edda, und wir haben uns nun zu den beiden ethischen Gedichten dieser Sammlung zu wenden. Das älteste und wichtigste Gedicht dieser Gattung trägt den Namen

Háva mál, das Lied, oder die Rede des Hohen. Unter dem „Hohen“ wird Ódin verstanden, der allerdings den Beinamen Hár (in schwacher Form Hávi) trägt. Háva mál ist aus einer Vereinigung von vier einst wohl selbständigen Gedichten entstanden und enthält Vorschriften des gewöhnlichen Lebens, Klugheitsregeln u. s. w., die mit mythologischen Episoden durchflochten sind. Die vier Hauptabschnitte, die sich sondern lassen, sind: a) Strophe 1—104. Der Inhalt dieses Theils ist rein ethisch. Einfache Lebensregeln und Vorschriften voll Wahrheit werden hier geboten für den Gast und Reisenden, für Haushaltung und häusliches Leben, besonders für die Landwirthschaft. b) Die Erzählung von der Erwerbung des Dichter-Weths durch Ódin, ein rein mythologisches Gedicht, das hier eigentlich unschicklich eingereiht ist (Str. 105—111). c) Loðfáfnismál,

Loðsfafnes Gesang (Str. 112—140). Lehren eines Vaters an seinen Sohn. d) Rúnatalspáttir Óðins, oder die Lehre von den Runen.

Das andere Gedicht trägt den Namen Sölarlióð (Sonnenlied). Es ist ein christliches Gedicht, aber mit altheidnischen, mythologischen Bildern und Vorstellungen ausgeschmückt, hie und da nicht ohne Schwulst. Man würde nicht recht begreifen, wie man dieses Gedicht in die Sammlung heidnischer Mythenlieder aufnehmen konnte, wüßte man nicht, daß man es auf Island und den benachbarten Eilanden niemals sehr streng mit dem Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum nahm⁸⁴⁾. So findet sich denn in der That dieses Gedicht in allen Handschriften der Sämundischen Edda; und hieraus hat man denn auch noch weiter geschlossen, daß Sämund selbst das Sölarlióð gedichtet habe, jedoch, wie Köppen meint, wohl ohne Grund. Ich meine dagegen, der Schluß entbehre keineswegs des genügenden Grundes; denn wenn Sämund das Sölarlióð nicht selbst dichtete, so kannte er dann doch gewiß wenigstens den Verfasser und würde auch nicht angestanden haben, ihn zu nennen; denn wenn er es nicht that, so that es sicher ein anderer der zahlreichen isländischen Schriftsteller. Seinen Namen dagegen konnte er jedoch, wenn er der Verfasser war, immerhin verschweigen, da er das Lied in die von ihm veranstaltete und nach ihm benannte Sammlung aufnahm.

Den anderen Haupttheil der Edda Sämunds bilden die Heldenlieder. Sie gehören theils dem Norden ausschließlich an, theils sind sie gemeinsames Besitzthum aller deutschen Stämme. Nur den Scandinaven zugehörnde Lieder sind:

1) Fiölsvinnsmál, oder des Vielwüßers Lied. Es ist eines der

⁸⁴⁾ Einen Beweis für viele. Die Færeyingasaga erzählt Cap. 56, daß, als der Häuptling Thrandr von Thóra gefragt ward, warum er ihrem Sohne Sigmund, den er erziehen sollte, ein Credo gelehrt, welches von dem gewöhnlichen abweiche, er geantwortet habe: „Du weißt, daß Christus zwölf oder mehrere Jünger gehabt hat, und jeder von ihnen hatte sein eigenes Credo: nun habe ich aber mein Credo; du aber hast das, welches du gelernt hast, und es sind viele Credo, und es ist nicht nöthig, daß sie gleich seien, um richtig zu sein.“ Sein Credo aber lautete: „Allein nicht geh' ich aus: viere mir folgen, (oder) fünf Engel Gottes. Für mich bet' ich Gebete, bete für Christum; sieben Psalme sing' ich: lorge Gott für meinen Vortheil.“

dunkelsten Lieder und wohl deshalb, aber mit Unrecht in die Reihe der mythologischen Lieder gestellt worden. Es enthält die Unterredung des Helden Svipdagr mit dem Thormächter seiner Geliebten Menglöd; der ihm den Eintritt in die Burg verwehrt, weil er ihn nicht kennt. Jener aber nennt sich absichtlich, um nicht gefannt zu werden und um so die Treue des Wächters zu prüfen, Fiölsviðr, und davon hat das Lied den Namen.

2) Die die Helgifsage bildenden Lieder. Es sind drei Lieder, nämlich:

- a) Helgaquiða Haddingjaskata, das Lied von Helgi, dem Helden der Haddinge, oder Frá Hiörvarði oc Sigrlinn, von Hiörward und Sigurlind⁸⁵⁾.
- b) Helgaquiða Hundingsbana hin fyrsta,
- c) Helgaquiða Hundingsbana hin önnur, oder das erste und andre Lied von Helgi, dem Töter Hundings. Diese beiden werden auch unter der Benennung Völsungaquiða hin forna, oder das alte Wölsungenlied, begriffen.

Helgi wird nämlich als ein Sohn Sigmunds von der Borghild angegeben, wodurch er zum Stiefbruder Sigurds (Sigmunds Sohn von Hiördís) wird, und so in die Völsungasage eintritt. Die Helden dieser Helgilieder, anscheinend zwei verschiedene Personen, sind eigentlich, wie die Edda selbst angibt, doch nur ein und derselbe Held, da der jüngere Helgi der wiedergeborene ältere ist. Eine dritte Reihe hieher gehörender Lieder, in denen der Held Helgi Haddingjaskati, seine Geliebte aber Kára, Haldans Tochter, hieß, und die deren Namen der Káralieder (Káraljóðir) trugen, sind verloren. Dieß aber ist der Inhalt der Helgilieder:

Helgi und Swáva. Hiörward läßt vergeblich durch Atli um Sigrlinn, Tochter Königs Swáfnir, werben. Nun fährt er selbst mit Atli aus. Dieser findet Sigrlinn, verborgen vor dem Kriegszuge Gróðmárs, eines anderen abgewiesenen Freiers, und führt sie Hiör-

⁸⁵⁾ Hiörwardr und Sigrlinn sind die Eltern Helgis. In der Ausgabe der Brüder Grimm (Lieder der alten Edda, Berlin 1815) trägt dieses Lied auch die Überschrift Frá Helga oc Svávu. Swáva war Gattin Helgis und Wal-fyrja.

warde zu. Beide zeugen einen Sohn, der stumm (namenlos, unberühmt) ist und bleibt, bis ihn die Walkyrja Swáva, Gilimis Tochter, anregt und ihm den Namen Helgi gibt. Sie entdeckt ihm ein verborgenes Zauberschwert und schützt ihn fortan in Schlachten. Er rächt Swáfnir an Hrödmár, tötet den Jötun Hati und mit Atlis Hülfe listig dessen Tochter Grimgerðr. Dann verlobt er sich mit Swáva und zieht in den Krieg; Hedin aber, sein Bruder, von einer Zauberin verwünscht, stört sein Glück, und Helgi, sein Geschick voraus ahnend, fällt im Kampfe mit Alf, Hrödmárs Sohne.

Helgi Hundings Töter I. Helgi wird Sigmunde von Borghild in Brálund geboren. Die Nornen erscheinen und bestimmen sein Schicksal, und der Vater gibt ihm Namen und reiche Geschenke. Fünfzehn Jahr alt, tötet er Hunding und darauf dessen Söhne, welche für den Tod ihres Vaters Rache suchten. Nach der Schlacht erscheint ihm Sigrún Högnis Tochter, eine Walkyrja, und sagt ihm, ihr Vater habe sie an Hödbrodd Granmárs Sohn versprochen, und dem müsse er sie abgewinnen. Helgi bereitet sich zum Kampfe, und die Flotte fährt ab; ein Ungewitter, das sie bedroht, wird durch Sigrún gestillt; Helgi landet zu Unawágir. Gudmund, Hödbrodds Bruder, der auf Kundschaft ausgegangen ist, trifft auf Sinfjötli, Helgis Bruder, und beide reizen einander durch Hohnreden; der Wortstreit wird aber durch Helgi, der dazu kommt, beigelegt. Zu Frefastein kommt es zum Kampfe, Helgi siegt und Sigrún wünscht ihm Glück.

Helgi Hundings Töter II. Zwischen Sigmund, dem Vater Helgis, und Hunding herrscht Feindschaft. Helgi geht als Kundschafter an Hundings Hof und entkommt als Mahlmagd verkleidet. Nach der Schlacht, in welcher Hunding fällt, weilt Helgi mit der Flotte in Brunawágir, wo ihm die Walkyrja Sigrún, Högnis Tochter, erscheint. Er will sich ihr verbergen, aber sie kennt ihn. Nun wird Hödbrodds Verlobung mit Sigrún und Helgis Kampf mit Hundings Söhnen bei Logafjöll erwähnt. Nach dem Kampfe kommt abermals Sigrún und bittet Helgi, sie von Hödbrodd zu befreien. In der darauf folgenden Schlacht zu Frefastein fallen auch Högni, der Sigrún Vater, und Bragi, ihr Bruder, nebst anderen Verwandten; nur ihr

Bruder Dagr erhält Frieden. Helgi und Sigrún vermählen sich nun, aber Dagr erhält von Ódin einen Speiß, seinen Vater zu rächen, und durchsticht damit den Helgi, bringt selbst der Schwester die Kunde und bietet Buße. Sigrún aber verschmäht diese und bricht in Verwünschungen gegen ihren Bruder aus. Helgis Geist kehrt des Nachts aus Valhall zu seinem Grabhügel zurück und wird von einer Magd Sigrúns gesehen und gesprochen. Diese geht nun und verkündet Helgis Ankunft seiner Gattin. Sigrún geht hinaus zu ihm in den Hügel und unterredet sich mit ihm; die zweite Nacht aber erwartet sie ihn vergebens. Sie starb bald vor Harm und Leid, ward aber, wie oben bemerkt, als Kára, Halvdans Tochter, wiedergeboren, Helgi aber als Helgi Haddingjaskati. — Dieses zweite Helgilied, welches eigentlich die ganze Sage umfaßt, ist leider nur ein großes Bruchstück; die Lücken sind jedoch durch Prosa ergänzt. „An epischer Kraft und Fülle, bemerkt Köppen mit Recht ⁸⁶⁾, stehen diese Helgilieder allen anderen Dichtungen der Edda voran; andererseits aber weht in ihnen, namentlich in der Liebe zwischen Helgi und Sigrún, eine so unendliche Milde und Tiefe des innigsten Gemüthslebens, daß man nicht weiß, von welcher Seite man diese hohen Gesänge am lautesten rühmen soll.“

Als gemeinschaftliches Eigenthum aller deutschen Stämme dagegen sind die folgenden Lieder zu betrachten, deren Inhalt, obwohl in sehr veränderter Gestalt, uns auch in mittelhochdeutschen Gedichten noch erhalten ist, nämlich in der „Nibelunge nôt“, in dem Sigfridsliede. Die Edda bietet uns diese Sage zwar in einer unläugbar älteren Gestalt, als wir sie in unseren heimischen Dichtungen besitzen; aber daraus darf noch keineswegs geschlossen werden, daß die skandinavische Gestalt der Sage die reinste oder gar die ursprüngliche sei, und daß sie sich ebendeshalb auch in Deutschland früher müsse vorgefunden haben. Die Sigfridsage hat im Norden eben so viel Erweiterungen und Verschmelzungen mit anderen Sagen erfahren, als in Deutschland; nur waren es eben andere Sagen, mit denen sie hier Verbindungen einging. Aber wie viel auch zu diesem Sagenkreise gehörende Edda-

⁸⁶⁾ Einleitung, S. 68.

Lieder erhalten sind: nichts desto weniger ist ihrer, wie allein schon die prosaische Völsunga-saga⁸⁷⁾ beweist, eine ziemlich bedeutende Anzahl verloren gegangen⁸⁸⁾. Folgendes sind aber die erhaltenen Lieder und ihr Inhalt:

1) Gripis spá, Gripis Weisagung, oder Sigurðarquiða Fáfnisbana hin fyrsta, das erste Lied vom Sigurð, Fáfnis Tödter. Sigurð reitet vor Beginn seiner Heldenlaufbahn zu Gripir, dem Bruder seiner Mutter Hörðis, damit dieser ihm alle seine Geschichte

⁸⁷⁾ Sie ist eine Auflösung alter Lieder in schlichte Erzählung.

⁸⁸⁾ Z. B. die Lieder von den Thaten und Schicksalen Sigmunds und seines älteren Sohnes Sinfjötli (deutsch: Sinfarizilo; angelsächsisch: Fitela). Die Edda hat nur ein kurzes prosaisches Stück: Sinfjötla lok eðr frá dauða Sinfjötla. Sein Inhalt ist: Sigmund, Völsungs Sohn, König von Frankland, hatte drei Söhne: Sinfjötli, Helgi, Hamund. Hörðar, der Bruder der Vorghild, der Gemahlin Sigmunds, und Sinfjötli, ihr Stiefsohn, warben um dieselbe Jungfrau und deshalb erschlug Sinfjötli Hörðarn. Als er heimkam, hieß Vorghild ihn fortgehn; aber Sigmund bot ihr Gelbbuße, und die nahm sie an. Beim Todtengelag that sie jedoch Gift in ein Trinkhorn voll Bier und reichte es Sinfjötlin. Dieser sah das Gift und sagte es seinem Vater; Sigmund aber nahm das Horn und trank es aus; denn er war so fest, daß ihm Gift weder außen noch innen schaden konnte; seine Söhne aber ertrugen Gift nur auf der Haut auswendig. Vorghild bringt ein anderes Horn und heißt Sinfjötlin trinken, und es geschieht ganz wie vorher. Da bringt sie ihm zum dritten Male das Horn und zwar mit Drohworten, wenn er nicht trinke; Sinfjötli aber sprach abermals darüber mit Sigmund, der ihm rieth, das Getränk durch den Bart zu trinken. Sinfjötli trank und war alsbald todt. Sigmund trug den Todten lange Wege in seinen Armen, bis er zu einer schmalen und langen Furt kam, wo er ein kleines Schiff und einen Mann darin (Bödan als Nifas?) fand. Er bot Sigmunde die Fahrt über die Furt an; als aber Sigmund die Leiche in das Boot legte, da war es geladen. Da verlangte der Mann, daß Sigmund voran in die Furt gehn sollte, er aber stieß mit dem Schiffe ab und verschwand alsbald. König Sigmund hielt sich lange in Dänemark im Reiche der Vorghild auf, und heirathete sie darauf. Dann fuhr Sigmund süblich nach Frankland in das Reich, das er da hatte, und empfing daselbst zur Ehe Hörðis, Tochter des Königs Gylimi; ihr Sohn war Sigurð. Nachdem Sigmund im Kampfe gegen Hundings Söhne gefallen war, vermählte sich Hörðis mit Alf, dem Sohne Hialpreks (Ghilperich), und Sigurð wuchs bei ihm auf. Sigmund und seine Söhne waren weit über alle andern Männer an Stärke, Wuchs, Muth und aller Zuthätigkeit; Sigurð war aber der allertüchtigste, und ihn stellen Männer in alten Sagen allen voraus und nennen ihn den begabtesten der Heerkönige.

bis zu seinem Tode vorausfrage. Er erhält die gewünschte Auskunft und reitet hinweg.

2) Sigurðarquiða Fáfnisbana hin önnur oder Frá Sigurði oc Regin, womit gewöhnlich noch Fáfnismál verbunden ist. Regin begibt sich an den Hof Hialpreks, wo der junge Sigurð lebt, erzählt ihm von dem Horte, welchen einst die drei Götter Ódin, Hœnir und Loki seinem Vater Freidmár als Buße für die Tötung Oturs, seines Sohnes, durch Loki gaben, und auf welchem nun der dritte Bruder Fáfnir, um des Hortes alleiniger Herr zu bleiben, in Drachengestalt als Hüter liegt⁸⁹). Er reizt ihn zur Bekämpfung Fáfnirs, und schmiedet ihm zu diesem Zwecke das Schwert Gram. Sigurð zieht nun mit Schiffvoll, das ihm Hialprek gab, aus zur Rache an Hundings Söhnen, die seinen Vater Sigmund erschlugen. Während eines Sturmes verlangt ein Mann in das Schiff aufgenommen zu werden, der sich dann Hnikar (= Ódin) nennt und dem jungen Helden weise Lehren erteilt. In der Schlacht mit Hundings Söhnen siegt Sigurð, und nun erst reitet er auf die Gnitaheide,

⁸⁹) Otur saß als Fischotter an einem Wasserfalle und aß einen gefangenen Fisch, als Loki ihn erblickte und mit einem Steinwurfe tötete. Den Otterbalg nahmen die Götter mit sich. Bei Freidmár angekommen, rühmen sie sich ihrer Thaten, und Loki zeigt den Otterbalg. Da ergreift Freidmár die Götter als der Ermordung seines Sohnes schuldig und verlangt zur Buße, daß der auf die Füße gestellte Otterbalg so mit Golde bedeckt werde, daß kein Haar sichtbar sei. Loki geht das Gold zu holen. Er kommt an einen Wasserfall, wo der Zwerg Andwari in Hechtgestalt lebt. Diesen fängt er und nöthigt ihn zur Haupteslösung all sein Gold ihm auszuliefern. Andwari thut dieß unweigerlich; nur einen kleinen Goldring will er zurückbehalten; den aber entreißt ihm Loki mit Gewalt, worauf der Zwerg auf das Gold den Fluch legt, daß es allen seinen Besitzern Verderben bringen solle. Loki kehrt zu Freidmár zurück, und die Götter bedecken den Otterbalg; da aber ein Barthaar unbedeckt bleibt, und Freidmár auch dieß bedeckt haben will, so wird der Ring darauf gelegt, der Fluch aber von Ódin wiederholt. Freidmár, der für sich keine Gefahr ahnet, sondern erst in ferner Zukunft den Streit zweier Fürsten um eine Königstochter, durch dieses Gold veranlaßt, sieht, entläßt die Götter, weigert aber, als seine Söhne Fáfnir und Regin kommen, um ihren Antheil an dem Sühngelde zu fordern, diesen, und wird nun von Fáfnir erschlagen. Regin fordert nun zweien Theile des Goldes, aber Fáfnir weigert alles, nimmt Drachengestalt an und bewacht nun sein Gold auf der Heide.

wo er Fafnir tödet, mit ihm, dem Todwunden, ein langes Gespräch hat und von ihm vor Regin's Untreue gewarnt wird. Nach Fafnir's Tode kommt Regin herbei, offenbart dem Helden nun, wen er erschlagen habe, ohne jedoch zu leugnen, daß seines Bruders Fafnir's Tod zum Theil auch sein eignes Werk sei. Er trinkt von Fafnir's Blute und befiehlt Sigurð, dessen Herz, welches er essen wolle, am Feuer zu braten. Er geht fort und legt sich auf der Heide nieder; Sigurð aber thut, wie ihm geheißen ward. Als er nun jedoch fühlt, ob das Herz weich gebraten sei, verbrennt er sich den Finger, bringt diesen in den Mund und erlangt dadurch, daß der Saft des Herzens seine Zunge nezt, die Fähigkeit die Sprache der Vögel zu verstehn. Er hört, wie sich ein Paar Adlerinnen über das eben Vorgefallene unterreden, und vernimmt zugleich, daß Regin dort liege und nachsinne, wie er ihn verderbe, um so des Hortes sich allein bemächtigen zu können. Darauf ißt Sigurð Fafnir's Herz, tödet den schlafenden Regin, belastet sein Ross mit dem Golde, und reitet auf grünen Wegen zu Giufis Burg.

3) Brynhildarquiða Budla dóttur hin fyrsta oder Sigdrifumál. Das erste Lied von Brynhild, Budli's Tochter, oder Sigdrifa's Rede. Auf dem Wege zu Giufis Burg erblickt Sigurð einen Berg, dessen Gipfel Lohen umgeben. Er reitet hinauf, bringt durch die Gluth, tritt in einen Saal und findet da einen in voller Rüstung schlafenden Mann. Als er mit dem Schwerte die Brünne zerschnitten und abgezogen, ist es eine Jungfrau, die nun erwacht. Sie fragt nach seinem Namen und sagt dann, daß Ódin sie in diesen Schlaf gebracht habe, aus dem sie nicht von selbst zu erwachen vermöchte. Drauf begrüßt sie ihn, reicht ihm den Minnetrank und nennt sich Sigdrifa. Sie erzählt, wie daß zween Könige sich bekämpft hätten, der alte Hialmgunnar, dem Ódin den Sieg verheißen habe, und Agnar, der Höda Bruder, den Niemand schützen wollte. Sie habe nun Hialmgunnarn in der Schlacht gefällt, und sei deshalb zur Strafe von Ódin mit einem Schlafdorn gestochen worden; auch habe er gesagt, daß sie von nun an nimmer sollte im Kampfe Sieg erkämpfen, sondern vermählt werden. Da habe sie das Gelübde gethan, mit keinem Manne sich zu vermählen, der sich fürchten könne.

Darauf bittet er sie, ihn Weisheit zu lehren, da sie Mähren aus allen Welten wisse. Sie thut es und belehrt ihn durch Runen und Sittensprüche. Hiermit bricht dieses auch sonst ziemlich lückenhafte Lied plötzlich ab, mitten in einer Strophe.

4) Hluti noccr af Brynhildar quiðu ánnari, Bruchstück des zweiten Liedes von Brynhild. Dieses Lied, von dem jetzt nur ein Theil noch erhalten ist, Anfang und Ende aber fehlt, hatte ursprünglich, wie die in der Völsungasaga bewahrten drei Strophen (Kap. 36, zwei; Kap. 38, eine) beweisen, ohne Zweifel auch die Gewinnung der Brynhild durch Sigurd für Gunnar (vielleicht auch zuerst für sich, wie in Sigurðrífumal erzählt wird), dann ihr unglückliches Leben in der Ehe mit Gunnar zum Gegenstande. Das Bruchstück beginnt nun aber, wie es jetzt ist, mit der von Brynhild an Gunnar gerichteten Aufforderung, Sigurden, der an ihr und Gunnar treulos gehandelt habe, zu töten; erzählt die Ausführung des Mordes durch Góðorm, [und zwar geschah dieß, wie in der Nibelunge nôt, draußen im Freien ⁹⁰⁾]; erwähnt Brynhilds Freude und Hohnlachen, als sie die That erfährt, Gúðrúns Verwünschung des Mörders, Gunnars sorgenvolle, schlaflose Nacht, und Brynhilds Geständniß, daß Sigurd schuldlos gewesen sei, und ihre Verkündigung des in Folge dieses Treubruches dem Geschlechte der Niflunge bevorstehenden Unterganges. Das prosaische Schlußwort verbreitet sich über die verschiedenen Angaben des Ortes, wo Sigurd erschlagen worden sei. Die einen lassen ihn im Bette getötet werden, die andern, als er mit Gjúfis Söhnen zur Versammlung (þing) ritt; „deutsche (þýðverskir) Männer aber sagen, er sei draußen im Walde getötet worden.“

5) Sigurðarquiða Fáfnisbana hin þridja, oder auch Quiða Sigurðar með Brynhildar spá, das dritte Lied von Sigurd, oder Sigurds Lied nebst Brynhildens Weissagung, hat mit dem vorausstehenden Bruchstück im Ganzen gleichen Inhalt. Sigurd ist mit

⁹⁰⁾ Die heimkehrenden Recken fragt die außen stehende Gúðrún: (Str. 5) hvar er nú Sigurðr, seggja dróttinn, er frændr mínir fyrri ríða? Wo ist nun Sigurd, des Siegvolds Heerführer, da die Freunde mein zuvorberst reiten? und Str. 11 heißt es dann: Soltinn varð Sigurðr sunnan Rínar. „Erstschlagen ward Sigurd südlich am Rheine.“

Giufis Söhnen in Verbindung getreten und hat ihre Schwester Gûðrân geehlicht; darauf ziehen sie aus, die Brynhild für Gunnarn zu werben. Sigurð erwirbt sie und überantwortet Gunnarn die unberührte Braut. Aber Brynhild fühlt sich unglücklich vermählt, beklagt ihr Geschick und reizt Gunnarn zu Sigurðs Morde auf. Gunnar schwankt und befragt Högnin, der den Verrath mißbilligt: da wird dem jüngsten Bruder, den keine Eide binden, die Ausführung übertragen, dem Gûðorm, und dieser stößt dem an Gûðrâns Seite schlafenden Helden den Stahl ins Herz, wird aber selbst von dem Schwerte, das der Todwunde ihm nachwirft, mitten entzwei gespalten. Gûðrân erwacht, naß von Sigurðs Blute; der Sterbende aber tröstet sie in ihrem Jammer und nennt die Brynhild als die Anstifterin des Mordes. Diese hört der Gûðrân Klagegeschrei über den Tod ihres Gatten und lacht laut auf. Gunnar schilt sie darum, aber ihn demüthigend sagt sie, daß sie wiße, wie sie bei der Vermählung betrogen worden sei; gedenkt ihres Zwistes mit ihrem Bruder Atli, um deswillen sie als Walkyrja in den Kampf gegangen sei; gesteht ihre Liebe zu Sigurð, mit dem sie nun den Tod theilen will. Wer sie zu besänftigen kommt, den stößt sie zurück; da verlangt Högni, daß Niemand sie von dem langen Gange zurückhalte, damit sie, die manchem Helden zum Verderben geboren sei, nicht wiedergeboren werde⁹¹⁾. Sie sticht nun sich das Schwert ins Herz, theilt unter ihre Leute Schätze aus und wünscht, daß viele mit ihr zu sterben bereit seien: so werde ihre Fahrt zu Odin nicht ärmlich sein, und dem Fürsten (Sigurðe) die Thüre Walhalls nicht an der Ferse zufallen. Darauf weißagt sie Gunnarn: Versöhnung mit Gûðrân, welche die Swanhild gebiert, und dann mit Atli sich vermählt; ferner Gunnars vergebliches Werben um Ddbrân, ihre jüngere Schwester, die ihn lieben werde, und seinen Tod in der Schlangengrube. Dann sagt sie, daß Gûðrân sich nach Atlis Tode mit Jónafur vermähle, ihre Tochter Swanhild aber dem Jörmunref (Germanarich) als Braut zusenden werde. Diese werde jedoch durch Biffis Rathschläge, und ihre und Jónafurs Söhne durch ihre Aufreizung,

⁹¹⁾ Ueber solche Wiedergeburt vgl. man oben die Helgillieder.

Rache an Jörmunret zu nehmen, das Leben verlieren: so habe Gúðrún vieles zu betrauern. Zuletzt bestellt Brynhild noch ihre und Sigurðs Begräbnißfeierlichkeiten.

Das letzte Gedicht, welches diese Abtheilung beschließt, ist

6) Helreið Brynhildar Budla dóttur, oder die Fahrt der Brynhild, der Tochter Budlis, zur Hel. Brynhild fährt nach dem Leichenbrande auf ihrem Wagen zur Hel hinab und kommt durch eine Gegend, wo eine Riestin wohnt. Diese tritt aus ihrem Steinhause und schmäht die Brynhild als die Verderberin von Gluflis Geschlechte. Sie rechtfertigt sich jedoch, indem sie erzählt, wie sie von den Söhnen Gluflis betrogen ward. Sigurð allein hatte sie, die von Óðin in Schlaf versenkte und mit Lohen umgebene Walkyrja gewonnen. Schuldlos lag er an ihrer Seite; aber Gúðrún lästerte sie, und so kam der Trug an den Tag. Merkwürdig schließt dieß Lied wieder mit

Munó við ofstríð allz til lengi
konor oc karlar qvicqvir fœðaz;
við scolom ocrum aldrei slita
Sigurðr samförum seycstu Gygjar kyn!
Zum Unheil werden wir uns allzulange
als Weib und Wehrmann zur Welt erzeugen;
niemals beider Verbindung trennen,
Sigurð und ich. Ein du, Riesengezücht!

In allen bisher angeführten Liedern waren Sigurð und Brynhild die Träger der Sage und ihre Schicksale vor allem wurden dargestellt; in den folgenden treten dagegen die Gibichinge (Giukingar), auch Niflunge geheißen, in den Vordergrund, und ihre Gescheße in Folge der Ermordung Sigurðs werden in einer Reihe zum Theil tief ergreifender Lieder verherrlicht, von deren Inhalte das grönländische Lied von Atli Str. 103 weißagend verkündet:

„Leben wird immer in den Landen allen
der Mächtigen Feindschaft, wo sie Menschen hören.“

Die Reihe dieser Gesänge eröffnen die Lieder von Gúðrún, nämlich:

7) Gúðrúnarquiða hin fyrsta,

8) Gúðrúnarquiða hin önnur,

9) Gúðrúnarquiða hin þridja,

oder das erste, zweite und dritte Lied von Gúðrún. Das erste schildert auf die großartigste Weise den Schmerz der Gúðrún beim Anblick ihres todtten Gemahles. Alle ihre Verwandtinnen suchten sie dadurch zu trösten, daß jede erzählt, „was ihr bitterstes geboten ward;“ aber stumm und theilnahmslos verharret die Betrübte, bis endlich ihre Schwester Gullrönd die Hülle von Sigurðs Haupte zurückschlägt. Da erst findet Gúðrún lindernde Thränen und Worte, ihren Schmerz auszudrücken; aber er wird noch überboten durch der Brynhild Schmerz, aus deren Augen Gluth springt, und deren Mund Gift schäumt, als sie Sigurðs Wunde sieht.

Im zweiten Liede von Gúðrún erscheint diese bereits als Atlis Gattin, und ihr ist das ganze in den Mund gelegt und zwar in der Art, daß sie diese ihre Klagen an Thiodref (Dietrich von Bern) richtet, wie die kurze Prosa einleitung angibt. Nachdem sie ihre Jugend kurz geschildert hat, geht sie zum Tode Sigurðs über, als ihrer Leiden Anfange; redet dann von ihrem Aufenthalte in Dänemark bei Thóra, der Tochter Håkons; erzählt die Bemühungen ihrer Mutter Grimhild, sie zur Vermählung mit Atli zu bewegen, und wie sie nur durch deren Zauberkünste endlich bewogen ward, wider ihre Neigung, dem ihr verhassten Manne, dem Bruder der Brynhild, ihre Hand zu reichen; endlich schließt sie mit der Angabe der Unheil verkündenden Träume Atlis und ihrer spöttischen Auslegung derselben, und mit der Versicherung, daß sie suchen werde, die Träume ihres Gatten in Erfüllung gehn zu lassen.

Das dritte Lied ist als ein Auswuchs der Sage zu betrachten. Atli ist in Folge der Einflüsterungen einer Magd, Herfja⁹²⁾, daß Gúðrún mit Thiodref die Treue gebrochen habe, traurig und gibt sein Leid auf Befragen der Gúðrún selbst zu erkennen. Sie erbietet sich durch den Keßelfang (das Wasserordal) ihre Unschuld zu erweisen, und besteht in diesem Gottesgerichte glanzvoll. Die Magd aber;

⁹²⁾ In den deutschen Gedichten ist Herche oder Helche, Oserichs Tochter, Atlis Gemahlin, und er ehlicht die Gúðrún, (Grimhild) erst nach deren Tode.

die nun auf gleiche Weise ihre Aussage erhärten soll, verbrennt sich die Hand und wird darauf in einem Moore lebendig begraben⁹³).

Noch weniger greift in die eigentliche Sage ein

10) Frá Borgnýjo oc Oddrúno oder Oddrúnar grátr, von Borgný und Oddrún, oder der Oddrún Klage.

Oddrún, Atli's Schwester, hat gehört, daß ihre Freundin Borgný, König Heiðreks Tochter, in Wehen liege und nicht gebären könne. Sie eilt, obgleich von ihr früher beleidigt, zu ihr und entbindet vermittelft Zaubergefängen sie von einem Sohne und einer Tochter, die, kaum geboren, sogleich den Heerweg treten⁹⁴). Darauf erzählt Oddrún die Geschichte ihrer Jugend, und wie sie von ihrem Vater, bevor er starb, Gunnar verlobt worden sei. Dieser aber habe durch Schicksals Fügung ihre Schwester Brynhild, vermittelft eines Truges, geehlicht, woraus alles Unglück entsprungen sei. Nach der Brynhild Tode habe Gunnar um sie bei ihrem Bruder Atli geworben, sei jedoch mit seinem Sühngelde für der Brynhild Tod und seinem Anerbieten, für sie selbst fünfzehn Burgen und die Bürde Gránis (den Hort der Nibelunge) zu geben, abgewiesen worden. Gunnar und sie jedoch seien in Liebe gewesen und bei einer heimlichen Zusammenkunft von Atli's Spähern einst überrascht worden. Als darauf Gunnar und Högni zu Atli gekommen seien, habe er den ersten in eine Schlangenhöhle werfen, dem andern aber das Herz ausschneiden lassen. Sie selbst sei gerade nicht daheim gewesen, als dieß geschah; auf Hlasey aber habe sie Gunnars Harsenschlag vernommen, sei aufgebrochen, des Geliebten Leben zu retten, jedoch zu spät angekommen: denn Gunnar habe eine Schlange durch sein Spiel nicht einschläfern können, die habe ihm zum Herzen gegraben, und das sei Atli's Mutter gewesen. Hieran reiht sich nun ein Gedicht, dessen Echtheit deshalb besonders bezwei-

⁹³) Der Refselfang ist ursprünglich im Norden nicht heimisch, sondern erst mit dem Christenthum dahin gekommen; schon deshalb muß dieses Lied für eines der spätesten angesehen werden. Auch das zweite gehört zu den jüngeren.

⁹⁴) Ähnlich heißt es von Helgi, Sigmunds Sohne:

Sigmunds Sohn in Sarmat (Rüstung) steht,
eine Taghälft' alt: unser Tag nun anbrach;
wie Schildträger er schärft das Auge,
der Wölfe Freund: freuen wir uns!

felt wird, weil es in keiner der älteren dänischen und schwedischen Eddahandschriften zu finden ist, sondern nur in jüngern isländischen Handschriften steht⁹⁵⁾: es ist

11) Gunnars slag, Gunnars Harfenschlag, oder das Lied, mit welchem der von Atli in die Schlangenhöhle geworfene Gunnar die Schlangen bis auf eine, die ihn tötete und Atlis Mutter war, eingeschlafert haben soll. Er sang es der Sage nach zur Harfe, die Gúðrún ihm zugesteckt hatte, und die er, an den Händen gefesselt, mit den Füßen spielte. Gunnar verbreitet sich darin über die Ursachen der Behandlung, die er und Högni von Atli erdulden mußte, bezeichnet als solche der Brynhild Tod und Atlis Goldgier, und droht, daß seine Schwester Gúðrún die Unthat rächen werde. Dann folgen Verwünschungen Atlis und die Angabe, daß alle Schlangen bis auf eine eingeschlafen seien, von dieser aber Lunge und Leber ihm angefreßen würden. Er schließt mit der Versicherung, daß er nun zu Ódin fahren und mit den Göttern edlen Trank trinken und vom Eber essen werde; zum letzten Male habe er die Leute ergötzt, und kein Fürst werde fúrderhin mit den Fußzehen die Harfe erklingen lassen.

Nun folgen zwei Lieder, die sich nach Geist und äußerer Bildung von allen bisher erwähnten auffallend unterscheiden und ohne Zweifel wohl Werke späterer Volksdichter sein dürften, nämlich:

12) Atlaquiða hin grœnlensk, die grönländische Sage, und

13) Alamál in grœnlensko, das grönländische Lied von Atli⁹⁶⁾.

Beide schildern den heimtückischen Verrath Atlis an seinen Schwägern, den Giufingen Gunnar und Högni, und die deshalb von Gúðrún, ihrer Schwester, an ihm ausgeübte Rache. Atli zürnt den beiden Fürsten, weil er sie für schuldig hält am Tode der Bryn-

⁹⁵⁾ Die an der Echtheit Zweifelnden halten Gunnar Paulsen († 1785) für den Verfasser. Er ward 1753 Pfarrer zu Hjalðarholt, nachdem er zuvor Conrector an der Schule zu Holum gewesen war. Die Gründe für die Echtheit, wie die für die Unechtheit, habe ich übrigens in meiner Uebersetzung der „Lieder der Edda von den Nibelungen“ S. 106 — 110 zusammengestellt, wo sie nachgelesen werden können.

⁹⁶⁾ Unter Grönland ist hier eine Gegend im südlichen Norwegen verstanden: gehörten die Dichter der beiden Lieder vielleicht dieser Gegend an, oder wurden diese von da nur nach Island gebracht?

hild und weil er als der Gûðrûn Gemahl auf den Hort Ansprüche macht, der ihr nach Sigurðs Tode zufiel, ihr aber von ihren Brüdern gewaltsam entrißen ward. Er ladet sie durch einen Boten zu einem Gastmahle ein, und sie, vergebens von ihrer Schwester Gûðrûn und von ihren eigenen Frauen gewarnt, folgen der Einladung. Gleich bei ihrer Ankunft in Atlis Burg werden sie hinterlistig angegriffen, erliegen jedoch erst nach der tapfersten Gegenwehr. Atli fordert von den Gebundenen den Hort; Gunnar aber weigert sich den Ort seiner Bewahrung zu entdecken, so lange Högni lebe. Da läßt Atli einem Knechte das Herz aus dem Leibe schneiden und es blutig als Högnis Herz vor Gunnarn tragen: der aber erkennt an dem Beben des Herzens, daß es nicht Högnis Herz sein könne, das nie im Leben gebebt habe. Nun wird Högni selbst getötet und seines Herzens beraubt: und dieß erkennt Gunnar sogleich für das Herz Högnis an, weil es, wie es nie im Leben gebebt habe, so auch jetzt in der Schüssel nicht bebe. Jetzt aber, da er allein nur um den Aufbewahrungsort des Hortes noch wiße, folle Atli diesen niemals erfahren. Da wird Gunnar in die Schlangengrube geworfen, um so seinen Troß zu büßen⁹⁷⁾. Nun wird Gûðrûn von der heißesten Rachegier aufgestachelt: sie tötet ihre mit Atli erzeugten Söhne, gibt deren Herzen dem Vater zu essen und deren Blut mit Wein vermischt zu trinken, durchbohrt dann ihn selbst mit Hülfe von Högnis Sohne Niflung, als er trunken im Bette schläft, und steckt die Burg in Brand. Sie selbst will nun ihren Tod im Meere suchen: aber ihr Geschick ist noch nicht erfüllt, sie muß noch neuen Jammer erleben.

Was sich mit ihr und ihren andern Kindern nach Atlis Tode begab, davon geben uns die beiden letzten Lieder dieses Sagenkreises Kunde. Das erste

14) Hamdismál, das Lied von Hamðir (richtiger Hamþýr, ahd. Hamadeo) erzählt uns, wie Gûðrûn ihre nach Atlis Tode mit Jónakur⁹⁸⁾ erzeugten Söhne Hamðir und Sörli zur Rache an König

⁹⁷⁾ Das Werfen besiegter Feinde in Schlangengruben kommt auch sonst noch vor, z. B. in der Sage von Ragnar Lodbrók, dem ein gleiches widerfuhr.

⁹⁸⁾ Die Wellen hatten sie, als sie im Meere ihren Tod suchte, in Jónakurs Reich getragen, und dieser hatte sich mit ihr vermählt.

Jörmunret (Ermanarich) aufreizt, der ihre und Sigurðs Tochter, die ihm verlobte Swanhild, auf des treulosen Bikkis (Sibica) Rathschläge wegen fälschlich angeschuldigter Untreue von Rossen hatte zu Tode treten lassen. Jene reiten nach kurzer Weigerung ab, töten unterwegs ihren Stiefbruder Erp, der ihnen helfen sollte, aber sie durch eine spöttisch klingende Antwort auf die Frage, wie er ihnen helfen wolle, gereizt hatte, und finden ihren Feind beim Zechgelage. Sie richten eine große Niederlage unter den Mannen Jörmunrets an, berauben ihn selbst der Hände und Füße (Erp, der ihm das Haupt abschlagen sollte, den haben sie selbst getötet), und werden so lange vergebens bekämpft, bis Ódin selbst erscheint und den Rath ertheilt, Steine auf sie zu werfen, denen sie endlich erliegen.

15) Gúðrúnar hvöt, Gúðrúns Aufreizung oder Racheruf, den sie, wie schon das vorige Lied angibt, an ihre Söhne wegen der Ermordung ihrer Schwester richtet. Er füllt jedoch nur die acht ersten Strophen des Liedes; die übrigen enthalten die Wehklagen der Gúðrún über ihr eignes jammervolles Geschick. Schließlich fordert sie Sigurð, ihren ersten Gemahl, auf, nun auf schwarzem Rosse herzureiten, wie er versprochen habe, und sie aus dem Leben abzuholen, und befiehlt den Dienstmannen, den Brand zu rüsten, daß ihre Brust voll Leides nun brennen möge.

Die folgenden drei Lieder, die letzten der Sämundischen Edda, stehn jetzt wenigstens wiederum einzeln da; einst haben auch sie wohl ohne Zweifel ihre ebenbürtige Umgebung gehabt. Das erste derselben, die:

Völundarquiða, auch Frá Völundi ok Niðuði, von Wölund und Niðuð, enthält die Geschichte jenes kunstreichen Schmiedes, der gleich berühmt unter Deutschen und Romanen, vielleicht selbst schon unter den Kelten⁹⁹⁾, einst gewiß in zahlreichen Liedern gefeiert ward¹⁰⁰⁾. Wölund (ahd. Wioland, ags. Velint, Veland), ein finnischer Königssohn, hat mit seinen Brüdern, Egill und Slagfiðr, die Heimat ver-

⁹⁹⁾ S. Heinr. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum IV, 105 ff.

¹⁰⁰⁾ Unter den Angelsachsen war dieselbe Sage, die die Völundarquiða erzählt, gleichfalls schon bekannt, wie sköpes gid Deóres deutlich zeigt. Am ausführlichsten ist jedoch seine Geschichte in der Vilkinasaga mitgetheilt.

lassen und in Wolfthalen (Ulfðöllum), im Reiche des Niarenkönigs Niðuð, Wohnsitz genommen. Einst überraschten die drei Brüder drei Schwanjungfrauen (Valkyren) am Seestrande, wo sie von ihrem Fluge ausruhten, fiengen sie und vermählten sich mit ihnen. Sie heißen Hlaðgúðr, Hervör, beide Hlödwers Töchter, und Ólrún, Kiars Tochter; die beiden ersten tragen auch (als Valkyren? vgl. Sigrðrifa = Brynhild) die Namen Alvittr, Alles wissend, und Svanhvitt, Schwanweiß. Nicht lange jedoch bleiben die Jungfrauen bei den Brüdern: einst, als diese auf der Jagd sind, bemächtigen sie sich ihrer Schwanhemder und fliegen fort, Kampf aufzusuchen¹⁰¹). Die heim gekommenen Brüder finden ihr Haus leer: Egill und Slagfiðr machen sich auf, ihre Frauen zu suchen, Bölundr aber bleibt daheim, schmiedet Goldringe und reihet sie an Lindenbast, harrend, ob seine weiße Frau wiederkehre. Da vernahm es Niðuðr, der Niarenkönig, daß Bölundr einsam in Wolfthalen säße, und zieht mit seinen Mannen bei Nacht aus, sich des kunstreichen Schmiedes zu bemächtigen. Die Krieger kommen zu Bölunds Hause, er aber ist nicht daheim: da sehen sie die Ringe, reihen sie ab, nehmen einen, reihen die andern wieder auf, und verbergen sich. Bölundr kommt ermüdet von der Jagd heim, zählt seine Ringe, vermißt einen und denkt, seine Frau Alvittr sei zurückgekehrt und habe den Ring genommen. Lange sitzt er in diesen Gedanken, bis er endlich einschläft; als er aber aufwacht, sieht er sich an Händen und Füßen schwer gefesselt. Niðuðr tritt nun vor, beschuldigt ihn, ihm das Gold geraubt zu haben, und führt ihn gefangen hinweg. Daheim angekommen, gibt er den Ring Bölunds seiner Tochter Böðwíld (ags. Beadohild, ahd. Batuhilt), Bölunds kostbares Schwert aber behält er für sich. Auf den Rath seiner Gemahlin, die Bölunds Rache fürchtet, läßt er ihm die Sehnen an den Füßen durchschneiden und setzt den Gelähmten nun nach Sávastað, wo er ihm allerhand Kleinode schmieden muß. Aber der Anblick seines Schwertes, das Niðuðr jetzt trägt, und seines Ringes, den Böðwíld hat, reizte ihn zur Rache, und er rächte sich bald genug: er tötete Niðuðs junge Söhne, die auf sein Geheiß ganz

¹⁰¹) Val kíosa, stragem eligere, und orlög drygja, bellum gerere, sind die herkömmlichen Ausdrücke für die Geschäfte der Valkyren.

unbemerkt zu ihm kamen, warf die Gebeine unter den Löschtrog, schweißte ihre Hirnschalen in Silber und gab sie Níðuð; aus ihren Augen machte er Jarnasteine (Augensteine) und sandte sie Níðuðs tüchtischem Weibe; aus ihren Zähnen aber machte er Brusttringlein (Brustgeschmeide), die er der Þóðwíld schickte. Einst spielte Þóðwíld mit Wölunds Ringe, und er zerbrach ihr. Sie trug ihn zum Schmiede und bat ihn, den Ring wieder ganz zu machen; er verheißt ihr es, gibt ihr aber einen Trank, daß sie einschläft, und bewältigt sie. Über die gelungene Rache erfreut, nimmt er sein von ihm gefertigtes Fergewand hervor und hebt sich lachend in die Lüfte; weinend aber geht Þóðwíld nach Hause, sorgend um ihres Geliebten Fahrt und um ihres Vaters Zorn. Aus den Wolken nun gibt Wölundr dem ihn befragenden Könige die Kunde, daß er seine Söhne getötet und seine Tochter bewältigt habe, und fliegt fort.

Das zweite Lied, Gróugaldr, Gróas Zaubergesang enthält kräftige Wünsche und Zaubersprüche, welche die tote Gróa aus ihrem Grabhügel heraus ihrem Sohne mit auf den Weg gibt. Da Gróa ihren Sohn auch vor toten christlichen Zauberinnen schützen will, so folgt hieraus, daß dieses Gedicht wahrscheinlich erst nach der Einführung des Christenthums auf Island gedichtet ward¹⁰²⁾.

Das dritte Lied endlich, das, obwohl es in allen Eddahandschriften, mit einziger Ausnahme des Codex regius, sich findet, doch in keine Ausgabe der Sämundischen Edda aufgenommen ward, ist der berühmte Gróttasöngr, das Mühlenlied, oder das Lied der beiden Riesenjungfrauen Fenja und Menja, welche König Fróði, der Friedfertige, von Fiölnir in Schweden erhalten hatte und nun in der Zaubermühle Grótti die Mühlsteine drehen läßt. Zuerst mahlen sie ihm Glück, Frieden und Gold; als aber der Habgierige ihnen weder Schlaf noch Ruhe gönnt, mahlen sie ihm Fluch, Schwerter und ein feindliches Kriegsheer, bis die Mühle zerspringt und sie nun Ruhe haben; König Fróði aber wird erschlagen¹⁰³⁾.

¹⁰²⁾ Christenweiber stunden bei den Heiden im Rufe der Zauberei, wahrscheinlich eine Folge des eine Zeit lang geheimen Gottesdienstes der Christen auf Island.

¹⁰³⁾ Man findet Gróttasöngr gedruckt in Rasks Ausgabe der Snorraedda, deren Handschriften ihn gleichfalls haben.

Diese Lieder sind es, welche den Handschriften zufolge die ältere oder Sämundische Edda bilden, die, wie Röppen bemerkt¹⁰⁴⁾, für die Scandinavier das ist, was für die Hellenen Homer und Hesiod zusammen waren. Sie ist zugleich die einzige Gedichtsammlung des alten Scandinaviens strenggenommen; denn was sonst noch an Gedichten vorhanden ist, hat sich nicht selbständig, sondern nur innerhalb der Prosa und auch da meist nur in Bruchstücken erhalten.

Dazu sind die meisten Dichtungen dieser Gattung erweislich jünger, als die Eddalieder, wenn auch einzelne, die mit diesen an alterthümlicher Einfachheit wetteifern, dem ersten Zeitraume der einfachern Volksdichtung angehören mögen. Doch nur von wenigen läßt sich ein höheres Alter mit völliger Sicherheit behaupten, da bekanntlich die Isländer im 13ten, 14ten Jahrhunderte auch das Alte künstlich nachzubilden anfiengen¹⁰⁵⁾. Mit Recht aber werden den Eddaliedern zur Seite gestellt:

- 1) **Hervararquiða,**
- 2) **Getspeki Heiðreks konungs,** und
- 3) **Biarkamál.**

Das erste, die Hervararquiða, hat das mit Gróugaldr gemein, daß ein Verstorbener von einem Lebenden aus dem Grabe hervorge-rufen wird, um seiner Bedrängniß abzuhelpen. Hier aber ruft nicht der Sohn die Mutter, sondern die Tochter den Vater, Hervör Angantýrn, um von ihm das Zauberschwert Tyrfing, das Werk kunstreicher Zwerge, aus seinem Grabe, zu erhalten. Das Gedicht, ein Gespräch zwischen der Tochter und dem verstorbenen Vater, ist von ergreifender Kraft und sehr alt, bei weitem älter als die prosaische Hervararsage, in welche es eingeflochten ist.

König Heiðreks Ráthselweisheit erinnert durch ihre Einfleidung an Vafþrúðnismál, ist aber wohl jünger, als dieses, obgleich die Zeit der Abfassung nicht genau bestimmt werden kann. Ódin selbst gibt unter dem Namen Gestr dem Könige Heiðref eine Menge von Ráthseln auf, die zum Theil auch mythologische Gegenstände berühren.

¹⁰⁴⁾ Einleitung 1c. S. 74.

¹⁰⁵⁾ Man vgl. in dieser Beziehung die Orphischen Gesänge der alexandrinischen Zeit.

Auch dieses Gedicht ist in die prosaische Hervararsage eingeflochten, und findet sich selbst in einigen Eddahandschriften¹⁰⁶⁾.

Von Biarkis Gesänge besitzen wir in der Ursprache nur Bruchstücke; das Ganze jedoch in einer lateinischen Bearbeitung von Saxo Grammat.¹⁰⁷⁾ Doch kann dieses Werk, das Rökpen¹⁰⁸⁾ nicht mit Unrecht eine „willkürliche, steifgedrechselte, in hochtönenden Floskeln und richtig abgezählten Hexametern wohlgefällig einherschreitende Übersetzung“ nennt, für das verlorene altnordische Gedicht keinen Ersatz bieten. Biarkis Gesang trägt seinen Namen nach einem Kämpfer und Gefährten Hrölf Kraki und war schon zu Anfange des 11ten Jahrhunderts in Norwegen und zwar als ein altes Gedicht bekannt¹⁰⁹⁾. Nach der Sagabibliothek II. S. 123 — 125 gehört es spätestens in den Anfang des 9ten Jahrhunderts. Böðvar Biarki ruft in den erhaltenen Strophen Hrölf Kraki und seinen übrigen Genossen, mit denen er 552 fiel, zum Kampfe auf. Das Bruchstück ist voll von mythologischen Beziehungen, die jedoch, was der frühern reinen Volksdichtung fremd ist, schon ziemlich gehäuft sind¹¹⁰⁾.

¹⁰⁶⁾ 3. B. im Cod. Langenbek. und Luxdörph; der letzte enthält jedoch auch Gedichte namhafter Stalder, wie Egils Skallagrímssonar löfudlausn und sonar torrek.

¹⁰⁷⁾ Saxo Gram. ed. Klotz II. S. 44 — 52.

¹⁰⁸⁾ Einleitung 1c. S. 75.

¹⁰⁹⁾ Es ward vor der Schlacht bei Stiklestad 1030 gesungen.

¹¹⁰⁾ Der Satz: „der König beschenkte seine Krieger mit Gold“ ist also ausgedrückt:

Gramr hinn giöflasti gæddi hirð stna
Fenja forverki, Fáfnis miðgarði.
Glæsis glóbarri, Grána sagrbyrði
Dröpnis dýrsveita, dæni Grafvitnis.

D. h.

Der mildeste König begütete seine Mannschaft mit Fenjas Hausarbeit, Fáfnirs Erbe (Lager), Glæsis Glühknope, Gráni's Glanzbürde, Dröpnirs theuerm Schweiß, Grafvitnirs Dune. Fenjas Hausarbeit ist Goldmahlen; Fáfnir liegt auf dem Horte, statt auf der Erde; der Baum Glæsir hat goldne Blätter; Gráni heißt Sigurðs Roß, das den Hort hinwegtrug; Dröpnir heißt ein Ring Óðins, dem jeden Tag ein ähnlicher Ring abträufelt; Grafvitnir ist Name einer Schlange, ihr Dunen (Federn, Lager) sind das Gold.

Dies wären denn die altnordischen Lieder, die zu den Kunstdichtungen der Skalden einen deutlich erkennbaren Gegensatz bilden, und die sämtlich, nur mehr oder minder entschieden, volksthümlich sind. Ihre Anzahl ist nicht gering; doch beweisen allein schon die theils in der Snorraedda, theils in den mythischen Sagen enthaltenen Bruchstücke alter Lieder, daß noch weit mehrere, als wir besitzen, untergegangen sind. Auch Saxo Grammaticus kann dafür durch seine Bearbeitungen Zeugniß ablegen.

Bei der Skaldendichtung können wir uns kürzer fassen, da sie Scandinavien ausschließlich eigenthümlich ist und mit der deutschen Dichtkunst keine Berührung weiter hat. Die Skaldendichtungen müssen als geschichtliche betrachtet werden, da sie bis auf wenige Ausnahmen geschichtliche Ereignisse zum Gegenstande haben und des Mythos und der Volksfage sich nur als dichterischen Schmuckes bedienen. Als die Zeit der Blüthe der Skaldendichtung läßt sich der Zeitraum von Ende des achten bis zum Ende des elften Jahrhunderts ansetzen; sie trat mit dem geschichtlichen Bewußtsein Scandinaviens zugleich ins Leben und sank, als die innere Kraft vor der steigenden Formenkunst immer mehr und mehr schwand. Für den Anfang des achten Jahrhunderts bezeugt zwar die Nachricht von den neun Skalden, welche in der Bravallaschlacht mitfochten, daß es Schlachtlieder und Lieder auf alte Könige gab¹¹¹⁾. Noch mehr wird das Vorhandensein solcher Gesänge dadurch bestätigt, daß sich Thiodolf von Hvin, der älteste unter Haralds des Haarschönen Skalden, mehrmals auf alte Sage, d. i. auf frühere Lieder auf die Inglinge, denn Prosa gab es schwerlich schon zu seiner Zeit, beruft. Der älteste Skalde, der als geschichtlich bezeugt angenommen werden kann, ist ohne Zweifel: Bragi der Alte. Er lebte unter Hiörr, König von Hördaland in Norwegen, etwa ein Menschenalter vor Harald Haarschön, denn Hiörs Sohn mußte, von Harald verdrängt, nach Island auswandern¹¹²⁾.

¹¹¹⁾ Sögubrot af nockrum fornkonungum, Fornald. I, 379. Die Berufung auf die Aussagen eines jener neun Skalden, Skörkuds des Alten, aus Hördaland in Norwegen, schlage ich nicht hoch an, da dessen Person kaum geschichtlich sicher zu stellen ist. Vgl. über ihn B. G. Müller, Sagabibliothek 2, 584 — 86.

¹¹²⁾ Landnámabók II, 19. — Von Bragi, in dem man auch eine mythische

Die eigentliche Blüthezeit der Skaldendichtung ist jedoch das zehnte Jahrhundert. Zwar Harald Haarschön hatte bereits mehrere Skalden unter seinem Geleite (hirð), von denen Thiodolf von Hvin¹¹³⁾, Thorbjörn Hornklofi¹¹⁴⁾, Olvir Hnufa und Auðrún illskálða, sämtlich Norweger, die berühmtesten sind; aber bald ward Island die eigentliche Heimat der Skaldendichtung, und man könnte es in dieser Hinsicht die Hochschule der Skalden nennen. Die meisten Skalden an den drei nordischen Höfen waren Isländer, und wenn auch anfangs noch die norwegischen Dichter mit den isländischen ruhmvoll wetteiferten, so wurden sie doch bald von diesen überstrahlt. Folgendes sind die namhaftesten Skalden, die sämtlich unter Gírf Blutart, Hákon dem Guten, Harald Grauroð (Gräfeld) und Hákon Jarl lebten.

- 1) Egill Skalagrimsson, ein Isländer, und der berühmteste unter den Skalden dieses Landes. Er dichtete die Arimbiarnardrápa, d. h. ein Gedicht auf den Tod seines Freundes, des Norwegers Arimbiörn; die Höfudlausn, die Haupteslösung, zum Lobe Gírfs Blutart, dessen Sohn er aus Versehen getötet hatte, und die ihm das Leben rettete; und Sonartorref auf den Tod seines Lieblingssohnes, der ertrank. Er ward 90 Jahre alt, und soll der erste gewesen sein, der das Fahren der Isländskalden an die nordischen Höfe aufbrachte¹¹⁵⁾.

Personification der Skaldendichtung hat sehen wollen, sind Bruchstücke einer drápa auf Ragnar Loðbróf erhalten, welche bereits in dem künstlichen dróttquæði gedichtet ist und deshalb besonders hinsichtlich der Echtheit bezweifelt wird. Das eine erzählt Gédins Kampf um Hilde, Högnis Tochter, das andere Górlis und Gambirs Tod bei Jörmunref. Sie finden sich in Rasks Snorraebda S. 145 und 165. S. 340 steht die erste der S. 145 stehenden Strophen noch einmal, aber abweichend.

- ¹¹³⁾ Er trägt auch den Beinamen des Weisen (Fródi). Von ihm ist das Inglingatal, ein Gedicht auf die Vorfahren Haralds, und die Hauslög. Von letzterer sind nur Bruchstücke erhalten. Das eine erzählt Thórs Kampf mit dem Riesen Rungnir, das andere Thórs Handel mit dem Riesen Thiazi über Idunn.
- ¹¹⁴⁾ Er dichtete die Glymdrápa; besonders berühmt aber waren seine Schlachtlieber, z. B. das auf die Schlacht in Hafursfjörð, von welchem ein Bruchstück erhalten ist.
- ¹¹⁵⁾ Seine Gedichte finden sich in der Egilssaga, einer Lebensbeschreibung des Dichters.

- 2) Kormak Önundarson (oder auch Augmundarson). Er dichtete eine drápa auf Jarl Sigurð, der 965 starb.
- 3) Einarr Helgason Sklaglam. Er war der Sohn Helgis und einer schottischen Königstochter, die Helgi erbeutet hatte. Er dichtete ein Lied auf die Thaten der Jarl Hákon (978—996), die Velleklá, wofür er mit einem vergoldeten Schilde beschenkt ward¹¹⁶).
- 4) Guttormr Sindri, ein Norweger. Er hatte schon Halfdan den Schwarzen und darauf dessen Sohn Harald Haarschön auf Kriegszügen begleitet, und sie auch besungen. Harald bot ihm reichen Lohn; er lehnte ihn ab, erbat sich aber dafür, daß Harald sich mit Gírk Blutart ausfühne, was darauf auch geschah. Wie sehr er demzufolge bei den genannten beiden Fürsten in Gunst auch stand; noch näher scheint er zu Hákon dem Guten gestanden zu haben, den zu verherlichen sein bestes Gedicht bestimmt war¹¹⁷).
- 5) Glámr Geirason, ein Isländer, der sich weniger an den Höfen der skandinavischen Könige, als bei seinen Verwandten in Norwegen aufhielt. Er sprach meist nur kurze Gedichte, so oft er einen Anlaß dazu fand. Berühmt ist seine Klage an Menðöll, die Schutzgöttin der Tristen, als er bei seiner Heimkunft den Hag seines Erbgutes verengert fand. Er war übrigens ein sehr streitsüchtiger und, wenn beleidigt, rächgieriger Mann, der es nie unterließ, so oft er einen Feind getötet hatte, einen Freudengesang zu dichten. Seine Lieder waren sehr verbreitet und beliebt. Doch ist von ihm auch eine drápa auf Harald Gráfeld († 977) bekannt; überhaupt soll er der erste Isländer gewesen sein, der eine drápa auf einen König dichtete¹¹⁸).

¹¹⁶) Die davon erhaltenen Stücke reihen die Velleklá zu den besten Staldengesängen. Vgl. Heimskringla I. Fornmanna sögur I, 91.

¹¹⁷) Die Hákonardrápa Adalsteinsfóstra (vom Jahr 957?). Fornmanna sög. I, 12, 27, 38. 4, 12.

¹¹⁸) Bruchstücke der Gráfeldardrápa in der Snorraedda und in den Sagen Harald Gráfelds und Olaf Tryggvasons.

- 6) Ulfr Uggason, ein Isländer, dichtete die Húsdrápa, d. i. eine dichterische Schilderung eines Holzgetäfels, welches mythologische Gegenstände darstellte, um 997. Solche Holzgebilde wurden nämlich auf Island zum Schmuck der Häuser reicher Männer angebracht, was ihrem Christenthum weiter keinen Abbruch that ¹¹⁹).
- 7) Eilif Gúðrúnarson, ein Norweger. Er lebte am Hofe Jarl Hákons, der die alten Tempel wieder herstellte und als Heide 996 starb. Hier dichtete Eilif seine berühmte Thórsdrápa, von der ein bedeutendes Bruchstück in der jüngern Edda erhalten ist ¹²⁰).
- 8) Eyvindr Skaldaspillir, Sohn Finns, Urenkel Haralds des Haarschönen, gehört unbestritten zu den ausgezeichnetsten Skalden des zehnten Jahrhunderts. Schon der ihm ertheilte stolze Beiname, Skaldaspillir, Skaldenvernichter, bezeugt die von ihm geltende Meinung, daß es kein Skalde mit ihm in der gemeinsamen Kunst aufnehmen könne. Er stand in hohem Ansehen bei Hákon dem Guten, und sein Gedicht auf den Tod dieses Königs in der Schlacht auf Stord, 963, in welcher er selbst mitkämpfte, das Hákonarmál, ward von je zu dem besten gerechnet, was die Skaldendichtung aufzuweisen hat. Nicht minder berühmt war im Alterthum sein Háleygjatal, ein Gedicht auf die Ahnen Jarl Hákons, die er bis auf Ódin hinaufführte. Später, schon im hohen Alter, besang er auch Island, worauf er von

¹¹⁹) Es sind nur Bruchstücke daraus bei Snorri erhalten, die Finn Magnussen so zusammenstellte, daß sich drei Scenen erkennen lassen. Die eine stellte den Zug der Götter zu Baldrs Leichenbrände dar, die beiden andern Scenen aus dem Kampfe der Götter vor dem Weltbrände. Vgl. *Disquisitio de imaginibus in æde Olavi Pavonis (Olaf Pá) Hiardarholtensi*, Havn. 1824 (in der Ausgabe der *Laxdœlasaga*).

¹²⁰) Das Stück (19 Strophen) schildert Thórs Aufenthalt bei Geirröð und seinen Löchtern. S. *Snorraedda* S. 115. Jarl Hákons Rücktritt zum Heidenthum konnte auf die Dichter nicht ohne Wirkung bleiben, die auch später noch dem alten, heimischen Glauben fast mehr als dem neuen, fremden geneigt waren. Auf Island können wir das Gleiche wahrnehmen, wo bald nach 981 der Skalde *Vetrliði* Thórs Thaten zum Hohne des christlichen Priesters Thangbrand sang, dafür aber von diesem 998 erschlagen ward.

dessen Bewohnern zum Dank einen guldernen Schmuck erhielt, 50 Mark an Werth, den er freilich im Jahr 975 veräußern mußte, um in der damaligen Hungersnoth für sein Haus Heringe einzukaufen ¹²¹⁾).

- 9) Thórleifr Jarlaskald, ein Isländer, stund dagegen feindlich zu dem kühnen Jarl Hákon, weil er ihm einst sein Schiff geplündert hatte. Sich zu rächen, dichtete er sein Spottlied, den Jarlsnið oder die Konuvisur. Später lebte er in Dänemark bei König Swén, der ihm für seine fertuga drápa (Loblied von 40 Strophen) reich beschenkte. Doch ließ ihm auch hier noch sein Zorn gegen Jarl Hákon keine Ruhe, trieb ihn vielmehr nach Norwegen zurück, um dem Jarl verkleidet das Spottlied auf ihn selbst vorzusingen und mit Schlägen zu begleiten. Dafür mußte er aber mit seinem Leben büßen, indem ihn der Jarl bald nachher in Island umbringen ließ ¹²²⁾).

Mit der festen Begründung des Christenthums in Norwegen und Island unter Olaf Tryggwason sank die ganz im Heidenthum wurzelnde Skaldendichtung immer mehr und mehr. Die berühmtesten Skalden des elften Jahrhunderts sind:

- 1) Gunnlaugr Ormstunga, ein Isländer. Er begab sich zuerst, nachdem er sich in seiner Heimat bereits durch seine stechenden Gedichte seinen Beinamen „Schlangenzunge“ erworben, zu Jarl Gírk, dem Sohne des ruhmreichen Jarl Sigurðs. Aber reizbar, wie er war, glaubte er sich bald beleidigt, verließ den Hof und ging 1006 zu König Ädelred von England. Er ward wohl aufgenommen und überreichte dem Könige auch eine drápa; allein nicht lange darauf zog er nach Irland, wo Norweger zu Dublin ein Reich gegründet hatten, und dann nach Schweden zu Olaf Skautkönig. Hier gerieth er mit Skald Ráfn, seinem Landsmanne, in Feindschaft, in deren Folge er 1013 erschlagen ward ¹²³⁾. Bei Jarl Gírk lebten ferner die Isländer:

¹²¹⁾ Vgl. über ihn Fornmanná sög. I, 9, 40, 45; IV, 3, 231. Heimskr. I, 173. Sein Hákonarmál findet sich in Hákonarsaga hins góða Cap. 33.

¹²²⁾ Vgl. Fornmanna sög. 3, 89—104.

¹²³⁾ Seine Lebensbeschreibung und auch von ihm gedichtete Sprüche enthält die

- 2) Thórðr Kolbeinssón, dem neben seiner Eiríksdrápa und Belgskakadrápa auch Kölluvisur zugeschrieben werden ¹²⁴⁾.
- 3) Eyjolfur Dadaskald, der den Jarl in der Bandadrápa ¹²⁵⁾ verherrlichte, und
- 4) Hallfróðr (Hallfred) vandræðaskald, Sohn Ottars im Vatsdal, der berühmteste der Stalben dieser Zeit. Hallfred ward jedoch, da er ein Anhänger von Olaf Tryggvason war ¹²⁶⁾, vom Jarl Eirík bald entlassen. Seine Olafsdrápa dichtete er 1001. Auch den schwedischen Olaf (Skautkonung) hatte er besungen. Zwei Jahre hielt er sich in Gautland auf, vermählte sich hier mit einer Heidin, erregte aber dadurch bei Olaf Tryggvason Verdacht gegen sein Christenthum; heimgekehrt dichtete er jedoch auf Olafs Aufforderung seine uppreistardrápa (Lied der Auferstehung), die mit Beifall aufgenommen ward. Die von ihm in seinem Streite mit Eirík gedichteten Eiríksvisur brachten ihn mehrmals in Gefahr, doch wußte er immer glücklich zu entkommen. Sein ältestes Gedicht ist an Jarl Hákon, sein jüngstes an Jarl Eirík gerichtet. Er ward auf einer Fahrt von Island nach Schweden im Jahr 1002 von einer Segelstange auf dem Schiffe erschlagen.

Stalben Olafs Tryggvasons waren außer Hallfróðr

- 1) Stefnir Thörgilsson, der in Dänemark durch sein Dichten seinen Tod fand.
- 2) Hallstein ¹²⁷⁾.
- 3) Hástein, der im Jahr 1000 an des Königs Seite auf dem langen Drachen kämpfend fiel ¹²⁸⁾.

Gunnlaugssaga Ormstunga. Aus ihr ersieht man auch, daß zwischen ihm und Staldr Ragn schon alte Feindschaft bestand, weil dieser ihm, während er abwesend war, seine Braut abspännig gemacht hatte.

¹²⁴⁾ Er gehörte auch zur hird Olafs des Heiligen.

¹²⁵⁾ Auch er hielt sich als Stalbe bei dem heiligen Olaf auf.

¹²⁶⁾ In der Olaf Tryggvasonssaga ist nicht nur Hallfróðs Geschichte, sondern auch mancher Spruch von ihm enthalten. Vgl. Fornmanna sög. 2, 7–17, 50–62. 3, 20–24.

¹²⁷⁾ Sein Gedicht auf den König heißt Rekstefja.

¹²⁸⁾ Islandingasaga I, 126–128.

Unter Olaf dem Heiligen lebten:

- 1) Sighvatr Thórðarson ¹²⁹).
- 2) Ottar der Schwarze ¹³⁰).
- 3) Thórmóðr Kolbrúnarskald ¹³¹).
- 4) Gizur der Schwarze.
- 5) Hofgarðaref.
- 6) Thorfinn und noch Andre, wie die oben erwähnten Thórðr Kolbeinsson und Eyjolfur Dadaskald.

Aber es gibt der Skalden dieses Zeitraumes noch mehrere, von denen nur noch Thórarinn Loftunga (Lobjunge) ¹³²), König Harald Harðráði (+ 1066) ¹³³), Stufur der Blinde, Steinn Herdisarson, Thiodolf Arnorson und Arnor Jarlaskald ¹³⁴) genannt werden mögen. Der erste zeichnete sich besonders durch große Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, zumal im Toglag, einem mit Assonanz ausgeschmückten Fornyrðalag, und Stufur durch sein ungewöhnliches Gedächtniß aus, dem er eine so große Menge von Gedichten eingeprägt hatte, daß wir uns jetzt darüber nur verwundern können ¹³⁵).

¹²⁹) Fornmanna sögur 4, 88, 89. Er dichtete die Ersíðrápa und andere Lieder auf Olaf, auch eine Knútsdrápa auf den Dänenkönig Knút, seine freisinnigen Bersöglisvísur an Magnus den Guten (1036–47). Fornm. 5, 128–131) und. Anderes.

¹³⁰) Ottar war zugleich mit Sighvatr auch bei Olaf von Schweden, den er durch ein Gedicht auf seine Tochter Astrid so erzürnte, daß er ihn wollte hinrichten lassen. Durch eine als höfudlausn gedichtete drápa, und durch die Fürsprache seines Freundes Sighvatr ergleng er jedoch dem Tode.

¹³¹) Seinen Beinamen hat er von seinen Gedichten auf die Isländerin Thórbíörg Kolbrún, Islend. I, 104. Während der Schlacht bei Stiklestad stellte ihn nebst den drei folgenden Skalden König Olaf in seiner Schildeburg auf, damit er und die andern Augenzeugen des Kampfes wären, und Wahres singen könnten.

¹³²) Er dichtete zwei dápurr auf Kent, die eine höfudlausn, die andere Tögdrápa genannt; dem Könige Svén widmete er seine Gæljungskviða; die beiden letzten Gedichte sind im Toglag gedichtet.

¹³³) Heimskr. III, 88, 101 auf die Tochter des Königs Jarislaus dichtete er Gamanytur. Heimskr. III, 71.

¹³⁴) Dieser ist der berühmteste der auf König Magnus und seine Nachfolger dichten Skalden.

¹³⁵) Stufur sang dem König Harald Harðráði von Norwegen eines Abends 60 Lieder vor und behauptete noch zweimal soviel Flockir (kurze Lobgedichte) und viermal

Werfen wir nun noch einen Blick auf die gesamte Skaldendichtung des ersten Zeitraums, so erkennen wir bald, daß die reinhistorische Dichtung, die bei Weitem überwiegende ist. Nur die ältesten Skalden behandeln noch Stoffe des Mythos und der Sage in einer Art, welche den Namen einer Behandlung verdient; die andern verwenden fast sämtlich dieselben nur zu dichterischen Bildern. Einzige Ausnahme bilden die Skalden bei Jarl Håkon, und unter ihm, der zu dem Glauben seiner Ahnen zurückgekehrt war, durften auch die Skalden ihre Lieder ganz im alten Tone erklingen lassen.

Durch die Annahme des Christenthums war Scandinavien in geschichtlichen Verband mit den andern europäischen Staaten getreten, und das geschichtliche Bewußtsein konnte nicht anders als der Sage und dem Mythos, den allein echten Stoffen für die Poesie jener Zeiten und Länder, immer mehr und mehr Eintrag thun. Dieß erfolgte zunächst und am sichtbarsten in Bezug auf die einheimischen skandinavischen Skalden, während die Isländer, die unter keinem für das Christenthum auch aus politischen Gründen eifernden König standen, weniger dadurch gehemmt und beeinträchtigt wurden. Aber bei ihnen trat ein anderer Umstand der Dichtkunst jetzt feindlich entgegen: erstens ihr Streben bei den stammverwandten Fürsten Ehre und Reichthum zu suchen, was sie nöthigte, sich den Ansichten derselben so viel als möglich zu fügen, und zweitens die überaus große Menge isländischer Skalden, wodurch sie angereizt wurden, immer einer den andern durch die ausgesuchteste Künstlichkeit der Form zu überbieten. Daß aber diese überall der Tod der wahren Dichtkunst und zu allen Zeiten ist, das beweisen nicht nur die isländischen Skalden, sondern auch in ganz gleicher Weise die spätern Meister der deutschen Singschulen. Völlig wahr ist Köppens Ausspruch¹³⁶⁾, daß man jetzt an den Fürstenhöfen von den Skalden nicht nur Feinheit und Schnelligkeit der Auffassung, Gewandtheit der Sprache, Fertigkeit im dichterischen Vortrag über beliebige Stoffe und zu jeder Zeit dazu Geschmaç und Wiß forderte; sondern man verlangte auch gewisse Kenntnisse, ja eine Fülle von

so viel drápur zu können. Heimskr. Borrede S. XVII. Dietrich, altnord. Lesebuch S. XXVIII.

¹³⁶⁾ Einleitung, S. 81.

Gelehrsamkeit. Alles dieß hatten sie denn auch im reichen Maße, nur nicht das, was eigentlich den wahren Dichter einzig ausmacht: schöpferische Zeugungskraft. Freilich konnten sie diese auch bei ihrer Aufgabe, die Wirklichkeit zwar dichterisch, aber immer in streng geschichtlicher Wahrheit darzustellen, leichter entbehren, als die andern Fertigkeiten. Unterstützt aber wurden sie dabei nicht wenig durch ihr eigenes reichbewegtes Leben. Weder Stubengelehrte noch ehrsame Meister eines löblichen Handwerkes, hatten die Skalden selbst gesehen und erlebt, was sie sangen. Sie waren sämtlich theils Krieger, theils Wikinge, hatten ihre Schwerter oft genug im Kampfe, und ihre Schiffe in den Stürmen und Wogen des Meeres erprobt: Wer möchte daher sich über die Wahrheit und Naturtreue ihrer Bilder verwundern? In der That, die isländischen Skalden des ersten Zeitraums waren alles, was sie unter den gegebenen Umständen sein konnten und auch nur sein sollten: sichere und gewandte Darsteller der selbst oft genug dichterischen Wirklichkeit.

Der zweite Zeitraum erstreckt sich bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, doch bietet er im Ganzen nur einen schwachen Nachschein des früheren. Die Isländer allein zeigen sich, jetzt noch im Gebiete der Dichtkunst thätig; in den andern skandinavischen Ländern machen sich jetzt dieselben Umstände geltend, die auch in Deutschland vom siebenten bis zum zwölften Jahrhunderte alles Volksthümliche befehdeten und folglich auch keine volksthümliche Dichtungen aufkommen ließen. Mit dem Christenthum zugleich ward auch die römische Sprache nach Skandinavien verpflanzt, und die gelehrte Geschichtsschreibung zog bald die Geister mehr an, als die heimische Dichtung, und dieß um so ausschließlicher, als die christlichen Priester, die einzigen Träger der neuen Bildung, es gerathen fanden, von dieser Bildung nicht allzuviel unter das Volk kommen zu lassen. Dazu kamen dann noch die häufigen Kriege, und die gleichfalls zahlreichen Empörungen, wodurch die Könige und die Großen immer mehr und mehr nicht nur den Künsten des Friedens, sondern sogar fast aller höheren geistigen Beschäftigung entfremdet wurden. Ganz anders war es jedoch im freien Island. Hier konnte jeder im öffentlichen Leben sich Geltung verschaffen; aber wer es wollte, der mußte auch durch

geistige Bildung sich auszeichnen. Die Volksversammlung, das Althing, war nicht nur in staatlicher, sondern auch in rechtlicher Beziehung die höchste Behörde; hier galt freie Rede, und jede Meinung durfte sich geltend machen, nicht halb, sondern ganz, und ohne Furcht, hohe Ohren etwa zu beleidigen; aber wer etwas durchsetzen wollte, der mußte männlicher Rede mächtig sein und vertraut mit der „gesetzgebenden einheimischen Überlieferung in Sitte und Sage“¹²⁷⁾. Die Bischöfe wurden nicht von Rom, sondern von der Volksversammlung gewählt, und die Schulen waren nicht einzig in den Händen der Mönche, sondern viele auch auf den Höfen angesehener Bonden. Daß je weiter von Rom es desto besser sei, das bewies sich auch hier. Die kirchlichen Einrichtungen gestalteten sich nicht nur in größerer Unabhängigkeit, sondern schloßen sich auch enger an das Volksleben an, denn in anderen Ländern, und sehr baldkehrten selbst die Geistlichen zum Gebrauche der Muttersprache zurück. Neben der geistigen Bildung galt vorzüglich der Besitz bedeutenden Eigenthums; auf beiden zusammen beruhte alles Ansehen und aller politischer Einfluß. Da nun der Ertrag des Landbaus auf Island immer gering blieb, so erhielt durch das Streben eines jeden, sein Eigenthum zu vergrößern, der Handel die weiteste Ausdehnung, und die Isländer, die im zehnten Jahrhundert bereits Nordamerika entdeckt hatten, blieben, auch als die Wikingerzüge aufhörten, mit fremden Ländern in ununterbrochener lebhafter Verbindung.

Alles dieses, sollte man meinen, hätte erst die Dichtkunst recht heben müssen, allein diese war jetzt einmal auch für Island im Sinken begriffen, und was der auflebenden Geschichtschreibung und überhaupt der Prosa zu Gute kam, konnte der absterbenden Poesie kein neues Leben einhauchen. So ist der historische Skaldengesang dieses Zeitraumes, bis auf wenige Ausnahmen, entweder nur ein Nachklang der älteren, oder er ist gar nur eine gewisser Maßen vom Schmutz erdrückte aber dabei dennoch dürftige Erzählung gleichzeitiger Ereignisse. Nach dem natürlichen Gange hätte jetzt in Island das Drama sich bilden sollen; allein in einem Lande, wo gerade die Gebildeten

¹²⁷⁾ Dietrich altnord. Lesebuch, Vorrede, S. XXXV.

und Angesehenen auf einzelnen, oft weit von einander abgelegenen Höfen wohnten, konnte begreiflich kein Drama entstehen. Dieses verlangt vielmehr unter anderen Bedingungen auch ein Zusammenwohnen derer an einem Orte, für die das Drama bestimmt ist.

Da nun diese Dichtgattung, die durchaus nothwendig ist, wenn die Dichtkunst, die einen gewissen Punkt erreicht hat, nicht verfallen, sondern sich fortbilden soll, auf Island sich nicht entwickeln konnte; so mußte die episch-lyrische Dichtung, um den Reiz der Neuheit zu haben, da bereits der höchste Punkt der formellen Künstlichkeit, insofern er mit der Schönheit noch verträglich ist, erreicht war, entweder in Überkünstelung und Schwulste untergehen oder die uranfängliche Einfachheit mit bewußter Kunst nachzuahmen suchen. Auf dem einen Wege erliegt die Dichtkunst der Überladung, auf dem andern findet sie in schaler Mattheit ihren Untergang. Beide wurden eingeschlagen.

Unter der nicht geringen Anzahl der Stalben, die bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an den Höfen der Könige und Fürsten noch Aufnahme und Ehre fanden, verdienen die wenigsten, namentlich hier angeführt zu werden. Völlig genügt die Hinweisung auf:

Marcus Skeggson ¹³⁸⁾,

Ivar Ingemundson ¹³⁹⁾,

Halldor Skvaldri ¹⁴⁰⁾ und besonders auf

Einar Skulason ¹⁴¹⁾, wie auf die beiden letzten einen Fürsten lobenden Stalben.

Olaf hvítaskald Thorðarson ¹⁴²⁾, und

¹³⁸⁾ Von ihm eine drápa auf Grief den Guten von Dänemark (regierte bis 1103). Fornm. II, 295. ff.

¹³⁹⁾ Lebte bei Magnus hersæti von Norwegen bis 1103, dann bei Sigurð Slember († 1139), auf den er den Sigurðarbálkr dichtete. Heimskr. III, 319, 334 ff. Auch Magnus selbst war Dichter, vgl. Heimskr. III, 221 ff.

¹⁴⁰⁾ Lebte bei Sigurð Jórðalafari in Norwegen († 1130), bei den beiden Griechen von Dänemark und bei Sverker Kolson in Schweden († 1155). Heimskr. III, 237.

¹⁴¹⁾ Ein Priester, Hofdichter bei Sigurð Jórðalafari seit 1114. Besang auch König Swen von Dänemark, den er 1151 aufsuchte. Besonders berühmt aber machte er sich durch sein langes Gedicht auf Olaf den Heiligen vom Jahre 1161, welches Olafsdrápa, Vattardrápa, gemeiniglich aber Geisli (Strahl) genannt wird. Fornm. 5, 349; Heimskr. III, 461 — 480, 481 ff.

¹⁴²⁾ Er starb 1259. Er besang König Waldemar von Dänemark, Hákon VI. von

Sturla hinn fróði ¹⁴³⁾.

Auch in diesem Zeitraume scheint das eigentliche Volkslied neben der nach geschichtlicher Treue strebenden Skaldendichtung nicht ohne Pflege geblieben zu sein; Anfänge oder einzelne Zeilen von Volksliedern wenigstens finden sich in den isländischen und norwegischen Sagen seit dem zwölften Jahrhundert, und sie werden meist durch die Einführungsworte: „da kam diese Weise aus“ oder „davon ist dieß gesungen worden“ als Volkslieder gekennzeichnet. Auch Saxo Grammaticus beruft sich nicht selten auf „alte Lieder“ als Quellen; selbst seine Darstellung der Niflungasaga verräth zum Theil andere einheimische Lieder, als die in der Edda Sámunds uns erhalten sind, abgesehen von dem gleichfalls nicht abzuleugnenden Einflusse, den deutsche Lieder auf seine Darstellung äußerten. Doch etwas Ganzes, Selbständiges ist aus diesem Zeitraume nicht erhalten, in dem man nur solche Gedichte der Aufzeichnung für werth erachtete, die auf geschichtliche Geltung Anspruch machen konnten. Erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte, nachdem der südliche Romantismus den Norden durchdrungen hatte, tritt aufß neue eine allgemeinere Volksdichtung hervor, die jedoch, wenn sie auch nicht selten besseres hervorbrachte, als die historische Skaldendichtung, dennoch hier nicht weiter berührt werden kann, da wir hier nur die eigenthümlich skandinavische Dichtung in allgemeinen Umrißen darzustellen die Absicht haben können. Aus gleichem Grunde muß auch die christlich-geistliche Dichtung, die sich gleichfalls erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte einiger Ausbreitung erfreute, hier übergangen werden, und wir haben uns nun der Betrachtung der skandinavischen Prosawerke zuzuwenden.

Die skandinavischen Prosawerke bilden ihrem Inhalte nach zwei Hauptgruppen, die einen sind erzählende, die anderen belehrende

Norwegen, Thorlak den Heiligen und Andere. Von ihm sollen auch die grammatischen Abhandlungen in der Skálba herrühren. Sein Leben in der Sturlungasaga. Vgl. Heimskr. V, 33, 106, 180.

¹⁴³⁾ Der Vorstehenden Bruder. Viele Strophen von ihm sind in seinen Geschichten Hákon VI. und Magnus VII. eingefügt. Auch den schwedischen Jarl Birger besang er. Er sucht durch größte Einfachheit der Form die ältesten vollmäßigen Dichter nachzuahmen. Er starb 1284. Cf. Heimskr. a. a. D. und Sturlungasaga.

im engern Sinne der Worte, die ersteren sind die bei weitem zahlreicheren und auch wohl früher entstanden, als die andern, und so mögen sie denn auch in der Betrachtung hier vorangehen.

Wir haben bereits gesehen, wie das Streben nach geschichtlicher Treue den Dichtungen der Skalden seit dem zwölften Jahrhunderte immer mehr und mehr Nachtheil brachte, nicht aber ohne dafür auf der andern Seite den reichsten Ersatz zu bieten. Geschichtliche Treue verlangt nicht selten genaueste Angabe aller Nebenumstände und immer erschöpfende Entwicklung der inneren Beweggründe einer Handlung, beides Gegenstände, wofür der Umfang auch des längsten Skaldenliedes zu enge, und deren dichterische Darstellung im Liede wenigstens völlig unmöglich ist. Da nun die frühesten christlichen Priester Islands in südlichen Ländern nicht nur ihre theologische, sondern auch ihre anderweitige wissenschaftliche Bildung sich erwarben, folglich auch lateinische Prosa kennen lernten; so lag es für sie nahe, nach ihrer Heimkehr ihre Muße zur Aufzeichnung der Geschichte ihrer Heimat zu verwenden. Erzähler (*pulir*, ägf. *pylas* Sprecher) gab es bereits seit längerer Zeit¹⁴³⁾, und sie hatten sich nicht selten die größte Beachtung erworben; zum Behufe mündlicher Erzählung war also die Prosa bis auf einen gewissen Grad bereits gebildet. Da nun durch die christliche Geistlichkeit die Schreibekunst auf Island verbreitet ward¹⁴⁴⁾, so wurden viele dadurch in den Stand gesetzt, ihren und Anderer Trieb nach geschichtlichem Wissen durch schriftliche Aufzeichnung merkwürdiger Begebenheiten zu befriedigen. Auch hier blieben die andern Scandinavier hinter den Isländern zurück; und nur an der Aufzeichnung alter Rechte und Gesetze haben Dänen, Norweger und Schweden auch von ihrer Seite Antheil genommen. Der Grund, warum gerade die Isländer der Geschichtschreibung so eifrig oblagen, liegt nur zum Theil in ihrer von aller Welt abgeschiedenen Lage, die sie allerdings den Blick mehr in die Vergangen-

¹⁴³⁾ Das angelsächsische Gedicht von *Beowulf* kennt bereits einen *pyle* an *Gröðgárs Hofe*.

¹⁴⁴⁾ Ränenschrift gab es allerdings in den skandinavischen Reichen lange vor Einführung des Christenthums; aber zu weitläufiger Aufzeichnung von Begebenheiten ward sie nie angewendet.

heit richten ließ, als ihre anderen Stammgenossen, die seit der Annahme des Christenthums in das lebendige Getriebe der anderen europäischen Staaten mehr oder minder hineingezogen waren; mehr beruht er in der allgemeinen Theilnahme aller an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, welche durch ihre freie Verfassung gehoben und getragen ward. Die ältesten Prosawerke sind die rein geschichtlichen, auf diese folgten erst später, als der Geschmack am Lesen der Geschichte sich allgemeiner verbreitet hatte, die theils mythischen, theils romantischen Sagen, von denen manche nichts als Auflösungen alter Volkslieder sind, andere unmittelbar aus der fortgepflanzten Erinnerung des Volkes niedergeschrieben wurden. Wir wollen jetzt zu den einzelnen Werken der isländischen Prosa übergehen.

B. P r o s a w e r k e.

I. Erzählende.

a) Rein geschichtliche.

Im Ganzen und Großen hat sich die Geschichtschreibung Islands auf die Geschichte des Eilandes selbst und auf die der nordischen Reiche beschränkt. Sämmtliche Werke werden daher eingetheilt in *Íslendinga sögur*, Geschichten der Isländer, und *Fornmanna sögur Norðrlanda*, Geschichten der nordischen Vorfahren¹⁴⁵⁾. Zu den ersten werden auch die Geschichten gerechnet, welche sich auf die Orkneys, die Färöer und auf Grönland beziehen, deren Bewohner theils von Island ausgegangen waren, theils mit Island in engster Verbindung standen. Der Inhalt dieser Sagen ist bald allgemein, d. h. die Geschichte der ganzen Insel umfassend, bald beschlägt er aber auch nur die Geschichte eines besondern Geschlechtes, einer Ortschaft, ja selbst nur einzelner Männer, eines Håuptlings, Skalden, Bonden, Priesters u. s. w. Die Werke allgemeineren Inhaltes sind nicht zahlreich¹⁴⁶⁾; zu ihnen gehören:

¹⁴⁵⁾ Viele geschichtliche Werke tragen die Bezeichnung *sögur*, Sagen, ohne deshalb das zu sein, was wir unter Sagen verstehen. Die Bezeichnung ist entweder von dem Vorlesen (*sagen*) der Werke hergenommen, oder auch davon, daß der Inhalt mancher aus der Erinnerung des Volkes geschöpft ward.

¹⁴⁶⁾ Ich gebe die nachfolgende Charakterisirung der einzelnen Werke im Ganzen nach Röprens bereits angeführtem Werke.

1) Das *Íslendinga bók* von Ari hinn fróði, auch „Schedæ“ genannt. Das Werk scheint fast nur zum Behufe der Zeitrechnung geschrieben zu sein; wenigstens bietet es nichts als eine trockene Übersicht der wichtigsten Begebenheiten auf Island bis zum Jahre 1120. In dieser Beziehung steht das *Íslendingabók* inmitten der reichen, lebensvollen Literatur der Isländer etwas fremdartig da, und es verdient auch nur wegen seines Alters hier angeführt zu werden, und weil Ari gemeiniglich als der Vater der isländischen Geschichte gilt ¹⁴⁷⁾).

2) Das *Landnámabók* von Hauk Erlendson, nach früheren Aufzeichnungen des Lagmanns Sturla Thorðarson's und Styrmir's des Gelehrten. Es gibt eine ausführliche Geschichte der Besitzergreifung von Island bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Neben seiner geschichtlichen Wichtigkeit hat es auch Werth für den Mythologen, indem es die Einrichtung des Götterdienstes auf dem Eilande und dessen Beziehungen zu den rechtlichen und staatlichen Verhältnissen klar und deutlich schildert. Seine jetzige Gestalt erhielt es gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ¹⁴⁸⁾).

3) *Kristnisaga*, oder Geschichte der Einführung des Christenthums auf Island. Sie umfaßt den Zeitraum von 981 — 1121 und enthält manche wichtige Nachricht über das Heidenthum der Isländer. Sie ward im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben ¹⁴⁹⁾. Dieß sind die allgemeineren Werke, die auf Island selbst Bezug haben. Die folgenden beiden

4) die *Orkneyingasaga* und

5) die *Færeyingasaga*

behandeln die Geschichte der Orkaden und der Faröer. Die ersteren stunden unter eigenen Jarlen, deren Thaten von dem Ende des neunten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt werden ¹⁵⁰⁾. Die

¹⁴⁷⁾ Früher öfters herausgegeben; zuletzt und am besten in der *Íslendinga sögum*, von Rafn.

¹⁴⁸⁾ Gleichfalls im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mehrere Male herausgegeben, zuletzt ebenfalls in den *Íslendinga sögum*.

¹⁴⁹⁾ Von der Arna-Magnusschen Commission herausgegeben, Kopenhagen 1773.

¹⁵⁰⁾ Von der Arna-Magnus. Commission herausgegeben.

Fœreyingasaga dagegen ist eigentlich nur eine Lebensbeschreibung zweier Häuptlinge, Thrand's und Sigmund's; da diese jedoch die Herrschaft über die Faröer erlangten, so erhebt sie sich dadurch zu einer Geschichte dieser Inseln. Ihre Abfassung wird in das zwölfte Jahrhundert gesetzt ¹⁵¹⁾.

Die Geschichte Norwegens, der stets geliebten alten Heimat der Isländer, behandeln unter andern

6) die Olafssaga Tryggvasonar. Es gibt zwei verschiedene, von einander unabhängige Bearbeitungen: die eine ist Übersetzung des lateinisch geschriebenen Werkes des Mönches Oddur (+ 1200); die andere ist ebenfalls aus dem Lateinischen des Mönchs Gunnlaug übersetzt. Beide Übertragungen wurden in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt und sind reiche Fundgruben für den Mythologen, insofern sie den Untergang des Heidenthums und die Einführung des Christenthums durch Olaf darstellen. Gunnlaugs Arbeit ist dazu durch eine Menge eingelegter Skaldenlieder ausgezeichnet ¹⁵²⁾.

7) Olafssaga hins helga, die Geschichte Olafs des Heiligen, von unbekanntem Verfasser. Sie ist ausführlicher als Snorris Geschichte dieses Königs, ob auch älter, ist zweifelhaft, und hat viele Strophen von Sigvat, Ottar dem Schwarzen, Thorarin Loftunga und anderen Skalden. Auch sie ist für die Geschichte des skandinavischen Heidenthums wichtig ¹⁵³⁾.

8) Æli Noregs konunga, Leben der Könige von Norwegen, oder Noregs konunga sögur, Geschichte der Könige von Norwegen, gewöhnlich jedoch nach den Anfangsworten Heimskringla, Weltreis genannt, von Snorri Sturluson ¹⁵⁴⁾. Unter den geschichtlichen

¹⁵¹⁾ Herausgegeben von Rafn und Mohnike nebst faröischer, dänischer und deutscher Uebersetzung. Kopenhagen 1833.

¹⁵²⁾ Die erstere gab Kcenhielm heraus, Upsala 1691; die andere haben wir in mehrfachen Übertragungen in das Isländische, die in Hinsicht der Ausführlichkeit sehr von einander abweichen. Die weitläufigste Übersetzung, den Cod. Flat., gab der Bischof Thord Thorlakson heraus, Skalholt 1688 — 90; die kürzere findet sich in Fornmanna sögur 3ter Band.

¹⁵³⁾ Herausgegeben im 4ten und 5ten Bande der Fornmanna sögur.

¹⁵⁴⁾ Älteste Ausgabe von Peringskiöld, mit lat. und schwed. Übersetzung. Stockholm 1697, 2 Bde. Fol. Hauptausgabe: Historia regum norvegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio, etc. opera Ger. Schoening, Haf-

Werken, die Island hervorgebracht hat, ist dieß das bei Weitem berühmteste. Es beginnt mit der mythischen Zeit, so weit die Erinnerung reicht, und erstreckt sich bis auf Magnus Erlingson, d. h. bis zum Jahre 1176. Snorris Verdienst besteht vorzüglich in der Zusammenstellung und Anordnung des Stoffes, den er in einer Menge einzelner geschichtlicher Werke bereits vorfand, wobei er jedoch seine Umsicht, seinen Geschmack und sein Urtheil auf die rühmlichste Weise bethätigte. Für den Mythologen haben die einzelnen Theile des großen Werkes nicht gleiche Wichtigkeit. Am wichtigsten ist in dieser Beziehung die Ynglingasaga (richtiger Ingvingasaga, nach Ingvi, dem mythischen Stammvater), schon weniger die Schilderung der Zeit von Halfdan dem Schwarzen bis Olaf dem Heiligen, in welcher das heidnische Leben allmählig untergeht, am wenigsten jedoch die Geschichte der reinchristlichen Zeit von Olaf dem Heiligen bis auf Magnus Erlingson. Dazu ist Snorris Werk mit vielen, zum Theil herrlichen Skaldenliedern geschmückt, welche dasselbe zugleich für die Geschichte der skandinavischen Dichtung äußerst bedeutsam machen. Von je genoß Snorris Werk des ausgebreitetsten Rufes; es ist daher sehr begreiflich, daß es von verschiedenen Männern später fortgesetzt, wenn auch nie übertroffen ward. Als solche Fortsetzungen sind anzusehen:

9) Die Sverrissaga, von Abt Karl Jónson, vollendet von Styrmir dem Gelehrten ¹⁵⁵).

10) Die Sögur Hákonar Sverrissonar, Gultorms Sigurðarsonar, Inga Barðarsonar und Hákonar Hákonarsonar ¹⁵⁶).

niae 1777 — 1778, 2 Bände; den dritten Band besorgte nach Schöninghs Tode Skuli Thorlacius 1783, den 4ten, 5ten, 6ten Band Werlauff und Birger Thorlacius, 1813 — 1820. Nur die drei ersten Bände enthalten Snorris Werk; der vierte und fünfte die unter 6 — 8 angegebenen Werke. Der letzte Band endlich bietet sprachliche Erklärungen zu den Liedern und Strophen, von J. Dlassen und F. Magnusen; eine kritische Untersuchung über Snorris Quellen, von P. G. Müller u. s. w. Eine deutsche Übersetzung von Rohnike (unvollendet) und von F. Wachter; letztere ist durchaus treu und wörtlich und mit großer Sprach- und Sachkenntniß unternommen.

¹⁵⁵) Auch im achten Bande der Fornmanna sögur.

¹⁵⁶) Im neunten Bande ebenderselben.

11) Die Magnussaga Lagabœtis von Sturla Thórdarson, von welcher jedoch nur ein Bruchstück übrig ist¹⁵⁷⁾.

Die Geschichte Dänemarks, das seit Harald Blaatand häufig von Isländern besucht ward, behandeln, von mehreren kleineren Erzählungen abgesehen,

1) Die Jömsvikingasaga, aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, die Geschichte der berühmten Seeräuber, welche auf der Jomsburg (in oder bei Tulin auf Wollin) hausten und die benachbarten Küsten lange Zeit in Schrecken setzten. Sie hebt an mit der Geschichte Balnatofis, des bogengewaltigen Schützen, der den Sohn Harald Blaatands, Swen, erzieht und ihn fortwährend aufreizt, die Länder seines Vaters zu verwüsten, bis Harald selbst endlich durch Balnatofis Hand fällt. Nach dem Geseze der Blutrache wird Swen, der seinem Vater in der Königswürde folgt, sofort der bitterste Verfolger Balnatofis, der nun an der wendischen Küste die Jomsburg erbaut, einen Seeräuberstaat gründet und diesen durch angemessene Geseze befestigt. Darauf wird der berühmte Fehdezug der Jomsburger gegen Norwegen nach seinen Ursachen und seinem Verlaufe geschildert, in Folge dessen sie von Håkon Jarl in einer großen Schlacht geschlagen wurden. Die voranstehende Einleitung, die die Geschichte von Gorm dem Kindlosen bis auf Gorm den Alten und dessen Sohn Harald Blaatand, aber sehr unzuverlässig, erzählt, ist später hinzugekommen. Die eigentliche Jömsvikingasaga gehört mit zu den werthvollsten Schriftdenkmälern Scandinaviens, und sie ist um so zuverlässiger, als mehrere Isländer am Kampfe unter Håkon Jarl Antheil nahmen. Besonders ist sie durch lebendige Darstellung der in Frage kommenden Verhältnisse und scharfe Zeichnung der Charaktere der handelnden Personen ausgezeichnet. Da Balnatofi mit den Jomsburgern, sowie Håkon Jarl und die Seinigen die letzten Anhänger des Heidenthums sind, mithin überall heidnische Denkart und Sitte uns entgegentritt, so hat diese Geschichte auch für den Mythologen die größte Bedeutung¹⁵⁸⁾.

¹⁵⁷⁾ Herausgegeben von Johnstone, Kopenh. 1783.

¹⁵⁸⁾ Im ersten Bande der Fornmanna sögur gedruckt. Über den Seeräuberstaat auf Jomsburg vergleiche man Vedel Simonsen, Historiske Under-

2) Die *Knyttlingasaga*, zum Theil nach älteren Sagen von Olaf Thordarson († 1259) geschrieben, zerfällt in drei Haupttheile, von denen der erste die Geschichte der dänischen Könige von Harald Blaa-tand bis Swen Astridsen, der andere die Geschichte Knüts IV. des Heiligen, der dritte von da bis auf Knüt VI. geht. Die *Knyttlinge* heißen so nach Knüt dem Großen. Der erste Theil ist fast gänzlich aus den Liedern der Hoffkalden Knüts des Großen, Jarl Girkis und Swen Astridsens geschöpft¹⁵⁹).

Die Geschichte Schwedens hat sich nicht gleicher Aufmerksamkeit von Seiten der Isländer zu erfreuen gehabt, wie die der beiden anderen skandinavischen Reiche. Der Grund davon ist theils die spätere Entwicklung Schwedens, theils seine größere Entfernung und geringere Verbindung mit Island, da keine Handelsstraße beide Länder verknüpfte. Nur kleinere Erzählungen aus schwedischer Geschichte sind daher vorhanden, wie von Styrbiörn, Ingvar Vidförli und Anderen, doch nur Styrbiörns Werk hat geschichtlichen Werth¹⁶⁰).

Geschichtliche Werke besonderen Inhaltes, Ortsgeschichten, Geschlechtsgeschichten, Lebensbeschreibungen sind in großer Anzahl vorhanden; es können daher hier nur die ältesten und wichtigsten angeführt werden. Zu diesen gehören:

1) Die *Vigastýrssaga*, die Geschichte des Håuptlings Agrip, der seiner Kampfsucht wegen den Beinamen Kampfstier (*Vigastýr*) erhielt. Seinen Tod fand er im Jahr 1007 durch Gest, den Sohn Thórhall's, dem er den Vater erschlagen hatte. Agrips Sohn Thórhall verfolgt deshalb als Bluträcher den Gest viele Jahre lang und bis nach Byzanz; dennoch aber kommt endlich eine Aussöhnung zwischen ihnen zu Stande. Die *Vigastýrssaga* ist im zwölften Jahrhundert niedergeschrieben¹⁶¹).

sögelse om Jomsburg., Kjöbenh. 1813, und P. G. Müllers Recension dieses Werkes in *Dansk Literatur-Tidende*, 1817.

¹⁵⁹) Gedruckt *Fornmanna sögur* II. Vgl. darüber Köppen, Einleitung u. S. 128.

¹⁶⁰) Styrbiörn war ein Neffe Girkis des Siegreichen (*sigrsæll*); ein Bruchstück seines Werkes ist in D. Worms Ausgabe der *Schedæ* gedruckt. Ingvars Schrift gab Brodmann, Stockholm 1762, heraus.

¹⁶¹) Gedruckt *Íslendinga sögur*, I.

2) Die Heiðarvígasaga, gewisser Maßen eine Fortsetzung der voranstehenden, wiewohl noch früher niedergeschrieben. Snorri Godi, Agrip's Schwiegersohn, hatte einen Häuptling auf der Burgbucht getödet; dessen Verwandte erschlagen dafür nun einen Freund Snorris, Hall, den Sohn Gudmunds. Im Verlaufe der Blutrache kommt es zwischen den feindlichen Geschlechtern zur Schlacht auf der Haide, wovon die Sage den Namen hat. Durch Snorris Klugheit wird endlich der Friede wieder hergestellt ¹⁶²⁾.

3) Die Vigaglámssaga, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, gibt die Lebensgeschichte des Skalden Glám, der ebenso sehr durch die Tötung vieler Feinde und durch Gewandtheit in seinen Rechtshändeln, als durch seine vielgesungenen Lieder sich auszeichnete ¹⁶³⁾.

4) Die Níala oder Níalssaga, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Mit Recht behauptet Röppen von diesem Werke, daß es an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhaltes wie an Kunstmäßigkeit der Form alle Sagen dieser Gattung übertreffe. Unter der Menge der wohlgeordneten Begebenheiten bildet die Geschichte des weisen Níals und seines Sohnes Kari den Mittelpunkt. Zudem ist sie reich an Dichterstrophen und besonders auch durch den berühmten Gesang der Valkyrien „Vindum vindum vef Daraðar“ u. s. w. ausgezeichnet ¹⁶⁴⁾.

5) Die Gunnlaugssaga Ormstúngu, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Eine Darstellung des vielbewegten Lebens des Skalden Gunnlaugs, seiner Wanderungen in Norwegen, Schweden und England, seines Streites mit Rasn Skald, dem Gatten der früher ihm verlobten Helga, der ihn im Jahre 1013 im Holmgange tötete, zugleich aber auch selbst fiel. Helga vermählte sich zwar zum dritten Male mit dem Skalden Thórfel, konnte jedoch den toten ersten Geliebten niemals vergessen. Gunnlaug war eben so geliebt wegen seines

¹⁶²⁾ Gedruckt in Íslendinga sög. I.

¹⁶³⁾ Herausgegeben von der Arna-Magnus. Commission. Kopenhagen, 1786.

¹⁶⁴⁾ Herausgegeben von D. Olaffen. Kopenh., 1772, eine lateinische Übersetzung und ein Glossar dazu von J. Johnsen, ebenda, 1809.

reichen Geistes als gehaßt wegen seiner stechenden Sprüche, die ihm auch den Beinamen Schlangenzunge zugezogen haben ¹⁶⁵).

6) Die Eigla oder Egilssaga, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Diese Lebensbeschreibung des Håuplings und Skalden Egil gehört, obwohl sie keineswegs von Ausschmückungen und Übertreibungen frei ist, dennoch zu den anziehendsten Werken der isländischen Prosa. Egil lebte, wie bereits angegeben ward, im zehnten Jahrhunderte und führte ein höchst bewegtes, abenteuerliches, zuweilen auch wildes Leben. „Unter den mannigfaltigsten Schicksalen und Verhältnissen treibt er sich in den Nordlanden umher, plündert die Küsten von Friesland, Sachsen und Preußen; sein Jähzorn, seine Streitlust und Rachsucht stürzen ihn in die verzweifeltsten Lagen, aber Schlaueit, Körperstärke und Dichtergabe retten ihn stets. Endlich des mühen, unstillen Lebens müde, kehrt er reich an Erfahrungen, Ruhm und Schätzen in seine ferne Heimat zurück, wo er als gefeierter Skalde und gefürchteter Håupling im hohen Alter seine Tage beschloß.“ So skizzirt Köppen mit wenig Worten aber trefflich den Inhalt der Egilssaga. Daß sie Gedichte des Skalden enthält, ist bereits bemerkt worden ¹⁶⁶).

7) Die Kormakssaga, aus dem zwölften Jahrhundert. Kormak war gleichfalls ein Skalde, und sein Ruhm kaum geringer als der Egils, seines älteren Zeitgenossen. Seine Blüthe fällt um das Jahr 960, also etwas später als die Egils. Wenn Kormak diesem auf der einen Seite an dichterischer Befähigung gleichkommt, so bildet er doch auf der anderen den geraden Gegensatz zu ihm; denn er ist eben so milde und freundlich, als Egil trotzig und streitsüchtig. In der Liebe, die übrigens fast ausschließlich sein Leben bewegt, hatte er mit Gunnlaug das gleiche Schicksal: Steingerður wird wiederholt die Gattin eines andern, aber durch Kormaks eigene Schuld. Auch diese Sage enthält viele Strophen des Dichters, dessen Leben sie schildert. Man hat, weil sie mehr als andere Sagen dichterisch ausgeschmückt ist, an der geschichtlichen Wahrheit derselben zweifeln

¹⁶⁵) Sagan af Gunnlaugi Ormstúngu ok Skald Rafni, Hafn. 1775.

¹⁶⁶) Herausgegeben von der Arna-Magnus. Kommission, Kopenhagen, 1809. 4.

wollen; aber man wird Köppen beistimmen müssen, der sie wenigstens der Hauptsache nach für geschichtlich hält ¹⁶⁷⁾).

8) Die Vatnsdœlasaga, oder Geschichte des Vatnsdhalischen Stammes, beginnt mit der Mitte des neunten Jahrhunderts und schildert die Schicksale eines norwegischen Geschlechtes, das sich unter dem Häuptlinge Ingmund im Vatnsdhole, einer Gegend im Nordviertel Islands, niederließ. Sie ist für die Mythologie von Bedeutung, und gehört gleichfalls dem zwölften Jahrhunderte an ¹⁶⁸⁾.

9) Die Reykdœla- oder Liotsvetningasaga, aus dem zwölften Jahrhunderte, ist für die Geschichte der Verfassung Islands besonders wichtig, indem sie die Anfänge der Aristokratie auf Island schildert. Die Haupthelden derselben sind Thorgeir Godi, Gudmund der Mächtige († 1025) und deren Söhne; sie erstreckt sich also, mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts anfangend, bis über die Mitte des elften ¹⁶⁹⁾.

10) Die Vallaliotssaga steht mit der voranstehenden in engem Zusammenhange, indem die Zwiste Vallaliots mit Gudmund dem Mächtigen ihren Hauptinhalt ausmachen. Sie gehört ebenfalls dem zwölften Jahrhundert an ¹⁷⁰⁾.

11) Die Föstrbrœðrasaga, aus derselben Zeit, erzählt die Erlebnisse zweier Dichter, deren Verbrüderung und Tapferkeit berühmt war. Der eine derselben ist Thormóð, Kolbrúnarskald, der in der Schlacht bei Stiklestað fiel; der andere Thorgeir Hávarðs Sohn, der, eine Zeit lang auch Hofskalde Olafs des Heiligen, nach vielen Kämpfen in Norwegen, England und Irland endlich auf Island erschlagen ward ¹⁷¹⁾.

12) Die Biarnarsaga Hitdœlakappa ist mit der voranstehenden nicht nur im gleichen Jahrhunderte abgefaßt, sondern die von ihr erzählten Begebenheiten fallen auch in die gleiche Zeit. Den Hauptinhalt bildet die Liebe der Skalden Biörn zu Oddný; aber sein Schicksal ist das Gunnlaugs und Kormaks ¹⁷²⁾.

¹⁶⁷⁾ Von der Arna-Magnus. Commission herausgegeben, Kopenhagen, 1828.

¹⁶⁸⁾ Herausgegeben von Werlauff, Kopenhagen, 1813.

¹⁶⁹⁾ Gedruckt Íslendinga sögur II.

¹⁷⁰⁾ Ebendaselbst.

¹⁷¹⁾ Erschlen Kopenhagen 1822.

¹⁷²⁾ Dem Inhalte nach bei Torfæus III, 66.

Anderere, noch im zwölften Jahrhunderte entstandene Geschichten, die aber zum Theil noch ihre Herausgabe erwarten, sind die Gísla-saga Surssonar, Hönsa Thórissaga, Broddhelgasaga, Helga oc Grimssaga (auch Fliótsliðasaga genannt), Torskfirdingasaga u. s. w.

Die bedeutendsten und anziehendsten Sagen dieser Gattung aus dem dreizehnten Jahrhunderte sind

1) Die Eyrbyggjasaga, oder die Geschichte des Thórspriesters Hrólfss und seines Geschlechtes. Sie handelt von der Niederlassung Hrólfss zu Breitaflord im östlichen Island, die in Folge der Umgestaltung Norwegens unter Harald Haarschön Statt fand. Er und seine Nachkommen stunden dem von ihm dem Thór erbauten großen Tempel vor; das Werk ist daher für die Geschichte des Thórdienstes von besonderer Wichtigkeit¹⁷³⁾.

2) Die Laxdælasaga erzählt zuerst die Schicksale der Auda, einer reichen Norwegerin, die vor Harald Haarschön mit ihrem Vater zuerst nach Schottland floh und endlich sich auf Island niederließ; geht dann auf die ihrer Nachkommen über, doch so, daß die Liebe Kiartans, eines derselben, zur Gúðrún und noch mehr die Leidenschaft dieser im Vordergrunde steht. Neben Kiartan ist sein Föstrbruder Bolli und sein Vater Olaf Þá mit besonderer Theilnahme geschildert. Sie ist, wie Köppen sehr wahr bemerkt, nicht nur eine der umfangreichsten Sagen, sondern auch durch Fülle des Inhaltes, wie durch Anlage und Durchführung ganz vorzüglich ausgezeichnet. Sie erstreckt sich von den Zeiten Haralds des Haarschönen bis über die Olafs des Heiligen hinaus; ihre Hauptbegebenheiten fallen jedoch um das Jahr 1000, also in die Zeit der Einführung des Christenthums durch Olaf Tryggwason¹⁷⁴⁾.

3) Die Sturlungasaga oder Íslendingasaga hin mikla, die Geschichte der Sturlunge oder die große Isländersage. Sie erzählt die Schicksale und Thaten des berühmten Geschlechtes der Sturlunge, vom Jahr 1110 an, bis zum Jahre 1284; den Hauptgegenstand aber bilden die Erlebnisse Sturla's, des Vaters Snorris, und die Kämpfe

¹⁷³⁾ Herausgegeben von Thorkelin, Kopenhagen, 1787.

¹⁷⁴⁾ Erschlen zu Kopenhagen 1824.

dieses Geschlechtes mit andern Häuptlingen, die endlich die Unterwerfung Islands unter Norwegen zur Folge hatten. Sie ist dem größten Theile nach von Sturla Thórdarson verfaßt. Für die Geschichte des isländischen Freistaates ist sie eine der wichtigsten Quellen¹⁷⁵⁾.

4) Die Aronssaga Hörleifssonar. Dieses Werk bildet gewisser Maßen eine Ergänzung zu dem voranstehenden, denn Aron, der Sohn Hörleifs († 1250) war einer der Häuptlinge, welche den Bischof Gudmund gegen die Sturlunge unterstützten¹⁷⁶⁾.

Andere Werke, wie die Grettissaga oder Greta, die Saga af Finnboga hinum Rama, die Saga af Vémundi oc Vigaskútu, die Ísfyrðingasaga, u. s. w. können wir um so eher hier übergehen, als sie, wenn auch zum Theil reich an Begebenheiten, meist durch Übertreibungen und Abenteuerlichkeiten aller Art entstellt sind. Noch weniger verdienen die Sagen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, wie die Svarfðœlasaga, die Flóamannasaga, die Bandamannasaga u. hier anders als dem bloßen Namen nach angeführt zu werden, da sie, je später sie abgefaßt wurden, desto geringere Wichtigkeit und selbst Glaubwürdigkeit haben.

Außer diesen größeren geschichtlichen Werken, gibt es noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Erzählungen, die auch zum Theil Bruchstücke größerer sein mögen, und die von den Isländern unter der Benennung þáttur zusammengefaßt wurden. Auch sie dürfen hier ohne Nachtheil übergangen werden. Die Wichtigeren unter ihnen, die sich auf die Entdeckung Grönlands und anderer Theile des nördlichen Amerikas beziehen und meist während des zwölften Jahrhunderts entstanden, sind in den Antiquitatibus Americanis¹⁷⁷⁾ zusammengestellt. Endlich sind noch die isländischen Bearbeitungen der biblischen und der Weltgeschichte, die Lebensbeschreibungen einheimischer Bischöfe, die Legenden u. s. w. wenigstens zu erwähnen, wenn auch nicht einzeln aufzuzählen, da sie bei dem anderweitigen Reichthume der

¹⁷⁵⁾ Gedruckt in Kopenhagen 1817–20. IV Theile.

¹⁷⁶⁾ Ins Dänische übersetzt von P. G. Müller in den Scand. Literaturhist. Skrift, 1814.

¹⁷⁷⁾ Herausgegeben von der königl. Gesellschaft für nordische Alterthümer, Kopenhagen, 1837, 4.

isländischen Geschichtsquellen einen eben nicht sehr bedeutenden Rang einnehmen ¹⁷⁸⁾).

b) M y t h i s c h e.

Unter der Benennung „mythische Sagen“ begreift man diejenigen Erzählungen, welche die altheidnische Überlieferung zum Gegenstande haben und meist aus der Auflösung alter Volkslieder hervorgiengen. Sie wurden fast alle in der uns überlieferten Gestalt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte niedergeschrieben; bei einigen jedoch lassen sich auch ältere Bearbeitungen nachweisen. Den Inhalt aller bildet die Heldensage, sowohl die allgemein deutsche, als auch die speciell nordische. Die allgemein deutsche Sage haben zum Gegenstande:

1) Die Volsungasaga, auch Sigurðarsaga Fáfnisbana genannt, die Geschichte des mythischen Geschlechtes der Volsunge, d. h. Sigurðs und seiner Ahnen und Seitenverwandten. Sie ward im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ganz aus alten Liedern geschöpft, die wir größtentheils in der Edda Sámunds noch besitzen. Nur diejenigen Lieder, welche von Sigurðs Vorfahren handelten, und die dem Bearbeiter der Volsungasaga noch zu Handen sein mußten, sind für uns verloren. Ob jedoch der eigenthümliche Zusatz von Aslaug, der Tochter Sigurðs, von welcher die Edda nichts weiß, auch auf alten Liedern beruhe, ist sehr zu bezweifeln ¹⁷⁹⁾).

2) Die Nornagestssaga, aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Am Hofe Olafs Tryggvason's erscheint ein Greis, Gestr, der dem Könige die Thaten und Schicksale Sigurðs erzählt, woraus sich ergibt, daß diese Sage mit der voranstehenden im Ganzen von gleichem Inhalte ist, nur kürzer. „Die ganze Idee und Anlage dieser Sage,

¹⁷⁸⁾ Die älteste Bearbeitung biblischer Geschichte nach der historia scholastica vom Bischof Brand Jónson († 1264) trägt den Namen Stíorn (Steuer, Weltregierung). Die Lebensbeschreibung der fünf ersten Bischöfe von Skálholt heißt Húngurvaka (Hungererwecker) und ward von der Arna-Magn. Commission 1778 herausgegeben. Die Legenden vom h. Jón Augmundarson († 1121), vom h. Thoralaf († 1193), vom h. Jarl Magnus († 1110), u. sind sämtlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

¹⁷⁹⁾ Fornaldar sögur I. Deutsch von v. d. Hagen, in den Nord. Heltenromanen, Breslau 1825. Auch den isländ. Text gab derselbe heraus, Breslau 1812.

urtheilt Röppen, ist sehr sinnig; denn Nornagest der Alte, der mit Ragnar Loðbróf gelebt und gekämpft hat und viele Sagen aus alter Zeit zu erzählen weiß, ist offenbar die Sage selbst, die heidnische Heldensage, die alt und lebensmüde am Hofe des erzchristlichen Königs entschlief, nachdem die Fackel der alten Religion und Poesie durch das Christenthum ausgelöscht war." Diese Auffassung der jedenfalls willkürlichen Einkleidung der Sage ist schön und geistreich, und hat nur das gegen sich, daß die Isländer die Sage nicht wohl als Mann darstellen konnten, da Saga als Göttin bereits personificirt ist. Mir scheint vielmehr Nornagest eine Personification des Heidenthums selbst zu sein, welches seinen Hauptheld, Sigurd, dem christlichen Könige vor Augen und ihm selbst gegenüber aufstellt¹⁸⁰).

Die mythische Geschichte Norwegens behandeln

3) Fundinn Noregr, das gesunde Norwegen, auch Frá Forn-
ioli oc hans ættmönnum, von Forniot und seinen Nachkommen,
ein höchst eigenthümliches Werk, worüber das Urtheil noch keineswegs
feststeht. Früher ward es häufig gemißbraucht, indem man seinen In-
halt für baare Wahrheit hielt und denselben nicht selten der ältesten
nordischen Geschichte zum Grunde legte, wozu die trodene genealogische
Gestalt, in welcher wir das Werk jetzt besitzen, allerdings leicht verfüh-
ren konnte. Dagegen haben neuere Geschichtschreiber demselben auf
der anderen Seite wiederum allzuwenig Geltung zugestanden, indem
sie dasselbe für ein willkürliches, auf reiner Etymologie beruhendes
Nachwerk erklärten. Völlig richtig erachte ich daher Röppens Ansicht,
daß der Inhalt des Werkes älter sei, als seine Form, und daß der
ursprüngliche Verfasser aus guten Quellen geschöpft und wirklich alte
Erinnerungen gesammelt habe. Röppen hält das Werk für einen Ver-
such, die Vorgeschichte Norwegens mit Hülfe mythologischer Namen
und mythischer Geschlechtsstafeln aufzubauen. Die beiden vorhandenen
Fassungen des Werkes weichen nur unwesentlich von einander ab¹⁸¹).

¹⁸⁰) Fornaldar sögur I. Deutsch von v. d. Hagen.

¹⁸¹) Die eine Recension in Rasks Snorraebda, selbe Fornaldar sögur II. und
in Biörners Kämpa Daler, Volumen historicum continens vario-
rum in orbe hyperboreo antiquo regum, heroum et pugilum res
praeclare et mirabiliter gestas. Holmiae 1737.

4) Die Hålfssaga oder die Geschichte des Königs Alfret von Hordaland, des Helden Hålf und seiner Kämpen. Sie ist nach der gemeinen Annahme noch im dreizehnten Jahrhunderte entstanden und entbehrt keineswegs, wie die voranstehende, des dichterischen Schmuckes, ist im Gegentheile mit Anführungen einzelner Strophen fast überladen¹⁸²⁾.

Die dänische Heldenjage haben zum Gegenstande:

5) Die Saga af Hrólfi konungi Kraka oc köppum hans, die Geschichte Hrólfr Krakis und seiner Kämpen. Hrólfr (= Hróðvulf) Krafí ist einer der Haupthelden der mythischen Skiöldunge. Das beweisen neben Saxo Grammat. auch sonstige alte Erinnerungen an diesen König, obwohl er im angelsächs. Beowulfliede nur nebenbei genannt wird, da sein Bruder Hróðgár daselbst im Vordergrunde steht. Die Sage von Hrólfr Krafí ist ohne Zweifel die umfangreichste und schönste aus Dänemarks Vorzeit, und zerfällt in sieben Abschnitte, von denen manche wenigstens, obgleich alle jetzt in innerlichem und wesentlichem Zusammenhange stehen, früher vielleicht selbständige Sagen waren, nämlich a) von König Hróði, b) von Hróar und Helgi (in Beowulf Hróðgár und Halga der Gute; Hróar scheint auch noch im Nüedeger der Nibelunge nót zu leben; von Helgi jedoch ist da keine Spur), c) von Swipdag und seinen Brüdern, d) von Böðwar Biarki und seinen Brüdern, e) von Hlalti dem Sanftmüthigen, f) von Adils dem Upsalkönige (der Eádgils des Beowulfliedes?) und dem Schwedenzuge Hrólfs und seiner Kämpen, g) vom Ende König Hrólfs und seiner Kämpen. Aus diesem Inhalte der Sage schon ergibt sich, daß darin eigentlich nicht eine einzelne Sage, sondern eine Sammlung von mit einander eng verbundener Sagen, ein ganzes dänisches Heldenbuch, uns vorliegt. Nach P. E. Müller (II, 522) ist die Hrólfsage in ihrer jetzigen Gestalt freilich erst im vierzehnten Jahrhunderte entstanden; aber daß ihr Inhalt dessenungeachtet sehr alt ist, kann allein schon aus dem Beowulfliede dargethan werden, daß spätestens in das achte Jahrhundert gehört¹⁸³⁾.

¹⁸²⁾ Bei Biörner I. c. und Fornaldar sögur II.

¹⁸³⁾ Bei Biörner a. a. O. Fornaldar sögur I. latín. von Torfäus: Historia Hrolfi Krakii, Hafniae 1705.

6) Die Saga af Ragnari konungi Loðbrók ok sonum hans, die Geschichte von König Ragnar Loðbrók und seinen Söhnen, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Ragnar Loðbrók, der Sohn Sigurð Frings, der mit Harald Hildetand die einst viel berühmte Bravallaschlacht schlug, ist der eigentliche Held des altscandinavischen Wikingelebens, besonders in dessen Richtung gegen England. Nach den Untersuchungen Geijers, P. E. Müllers, Rafns, Lappenberg's u. A. gehört Ragnar zwar allerdings der Geschichte an, — sein Leben fällt in das Ende des achten und den Anfang des neunten Jahrhunderts —, doch hat er in den isländischen Aufzeichnungen wie auch bei Saxo Grammaticus, im Gegensatz zu den trockenen und dürftigen Berichten englischer, deutscher und fränkischer Jahrbücher, ganz das Wesen eines mythischen Helden angenommen. Theils geschah dieses dadurch, daß alle Wildheit und Abenteuerlichkeit, die sich auf den Heerzügen der „Nordmannen“ gegen England je kund gegeben hatte, an seinen Namen geknüpft ward, theils dadurch, daß man ihn nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Thora mit der schönen aber uneddischen, in Armuth auferzogenen Tochter Sigurðs, der Aslaug, früher in ihrer Erniedrigung Kráka, Krähe, heißen, sich vermählen ließ. Nach mehr denn fünfzig Heerzügen gerieth Ragnar in die Gefangenschaft Ella's, Königs von Northumberland, der ihn der Sage zufolge in eine Schlangenhöhle werfen ließ. Seine Söhne treten als seine Rächer auf, kämpfen zuletzt jedoch gleichfalls unglücklich, so daß sogar ihre berühmte, stets den Sieg vorher ankündende Fahne, Hrafn heißen, in die Hände der Angeln fiel. „Der Geist des Seeräuberlebens ist es, sagt Köppen (Einleitung S. 111), der uns in seiner graufigen, blutigen Schönheit aus dieser Sage entgegentritt, und sie muß jeder lesen, wer die Nordmannenzüge nicht bloß äußerlich kennen, sondern auch innerlich verstehen will.“ Die Ragnarsage enthält viele Liederstrophen und auch den großen, aber mit Unrecht hochberühmten Todesgesang Ragnars, das Krákumál¹⁸⁴⁾.

¹⁸⁴⁾ Gedruckt Fornaldar sögur I, früher bei Blörner, und v. d. Hagen (auch deutsch). Das Krákumál ist von Rafn auch einzeln herausgegeben worden; es ist jedoch nicht viel mehr als ein ziemlich dürftiges Verzeichniß

Die folgenden Erzählungen, die zum Theil aus geschichtlichen Sagen in mythische umgestaltet wurden, zum Theil aber auch als eigentlich reine Mythen nur ein mehr oder minder geschichtliches Ansehen gewannen, werden gewöhnlich schon zu den romantischen gerechnet, d. h. zu denen, in welchen sich der vom altnordischen Geiste scharf sich abscheidende Geist des späteren Mittelalters zu erkennen gibt. Am richtigsten wird man sie wohl als Erzählungen betrachten, die den Übergang zu den romantischen Sagen bilden. Es gehören hieher:

7) Sögubrot af nockrum fornkonungum i Dana oc Svía veldi, Sagenbruchstück von einigen älteren Königen der Dänen und Schweden. Den Hauptinhalt bildet die Geschichte König Harald Blåtönn und die Bravallaschlacht¹⁸⁵).

8) þáttur af Ragnars sonum, und

9) þáttur af Uplendinga konungum¹⁸⁶).

10) þáttur af Heðin ok Högna, auch Sörlapáttur genannt. Heðin, König von Serkland zieht auf den Rath der Valkyre Góndul zum Dänenkönige Högni, um sich mit ihm in Künsten zu messen. Er wird von Högni freundlich aufgenommen, entführt aber später, wiederum auf Anstiftung der Góndul, Högnis Tochter Hilde. Von Högni bis nach Hæy verfolgt, muß er sich zum Kampfe mit ihm bequemen. Nach Ódins Willen stehen die Gefallenen nächtlicher Weile immer wieder auf und setzen den Kampf fort. Dieß gieng so bis zu den Zeiten Olaf Tryggvason's, und Hilde saß vor dem Walde auf der Insel Hå, dem Kampfe zusehend. Als Olaf einst vor der Insel geankert hatte, erblickte einer der Wachtmänner um Mitternacht den blutigen Heðin, und da er ein Christ war, konnte er allen, wie das Geschick es wollte, die Wohlthat des Todes geben. In diesen Zauber waren aber die Könige durch Freyja gebunden, die nur dann das ihr von Loki geraubte Kleinod von Ódin zurückerhalten sollte, wenn sie einen fortwährend dauernden Kampf anstiften konnte. Högni

aller Kämpfe, die Ragnar gekämpft haben will, und deren er in seiner Todesstunde mit Freuden gedenkt.

¹⁸⁵) Fornaldar sögur I, 363–388.

¹⁸⁶) Beide Stücke zusammen herausgegeben von Langebek; das erste auch Fornaldar sögur I, das andere Fornaldar sögur II. Es handelt von den norwegischen und dänischen Königen von Ivar Víðfadmi bis auf Harald Blåtönn.

war aber besonders mächtig durch die Freundschaft mit Sörli dem Starken von Norwegen, von dem die Erzählung die andere Benennung hat ¹⁸⁷⁾).

11) Die Saga af Hálfi ok Hálfs rekkum, nach B. E. Müllers Urtheile eine der merkwürdigsten, im dreizehnten Jahrhunderte aus Liedern des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts hervorgegangen. Unter den Helden dieser liederreichen Sage ist Hrör der Schwarze besonders anziehend geschildert ¹⁸⁸⁾).

12) Die Hervararsaga ok Heiðreks konungs, die Geschichte der Hervör und König Heiðrek, im vierzehnten Jahrhunderte gleichfalls nach alten Liedern abgefaßt. Swáfrlami, der Urgroßvater der Hervör und König von Garðaríki hatte von Zwergen ein Schwert als Haupteslösung erhalten, das Tyrping hieß und nach einem auf dasselbe gelegten Fluche jedesmal, so oft es gezogen ward, einen Menschen töten mußte. Angantyr, der Hervör Vater, hatte sich dasselbe mit in den Grabhügel geben lassen; aber eben jene Eigenschaft reizte die kampffüchtige Hervör, das Schwert von dem toten Vater zu fordern und sie besteht auf ihrem Verlangen, obgleich Angantyr ihr mit allen Schrecken seines umloheten Grabhügels erscheint und ihr verkündet, daß alle von ihr entspringenden Königsgeschlechter durch das Schwert ihren Untergang finden werden. Die Hervararsaga enthält viele Gedichte, darunter die berühmte Hervararquíða, das Gespräch der Hervör mit ihrem verstorbenen Vater vor dessen Grabhügel ¹⁸⁹⁾).

13) Die Saga Ketils Hængs,

14) Die Saga Grims Lodinkinna, und

15) Die Örvaroddssaga gehören gewisser Maßen zusammen, indem Ketil der Vater Grim des Bärtigen, und Großvater Oddr ist. Oddr hat auch von seinen weiten Fahrten den Beinamen Vld-

¹⁸⁷⁾ Gedruckt Fornaldar sögur I, 391—407. Die Snorraedda hat die Erzählung gleichfalls, nur einfacher, ohne Einmischung Óðins, der Freyja, Olaf Tryggvasons und Sörli.

¹⁸⁸⁾ Gedruckt Fornaldar sögur II, 25—60.

¹⁸⁹⁾ Herausgegeben zuerst von Verelins, Upsala 1672, dann von Biörnson, Kopenhagen 1785, zuletzt Fornaldar sögur I, 411—512.

förli erhalten, nahm unter den Norwegern an der Bravallaschlacht Theil und gehörte zu denjenigen Männern, die im Vertrauen auf ihre eigene Kraft keine Götter glaubten. In seiner Jugend hatte er eine Wala durch seinen Übermuth zu dem verhängnißvollen Spruche gereizt, daß er durch den Hoxkopf, den er in den Händen habe, einst sterben solle. Durch seine Kraft und vermittelt eines in Island einst erhaltenen Zaubergewandes weiß er sich 200 Jahre lang aus allen Gefahren zu retten; als er aber im übermüthigen Troze einmal die Stelle aufsucht, wo er den Hoxkopf einst vergraben hatte, fährt aus dem unterdessen aus der Erde hervorgescharrenen Knochen eine Schlange hervor und sticht ihn. So fand er seinen Tod, wie ihm verheißen war.

Die Örvaroddssaga enthält ein Lied von 71 Strophen in Fornrdalag, und ist wie die beiden anderen im vierzehnten Jahrhunderte niedergeschrieben worden¹⁹⁰⁾.

16) Anssaga Bogsveigis, oder die Geschichte Ans des Bogenspanners, gehört zur gleichen Klasse, indem An, der Bogenspanner, der Urenkel Ketils ist. Sie ist einfacher als die drei andern, und deswegen vielleicht etwas älter¹⁹¹⁾.

Andere halbmythische Sagen, wie die von Grömund, Greips Sohne, von Thörstein, Wifings Sohne, von Ásmund dem Kämpfertöbter, von Gauthref und Grölf u. s. w. übergehe ich hier¹⁹²⁾; nur einer einzigen will ich noch gedenken, weil sie durch neuere Bearbeitung große Berühmtheit erlangt hat, nämlich der

17) Friðiofssaga hins frækna. Ihre Aufzeichnung wird von B. G. Müller in das dreizehnte, oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt, doch ihre Einfachheit und streng epische Behandlung des Stoffes nöthigt fast, ihr ein höheres Alter zuzugestehn. Ihr Schauplatz ist der Meerbusen von Sogn, und überhaupt das südliche Norwegen; ihr Inhalt durchaus mythisch, und wegen der Schilderung des Baldurdienstes ganz besonders merkwürdig. Es finden

¹⁹⁰⁾ Die drei Sagen von Ketil, Grim und Odd sind Fornaldar sögur II, 110—122 gedruckt.

¹⁹¹⁾ Fornaldar sögur II und bei Björner abgedruckt.

¹⁹²⁾ Über sie und noch andere sehe man Müller, Sagabibliothek II.

sich zwei Bearbeitungen vor, eine längere und eine kürzere, von welchen letztere jedoch nur für einen selbständigen Auszug angesehen wird. Die neuere Bearbeitung von Tegnér ist durch mehrfache Übersetzungen auch in Deutschland verbreitet¹⁹³⁾.

c) Romantische Sagen.

Daß Scandinavien, und selbst auch Island, von dem romantischen Geiste des Mittelalters nicht völlig verschont bleiben würde, ließ sich erwarten, da diese Länder nun einmal mit den andern vom Romantismus ganz durchdrungenen Ländern Europas in Verbindung getreten waren. In Bezug auf die einheimischen Sagen äußerte er sich durch größere Subjectivität in der Behandlung und durch die damit meist verbundene Willkürlichkeit; in seiner ganzen Eigenthümlichkeit tritt er jedoch nur in Übersetzungen fremder Sagen auf, und deshalb kann hier, wo es sich einzig um die Charakterisirung des eigenthümlich und ausschließlich nordischen Geistes handelt, die ganze Literatur der Übersetzungen übergangen werden¹⁹⁴⁾. Nur ein Werk dieser Klasse muß hier besonders noch hervorgehoben werden, nämlich

Die *Vilkna oc Nisflungasaga*. Sie entstand aus einer Auflösung ursprünglich, wie es scheint, niederdeutscher Gedichte im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Es gibt eine isländische und eine schwedische Bearbeitung, die jedoch nicht bloße Übersetzungen genannt werden dürfen. Der Hauptheld und Mittelpunkt dieser Sagensammlung ist Dietrich von Bern, nach dem die Sage zuweilen auch genannt wird. Wir ersen daraus unter anderm auch, daß es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch eine große Menge deut-

¹⁹³⁾ Die Sage in der kürzeren Gestalt ist gedruckt *Fornaldar sögur* II, 488 ff., die ausführlichere Darstellung ebenda, S. 65 ff.

¹⁹⁴⁾ Am frühesten wurden altbritische Sagen aufgenommen; die *Bretasögur* sollen ein Werk des Mönches Gunnlaugr Leifsson († 1218 oder 19) sein. Auf Befehl Hákon VI. wurde die Weisheit Merlins, die Artussaga, die *Möttulsaga* (Mantelsage) und die *Tristrams ok Isoddusaga*, gleichfalls noch im dreizehnten Jahrhunderte übersezt. Ihre Verfasser waren Mönche. Darauf folgte die *Alexandrasaga*, die vom König Tyrus und vom Pilatus, durch Brandr Jónsson († 1264 als Bischof von Holum), die *Tróamannasaga*, die von Floz und Blancflos, die von Karlmannus und seinem Helben Roland, Oddgeir, Holger u. s. w. u. s. w.

ischer Heldenlieder gab, die jetzt bei uns zum Theil spurlos verschwunden sind ¹⁹⁵⁾).

III. Belehrende Werke im engeren Sinne.

Die eigentliche didaktische Prosa steht, selbst wenn man die alten volksthümlichen Geseßsammlungen Islands und der drei skandinavischen Reiche dazu rechnet, an Reichthum sowohl als auch an Wichtigkeit weit hinter der Geschichtschreibung zurück. Zwar beschäftigten sich seit dem dreizehnten Jahrhunderte einzelne Isländer ¹⁹⁶⁾ nicht ohne Erfolg mit Grammatik, Rhetorik, Astronomie, Chronologie, Physik und Geographie, wie durch vorhandene Werke in diesen Wissenschaften bezeugt wird; bedeutend aber und für uns noch wichtig sind diese gelehrten Leistungen keineswegs, mit einziger Ausnahme der grammatischen, insofern diese nämlich die Landessprache betreffen. Durch solche zeichnete sich Thóroddr unter anderen so aus, daß er den Beinamen Rúnameistari, Runenmeister, d. i. Grammaticus, erhielt. Es mögen demnach hier nur die Geseßsammlungen und diejenigen Werke der Isländer, welche die Sprache, Sitte und Lebensgewohnheiten zum Gegenstande haben, in Kürze angeführt werden.

a) Geseßsammlungen der Isländer.

Sie stehen billig an der Spitze, indem sie bereits im Anfang des zwölften Jahrhunderts entstanden, mithin die ältesten von allen sind. Die Grundlage des ältesten weltlichen Rechtes bilden die im zehnten Jahrhunderte von Úlfljótr in Norwegen gesammelten und nach Island gebrachten Geseße. Von dieser Zeit an machte in dem „ganz in starrer Geseßlichkeit beruhenden“ Freistaate Islands die Kenntniß der Geseße begreiflicher Weise einen Hauptgegenstand des Unterrichtes aus, und die Söhne der Vornehmen wurden oft berühmten Rechtskundigen zur Unterweisung übergeben ¹⁹⁷⁾. Im Jahre 1118

¹⁹⁵⁾ Herausgegeben von Berinskiöld, Stockholm 1815; deutsch in den „nordischen Heldenromanen“ von Fr. G. v. d. Hagen. Breslau.

¹⁹⁶⁾ Selbst eine isländische Jungfrau, sie hieß Ingunn, soll Grammatik gelehrt haben.

¹⁹⁷⁾ Köppen, nach Anmerkung 40 zur Arna-Magn. Ausgabe der Gunnlaugsfaga Drömstungu. S. 48 — 53.

oder 1119 erfolgte die erste Aufzeichnung des isländischen Rechtes auf Veranlassung des Lagmanns Bergthór Grafnisson, der zugleich einen neuen Artikel über den Totschlag (vígslódi) hinzufügte. Bergthórs Nachfolger Gudmundr Thórgeirsson ließ zwischen 1123—1135 die alte Sammlung aufs Neue durchsehen, bei welcher Gelegenheit sie durch Änderungen und Zusätze bedeutend umgestaltet ward. Dieses Gudmundische Gesetzbuch trägt den Namen Grágás, Graugans, wodurch die Alterthümlichkeit der Rechtsvorschriften bezeichnet werden soll, da Grágás dem Isländer soviel als „die Alte“ bezeichnete, weil nach seinem Glauben dieser Vogel ein ungemein hohes Alter erreicht. Dieses ganz auf heidnischem Grunde beruhende und für den Freistaat berechnete Gesetzbuch galt bis zur Unterwerfung Islands unter Norwegen¹⁹⁸). Seit 1273 ward das Hákonarbók eingeführt, welches seiner Strenge wegen auch Iarnsída (Eisenseite) heißt, und, vom isländischen Lagmann Jón 1280 umgearbeitet und deshalb Jónsbók geheißen, noch heute in Gültigkeit ist¹⁹⁹).

Das geistliche Recht ward um 1123 durch die Bischöfe Thórlak und Ketil entworfen und vom Althinge angenommen. Dieses „alte Kirchenrecht“ ward aber durch das „neue“ des Bischofs Árni 1275 verdrängt²⁰⁰).

b) Gesetzsammlungen der Schweden.

Die älteste und wichtigste ist die auf der Insel Gothland entstandene, das Gotalagh, deren Entstehung vom Herausgeber Schildener zwischen das elfte und zwölfte Jahrhundert gesetzt wird²⁰¹). Spätere, mehrmals umgestaltete Gesetzsammlungen sind das Ostgotalagh, welches schon 1168 Zusätze erhielt und 1260 abermals um-

¹⁹⁸) Hin forna lögbók Íslandínga sem nefnist Grágás, Codex juris Islandorum antiquissimus, etc. Havniæ 1829, 2 Bde. 4.

¹⁹⁹) Lögbók Íslandínga, Holar, 1578, seitdem öfters, zuletzt Kopenhagen 1763. 8.

²⁰⁰) Das alte Kirchenrecht: Kristinréttr hinn gamli, Jus ecclesiast. vel. sive Thorlaco-Ketilianum, Hafniæ 1775. Das neue: Kristinréttr hinn nýi eðr Arna Biskups, Jus eccles. novum, Hafniæ 1777.

²⁰¹) Greifswald 1818. 4.

gestaltet ward²⁰²⁾; das Uplandslagh, in der Überarbeitung vom Jahre 1296 vorhanden²⁰³⁾, und das Wästgöpalaghbook, allmählig seit dem eilften Jahrhunderte entstanden und seit 1347 öffentlich angenommen²⁰⁴⁾.

c) Geseßsammlungen der Dänen.

Der erste bekannte dänische Geseßgeber ist Knút der Große, der nach 1018 ein Kriegßrecht, Leges castrenses, ausgehen ließ; doch findet sich in den angelsächsischen Geseßen auch Einzelnes aus dem älteren Dänenrechte. Der vorhandene dänische Auszug der Leges castrenses, das Viðerlagsrätt, gehört in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts²⁰⁵⁾. Außerdem ist noch ein schonisches, jütländisches und seeländisches Recht bekannt, von denen das zweite vom Jahre 1240 ist.

d) Geseßsammlungen der Norweger.

Die vier. ältesten Sammlungen sind das Gulaping, Forstaping, Heiðsævisping und Borgarping, von denen die beiden ersten durch Håkon den Guten veranstaltet wurden, das dritte von Hålfdan dem Schwarzen. Das erste ist nur handschriftlich, das andere gar nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt vorhanden. Alle vier Sammlungen wurden von Magnus Lagbætir (Geseßverbesserer) verändert, vermehrt und in seine Sammlung das Gulapinslög aufgenommen. Von den gleichen Fürsten ist auch die Hirðskrá, oder das Recht der norwegischen Hofmänner in ihrem lehenrechtlichen Verhältnisse zum Könige²⁰⁶⁾.

• Snorraëdda.

Das Hauptwerk unter den zur Belehrung im engeren Sinne geschriebenen Büchern der Isländer ist die jüngere Edda, gewöhnlich

²⁰²⁾ Stockholm 1607 und öfters bis 1650.

²⁰³⁾ Stockholm 1643 und von Rubbeß Upsala 1700.

²⁰⁴⁾ Herausgegeben von Stierhlem. Stockholm 1663, von Rubbeß 1702.

²⁰⁵⁾ In Ranglebeß Scriptor. T. III, auch von Resenius mit der Hirðskrá, Kopenhagen 1673.

²⁰⁶⁾ Gulaping, im Auszuge in Paus Samling af gamle norske Love, Kiöbenhavn 1751. Das Gulapingslög Hafniae 1817. Die Hirðskrá auch von Dolmer, Kopenhagen 1666. Ueber alle diese Geseße handelt ausführlich J. Grimm in Savigny's Zeitschrift III, 76.

Snorraedda geheißen, weil sie dem berühmten Geschichtschreiber Islands, Snorri Sturluson, zugeschrieben wird, wiewohl nur einzelne Theile derselben ihn zum Verfasser haben dürften²⁰⁷). Sie ist ein Handbuch für junge Skalden, die sich mit der alten Götterlehre, der Heldensage, den Gesetzen der Dichtkunst und Beredsamkeit u. s. w. bekannt machen wollen. Daß zu diesem Zwecke das Buch geschrieben sei, wird in dem eptirmáli Eddu und im Eingange zum Latnustafrofit bestimmt ausgesprochen. Die erste Stelle lautet: »Enn þetta er nú at segja úngum skáldum þeim er girnaz at nema mál skáldskapar ok heyja ser orðfiölða með fornum heitum, eða girnaz þeir at kenna skilja þat er hulit er queðit: þá skili hann þessa bók til fróðleiks ok skemtunar«²⁰⁸). Die Snorraedda scheidet sich in drei Haupttheile. Der erste begreift zwei Sammlungen von Mythen nebst einer Vorrede und einem Nachworte, und er wird von Rast ganz besonders als die „Snorraedda“ bezeichnet, wiewohl nur in dem Sinne, daß die erste Mythensammlung, Gylfaginning, und zwar auch nur in ihrem ersten Entwurfe für ein nachgelassenes, unvollendetes Werk Snorris anzusehen sei²⁰⁹). Der andere Haupttheil, die Skálda, welche aus vier Abtheilungen: Kenningar, Ókend heiti, Fornöfn und Bragarhættir besteht, wird von Rast Snorri'n abgesprochen, jedoch was die Kenningar und Heiti betrifft, sicher mit Unrecht, da gerade in Beziehung darauf die ältesten Zeugnisse Snorris Verfasserschaft außer Zweifel stellen²¹⁰).

²⁰⁷) Das älteste Zeugniß dafür, daß Snorri Verfasser des ganzen Werkes sei, findet sich in den kurzen isländischen Annalen, deren Abfassung noch vor das Jahr 1400 fällt. Hier heißt es von ihm: »Hann samsetti Eddu ok margar áðrar fræðibækur ok íslenskar sögur, d. h. er verfaßte die Edda und manche andere Lehrbücher und isländische Geschichten.“

²⁰⁸) D. h. Aber das ist nun den jungen Skalden zu sagen, welche die Skaldschaftsprache lernen wollen und sich sammeln einen Wortschatz von alten Benennungen, oder verstehen wollen was dunkel (verborgen) gesagt ist: da benutze er dieses Buch zur Belehrung und zum Vergnügen.

²⁰⁹) Vorrede zur Snorraedda S. 5. Auch F. Wächter, Einleitung zur Heimskringla S. XCIII—CIII, glaubt aus dem Verhältnisse der jüngeren Edda zur Heimskringla auf Snorris Verfasserschaft schließen zu dürfen.

²¹⁰) Ebenda S. 6. ok meina ek, Snorri sé át öllu leiti hlutlaus í henni sagt er in Beziehung auf die Skálda. Dagegen die Kopenhagner Handschr. Nr. 748. Her uphefir skáldskapligar kenningar eptir því sem fun-

Köppen dagegen betrachtet, und mit Recht, gerade die *Kenningar* als den ältesten Theil, den Kern des ganzen Buches und als das Werk Snorris, durch welchen erst die beiden anderen zur Ergänzung und näheren Erläuterung hervorgerufen wurden ²¹¹). Der dritte Haupttheil endlich, das *Málslistarrit*, umfaßt drei Abhandlungen, *Latnustafrofit*, *Málfræðinnar grundvöllr* und *Figúrar í ræðunni*. Was nun die beiden Mythenfassungen im Nähern betrifft, so enthält die erste, *Gylfaginning* oder *Hárs lygi*, d. h. Gylfis Täuschung oder des Hohen (Óðins) Lüge, in 54 *doemisögum* (Beispielsreden) eine Uebersicht fast der ganzen Götterlehre, meist nach den mythologischen Liedern der *Edda Sæmunds*, aus denen auch eine Menge einzelner Strophen gleichsam zum Belege der Richtigkeit des Gesagten angeführt sind ²¹²). Es können demnach diese *doemisögur* zur Erläuterung der alten Lieder mit Nutzen gebraucht werden. Die Einfleidung dieser Mythenfassung jedoch ist eine rein willkürliche. Gylfi, ein mythischer Schwedenkönig, sucht die Götter in *Ásgarð* heim, um zu erfahren, woher sie denn ihre Macht haben. In einer hohen Halle sieht er drei Männer auf Hochsitzen, die ihm von dem ihn Einführenden als *Hár*, *Iafnhár* und *Þriði*, d. i. der Hohe, Ebenhohe und Dritte ²¹³), also als die drei obersten Asen bezeichnet werden. Er soll nun vor seiner Aufnahme als Gast ihnen als den Wirthen über sein Wissen Auskunft geben, oder er werde nicht heil die Halle verlassen. Dem zu Folge sollte man nun einen Redekampf zwischen *Hár* und Gylfi erwarten, wie *Vásthruðnismál* einen solchen schildert; statt dessen aber beginnt Gylfi, der sich *Gangleri* (Gängeler) ²¹⁴) nennt, seine Fragen über die gesammte Götterlehre, und *Hár*

dist hefir í quæðum höfuðskálda ok Snorri hefir stöðan samansært ok sett, d. h. hier beginnen die dichterischen Umschreibungen nach dem wie man sie in den Liedern der Hauptstälben findet und Snorri sie gesammelt und verbunden hat. Cf. Arn. Magn. Vita Sæmundi p. XVII.

²¹¹) Einleitung 10. S. 99 ff.

²¹²) Beide Fassungen verhalten sich, wie Köppen Einl. S. 96 ganz richtig bemerkt, zu den alten Liedern etwa wie Apollodors Bibliothek zu Hesiods Theogonie.

²¹³) Wohl Óðin, Thor und Freyr, und eher als Óðin, Vili, Vé.

²¹⁴) Óðin nannte sich Gangráðr und Vegtamr als er auszog der Jötune Weisheit zu erforschen.

antwortet. Zuletzt hört Gangleri einen gewaltigen Donner und findet sich plötzlich auf freiem Felde stehen. Heimgekommen erzählt er das ihm Verkündete.

Die andere Sammlung Bragarœður, Bragis Reden, enthalten eine Ergänzung zur ersten in 4 dœmisögum. Oegir oder Hler (der Meergott), der als ein zaubertundiger auf Hlésey wohnender Mann bezeichnet wird, besucht die Götter in Asgard. Während des Gastmahles erzählt ihm sein Tischnachbar Bragi im Zwiegespräche einige Mythen, z. B. die vom Ursprung der Dichtkunst, von dem Raub der Idunna und andere, die in Gylfaginning übergegangen wurden.

Vorwort und Nachwort sind werthlos. Sie wurden geschrieben zur Warnung junger Skalden, nicht an die Mythen zu glauben, die nur Lügen und Täuschung seien. Sie enthalten ein Gemengsel mittelalterlicher Gelahrtheit, dessen Quelle die Bibel, Virgil, Drostus und Andere sind, und dem die einheimischen Erinnerungen, so gut es gehn wollte, angepasst wurden.

Über die Bestandtheile der Skálda bemerke ich, daß der erste, die Kennningar, dichterische Umschreibungen und Benennungen, der andere, die Ökend heiti, dichterische Synonymen, der dritte aber, Fornöfn oder Viðkenningar, auch Sannkenningar genannt, nur eine eigene Unterart dichterischer Benennungen, z. B. Patronymica u. s. w. enthält. Alle drei tragen auch die gemeinsame Bezeichnung Skáldskaparmál, Skaldschastrede, und sie sind sämtlich aus den Werken der namhaftesten Skalden mit Anführung der Strophen, die sie enthalten, gezogen. Der vierte, die Bragarhættir oder Dichtungsweisen, ist nach Snorris Hättalykil oder Hättatal, d. i. Versweisen-schlüssel oder Versweisenzahl, entworfen und ausgeführt. Hättalykil ist aber eigentlich eine Zusammenziehung dreier Gedichte Snorris über Skaldenweisen, von denen das erste an König Hákon von Norwegen, die beiden anderen aber an dessen Neffen, den Herzog Skuli, gerichtet waren. Die Bragarhættir enthalten über hundert verschiedene Versarten.

Der dritte Haupttheil der jüngeren Edda, das Málslistarrit, besteht ebenfalls aus drei Abhandlungen nach Priscianus und Donatus. Die erste Latinustafrofit, über die lateinischen und isländischen Buch-

staben (Runen) ist von Olaf Thórðarson Hvítaskald, jedoch mit Zusätzen Späterer vermehrt. Die andere, Málfræðinnar grundvöllr, der Redekunst Grundlage, ist nichts als eine kurze Lautlehre von unbekanntem Verfasser. Die dritte endlich, Figúrar í ræðunni, ursprünglich gleichfalls wohl ein Aufsatz Olafs, jetzt aber stark vermehrt und überarbeitet, handelt von den rhetorischen Figuren²¹⁵).

Ein mit Háttalykil seinem Zwecke nach verwandtes Gedicht, und das zugleich auch davon Kunde gibt, wie spät noch die Isländer sich mit der Metrik beschäftigten, ist der noch ungedruckte Ljóðalykil, d. i. clavis metrica, von Loptur Guttormsson († 1432). Er dichtete dieses sein Liebeslied einzig in der Absicht, um von allen möglichen Versarten eine Probe zu geben.

Ein anderes merkwürdiges Buch dieser Gattung ist die Kóngsskuggsiá oder der Königsspiegel, eine Sammlung von Lebensregeln und Vorschriften für die Hofmänner und den König selbst. Voran stehen physische und geographische Denkwürdigkeiten. Dieses Werk eines unbekannten Verfassers wird von einigen in das zwölfte Jahrhundert gesetzt, gehört mit größerer Wahrscheinlichkeit jedoch in das dreizehnte²¹⁶).

Wer nun Verlangen trägt zu erfahren, wie weit es die Isländer in der Mathematik und Astronomie gebracht haben, der lese die zum Behufe der Chronologie in der Blanda zusammengestellten Abhandlungen über diese Gegenstände. Es sind ihrer vierundzwanzig, und sie sind sämtlich nach H. Gímarsons Meinung vor 1263 entstanden²¹⁷). Verwandten Inhaltes ist die Rimbeigla, zur Unterweisung in der kirchlichen Zeitrechnung, woran sich isländische Annalen anschließen²¹⁸). Astrologische Kenntnisse endlich sind in der Jólaskrá, einem Werke des vierzehnten Jahrhunderts, niedergelegt.

²¹⁵) Der Titel der einzig brauchbaren Ausgabe ist: Snorra-Edda ásamt Skáldu, útgefin af R. Kr. Rask, Stockholm 1818. 8.

²¹⁶) Gedruckt Soroe 1768 in 4.

²¹⁷) Sciagraphia etc. S. 161.

²¹⁸) Von Steph. Blórnaðon mit latin. Übersetzung herausgegeben. Kopenhagen 1780. 4.

III. Angelsachsen²¹⁹⁾.

§. 17. Die Angelsachsen waren durch die Lage ihres Landes sowohl, als auch durch anderweitige Verhältnisse, was die Bewahrung der alten Denkart und Sitte betrifft, weniger zwar als die Scandinavier, doch immer noch bei Weitem mehr als ihre Stammverwandten auf dem Festlande, die Deutschen, begünstigt. Gar manche Könige freilich der einzelnen Reiche wurden in Folge der Befehrung zum Christenthume nur allzu gehorsame Söhne der jedem Volksthume feindlichen, ihren Vorthail allein im Auge habenden römischen Bischöfe, und auch einzelne Würdenträger der angelsächsischen Kirche suchten eifrig genug das Volksthümlische, weil auf heidnischer Grundlage ruhend, im Interesse theils des Christenthums, theils aber auch nur der geistlichen Herrschaft, zu tilgen und auszurotten; aber der Einzelne vermochte nicht alles, und was die Einen hier zu Grunde richteten, machten Andere dort wieder gut. Vor Allem aber ward dadurch das Alterthümlische in Gesinnung und Sitte des Volkes bis zu der Eroberung Englands durch die bereits verwälschten Normannen aufrecht erhalten, daß die Gesamtheit der Edlen und Freien mit treuer Anhänglichkeit die von den Ahnen überkommenen Einrichtungen des öffentlichen wie des häuslichen Lebens bewahrte. Auch die häufigen und oft sehr verwüstenden Einfälle der Dänen, die endlich in völlige Besitzergreifung des nördlichen Englands übergiengen, trugen, wie viel sie auch im Einzelnen schaden mochten, im Ganzen doch auch manches zur Erhaltung und Kräftigung germanischer Denkart und Sitte bei, da die Eroberer nicht nur stammverwandt waren, sondern sich auch von allem Fremden annoch gänzlich rein erhalten hatten. Endlich ist auch das noch anzuerkennen, daß viele angel-

²¹⁹⁾ Die Mehrzahl der gewöhnlich angelsächsisch genannten Schriftwerke, Dichtung wie Prosa, ist zwar in der westsächsischen Mundart geschrieben, was sich zum Theile wenigstens aus dem Übergewichte des westsächsischen Reiches über die anderen herleiten läßt. Da jedoch anglische Sprachformen nicht nur hier und da einfließen, sondern auch manche Werke ursprünglich wohl von Angeln herrühren, auch wirklich einiges noch in anglischer Mundart erhalten ist: so behält man, wie mich dünkt, für das gesamte Schriftthum der Sachsen und Angeln in Britannien am schicklichsten die Bezeichnung angelsächsisch bei.

sächsische Geistliche, ohne ihrem Christenthume dadurch Eintrag zu thun, theils in volksthümlicher Gesinnung, theils in freier, vielseitiger Bildung die Deutschen im achten und neunten Jahrhunderte bei Weitem übertrafen. Manche waren sogar mit griechischer Sprache und Literatur bekannt, ließen sich aber dadurch keineswegs zur Verachtung ihrer eigenen Sprache verleiten, sondern strebten vielmehr dieser in Dichtung und Rede die ihr gebührende Geltung treulich zu bewahren. So kam es, daß bereits im achten Jahrhunderte in England aus dem mythischen und epischen Volksliede sich das umfangreiche Heldengedicht, die Epopöe, entwickeln konnte, was in Scandinavien gar nicht, im innern Deutschland aber erst im zwölften Jahrhunderte Statt fand, und daß die gesamte Dichtung hier sich im alten Geiste und in der ursprünglichen, reinen, allgemein deutschen Form erhielt, während diese bei uns durch den fremden Reim verdrängt, der alte Geist selbst aber, zum Theil auch gerade durch die Aufnahme der fremden Form, mehr oder minder umgestaltet ward.

Die angelsächsische Literatur umfaßt gleich der skandinavischen sowohl Dichtungen, als auch Prosawerke; nur sind beide von denen der letztern ganz und gar verschieden, und dieß nicht nur in Bezug auf die Gegenstände, sondern auch und fast noch mehr in Bezug auf die Behandlung derselben. Fanden wir bei den Scandinaviern die Lyrik als die bei Weitem vorherrschende, ja man kann sagen allein herrschende Dichtungsgattung; so treffen wir dagegen bei den Angelsachsen die epische Form als die vor allen andern bevorzugte an. War durch die Gunst der Umstände das nördlichste Eiland Europas der Boden für echt volksthümliche Geschichtschreibung geworden; so darf das westliche Eiland darauf stolz sein, daß in seinem Schooße besonders die Beredsamkeit im engern Sinne des Wortes zur frühen und schönen Blüthe gedieh. Da England schon sehr frühe, theils durch die besondere Thätigkeit Gregors des Großen, theils durch christliche Königinnen und deren Beichtväter für das Christenthum gewonnen ward, die Literatur aber erst zwei Jahrhunderte später zur eigentlichen Blüthe kam, oder doch erst da durch die Schrift Dauer erhielt; so können wir begreiflicher Weise keinen rein heidnischen Dichtungen hier zu begegnen hoffen, wenn auch einzelne noch genug

Spuren heidnischer Lebensansicht unverwischt und deutlich erkennbar uns darbieten. Wir betrachten auch hier zuerst die Dichtungen und lassen darauf die Prosawerke folgen.

Die Dichtungen scheiden sich im Allgemeinen in zwei Hauptklassen, von denen die eine die volksthümliche, die andere die kirchliche Richtung ihrer Verfasser deutlich zu erkennen gibt. Beide Richtungen bestanden gleichzeitig neben einander, ja wir müßten sogar, wenn wir einzig auf das Alter der schriftlichen Aufzeichnung sähen, die Gedichte kirchlicher Richtung für die älteren erklären. Da jedoch die Gedichte volksthümlicher Richtung fast alle ohne Zweifel auf älterer Grundlage beruhen, und wir überall in der Geschichte der Dichtkunst die volksthümliche Richtung als die in jeder Beziehung wichtigere anerkennen müssen; so lassen wir auch hier die Gedichte dieser Klasse vorangehn. Ubrigens wollen wir keineswegs bergen, daß selbst diejenigen Dichter, die, wohl fast alle Klostergeistliche, der kirchlichen Richtung huldigten, selbst wenn sie biblische Gegenstände bearbeiteten, sich nie so weit vergaßen, daß sie durch ihre Arbeit einzig nur frommer Erbauung zu dienen trachteten, wie dieß bei allen deutschen geistlichen Dichtern bis zum dreizehnten Jahrhunderte leider der Fall war; sondern sie wußten, daß wenn ein Gedicht, das seinen Zweck, nämlich das Schöne und Erhabene zur Anschauung zu bringen, eigentlich immer in sich selbst trägt, auch einem äußeren Zwecke nebenbei dienen darf, es diesem doch nie vor jenem oder gar ausschließlich zu dienen berechtigt ist.

A. Dichtungen in volksthümlichem Geiste.

a) Epische.

1) Beowulf²²⁰⁾.

Unter den volksthümlichen epischen Gedichten der Angelsachsen nimmt in jeder Beziehung das Beowulflied unbestritten den ersten

²²⁰⁾ The Anglo-Saxon poems of Beowulf, the travellers song and the battle of Finnesburh, edited by John M. Kemble. Second edition, London, 1835. — A translation of the Anglo-Saxon poem of Beowulf, with a copious glossary, preface and philological notes, by John M. Kemble, London 1837. — Beowulf, ein Heldengedicht des

Rang ein. Bereits oben, S. 33 ist angeführt worden, daß der Hauptinhalt des Gedichtes eigentlich mehr Mythos sei denn Heldensage, und dieser fast nur die Episoden eingeräumt seien. Der Eingang des Gedichtes handelt von den Vorfahren Hrödgar's des Dänenköniges, zumal von Skild oder Skeldwa, der an der Spitze des Geschlechtes der Skildinge (altnord. Skiöldungar) steht. Von ihm wird hier erzählt, was andere Aufzeichnungen von seinem Vater Skeáf oder Skeáfa (goth. Skáubs, Skáuba?) mittheilen: Er sei ein Knabe noch, allein in einem Schifflein liegend, von den Wellen an das Land getrieben, hier von den Leuten freundlich aufgenommen, erzogen und später zum Könige gewählt worden. Dieß geschah in den Skedelanden (vielleicht Scædeland, Scæðeland = Scandia). Nachdem Skild gestorben ist, wird, wie er selbst verlangt hatte, sein Leichnam an den Strand des Meeres getragen, wo der Rahn, der ihn einst gebracht, bereit stand. In diesen wird er mit vielen Kleinoden gelegt und so dem Meere übergeben²²¹). Sein Sohn und Nachfolger im Reiche war Beowulf, der drei Söhne, Heorogár, Hrödgar, Hálga, und eine Tochter, Glan, hinterließ. Hrödgar (der dänische Hrðar) folgt dem Vater in der Herrschaft. Nach vielen rühmlich geführten Kriegen beschließt er eine fernhinstrahlende Halle zu bauen, die, errichtet, den Namen Heorut (Hirsch) von den Zinken des Daches erhielt. Es ist dieß der alte Sitz der Dänenkönige, Hoesfelða, Hothschild. Raun aber steht das Haus und erschallt von den frohen Gesängen der Hofmänner Hrödgar's, als die Freude plötzlich in Trauer verkehrt wird. Ein riesiger Wassergeist, der das nahe Moor bewohnt, Grendel heißen, findet seine Ruhe durch den allnächtlichen Gesang beeinträchtigt und weiß es bald dahin zu bringen, daß das Haus leer und unbewohnt steht: er kommt während der Nacht in das Haus und tötet und verzehrt mehrere der Hofmänner. Keiner der Dänen vermag Grendeln Widerstand zu leisten; alle, die

achten Jahrhunderts, stabselmend übersezt, mit Einleitung u. von Ludwig Ettmüller. Zürich, 1840.

²²¹) Eine spätere Gestaltung dieses Mythos scheint die Sage vom Schwanritter, der zum Schutze Bedrängter in einem Schifflein von einem Schwane hergeführt und später auch wieder abgeholt wird. Wir werden auf diese Sage zurückkommen.

es versuchen, erliegen, und so steht das Haus zwölf Jahre lang „eitel und unnütz.“

Da vernimmt Beowulf, der Sohn Ecgþeowes, ein Fürst der Gauten, die Kunde von den Belästigungen Grendels und der Kraftlosigkeit der dänischen Waffen gegen ihn, beschließt den Kampf gegen den Geist zu wagen, und schiffte sich nebst vierzehn Kämpen nach Dänemark ein. Hrōðgār nimmt ihn freundlich auf und übergibt das von den Dänen geräumte Gebäude dem Schutze Beowulfs, ungeachtet der spöttischen Reden des Dänen Hünferð, der es nicht ertragen will, daß ein anderer größeren Ruhm erwerbe, denn er selbst hat. Nachdem nun Beowulf nebst den Seinen das Nachtlager in der Halle bezogen hat, gelobt er noch, bevor er das Bette besteigt, gegen den waffenlosen Grendel auch seiner Waffen sich nicht zu bedienen, sondern Faust gegen Faust mit ihm zu kämpfen. Kaum schlafen die Helden, so erscheint Grendel, erfaßt einen der Schläfer und zerreißt und verzehrt ihn. Dann zu Beowulfs Lager gekommen, ergreift er diesen: Beowulf aber richtet sich auf, der Kampf beginnt und endet damit, daß Grendel mit Zurücklassung eines Armes, den ihm Beowulf aus der Achsel gerissen hat, die Flucht ergreift. Am nächsten Tage wird der Sieg Beowulfs gefeiert, er selbst von Hrōðgār reich beschenkt, und zur Nacht beziehen nun die Dänen wieder das Lager in der Halle, sich vor jedem Feinde völlig sicher wähnend. Aber es ergieng anders: Grendels Mutter nämlich erscheint, den Sohn zu rächen, und ein Däne, Åschere, der liebste Kampfgenosß Hrōðgārs, muß mit seinem Leben für Grendels Tod büßen. Allgemein ist die Trauer am Hofe, und auf Hrōðgārs bittere Klage über seinen Verlust und die Angabe, daß man stets nur zweien Geister bemerkt habe und daß sie in einem benachbarten Moore hausen, beschließt Beowulf Grendels Mutter auf dem Grunde des Moores aufzusuchen. Sie begeben sich an das Ufer des Landsees, und nachdem Beowulf einige Seethiere erlegt hat, stürzt er sich völlig gerüstet in die Wellen. Als er auf dem Grunde angelangt ist, ergreift ihn sogleich Grendels Mutter und trägt ihn in ihre Wohnung, kann ihm aber nichts anhaben, weil sein Ringhemde ihren Griffen widersteht; aber auch sein Schwert vermag die Riesin nicht zu verletzen. Da erblickt er wäh-

rend des Kampfes ein altes Steinschwert, ergreift es und tötet damit Grendels Mutter. Sich darauf umschauend, gewahrt er Grendeln tot auf seinem Lager, geht hin und schlägt ihm mit dem Steinschwerte das Haupt ab. Aber in seinem Blute schmilzt die Klinge, und er bringt nur den Griff und das Haupt Grendels, das er zum Zeichen des Sieges mitnimmt, zur Burg Hrödgars. Nachdem der Sieg abermals gefeiert und Beowulf aufs Neue beschenkt worden ist, zieht er heim nach Gautland und wird von seinem Vetter, dem Könige Hygelac²²²), mit Freuden empfangen. Hygelac war der Sohn Hrödels (ahd. Hruodilo), und nachdem der eine seiner Brüder, Herrebalb durch den anderen Hæðcyn aus Versehen getötet worden, und dieser dann selbst in einem Kampfe gegen die Schweden gefallen war, der alleinige König der Gauten, d. h. der Bewohner des schwedischen Götalandes. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Hardred in der Königswürde, und als auch dieser den Schweden erlegen war, ward Beowulf der Wægmunding zur Herschaft über die Gauten berufen. Nach einem langen, glücklichen und siegreichen Leben fand er, wie unser Gedicht erzählt, seinen Tod auf folgende Weise: Beowulf hatte bereits fünfzig Winter mit Ruhme geherrscht, als ein feuerspeiender Drache im Gautenreiche große Verwüstungen anzurichten begann. Dieser Drache war früher ein Held, der als der letzte eines kampfsgewaltigen Geschlechtes, da er nicht länger mehr leben wollte, die Schätze seines Stammes in eine Felshöhle trug, sich mit ihnen einschloß und, zum Drachen geworden, fortan sie bewachte. Diese Höhle entdeckte nun einst ein Gaute, als ihr Bewohner sie gerade einmal verlassen hatte, gieng hinein und raubte einige Kleinode. Als der Drache heim kam und seine Beraubung entdeckte, gerieth er in Grimm und begann fortan allnächtlich die Wohnungen der Gauten ringsumher anzustechen. Bald drangen die Klagen bis zu dem Könige, und als derjenige, der an dem Unglücke durch seinen Raub schuldig war, vor ihn gebracht ward und den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, beschloß er den Drachen

²²²) Hygelac ist geschichtlich. Bei den fränkischen Annalisten heißt er Chochilaich, und sie erzählen seinen Fall auf einem Heerzuge gegen die Franken im Gau der Chaturarii; im Beowulfliede fällt er im Kampfe mit den Friesen. Vgl. Anm. 224.

zu bekämpfen und das Land von diesem Schädiger zu befreien. Er bricht mit mehreren Kämpen und von dem Manne, der die Höhle beraubt hatte, geführt, nach dem Lager des Drachens auf; heißt aber, in der Nähe des Felsens angekommen, alle seine Leute zurückbleiben, da er allein diesen Feind bekämpfen könne und wolle. Darauf nimmt er in Vorahnung seines Todes von allen Abschied und begibt sich in die Wohnung des Feindes. Durch Beowulfs Kampfruf aufgeschreckt, stürzt der Drache zum Streite heran, und das Kampfgetöse wird so schrecklich, daß alle Gauten, die ihren König begleitet hatten, nach einem nahen Walde hin die Flucht ergreifen und die Scheltworte Wiglāfs, der sie auffordert, mit ihm ihrem Könige beizustehn, wirkungslos verhallen lassen. Da dringt Wiglāf, der Sohn Wihstāns, allein in die Höhle, um dem Könige, der ihm blutverwandt ist, im Kampfe beizustehn; aber sein Schild verbrennt sogleich von dem Feuerhauche des Drachen, und er muß unter Beowulfs Schilde Schutz suchen. Der greise König kämpft unerschrocken, nimmt alle Kraft zusammen und schwingt sein gewaltiges Schwert nach dem Haupte des Feindes; aber der Schlag war so stark, daß das Schwert zersprang, worauf sich der Drache mit seiner ganzen Wuth auf Beowulf stürzt und ihn am Halse tödtlich verwundet. Während aber der König vom Drachen zerfleischt wird, erspäht Wiglāf des Feindes Blöße und bohrt sein Schwert ihm in den Leib, nicht achtend, daß die Glut seine Hand verbrennt. Auch Beowulf selbst löst sich jetzt vom Drachen, ergreift sein zweites Schwert und beide zusammen nun verwunden mehrfach den Drachen; alsbald verlöscht das Feuer und der Drache sinkt tot zu Boden. Sofort wird der todwunde Beowulf von Wiglāf aus der Höhle getragen und mit Wasser gelabt. Er kommt zu sich, erfährt den Tod des Feindes, wird dann auf seinen Wunsch durch den Anblick der erworbenen Schätze erfreut, preist sich des Erwerbes halber glücklich, ernennt Wiglāfen als den letzten seiner Race zu seinem Nachfolger im Reiche, übergibt ihm seinen guldernen Halsring, seinen Helm und sein Ringhemde, wünscht ihm Heil, bestimmt noch, wie und wo er begraben sein wolle, und stirbt. Den Schluß des Gedichtes bilden die Begräbnißfeierlichkeiten Beowulfs.

Was die Episoden betrifft, so sind sie theils kurz, theils ziemlich ausführlich gehalten; nicht alle sind daher für uns gleich ansprechend, da wir, wenn sie fast nur Andeutungen geben, und uns der Gegenstand nicht schon anders woher bekannt ist, nicht zum vollen Verständniß desselben gelangen können. Die erste (VIII—IX Remble, B. 502—611 meiner Übersetzung) hat einen Wettkampf im Schwimmen zwischen Beowulf und Breca, dem Fürsten der Brondinge, zum Gegenstande. Beide, „halberwachsen und jung von Jahren,“ gelobten sich während des Winters im Meere ihre Schwimmkraft zu erproben. Fünf Tage und Nächte lang schwammen sie neben einander, stahlgerüstet, mit ihren Schwertern sich vor den Seethieren schützend, da wurden sie durch Sturm und finstere Nacht von einander getrennt, und Beowulf durch ein Seethier auf den Grund des Meeres hinabgerissen; doch er tötet dieses und andere und gelangt glücklich wieder an das Land. Diese Episode wird sehr geschickt durch Hünserds Reidreden gegen Beowulf gleich am ersten Abend nach seiner Ankunft bei Hröðgâr herbeiführt.

Die andere Episode (XIII Remble, B. 878—917 meiner Übersetzung) hat die Helden Sigmund und Fitela, die wir aus der Edda und Wölsungasaga kennen, zumal Sigmunds Erlegung des Wurmes und Erwerbung des Hortes — was Edda und Nibelungen von Sigmunds Sohne, Sigfrid, erzählen — zum Gegenstande. Zugleich wird Sigmund als „der Wanderer weitberühmtester im Männervolke“ und als der „Schirm der Menschen durch kühne Thaten“ bezeichnet seit Heremöd zu den Eoten (Jötunen) gesandt worden sei. Das ganze ist als der Inhalt eines Liedes gegeben, welches ein Sköþ Hröðgârs am Morgen nach Grendels Erlegung durch Beowulf vortrug, diesen dadurch erhebend, daß er ihn über Sigmunden stellt. Es ist alles nur kurze Andeutung, und die Erwähnung Heremöds bleibt für uns, die wir seine Sage nicht kennen, dunkel.

Die dritte Episode (XVI—XVII Remble, B. 1082—1173 meiner Übersetzung), als der Gesang eines Sköþes beim Mahle nach Grendels Besiegung gegeben, handelt von dem Kampfe der Dänen (oder Suten) Hengest und Hnäf gegen den Friesen Finn; von der Eroberung von Finnesshäm (der Burg Finnes); von der Erneuerung

des Kampfes durch Finn nach geschlossenem Frieden, in welchem Hnáf fiel; von der Rache der Dänen, welche darin bestand, daß, nachdem ein Sohn Finnes mit dem toten Helden lebendig verbrannt worden ist, Finnes Gemahlin Hildeburg heergefangen nebst allen Schätzen weggeführt und Finnesham zerstört wird²²³).

Die vierte Episode (XXVII Remble, B. 1941—1976 meiner Übersetzung) gedenkt ziemlich dunkel, weil nur andeutend, verschiedener Zwiste und Gewaltthatigkeiten, die durch den Stolz und den Übermuth der Hygd, der Gemahlin Hngeláfs und Tochter Hæreðes, erregt und im Gautenreiche ausgeübt wurden. Nach Hngeláfs Tode ward sie durch ihren Vater an Offa, den König der Angeln, vermählt, und hier soll sie ihre Tüden abgelegt haben und hold und freundlich geworden sein. Diese Begebenheiten erzählt der Dichter bei Gelegenheit des freundlichen Empfanges, den Hngeláf und Hygd dem heimgekommenen Beowulf widerfahren lassen.

Die fünfte Episode (XXVIII Remble, B. 2035—2084) ist vom Dichter Beowulfe selbst in den Mund gelegt worden. Ihr Gegenstand ist die Vermählung der Freáware, der Tochter Fróðgárs, mit Fróðas Sohne, Ingeld, der, wie es scheint, König der Habubarden dadurch ward und mit den Dänen in ein friedliches Verhältniß kam. Aber dieses war nicht von langer Dauer und Ingeld erneuert, von einem alten Kämpen aufgereizt, den Krieg. Die ganze Erzählung ist dunkel und mit der Sage von Ingeld, wie sie bei Saxo Grammat. steht, nicht zu vereinigen.

Die sechste Episode (XXXIII Remble, B. 2358—2405) handelt zuerst von Hngeláfs Tode im Kampfe gegen die Friesen und Hátware²²⁴) und von Beowulfs Rettung, die er dadurch bewerkstelligte, daß er nach tapferm Kampfe in voller Rüstung in das Meer

²²³) Über diesen Gegenstand gab es ein selbständiges Gedicht, von welchem ein Bruchstück erhalten ist; ich werde also darauf zurückkommen.

²²⁴) Hngeláf fiel, wie die *Gesta regum Francorum* Kap. 19 und Gregor. Turon. III, 3 berichten, zwischen 515 und 520 im Kampfe gegen den Frankenkönig Theodorich. Hngeláfs Einfall im Frankenreiche ist die einzige Begebenheit unsers Gedichtes, die sich streng geschichtlich nachweisen läßt; sicher aber haben wohl auch die Kämpfe zwischen den Gauten und Schweden in der Hauptsache wenigstens als geschichtliche Thatsachen zu gelten.

sprang und nach der Heimat schwamm, d. h. wohl mit seinem Schiffe allein entkam. Darauf erfahren wir, daß Hygd ihm die Herrschaft über die Gauten antrug, weil sie ihrem Sohne Heardred nicht die Fähigkeit zutraute, das Reich gegen die feindlichen Sæonon (Schweden) zu schützen; daß er diese jedoch ausschlug, sich aber erbietet, den jungen König zu erziehen. Dieser fällt später im Kampfe gegen den Sohn Dngentheos (Wihstan?), der ihn bekriegte, weil er Dhttheres Söhnen, seinen Feinden, Schutz gewährt hatte, und so wird endlich Beowulf durch das Recht der Geburt König der Gauten. Um die Niederlage Heardredes zu rächen, verbündet er sich mit Eadgylfe (= Adils dem Upsalkönige), dem Sohne Dhttheres, und beiden erliegt nun Dngentheos Sohn. So blieb Beowulf immer unbeflegt, bis er den Kampf mit dem Drachen wagte.

Die siebente Episode (XXXIV Remble, 2431—2514), abermals Beowulfs und zwar in seiner Abschiedsrede in den Mund gelegt, ist eine kurze Erzählung aller Erfahrungen Beowulfs, seit er siebenjährig zum Könige Grædel kam, um bei diesem, seinem Verwandten, erzogen zu werden. Zuerst gedenkt er der freundlichen Behandlung, die ihm von Grædel zu Theil ward, und wie ihn dieser neben den eigenen Söhnen, Herebeald, Hædcyn und Hygelaf, erzogen habe; geht dann über auf die unabsichtliche Tötung Herebealds durch Hædcyn — er tötete den Bruder beim Bogenschießen, indem er das Ziel verfehlte — und auf die tiefe, lebenslängliche Trauer Grædels, der den Tod seines Lieblingssohnes an dem andern nicht rächen konnte, und im Harne starb. Hædcyn, nun König, wird gleich nach des Vaters Tode mit Dngentheomes Söhnen in Fehde verwickelt und fällt im Kampfe, aber auch Dngentheo selbst fällt durch Eofors Hand. Endlich gedenkt Beowulf noch seines Kampfes mit dem Hugen (Hauten? Friesen?) Daghrafen, der seiner Hand erlag.

Die achte Episode endlich (XL Remble, 2919—3004), einem Boten Wiglafs, der den Gauten die Kunde von Beowulfs Tode überbringt, in den Mund gelegt, hat den Zweck, die Gauten auf die sie nach Beowulfs Tode erwartenden Kämpfe mit den Schweden, Friesen und Franken vorzubereiten. In Hinsicht darauf werden die Ursachen der Feindschaft zwischen den Gauten und den genannten

Völkern angegeben. Den Haß der Friesen und Franken rief Hngelaf durch seinen Raubzug hervor; die Feindschaft der Schweden aber erzeugte Hæðcyns Unterstützung der Feinde Ongetheowes, wie hier abermals und ausführlicher mitgetheilt wird.

Dies ist der Inhalt des Beowulfliedes, des ältesten deutschen Heldengedichtes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß noch ältere Lieder, epische Volkslieder, ihm zum Grunde liegen; aber die Verschmelzung derselben zur Epopöe ist so vollendet, daß an eine Herauscheidung und Herstellung der ursprünglichen Lieder niemals gedacht werden kann. Dagegen sind andere Zusätze vom letzten Überarbeiter ziemlich leicht zu erkennen und von den ächten Theilen abzuscheiden. Sie verrathen überall den christlichen Ordensgeistlichen, der noch zu befangen ist, als daß er das Heidenthum als etwas geschichtlich Gegebenes ansehen und würdigen könnte. Dennoch weiß er, so oft er auch mit seiner subjectiven Ansicht die rein objectiv Erzählung unterbricht, sich meist in den Schranken des Anstandes und der Bescheidenheit zu halten und blickt überhaupt mehr mit weichem Mitleid als mit hochmüthiger Verachtung auf die heidnischen Vorfahren zurück. Leider hat das Gedicht einige Lücken und auch mehrere nach der Aussage der Herausgeber unlesbar gewordene Stellen. Möchten sachkundige Engländer, da eine zweite Handschrift wohl schwerlich aufgefunden werden dürfte, doch wenigstens die letzteren zu entziffern suchen.

2) Se gûðræs æt Finnesbyrig, der Kampf vor Finnsburg, ein Bruchstück von 50 Langzeilen, ist seinem Inhalte nach mit der dritten Episode des Beowulfliedes nahe verwandt. Hengest und Hnäf, Fürsten der Dänen (oder Jüten?) haben den Friesenkönig Finn mit Krieg überzogen und die königliche Burg erobert. Als der Kampf aufs Neue ausbricht, werden die Dänen unter Hengest (Hnäf ist bei der Eroberung, wie es scheint, geblieben) von Finn und seinen Friesen während der Nacht in der Burg überfallen. Dieser nächtliche Überfall und der tapfere Widerstand, der zur rechten Zeit noch geweckten Dänen bildet den Inhalt des Bruchstückes. Es ist sehr zu bedauern, daß nicht das ganze Gedicht uns erhalten worden ist²²⁵).

²²⁵) Gedruckt hinter Kembles Beowulf und in meinen Scôpas and hœceras Engla and Seaxna, I, pag. 130.

3) *Byrhtnōðes deað ealdormannes*, Tod Byrhtnōðs des Aldermannes (Herzogs), ein Bruchstück von 325 Langzeilen. Wenn die beiden voranstehenden Gedichte ihrem Inhalte nach Heldensagen sind, so ist dieses, dagegen als das Bruchstück eines geschichtlichen Epos zu betrachten. Der Tod Byrhtnōðs, den er im Kampfe gegen die Dänen fand, fällt in das Jahr 991, und nicht viel später werden wir die Entstehung des diesen Tod feiernden Gedichtes ansehen dürfen. Es ist jedenfalls entstanden, als der Tod Byrhtnōðs noch im frischen Andenken war und als eine Begebenheit betrachtet werden konnte, die es verdiente im Epos verherlicht zu werden. Wer der Dichter war, wissen wir nicht, würden es aber wahrscheinlich wissen, wenn das Gedicht ganz erhalten wäre. Vielleicht war es ein Mönch der Abtei Ely, eine Vermuthung, die darauf sich besonders stützt, daß Byrhtnōð einer der größten Wohlthäter dieses Stiftes dadurch ward, daß er demselben zum Danke der Bewirthung am Abend vor der Schlacht und für die bewilligte Aufnahme in dessen Bruderschaft sechs Ortschaften schenkte und neun andere für den Fall, daß er im Kampfe den Tod fände, als freies Eigenthum freigebig zusicherte. Dazu gab er noch 30 Mark Goldes und 20 Pfund Silbers, auf daß er, wenn er fiel, in diesem Kloster beerdigt würde. Zum Zeichen der Investitur endlich überreichte er dem Abte zwei güldene Kreuze, zween Zipfel seines kostbaren mit Gold und Edelsteinen geschmückten Mantels und zween kunstreich gearbeitete Handschuhe. Man sieht leicht, daß sich ein Geistlicher dieser Abtei wohl bewogen finden konnte, Byrhtnōðen durch ein Gedicht zu verherlichen, wie ein anderer es ja auch nicht unterließ, ihm in der *Historia ecclesiae Elyensis* II, 6 ein ehrenvolles Erinnerungsdenkmal zu setzen. Das Bruchstück des Gedichtes, dem Anfang und Ende fehlt, gibt eine sehr lebendige Schilderung des Kampfes, in dem Byrhtnōð seinen Tod fand, und es ist kaum zu bezweifeln, daß der Dichter, wenn er auch nicht selbst Augenzeuge des Kampfes war, so doch Berichte solcher über den ganzen Hergang benutzen konnte²²⁶).

²²⁶) Das Bruchstück nebst der Stelle aus der *Histor. eccl. Elyens.* ist gedruckt in *Scōpas and hōceras etc.* S. 133—140; das erstere auch im *Thorpe's Analecta Anglosaxonica*, p. 121.

Andere Epen dieser Gattung sind nicht erhalten, oder doch bis jetzt wenigstens nicht bekannt. Manches kann sich jedoch leicht noch in den gewöhnlich verschlossenen Buchsammlungen englischer Großen finden.

b. Epische Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ich beginne mit den Legenden und laße dann die Bearbeitungen biblischer Gegenstände folgen, weil die erstern dem Epos näher stehn, ja gewisser Maßen als kirchliche Epen im Gegensatz zu den Helden-
gedichten als weltlichen Epen betrachtet werden können.

1) Elène, gedichtet von Cynevulf. Nach Kembles und Thorpes Vermuthung, die sehr viel für sich hat, war dieser Cynevulf seit 992 Abt von Peterborough (Abbas Burghensis) und folgte 1006 Alfeage auf dem Stuhl von Winchester. Alfric, ein um die Literatur der Angelsachsen höchst verdienter Geistlicher, von welchem wir später werden zu handeln haben, widmete ihm sein Leben des H. Ethelwolds, und Hugo Candidus spricht von ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken²²⁷⁾. Sein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Gedicht handelt von der Auffindung des h. Kreuzes durch Helena, die Mutter Constantins des Großen. Nach J. Grimm liegt demselben nicht eine römisch, sondern eine griechisch geschriebene Legende zu Grunde²²⁸⁾.

2) Iuliana, gedichtet von Cynevulf. In den Tagen, als Kaiser Maximianus die Christen zu verfolgen anhub, lebte in der

²²⁷⁾ »Quanto studio (sagt er) libros emendaverit, non est nostrae parvitas explicare. Concurrent cotidie tam ex longinquis quam de proximis terrarum finibus episcopi, clerici et monachi, divites et mediocres, ad ejus magisterium et ad ejus, ut et quondam Salomonis, sapientiam audiendam, donec post annum quatuordecimum rapitur magis quam eligitur ad pontificium Wintoniensis civitatis.« Malmsbury dagegen sagt sehr abgünstig: »Wentanum episcopatum Kenulphus, Burghensis abbas, nummis nundinatus fuerat, sed non diu sacrilego ausu lætatur; ante duos annos hominem exuit.« S. Thorpe's Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Codex Exoniensis, pag. 501—502.

²²⁸⁾ Herausgegeben, aber nur für die Mitglieder, von der Recordgesellschaft. London, 1836 nach der Handschrift zu Bercești; darnach von J. Grimm mit sehr lehrreichen Anmerkungen, Cassel, 1840. Drei Abschnitte daraus in meinen Scôpas and hóceras etc. S. 156—163.

Stadt Commedia ein reicher, angesehener Mann, Eliseus geheißen, der mit großem Eifer die Götter verehrte. Ein Bürger derselben Stadt, Africanus, hatte eine überaus schöne Tochter, Juliana, die eben so eifrig für das Christenthum war, als ihr Vater dem Heidenthume treu anhieng. Von ihren Reizen eingenommen, wirbt Eliseus um sie, erhält aber von ihr den Bescheid, daß sie nicht eher sein Weib werden wolle, als bis er Christ geworden sei. Darauf wird Africanus zu Eliseus gerufen und ihm die Weigerung der Tochter, wie auch ihre Verachtung der alten Götter mitgetheilt. Erzürnt schwört Africanus, die Tochter, wenn sie sich nicht eines Bessern bedenke, zur Bestrafung an Eliseus auszuliefern, was auch geschieht, da sie auch den Ermahnungen des Vaters unzugänglich bleibt. Noch einmal versucht Eliseus jetzt den Weg der Güte, weil aber fruchtlos, so wird Juliana in ein Gefängniß geworfen. Hier erscheint ihr der Fürst der Hölle in allerhöchst eigner Person als schöner Jüngling, wird aber bald von ihr gezwungen, in seiner wahren Gestalt sich zu zeigen. Zum Feuertode verdammt, wird Juliana nun auf den Scheiterhaufen befestigt. Schon brennt dieser: da erscheint plötzlich ein Engel und zerwirft die Brände, so daß die Jungfrau unverletzt hervorgeht. Darauf läßt Eliseus ein Gefäß mit geschmolzenem Blei füllen und die Jungfrau hinein werfen. Durch das herausspritzende Blei finden 75 Heiden ihren Tod, Juliana aber bleibt auch hier unverletzt. Endlich wird sie durch das Schwert hingerichtet. Die Rache bleibt nicht aus: Eliseus kommt mit den Seinen im Meere um, als er bald nachher zu Schiffe geht²²⁹⁾.

3) Andreas, vielleicht ebenfalls von Cynevulf²³⁰⁾. Andreas wird von Gott aufgefordert, zu den Myrmidonen nach Africa sich zu begeben, um den Matheus, der daselbst von den Heiden gefangen gehalten wird, zu befreien. Gott selbst führt als Steuermann ihn über das Meer, und die Befreiung des Matheus gelingt natürlich. Da Andreas die heidnischen Myrmidonen, die ihre Gefangenen zu

²²⁹⁾ Gedruckt in Codex Exoniensis ed. Thorpe, und in meinen Scôpas and hōceras u. s. w. S. 163—178.

²³⁰⁾ Herausgegeben, mit trefflichen Anmerkungen, von J. Grimm, Cassel, 1840; ein Auszug in meinen Scôpas and hōceras Engla and Seaxna, S. 148.

verspeisen pflegen, auch durch Wunderthaten gehörig in Furcht zu setzen weiß, so bewegt er sie dadurch zur Annahme des Christenthums.

4) *Gúðlác*, von unbekanntem Verfasser²³¹⁾. *Gúðlác* ist einer der wunderlichen angelsächsischen Heiligen. Um ganz der ungestörtesten Selbstbeschauung und der innigsten Andacht sich hingeben zu können, scheidet er aus der Welt und lebt fortan auf einem hohen, einsamen Berge als Einsiedler. Wie fast alle Heiligen, wird auch er von dem Fürsten der Hölle und seinen Gehülften heimgesucht und weiblich geplagt; aber es versteht sich von selbst, daß er aus allen Kämpfen siegreich hervorgeht und endlich selig stirbt. Zu Grunde liegt unserem Gedichte, das auch so manche schöne Züge enthält, die *Vita Gúthláci* von Bruder Felix, einem Mönche der Abtei Eroyland. Dieser lateinische Urtext, von dem es auch eine sehr alte, noch ungedruckte angelsächsische Prosaübersetzung gibt, findet sich in den *Actis Sanctorum Benedict.* gedruckt. Das Gedicht hat mehrere Lücken; auch fehlt der Schluß.

Noch gibt es zwei in Versen geschriebene Legenden, beide angelsächsische Heilige feiernd, die sich jedoch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt und unverletzt erhalten haben, sondern zu — Predigten verarbeitet worden sind. Die eine verherrlicht den h. *Gúðberht*, die andere den h. *Gádmund*, den König der Ostangeln²³²⁾.

Der rein epischen Behandlungen biblischer Stoffe sind bis jetzt zwei bekannt geworden, beide von hohem dichterischen Werthe und weit schöner als ähnliche Werke, die während des neunten und zwölften Jahrhunderts in Deutschland selbst entstanden. Es sind:

1) *Júdið and Ólofernes*²³³⁾. Leider ist dieses in jeder Beziehung ausgezeichnete Gedicht dem größern Theile nach verloren. Es bestand ursprünglich aus zwölf Abschnitten, deren jeder, wenn ein Schluß von dem Erhaltenen auf das Verlorene statthast ist, über

²³¹⁾ Gedruckt in *Codex Exoniensis*, ed. Benj. Thorpe, London, 1842.

²³²⁾ Gedruckt in *Thorpe's Analectis Anglosaxonicis*, S. 74 und S. 84. Die Legende vom h. *Gúðberht* zugleich mit der versuchten Ausschreibung der Verse (ursprünglich vielleicht ein Werk *Beda's*) auch in meinen *Scôpas and bôceras* etc. S. 77.

²³³⁾ Gedruckt in *Thorpe's Analectis Anglosaxonicis*, S. 131, und in meinen *Scôpas and bôceras* etc. S. 140.

hundert Langzeilen enthielt, so daß das ganze Gedicht etwa 1400 Langzeilen begriff. Davon sind jedoch die ersten acht Abschnitte ganz und der neunte zum größeren Theile verloren, weshalb das Gedicht jetzt nur noch aus 350 Langzeilen besteht. Es beginnt mit der Schilderung des Gastmahles, welches Holofernes am letzten Abende seines Lebens gab, und schließt mit der völligen Besiegung der Assyrier durch Israel.

2) Die dichterische Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Testaments, nebst einem Anhange, der Christi Ueberwältigung der Hölle zu seinem hauptsächlichsten Inhalte hat. Beide Gedichte hat man nach dem Vorgange des Franciscus Junius, aber, wie das Gedicht jetzt vorliegt, sicher mit Unrecht, dem Cædmon († 630) zugeschrieben. Auch der neueste Herausgeber, der sonst so scharfsinnige Thorpe, theilt noch diese Ansicht, obwohl sie schon von Anfang an nicht unbestritten blieb ²³⁴).

Die Gründe freilich, aus denen man früher Cædmons Verfärschaft bestritt, waren nicht eben die stärksten, und wenn sich weiter nichts dagegen vorbringen ließe, so wäre sie wohl ohne Weiteres gerettet. Aber dem ist nicht so. Freilich behauptet der ehrwürdige Beda in seiner Hist. ecc. Angl. IV, 24, daß Cædmon unter anderen auch solche Gegenstände, wie sie unsere Paraphrase enthält, in dichterischer Sprache behandelt habe ²³⁵); aber folgt hieraus schon, daß das er-

²³⁴) Cædmon's metrical paraphrase of parts of the holy scriptures etc. by Benj. Thorpe, London 1832. Ein Stück daraus, den Aufruhr Lucifers und den Sündenfall, in meinen Scôpas and hóceras etc. S. 178. Die frühere Ausgabe: Cædmonis monachi Paraphrasis poetica Genesios ac præcipuarum Sacræ paginæ Historiarum etc. edita a Francisco Junio, F. F. Amstelodami 1655, gehört zu den Seltenheiten.

²³⁵) Beda's Worte lauten: In hujus monasterio Abbatissæ (der Äbtissin nämlich, Abbtissin zu Streaneshalh oder Whitby, der Rechte König Cædwins) fuit frater quidam divinâ gratiâ specialiter insignis; quia carmina religioni et pietati apta facere solebat, ita ut quicquid ex divinis literis per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poeticis maxima suavitate et compunctione compositis in sua, i. e. Anglorum, lingua proferret. Cujus carminibus multorum sæpe animi ad contemptum seculi et appetitum sunt vitæ cœlestis accensi. — — Nam ipse non ab hominibus neque per hominem institutus canendi artem didicit, sed divinitus adjutus gratis canendi donum accepit. Unde nihil unquam frivoli et supervacui poëmatis facere potuit, sed ea

haltene Werk eben das Werk Cædmons sei? Mit gleichem Rechte könnte man ihm einen großen Theil der in Cod. Exon. enthaltenen Gedichte zuschreiben, ja mit größerem, da nach Beda's Angabe seine Gedichte mehr didactisch waren als episch. Nein! die dichterische Verarbeitung, die fälschlich Cædmons Namen trägt, kann nur einem Manne zu verdanken sein, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stand, und der, wie schon seine lebensvollen Kampfschilderungen beweisen, sein Leben nicht immer in klösterlicher Einsamkeit oder bei den Ochsenherden zubrachte, sondern ohne Zweifel aus eigener Erfahrung es wußte, wie es klingt, wenn die Schwerter an einander schlagen, die Geere fliegen und die Schilde splintern, wenn überhaupt nicht, was sehr wahrscheinlich ist, gar mehrere Verfasser unserer Paraphrase anzunehmen sind. Auch die Schilderung der Empörung der Engel, Lucifers stolze, aufreizende Reden, die meisterhafte Er-

tantummodo, quæ ad religionem pertinent, religiosam ejus linguam decebant. Siquidem in habitu sæculari usque ad tempora provectionis ætatis constitutus nihil carminum aliquando didicerat. Unde nunquam in convivio, cum esset lætitiæ causa, ut omnes per ordinem cantare deberent, ille ubi adpropinquare sibi citharam cernebat, surgebat e media cœna et egressus ad suam domum repedabat. Quod dum tempore quodam faceret et relictâ domo convivii egressus esset ad stabula jumentorum, quorum ei custodia nocte illa erat delegata, ibique hora competenti membra dedisset sopori, adstitit ei quidam per somnium, eumque salutans »Cædmon, inquit, canta mihi aliquid«. At ille respondens Nescio, inquit, cantare, nam et ideo de convivio egressus huc secessi, quia cantare non poteram. Rursum ille »Attamen, ait, mihi cantare habes«. »Quid, inquit, debeo cantare?« At ille, canta, inquit, principium creaturarum! Quo accepto responso statim ipse cœpit cantare in laudem dei conditoris versus quos nunquam audierat, quorum iste est sensus. Nunc laudare debemus etc. etc. Exurgens autem a somno cuncta quæ dormiens cantaverat memoriter retinuit, et eis mox plura in eundem modum verba deo digni carminis adjunxit. Veniens mane ad villicum, qui sibi præerat, quid doni percepisset indicavit, atque ad abbatissam perductus jussus est multis doctioribus viris præsentibus indicare somnium et dicere carmen, ut in universorum judicio, quid vel unde esset quod referebat, probaretur: visumque est omnibus cœlestem ei a domino concessam esse gratiam. Exponebantque illi quendam sacræ historiæ sive doctrinæ sermonem, præcipientes ei, si posset, hunc in modulationem carminis transferre. At ille sus-

jählung der Verführung der Eva u. s. w. sind nicht der Art, daß sie von einem Manne herrühren können, der den größten Theil seines Lebens unter den Stallbewohnern, den Rest aber unter frommen, eifernden Mönchen, vielleicht der frömmste, eiferndste, zubachte. Hätten wir Cædmons Dichtungen, sie würden sich schon durch ihr genauestes Anschließen an den Text der Bibel von unserer Paraphrase gewaltig unterscheiden. Auch ist wohl zu merken, daß unsere Paraphrase in der reinsten westsächsischen Sprache des neunten Jahrhunderts gedichtet ist, Cædmon aber seiner breiteren anglischen Mundart, wie Beda ausdrücklich bemerkt, sich bediente. Und in der That ist auch das kleine Gebet oder Loblied, das Cædmon im Schläse gedichtet haben soll (es klingt auch wirklich sehr schläferig), und das König Alfréd seiner Übersetzung der Kirchengeschichte Beda's in westsächsischer Mundart einverleibte, in anglischer Mundart noch vorhanden ²²⁶).

cepto negotio abiit, et mane rediens optimo carmine quod jubebatur compositum reddidit. Nun folgt die Aufnahme ins Kloster durch Hilda, quæ jussit illum seriem sacræ historiæ doceri. At ipse cuncta, quæ audiendo discere poterat, rememorando secum et, quasi mundum animal ruminando in carmen dulcissimum convertibat, suaviusque resonando doctores suos vicissim auditores sui faciebat. Canebat autem de creatione mundi et origine humani generis et totâ Genesis historiâ; de egressu Israel ex Aegypto et ingressu in terram repromissionis, de aliis plurimis sacræ scripturæ historiis, de incarnatione dominica, passione, resurrectione et ascensione in cælum, de spiritus sancti adventu et apostolorum doctrina. item de terrore futuri judicii et horrore pœnæ gehennalis ac dulcedine regni cœlestis multa carmina faciebat, sed et alia perplura de beneficiis et judiciis divinis in quibus cunctis homines ab amore scelerum abstrahere, ad dilectionem vero et solertiam bonæ actionis excitare curabat. Erat enim vir multum religiosus et regularibus disciplinis humiliter subditus; adversum vero illos, qui aliter facere volebant zelo magni fervoris accensus: unde et pulchro vitam suam fine conclusit.«

²²⁶) Ich sehe keinen Grund mit Thorpe anzunehmen, Alfréd habe nur „den durch Beda angegebenen Inhalt von Cædmons Liede“ in Verse gebracht; da ja auch der Cod. Eliens. am Ende dieses Gedicht mit der ausdrücklichen Bemerkung »Primo cantavit Cædmon istud carmen« in anglischer Mundart enthält. Wanley setzt den Cod. Eliens. in das Jahr 737 (?). Und will nicht Alfréd gerade dadurch, daß er Beda's Worte: quorum iste est sensus mit þara endebyrdnes is þis (quorum ordo hic est) übersetzt, zu erkennen geben, daß das von ihm eingefügte Gedicht wirklich Cædmons Werk sei, da

Übrigens steht, um es gerade herauszusagen, Beda's Erzählung von der Befähigung Caedmons zum Dichter, — er ward später heilig gesprochen (cf. Malmesb. de Gestis Pontif. L. III. p. 154 b. ed. Lond.), — einer Mönchsfabel ähnlicher als einer geschichtlichen Thatsache. Indes, man wird es begreiflich finden, daß im siebenten Jahrhunderte die plötzliche Verwandlung eines schlafenden Viehhirten in einen sprachgewaltigen Dichter für möglich erachtet werden konnte; wir aber werden kühn behaupten dürfen: entweder war Caedmon kein solches „Vorbild der Einfältigkeit“, oder dann kein so ausgezeichnete Dichter, wie Vater Beda uns glauben zu machen für gut fand. Da jedoch sein im Schlafe gefertigtes Gedicht eher für die erste Eigenschaft spricht, als für die andere: so sehen wir uns genöthigt, ihm einstweilen bis auf triftigere Beweise die Versäuerschaft der seinen Namen tragenden Paraphrase abzusprechen.

Dieses Werk nun zerfällt nach der Handschrift selbst in zwei Bücher. Das erste, schön geschriebene Buch bestund einst aus wenigstens 55, wenn nicht mehreren Abschnitten, die jedoch jetzt nicht nur durch größere und kleinere Lücken unterbrochen werden, sondern zum Theil auch ganz durch Ausschneidung einzelner Blätter der Handschrift verloren giengen. Sein Inhalt ist aus den Büchern Moses, aus Daniel u. s. w. genommen. Da jedoch besonders die Behandlung der Gegenstände dieses Gedicht zu einem ausgezeichneten macht, diese aber nicht durch eine kurze Angabe des Inhaltes im Einzelnen anschaulich gemacht werden kann, so mag diese Angabe im Allgemeinen genügen. Das zweite Buch ist gleichfalls lückenhaft, besteht jetzt noch aus 11 Abschnitten, und behandelt als Hauptgegenstand Christi Höllenfahrt und Sieg über die Teufel. Sehr wahrscheinlich waren es früher mehrere selbständige Gedichte über dieses Ereigniß, so viel sich aus den Bruchstücken erkennen läßt, die ursprünglich in ein Buch zu-

Beda unmittelbar nach der Anführung des Gedichtes sagt: » *Hic est sensus, non autem ordo ipse verborum quæ dormiens iste canebat; neque enim possunt carmina, quamvis optime composita, ex alia in aliam linguam ad verbum sine detrimento sui decoris ac dignitatis transferri.* « ? —

fammengeschrieben und wohl erst später, als mehrere Blätter ausgefallen waren, als ein Gedicht betrachtet wurden.²³⁷⁾

B. Lyrische Gedichte.

Ihrer sind nicht viele erhalten worden, da die Aufzeichnung derselben ohne Zweifel für weniger wünschbar oder wichtig erschien, als die der epischen Gedichte. Aber die wenigen, die aufgezeichnet und erhalten wurden, lassen den Verlust der anderen um so mehr bedauern. In Hinsicht auf die äußere Form unterscheiden sich die meisten nicht von den epischen Gedichten; doch gab es ohne Zweifel auch strophisch gebaute, gleich wie bei den Scandinaviern. Eines ist sogar erhalten, und es hat neben dem Stabreime zugleich den künstlichsten Binnen- und Endreim.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

1. *Hvǫ Deór hine silfne fréfróde Heodeninga scōp*, wie Deór, der Sänger der Heodeninge, sich selbst tröstete²³⁸⁾. Deór, durch Heorrenda (Horant) um sein Amt gebracht bei dem Fürsten der Heodeninge, Heoden (in den deutschen Gudrunliedern Hetele), beklagt sein Geschick, sucht sich aber dadurch zugleich zu trösten, daß er sich an das Schicksal Belandes (Wieland der Schmied) und der Beadohild, Geates und der Mædhild, Dietrichs von Bern, Gormenrifs und seiner Leute erinnert. Das Alter des Gedichtes ist nicht zu bestimmen; doch dürfte es eines der älteren sein und vielleicht noch dem achten Jahrhunderte angehören.

2. *þát gebrocene burhræced*. Der gebrochene Burgstall²³⁹⁾. Ein Held beklagt die Eroberung und in Folge deren die Verwüstung einer Burg. Das Gedicht ist nur als ein sehr zerrissenes Bruchstück auf uns gekommen; so viel sich jedoch daraus entnehmen läßt, ist

²³⁷⁾ Eine ausführliche Inhaltsanzeige der beiden Bücher mit einzelnen Stellen gab Dr. R. W. Bousterwel als Programm zum „Jahresbericht über das Gymnasium zu Elberfeld, 1845“.

²³⁸⁾ Gedruckt in Conybeare Illustrations of Anglosaxon poetry; im Codex Exoniensis, ed. Benj. Thorpe, S. 377; und in Scôpas and bôceras etc. S. 211.

²³⁹⁾ Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 476; in meinen Scôpas and bôceras, S. 213.

eine Burg der Jüten oder Friesen verstanden. Die vorkommenden Eigennamen Rāghar (Rāgnhari?) Readfāh, Hvätred gewähren auch keinen Aufschluß weiter.

3. Vidsiðes spell, Mýrginga scôpes, die Erzählung Vidsiðs, des Sängers der Mýrginge²⁴⁰⁾ Vidsið, Hoffänger des Königs der Mýrginge Gādgilss, erzählt seine Fahrten durch die Länder der Menschen, und lobt diejenigen Fürsten, die ihn seiner Behauptung nach beschenkt haben. Gādgilss sandte seine Gemahlin Galhild zu Gormenrike dem Gothenkönige, und gab ihr seinen Sänger Vidsið zum Geleite mit. Von dieser Reise, deren er im Eingange gedenkt, nimmt der Sänger Veranlassung auch seiner anderen Reisen Erwähnung zu thun. Dem größeren Theile nach ist dieses Gedicht ein Verzeichniß von Königs- und Völkernamen, die in angelsächsischen Gedichten ihre Stelle einst haben mochten. Die Mehrzahl derselben ist deutsch; doch finden sich auch biblische und andere nicht deutsche Völkernamen. Eben so wenig fehlt es an Hindeutungen auf verschiedene Heldensagen, die wir jedoch nur zum Theil auch noch von anderer Seite her kennen. Schön kann das Gedicht nicht genannt werden; aber für die Geschichte der Heldensage ist es von der größten Wichtigkeit.

4. Vreccan vifes gēd. Klagelied eines verbannten Weibes²⁴¹⁾. Die Frau eines Helden ist in Folge der Vertreibung ihres Gemahls gleichfalls zur Landflucht genöthigt worden, und beklagt nun ihr trauriges Loos. Da kein einziger Eigennamen in diesem Liede vorkommt, so läßt sich auch nicht bestimmen, ob ein geschichtliches Ereigniß, die Heldensage, oder auch nur willkürliche Erdichtung diesem trefflichen Liede den Ursprung gab.

5. Særinces gid, die Klage eines Seemannes²⁴²⁾. Ein Seefahrer zählt alle die Beschwerlichkeiten auf, welche sein Stand mit sich führt, und doch, sagt er am Schluß, zieht es ihn mit Gewalt hinaus, in die Fluthen des Meeres, sobald der Ruf den Sommer

²⁴⁰⁾ Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 318; in Scôpas and bôceras, S. 208.

²⁴¹⁾ Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 441; in Conybeare's Illustrations of Anglo-Sax. Poetry, und in Scôpas and bôceras etc. S. 214.

²⁴²⁾ Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 306 und in meinen Scôpas and bôceras, S. 218.

verkündigt habe; sei doch auch auf dem festen Lande nichts beständig, alles werde vielmehr von Jahre zu Jahre schlechter.

6. Eardstapan gid, die Klage des Landfahrers ²⁴³). Ein Mann, der seit dem Tode seines Brodherrn (hláfordes, Lord's) keine bleibende Stätte mehr hat, klagt über die Mühseligkeiten, die auf der Erde des Menschen warten. Nur bei Gott allein sei Hilfe und Trost, wo alles in ewiger Dauer bestehe. Der Verfasser dieses und des voranstehenden Gedichtes ist unbekannt; wahrscheinlich aber sind beide Lieder Ergüsse eines und desselben Dichters.

7. Hvy Ädelstán cyning and Eádmund his brōðor læddon fyrde tō Brunanbyrig and þær gefuhton við Anláf and sige hæfdon. Wie König Ädelstán und sein Bruder Eádmund das Heer nach Brunanburg führten, daselbst wider Anláf fochten und den Sieg erhielten ²⁴⁴). Anláf, König des norwegischen Reiches zu Dublin, war im Bunde mit dem Schottenkönig Constantinus in England 938 feindlich eingefallen. Der König der Westsachsen Ädelstán zog ihnen mit seinem Heere entgegen, bei Brunanburg stießen die Feinde auf einander, es kam zur Schlacht, in deren Folge die Normannen und Schotten in die Flucht getrieben wurden. Dieses Lied, noch ganz erfüllt von der alten, echt deutschen Freude am Kampfe, ist jedes Falles nicht lange nach dem Kampfe gedichtet, wie sich daraus ergibt, daß die Eindrücke der Schlacht dem Dichter noch ganz lebendig vor der Seele stehen. Es ward gleich anderen aber weit minder schönen Gedichten ²⁴⁵) in die Sachsenchronik aufgenommen.

b) Lieder der kirchlichen Richtung.

Schon die oben unter Nr. 5 und 6 angeführten Gedichte, zumal die letztere, können als zu den folgenden Liedern den Übergang bildende betrachtet werden. Die in ihnen ausgesprochene Geringschätzung alles Irdischen und die Vertröstung auf den Himmel befähigt sie vollkommen dazu. Da sie jedoch nichts enthalten, was

²⁴³) Thorpe's Codex Exon. und Scôpas and bôceras S. 216.

²⁴⁴) Scôpas and bôceras S. 204 und in allen Ausgaben des Chronicon Saxonum.

²⁴⁵) Sie verdienen, als Gedichte wenigstens, nicht weiter erwähnt zu werden.

unabweisbar und ausschließlich als der kirchlichen Richtung angehörend bezeichnet werden müßte, so schien es schicklicher, sie von den Liedern, die diese Richtung streng einhalten, zu trennen. Hieher gehören:

1) Heófsang, Klagelied ²⁴⁶). Ein jetzt im Fegfeuer, wenn nicht gar in der Hölle sich befindender reicher Mann schildert die Herrlichkeit seines irdischen Lebens, welches er von zahlreichen Freunden umgeben in größter Weltlust genoß, und stellt dieser seinen jetzigen Zustand gegenüber. Dieses Gedicht, welches neben den Stabreimen auch Binnen- und Endreime hat, ist äußerst schwer zu verstehen und gewiß als das schwerstverständliche Gedicht der gesamten angelsächsischen Literatur zu betrachten; freilich mag es auch hier und da durch Abschreiber nicht wenig verderbt worden sein. Zugleich ist es das einzige bekannte angelsächsische Gedicht, in welchem der Reim kunstgemäß Zeile für Zeile durchgeführt ist, vielleicht durch Einfluß skandinavischer Skaldendichtung, weshalb es auch wohl kaum früher als im zehnten Jahrhunderte entstanden sein dürfte.

2) Hvý seó fordóne sávl cleopað við þam lichoman, wie die verdammte Seele sich gegen den Leichnam beklagt, und

3) Hvý seó geblíðsode sávl spricð við þam lichoman, wie die selige Seele zum Leichname spricht ²⁴⁷). Im ersten Gedichte gibt die Seele die Schuld ihrer Verdammniß dem Leichnam, der im Leben sie hinderte recht zu thun; im zweiten erhält der Leichnam von der Seele Lobsprüche und Dankefagungen, daß er ihr im Leben es erleichterte, die Seligkeit zu erringen. Das zweite Gedicht ist nur noch ein Bruchstück, das erstere dagegen vollständig erhalten.

Alle bisher angeführten lyrischen Gedichte der Angelsachsen tragen ausschließlich den Charakter der Elegie; das folgende

4) Lofsang, ein Loblied auf die Güte Gottes ²⁴⁸) kann den Übergang zu einer Reihe von Hymnen bilden, die zum Theil we-

²⁴⁶) Gedruckt in Connybeare's Illustrations etc. in Thorpe's Cod. Exon und in meiner Scôpas and hóceras etc. S. 220—223.

²⁴⁷) Beide gedruckt in Thorpe's Cod. Exon., das erste auch in meinen Scôpas and hóceras etc. S. 234.

²⁴⁸) Im Cod. Exon. und Scôpas and hóceras. S. 223.

nigstens wohl nur freie Nachbildungen altlatinscher Kirchenhymnen sind. Es sind folgende:

5) Cædmons Loblied auf Gott. Dieses kleine, an sich werthlose Gedicht ist, wenn dasselbe, wie ich nicht zweifle, als echt angenommen werden kann, das älteste aller angelsächsischen Gedichte. Man vergleiche über dasselbe die Anmerkung 236.

- 6) Hymnus auf Christus (sehr lückenhaft),
- 7) Hymnus auf Maria,
- 8) Hymnus auf die Geburt Christi,
- 9) Hymnus auf die Dreifaltigkeit,
- 10) Hymnus auf Christi Menschwerdung,
- 11) Hymnus auf Christi Geburt und Himmelfahrt, und
- 12) Hymnus auf Christi Auferstehung und Höllenfahrt ²⁴⁹).

Manche von diesen Hymnen sind von hohem, dichterischem Werthe, den einige davon gewiß dem angelsächsischen Dichter zu verdanken haben. Ferner gehören noch hieher:

- 13) Das jüngste Gericht, von Cynewulf, ein ziemlich umfangreiches, aus drei Gesängen bestehendes Gedicht ²⁵⁰),
- 14) Ein Gedicht auf den gleichen Gegenstand von einem unbekannten Dichter, in zwei Gesängen ²⁵¹),
- 15) Ein Gedicht auf die Kreuzigung, dessen Verfasser wir gleichfalls nicht kennen ²⁵²),
- 16) Abermals eines unbekannten Verfassers Gedicht auf das jüngste Gericht ²⁵³),
- 17) Ein Gedicht auf Christi Auferstehung und Höllenfahrt ²⁵⁴),
- 18) Ein Gedicht auf die Wunder der Schöpfung ²⁵⁵),
- 19) Zwei dichterische Bearbeitungen des Symboli apostolici ²⁵⁶),
- 20) Zwei Bearbeitungen der Oratio dominicæ u. s. w. u. s. w. ²⁵⁷).

²⁴⁹) Sämmtlich in Thorpe's Cod. Exon. abgedruckt.

²⁵⁰) In Thorpe's Cod. Exon.

^{251—253}) Ebendasselbst.

²⁵⁴) Gedruckt in Hickes. Thesaur. I; in Wanley's Catalog. Manuscriptt. Anglosax. p. 48-und in Scôpas and bôceras etc. S. 228—230.

²⁵⁷) Bei Wanley a. a. O. und Scôpas and bôceras. S. 230—234.

C. L e h r g e d i c h t e.

a) Gedichte in volksthümlichem Geiste.

- 1) Rûna gerim, ein Gedicht über die Bedeutung der Runennamen ²⁵⁸).
- 2) Ealdcvidas I—IV vier Sammlungen volksthümlicher Sprüche und Sprüchwörter, kurze, körnige Lehren ²⁵⁹).
- 3) Be manna vyrdum, über die Geschicke der Menschen ²⁶⁰).
- 4) Be þâm geofum þára manna, von den Gaben (Naturanlagen) der Menschen ²⁶¹).
- 5) Fæder lārcvidas, des Vaters Lehren an seinen Sohn ²⁶²).
- 6) Ein anderes Lehrgedicht ²⁶³).
- 7) Salomon and Saturnus, ein Lehrgedicht in Gesprächsform über verschiedene Gegenstände ²⁶⁴).

b) Gedichte kirchlicher Richtung.

- 1) Ein Spruch des Bēda, kurz vor seinem Tode gesprochen, den Gedanken enthaltend, daß Niemand vor seinem Tode wiſſe, was seiner Seele nach demselben Gutes oder Übels zugesprochen werde ²⁶⁵).
- 2) Be þam hvāle, vom Wallfische, ein symbolisirendes Gedicht. Die den Schiffen verderblichen Eigenschaften des Wallfisches werden mit den der Menschheit verderblichen Eigenschaften des Teufels verglichen ²⁶⁶).
- 3) Be þam panthere, von dem Panther. Die Eigenschaften dieses Thieres werden angegeben und ihnen dann die des Heilandes gegenüber gestellt, so daß diese in jenen symbolisch ausgedrückt erscheinen. Beide Gedichte, das vom Wallfisch und das vom Panther sind offenbar Stücke eines sogenannten Physiologus, wie deren in griechischer, lateinischer und darnach auch in deutscher Sprache abgefaßt wurden ²⁶⁷).

²⁵⁸) Gedruckt in W. Grimms Schrift über die Runen, und Scôpas and bôceras, S. 287.

²⁵⁹) Drei Sammlungen in Thorpe's Cod. Exon.; eine in Hickes. Thesaur. Auch Scôpas and bôceras etc. finden sie sich theils ganz, theils im Auszuge.

^{260—263}) In Thorp. Cod. Exon. zum Theil auch Scôpas and bôceras.

²⁶⁴) Handschriftlich in the Red book of Derby.

²⁶⁵) Handschriftlich zu St. Gallen und Wien und auch in englischen Handschriften. Gedruckt Scôpas and bôceras. S. 238. Conybeare Illustr. etc. p. 6.

^{266—268}) In Cod. Exon.; das erste und dritte auch Scôpas and bôceras. S. 261—281.

4) Be þam Fénice, von dem Phönix; eine freie, sehr erweiternde Bearbeitung des lateinischen Gedichtes gleiches Namens von Lactantius ²⁶⁸⁾.

5) Eine angelsächsische Bearbeitung der Gedichte des Boethius, welche dieser in sein Werk de consolatione Philosophiæ verwebte; sie wird dem König Älfrède dem Großen zugeschrieben ²⁶⁹⁾.

D. Räthsel und Zaubersprüche.

1) Rædelsas. Wechselseitige Aufgabe und Lösung von Räthseln war von jeher eine beliebte Unterhaltung des Volkes in Feierstunden. Auch die Geistlichen in den Klöstern entzogen sich ihr nicht, und ihrer Theilnahme verdanken wir die sehr reichhaltige Räthselsammlung von 93 Stück, worunter eines in lateinischen Versen. Sie findet sich an drei verschiedenen Orten des Cod. Exon. eingeordnet. Die meisten erwarten in neuerer Zeit wohl noch ihre Lösung ²⁷⁰⁾.

2) Gealdru, Zauber- und Segensprüche, zur Fruchtbarmachung der Äder, zum Schuß gegen Wunden, zur Heilung von Wunden und Krankheiten u. s. w. Sie stammen zum Theile aus dem Heidenthume her und sind für die Mythologie oft von großer Bedeutung. Aber auch die christliche Priesterschaft liebte nicht selten ihrer sich zu bedienen, da sie doppelten Gewinn davon hatte: Geld und — Ansehen. Nach Wanleys Catalog besitzt England eine nicht unbedeutende Menge solcher Sprüche; doch sind erst einzelne davon bekannt geworden ²⁷¹⁾.

E. P r o s a w e r k e.

Wenn auch die Werke in ungebundener angelsächsischer Rede in keiner Hinsicht denen in altnordischer Sprache gleichzusetzen sind; so sind sie doch immerhin noch wichtig genug für uns. Aber diese Wichtigkeit beruht bei den meisten einzig im sprachlichen und nur bei wenigen zugleich in sachlichem Inhalte. Der bei Weitem größere

²⁶⁸⁾ Herausgegeben von Samuel Fox, London 1835. Einzelne Gedichte auch Scôpas and bôceras S. 251.

²⁷⁰⁾ Gedruckt in Cod. Exon. ed. Thorpe. Einzelne in Scôpas and bôceras. S. 289.

²⁷¹⁾ Einzelne gedruckt in J. Grimms deutscher Mythologie und daraus in Scôpas and bôceras. S. 300.

Theil derselben nämlich sind Übersetzungen aus dem Lateinischen, und fast nur im Gebiete der Kanzelberedsamkeit ist uns Eigenthümliches überliefert worden, worunter aber zum Theil wahrhaft Ausgezeichnetes.

1. Geschichte.

Wie auf Island, so gab sich auch in England schon früh ein reger Sinn für die Geschichte kund; doch bedienten sich hier, wie im innern Deutschland die früheren Geschichtschreiber der lateinischen Sprache. Die Mundart des Landes ward, so viel uns bekannt ist, in einem einzigen Werke gebraucht, welches, da es ein kurzes und dazu ziemlich dürftiges Jahrbuch ist, nicht eben allzu hoch angeschlagen werden kann. Es ist dieses Werk:

Die Sachsenchronik. Sie erstreckt sich von der Eroberung Britanniens durch die Angeln, Sachsen und Jüten bis zum Jahre 1154, und hat mehrere, uns jedoch unbekannte Verfasser. Sie findet sich in mehreren Handschriften vor, die durch mehr oder minder bedeutende Zusätze von einander abweichen, woraus sich eine mehrfache Überarbeitung derselben ergibt. Die Zeit der ersten Abfassung läßt mit Gewißheit sich nicht angeben; jedenfalls fand sie, wie schon die Sprache, auch in den ältesten Theilen, zeigt, kaum vor dem neunten Jahrhunderte Statt²⁷²⁾.

Alle übrigen geschichtlichen Werke sind Übersetzungen. Es sind folgende:

1) Die Geschichte des Orosius, vom Alfred dem Großen in das Angelsächsische übersetzt²⁷³⁾. In dieser Übersetzung findet sich zugleich:

2) Der Bericht der beiden Normannen Ohther und Wulfstan (altnordisch Ottar und Ulfskinn) über die von ihnen unternommenen Reisen²⁷⁴⁾.

²⁷²⁾ Ausgaben: a) *Chronicon Saxonicum, seu Annales rerum in Anglia præcipue gestarum ad annum MCLIV etc.* ed. Edmund Gibson, Oxon. 1692. 4. b) *The Saxon Chronicle etc.* by James Ingram. 1823. 4. c) In den Werken der Record Commission von Richard Price.

²⁷³⁾ *The Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Alfred the Great etc.* by Daniel Barrington, London 1773.

²⁷⁴⁾ Einzeln herausgegeben von Ingram, Oxford 1807. 4., von Rask, Kjöbenhavn 1816. 8.

3) *Bedae Venerabilis Historia eccles. Anglorum etc.* übersetzt vom König Alfred dem Großen²⁷⁵).

König Alfred der Große hat sowohl das Verdienst, sein Reich vor den Verwüstungen der Dänen so ziemlich sicher gestellt zu haben, als auch das kaum geringere, daß er für die Verbreitung und Befestigung geistiger Bildung alles was in seinen Kräften stand, leistete. Sein Hof war nicht nur ein Sammelplatz gelehrter Männer; er suchte nicht nur die Aufzeichnungen früherer Jahrhunderte zu erhalten: sondern er übersezte auch selbst bedeutende Werke aus dem Lateinischen in seine Muttersprache. Seiner Wirksamkeit ist es zumeist zu verdanken, daß in den auch nach ihm noch häufigen Verwüstungen Englands durch die Dänen die Bildung daselbst nie gänzlich untergieng. Als Übersetzer ist Alfred nicht immer gleich: bald schließt er sich wörtlich an die Urschrift an, bald bewegt er sich völlig frei. Den Drostus z. B. behandelt er weit freier als den Beda, wovon vielleicht der Grund in der ehrfurchtsvollen Achtung, die er vor dem letztern und seinem kirchlichen Werke hegte, zu suchen ist.

2. Roman.

Die angelsächsische Literatur hat nur ein Werk dieser Gattung aufzuweisen, nämlich:

Die Übersetzung der Geschichte des Apollonius von Tyrus. Daß dieser Roman während des ganzen Mittelalters und auch später noch beliebt war, beweist nicht nur diese angelsächsische Übersetzung, sondern auch die mittelhochdeutsche in Versen und die dem Shakespeare zugeschriebene dramatische Bearbeitung, welche den Titel führt: *the Play of Pericles*. Der Verfasser der angelsächsischen Übersetzung ist nicht bekannt²⁷⁶).

3. Werke der Kanzelberedsamkeit.

Die Werke dieser Gattung sind nicht nur zahlreich, sondern zum Theil auch von hohem Werthe; doch ist davon bis jetzt nur einzelnes

²⁷⁵) *Bedae historia eccl. Anglorum. Latine et Saxon. Cura et studio Joannis Smith. Cantabrigae 1722. Fol.* Eine frühere Ausgabe besorgte Abraham Wheloc, Cantabr. 1644. Fol. Als Anhang gibt der Herausgeber die *Sachsen-Chronik* (*Chronologia Saxonica*) und die *Gesetze angelsächsischer Könige*.

²⁷⁶) *The Anglo-Saxon version of the story of Apollonius of Tyre etc. by Benj. Thorpe, London 1834.*

gedruckt²⁷⁷⁾. Die reichen handschriftlichen Sammlungen jedoch, die in den verschiedenen Bibliotheken Englands aufbewahrt sind, hat Wanley in seinem Catalog. Mss. septembr. verzeichnet. Als besonders ausgezeichnete Kanzelredner galten der gelehrte Abt Älfric (starb als Erzbischof von Canterbury) und ein anderer Geistlicher, der den latinisirten Namen Lupus trägt, d. i. angelsächsisch Wulf.

4. Philosophie.

Eigenthümliche Leistungen der Angelsachsen in diesem Gebiete der Wissenschaften können begreiflicher Weise nicht wohl vorhanden sein. Aber wenn eines der deutschen Völker durch seine äußeren Verhältnisse und seine Schicksale zur Philosophie, insofern sie als Trösterin in den Irrsalen des Lebens betrachtet werden kann, hingeleitet ward, so waren dieß gewiß vor allen die Angelsachsen. Wir erblicken daher auch die auffallende Erscheinung hier, daß sich gerade der König, der unter den sächsischen unbestritten als der größte angesehen werden muß, und der keinen Monat fast seines Herscherlebens ohne Kampf gegen die Dänen zubringen konnte, sich zur Philosophie hingezogen fühlte, während auf dem deutschen Festlande höchstens in Klöstern die gleiche Geistesrichtung sich geltend machte. Des Boethius „Tröstungen der Philosophie“ waren das Werk, womit sich Älfréd während seines Lebens mehr denn einmal tief eindringend beschäftigt zu haben scheint. Denn er übersezte dasselbe zum Theil, wie er selbst im Vorworte sagt, wörtlich, zum Theil auch nur dem Sinne nach, selbst eigene Betrachtungen hie und da hinzufügend, zuerst alles in schlichter Prosa, später dann aber auch die vom Boethius eingeflochtenen Gedichte, die *Metra Boethii*; metrisch. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß sich Älfréd's Boethius sehr zu seinem Vortheile vor der im eilften Jahrhunderte zu St. Gallen bearbeiteten Übersetzung auszeichne. Ein König mit Älfréd's Erfahrungen mußte natürlich gerade dieses Werk auch ganz anders wieder-

²⁷⁷⁾ Einzelne Predigten sind gedruckt in Thorpe's *Analect. Anglo-Saxon*; in Hickes *Thesaur. I.*; in meinen *Scôpas and bôceras etc.*; in Wheloc's Ausgabe der Älfréd'schen Übersetzung von Bedæ *Histor. eccl. Angl.*; von Elisabeth Elstob: *Anglo-saxon homily on St. Gregory's day etc.* Eine ganze Sammlung von Predigten, wahrscheinlich zunächst die Homilien Älfrics, hat die Älfric-Society in zweien Bänden angekündigt.

geben, als dieß ein schlichter Mönch ohne Welterfahrung zu thun im Stande war²⁷⁸⁾.

5. Erklärung, Auslegung.

Hierher rechnen wir diejenigen Werke, welche entweder zur einfachen Erklärung oder mehr zur scholastischen oder mystischen Auslegung der biblischen Schriften abgefaßt wurden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die beiden Bezeichnungen scholastisch und mystisch nicht in dem Sinne hier genommen seien, welchen sie im späteren Mittelalter hatten; sie haben vielmehr hier nur eine mehr oder minder entschiedene Annäherung an diese beiden Richtungen der mittelalterlichen Erläuterung der Bibel zu bezeichnen. Daher können wir auch bei einem und demselben Schriftsteller sowohl Erklärung als Auslegung antreffen. Das hieher gehörende Hauptwerk, seit die angelsächsisch geschriebenen Schriften des ehrwürdigen Beda verloren sind, ist der Commentar zum alten und neuen Testament vom Abt Älfric, dem nachmaligen Erzbischofe von Canterbury²⁷⁹⁾.

6. Übersetzungen biblischer Schriften.

Ob alle biblischen Schriften des alten und neuen Testaments jemals in das Angelsächsische übersetzt waren, ist zu bezweifeln; freilich mag auch hier manches verloren gegangen sein. Erhalten ist die Übersetzung:

- 1) Des Heptateuchus, von Älfric.
- 2) Des Buches Job, von Älfric.
- 3) Der vier Evangelien von unbekannten Verfassern²⁸⁰⁾.

²⁷⁸⁾ Boethii (Ann. Manl. Sever.) Consolationis Philosophiæ Libri V. Anglo-Saxonice redditæ ab Ælfredo, ed. Christoph. Rawl. Oxon. 1698. — King Alfreds Anglo-Saxon version of Boethius de Consolatione Philosophiæ with an english translation etc. by J. S. Cardale, London 1829. Über die Ausgabe der Metren s. o.

²⁷⁹⁾ A Saxon treatise concerning the old and new Testament, written about the time of king Edgar, by Ælfricus Abbas, thought to be the same that was afterward Archbishop of Canterbury etc. Now first published in print with English of our times by William L'Isle of Wilburgham, Esquier for the kings bodie. London 1623.

²⁸⁰⁾ The Gospels of the fower Euangelistes etc. ed. by Fox, London 1571. 4to. Quatuor D. N. Jesu Christi Evangeliorum versiones per antiquæ duæ Gothica scilicet et Anglo-Saxonica etc. recudi curavit

4) Des Evangeliums Nicodemi, von Älfric²⁸¹⁾.

5) Der Psalmen, von unbekanntem Verfasser²⁸²⁾.

7. Gesetze der Angelsachsen.

Sie scheiden sich im Allgemeinen in weltliche und in kirchliche. Die ersteren erließen die Könige unter Zuziehung der weltlichen und geistlichen Würdenträger der einzelnen angelsächsischen Reiche; die anderen haben theils den gleichen Ursprung, theils giengen sie ausschließlich von der Kirche aus, ohne daß man die Könige erst um ihre Einwilligung zur Erlassung derselben begrüßt zu haben scheint. Beide Gattungen der Gesetze, zumal aber die erstern, sind für die Geschichte germanischen Rechtes und germanischer Sitte schon ihres hohen Alters wegen von der größten Wichtigkeit. Die bedeutendsten Gesetze sind:

a) *Dōmas þe Ädelbirht cyning āsette on Augustines dāge*, die Gesetze König Ädelberhts von Kent. Ädelberht, der Sohn Gormenrifs, war der erste der angelsächsischen Könige, der durch den h. Augustin bewogen das Christenthum annahm. Er herrschte von 560—616; seine Befehrung aber fällt nach 595. Auf seine Gesetzgebung hatten seine Befehrer ersichtlich Einfluß: der erste Paragraph gleich handelt von den Bußen derjenigen, die Kirchen oder Priester bestehlen würden, und es ist bezeichnend, daß jedes einer Kirche geraubte Gut zwölffach, bischöfliches Gut eilffach, Priestergut neunfach ersetzt werden mußte, während der König in dieser Beziehung nur dem einfachen Priester gleichgesetzt ist, d. h. neunfachen Ersatz erhält. Ubrigens sind Ädelberhts Gesetze, die er bald nach seiner Befehrung

Thomas Mareschal, Anglus, Dortrecht 1665. editio secunda, Amstelodami 1684. Die Interlinearübersetzung der Evang. in anglischer Mundart (Durham Book) wird Alfric, einem Geistlichen, der um das Jahr 900 lebte, zugeschrieben.

²⁸¹⁾ Älfrici Heptateuchus, Liber Job et Evangelium Nicodemi, Anglo-Saxonice. Historiæ Judith fragmentum etc. ed. Edvardus Thwaites, Oxon. 1698.

²⁸²⁾ Psalterium Davidis Latino-Saxonicum vetus, ed. a Joanne Spelmanno. London 1640. 4. Libri Psalmorum versio antiqua Latina cum paraphrasi Anglosaxonica, partim soluta oratione partim metrica composita etc. ed. Benj. Thorpe. Oxon. 1835.

erließ, schon ihres hohen Alters wegen merkwürdig. Sie bestehen aus 89 Paragraphen, jedoch ohne eine planmäßige Ordnung.

b) *Dōmas Hloðäres and Eádrices, Cantvara cyninga*, die Gesetze Hlothars und Eadrifs, der Könige von Kent. Sie bestehen aus 16 einzelnen gesetzlichen Bestimmungen und künden sich gleich zu Anfange als eine Ergänzung älterer Gesessammlungen an, womit wohl nur die Ädelberhts gemeint sein wird; wenigstens sind keine anderen aus früherer Zeit bekannt.

c) *Dōmas Vihtrædes Cantvara cyninges*, die Gesetze Vihtræds des Königs von Kent. Er gab sie im fünften Jahre seiner Herrschaft, und sie sind die ersten, in denen von einer Theilnahme der Großen des Reiches an der Erlassung die Rede ist. Sie enthalten 30 einzelne rechtliche Bestimmungen.

d) *Ines Vestseaxna cyninges ásetnyssa*, die Gesetze Ines, Königs der Westsachsen. Auch bei der Erlassung dieser Gesetze waren die weltlichen und geistlichen Großen bethelligt. Sie bestehen aus 26 Kapiteln.

e) *Dōmas þe Älfréd Vestseaxna cyning geceás*, die Gesetze Älfræds des Großen. An der Spitze stehen die Mosaischen Gesetze in 48 Abschnitten, worauf dann die Gesetze seines Reiches folgen in 40 Abschnitten. Liebenswürdig ist die Bescheidenheit des großen Königs, die er in der Vorrede zu diesen letztern an den Tag legt²⁸³⁾.

f) Friedensschluß zwischen König Älfréd und König Gúðrún von Ostanglien.

g) *Dōmas Eádveardes cyninges*, Gesetze König Eádwards.

²⁸³⁾ Seine Worte verdienen angeführt zu werden: Ic þá Älfréd cyning þás tógädere gegaderóde and ávrítan hét manega þára þe úre forengan heóldon, þára þe me licódon, and manege þe me ne licódon ic ávearp mid míra vitena geþeahthe, and on óðre vísan bebeád tó healdanne. Forþam ic ne dorste gedyrstlæcan þára míra ávuht feala on gevrit settan, forþan me väs uncúð, hvät þás þám licjan volde þe áfter ús væron: ac þá þe ic gemétte ávðer oððe on Ines däge mínes mæges, oððe on Offan Mercna cyninges, oððe on Ädelbyrhtes: þá þe me rihtóste þúhton, ic þá hér on gegaderóde, and þá óðre forlét. Ic þá Älfréd Vestseaxna cyning eallum mínum vitum þás geeóvde, and hit þá cvædon, þát him þát licóde eallum vel tó healdanne.

Es sind zwei Gesetze, deren letzteres nach dem Ort der Erlassung auch Concilium Exoniense heißt.

h) *Seó gerædnis þe Älfréd cyning and Gúðrún cyning and eft Eádvæard cyning and Gúðrún cyning gecuron and gecvædon, þá þá Engle and Dene tō friðe and tō freóndscipe fullce fēngon*, Übereinkunft zwischen den Königen Älfréd und Gúðrún und später zwischen Eádvæard und Gúðrún, als Angeln und Dänen Frieden und Freundschaft schloßen. Diese Übereinkunft ist besonders auch in Bezug auf altes Dänenrecht merkwürdig; sie besteht aus dreizehn Kapiteln.

i) *Äðelstāns cyninges gerædnessa*, Satzungen König Äðelstāns. Es sind sieben resp. acht zu verschiedenen Zeiten erlassene Gesetze, von denen IV, V, und VII nur lateinisch vorhanden sind.

k) *Eádmundes cyninges gerædnessa*, König Eádmunds Gesetze. Ihrer sind drei, von denen das dritte nur lateinisch erhalten ist.

l) *Eádgāres gerædnessa*, König Eádgārs Gesetze. 1) Das Concilium Andeferanense, 2) das Concilium Vihtbordesstānense. Jedesmal gehen die geistlichen Gesetze voran, und die weltlichen folgen darauf.

m) *Äðelrēdes gerædnessa*, Äðelrēds Satzungen. 1) Concilium Vodstockiense, 2) Conc. Vanetungense, 3) *Fœdus Anglorum et Danorum*, 4) Concilium Ænhāmense, 5) Gesetze vom Jahre 1008, 6) Gesetze vom Jahre 1014, 7) Concilium apud Habam (nur lateinisch).

n) *Cnûtes gerædnessa*, Satzungen König Cnûts des Großen. Die erste Sammlung enthält geistliche, die zweite weltliche Gesetze.

o) *Villelmes ásetnyssa*, Wilhelms Satzungen. Das erste Gesetz in normännisch-französischer, das andere in angelsächsischer, das dritte in lateinischer Sprache.

Als Anhänge erscheinen in den Ausgaben:

p) *Norðymbra preósta lagu*, northumberisches Priestergesetz.

q) *Seó gerædnysse þe Angelcynnes vitan and Vealhþeóde rædboran betvox Dúnsétan gesetton*, Satzungen, welche des Angelvolkes Rechtskundigen und des wälschen Volkes Berather bei den Bergbewohnern festsetzten.

r) *Be griðe and be munde*, vom Frieden und Mundium.

s) *Be vifmannes beveddunge*, von der Verlobung einer Jungfrau.

t) *Be leóde gepingum and lage*, von des Volkes Rang und Recht.

u) *Be vere*, vom Wergelde.

Fernere Anhänge handeln von den Bußen der Geistlichen, vom Eide, von den Ordaen, von Waltraub (Totenberaubung) u. ²⁸⁴).

IV. Deutsche des Festlandes: Franken, Sachsen, Alamannen, Thüringe, Baiern, Schwaben.

§. 18. Die volksthümliche Literatur des eigentlichen Deutschlands erscheint in diesem ersten Zeitraume gegenüber der angelsächsischen und noch mehr der altnordischen ziemlich dürftig, und selbst auch die kirchliche Richtung derselben ist, wenn auch besser, doch bei Weitem nicht so glänzend vertreten, wie wir dies jenseits der Meerenge fanden, und wie man es wenigstens bei den so früh zum Christenthume bekehrten Franken und Alamannen wohl hätte erwarten dürfen. Allein die merowingischen Frankenkönige wußten nur Völker zu bezwingen, nichts aber für die geistige Erhebung, weder ihres eignen Volkes noch der Unterdrückten zu thun; und auch die Nachkommen Pipins des Kurzen, mit einziger Ausnahme Karls des Großen, fanden es für ihre Herrschaft zuträglich, in dieser Beziehung wenigstens in die Fußstapfen ihrer Vorgänger zu treten, wenn sie überhaupt etwas zu finden im Stande waren. Nur Karl der Große trug so lang er lebte nicht nur für die römisch-gelehrte Bildung der Geistlichkeit des Reiches Sorge, sondern war auch nach Eginhards ausdrücklichem Zeugnisse für die Aufzeichnung und Bewahrung der alten deutschen Volksgefänge thätig bemüht. Sein ihm in jeder Beziehung unähnlicher Sohn jedoch, Ludwig der Fromme, ließ, wahr-

²⁸⁴) Ausgaben: a) *Leges Anglo-Saxonicae ecclesiast. et. civil. etc.* ed. David Wilkins, Lond. 1721. Fol. b) *Gesetze der Angelsachsen* u. von Dr. Reinhold Schmid, Leipzig, 2 Bde. 8.; am besten von c) Richard Price für die Recordcommission, London, Fol.

scheinlich um auch dadurch seinen Beinamen zu verdienen, eine Menge alter deutscher Gedichte vernichten, weil sie heidnisch waren. Die deutsche Geistlichkeit dieser Zeit aber war im Allgemeinen entweder so ganz im römischen Interesse befangen oder in ihrer Beschränktheit und ihrem Glaubenseifer der Volksdichtung so abhold, daß von ihrer Seite wohl Hemmung und Unterdrückung, nicht aber Förderung und Hebung der volksthümlichen Dichtung eintreten konnte. Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung mangelte allerdings weder zu St. Gallen noch auf der Reichenau, weder zu Fulda noch zu Corvey; aber die rechte volksthümliche Gesinnung fehlte theils ganz, theils war sie nur vorübergehend da, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn von den Bänden ältester deutscher Gedichte, welche die Reichenau und sicher auch St. Gallen besaß, doch wahrscheinlich nur als Stoff bei den Übungen in latinischer Verfkunst gebrauchte, nichts bis auf unsere Zeit herabgekommen ist²⁸⁵). Unter den sächsischen Kaisern sah es in dieser Beziehung noch schlimmer aus. Die Herrscher selbst waren entweder durch die Wirren im Reiche selbst und die nöthige Abwehr äußerer Feinde, oder dann mit ihren Plänen auf Italien so beschäftigt, daß sie zur Förderung der deutschen Literatur keine Zeit theils fanden, theils auch wohl keinen besondern Antrieb dazu in sich fühlten; die Geistlichen aber, und sogar auch die Ordensleute, waren zwar jetzt nicht mehr die frommbefangenen der früheren Zeiten, jedoch entweder aller höheren geistigen Beschäftigung entfremdet oder aber in ihre angelernte römische Bildung so verliebt, daß es kaum einem einfiel, zu versuchen, ob er deutsch schreiben könne. Ja so tief war die Romanisirung selbst in den Nonnenklöstern eingerißen, daß die Gandersheimerin Grosswit, um ihren frommen und gelehrten Schwestern den Terentius aus den Händen nehmen zu können, latinische Lustspiele eigens für sie zu dichten sich bewogen fand. Die fränkischen Kaiser von Ruonrat II. bis Heinrich V. hatten alle Hände voll zu thun, der erste mit der Erwerbung

²⁸⁵) Die Reichenau (alt: Sintleozesouwa) besaß nach Reginberts Verzeichnisse vom Jahr 821 im 21. Bande 12 deutsche Gedichte, und im 22. Bande carmina diversa ad docendam linguam theodiscam; und daß auch St. Gallen solche Schätze damals aufbewahrte, kann schon der hier entstandene latinsche Waltharius beweisen.

von Burgund und inneren Händeln, die drei Heinrichs aber mit der Zurückweisung der schamlosen Ansprüche der römischen Bischöfe, und Heinrich IV. zugleich auch mit den Sachsen, so daß sie nie daran denken konnten, etwas für die Hebung der deutschen Literatur zu unternehmen. Die Edlen haßten alle und jede geistige Beschäftigung und hielten es sogar für schimpflich gebildet zu sein. Die Geistlichen endlich nahmen sich mehr oder minder die weltlichen Großen zum Vorbilde und wußten besser mit Bechern denn mit Büchern umzugehen, und saßen lieber auf das Ross denn an den Schreibtisch; die wenigen aber, die überhaupt noch schreiben konnten, schrieben latinisch. Wir dürfen unter diesen Umständen uns nicht sehr wundern, wenn wir nur wenige literarische Denkmäler in deutscher Sprache hier zu betrachten haben.

A. D i c h t u n g e n.

a) Dichtungen in volkstümlichem Geiste.

§. 19. Nur viere sind ihrer im Ganzen hier zu verzeichnen, worunter zwei entschieden heidnische, sogar noch mit Namen von Göttern und Göttinnen, ein zweifelhaftes und ein entschieden christliches.

1) Das Lied von Hiltibrant und Hadubrant²⁸⁶⁾, aus dem Ende des achten oder spätestens aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, in einer Mundart, welche ober- und nieder-deutsche Sprachformen in fast gleicher Mischung darbietet, woraus man auf Niederhessen als die Heimat des Gedichtes hat schließen wollen. Es ist in den althergebrachten stabreimenden Langzeilen gedichtet und schildert den Kampf, den Hiltibrant, der mit Dietrich von Bern vor Otachari aus Italien entwichen war, bei seiner Heimkehr mit seinem unterdes erwachsenen Sohne, der, den Vater nicht kennend, der Mark hütet, zu

²⁸⁶⁾ In einem Facsimile von W. Grimm, Göttingen 1830. Von den Gebrüdern Grimm in den altdeutschen Wälbern, 1812; von R. Lachmann (mit unstatthafter Verseintheilung) Berlin 1833. Von W. Wackernagel im altdeutschen Lesebuche; in der ersten Ausgabe von 1835 nach Lachmanns Verseintheilung; in der zweiten, von 1839, nach einer richtigeren. Mit einer unstatthafter Abtheilung in dreizeilige Strophen von W. Müller, in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, III., S. 447. Mit im Ganzen sehr gelungener Ergänzung der Lücken im Innern nebst äußerst trefflichen Anmerkungen von Dr. G. Feußner, Hanau 1845 (als Programm des Gymnasiums).

bestehn hat. Der Schluß fehlt, auch ist es im Innern ziemlich lückenhaft. Es enthält nichts Christliches, aber auch nichts entschieden Heidnisches. Es ward von einem Mönche wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse auf die erste und letzte Seite einer lateinischen Handschrift in klein Folio geschrieben, woraus sowohl die innere Lückenhaftigkeit als auch der Mangel des Schlußes sich erklären läßt. Wenn, wie zu erwarten ist, der Ausgang des Kampfes zwischen dem Vater und Sohne im Ganzen wenigstens so war, wie ihn das Gedicht über denselben Gegenstand aus dem sechzehnten Jahrhunderte schildert; so bildet unser Lied von Hiltibrant und Hadubrant den Gegensatz zum persischen Gedichte von Rustem und Suhrab, in welchem Suhrab von dem Vater getötet wird.

2) Idist. Diesen Namen, der Frauen, weise Frauen bezeichnet, und altheidnische Benennung ist, trägt ein Zauberspruch, der zur Befreiung aus den Banden der Feinde, aus der Geergefangenschaft, dienen soll. Dieser in stabreimenden Zeilen abgefaßte Spruch ward nebst dem folgenden erst im Jahre 1841 von Waiz in einer lateinischen Handschrift des zehnten Jahrhunderts zu Merseburg an der Saale entdeckt, und darauf von J. Grimm 1842 herausgegeben²⁸⁷⁾; später von W. Wackernagel in der Vorrede zum Wörterbuche zu seinem altdeutschen Lesebuch wiederholt. Vgl. auch meine Recension der Grimmischen Ausgabe in der neuen Jenaischen Literaturzeitung 1843, Nr. 42.

3) Phol endi Wōdan. Ein Zauberspruch, gleichfalls in stabreimenden Zeilen, zur Heilung von Verrenkungen bei Pferden. Dieser Spruch ist zumal durch seine Namen von Göttern und Göttinnen, die nur zum Theil schon vorher bekannt waren, und durch Angabe ihrer gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit für die deutsche Mythologie. Das räthselhafteste Wesen unter allen Genannten ist Phol, den ich für den auch den Angelsachsen bekannten bösen Dämon Favl halte, der z. B. in Bosworths Wörterbuche nach Lib. Medic. 1, 45 als immundus spiritus bezeichnet wird. Phol oder Fol, d. i. Fōl verhält sich zu Favl wie das alt-

^{287—288)} über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums.

Von Jacob Grimm, Berlin 1842.

nord. Sol zum gothischen Savilo, Sonne. Die übrigen Namen sind Wödan, Balder, Sunna, Sinthgunth, Fulla und Frija oder Frúa ²⁸⁸).

4) Das Ludwigslieb. Dieses Lied (ein Leich?), wahrscheinlich von Hugbald, damals Mönch im Kloster St. Amand sur l'Elnon und spätestens im Jahr 882 gedichtet, besingt den Sieg, den Ludwig III., König von Austrasien und Neustrien, im Jahr 881 in der Schlacht bei Saucourt über die Normannen erfocht. Da König Ludwig vom Dichter noch als lebend angenommen wird, er aber bereits am fünften August 882 starb, so ist die Abfassungszeit dieses Gedichtes mit hinreichender Sicherheit auf das genaueste zu bestimmen. Hugbald stand mit dem Könige in Beziehungen und ist auch als Verfasser anderer Gedichte bekannt, und darum ist die Vermuthung, daß er auch dieses Lied gedichtet habe, wohlbegründet. Es ist dasselbe in der gereimten, sogenannten Otfridischen Langzeile gedichtet, von denen immer zwei eine Strophe bilden. Das Gedicht ist ziemlich hübsch, steht aber doch an Frische und Lebendigkeit weit hinter dem ähnlichen angelsächsischen Gedichte auf Adelftans Sieg bei Brunanburg ²⁸⁹).

b) Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ohne Zweifel wurden deren im achten und neunten Jahrhunderte wohl mehrere gedichtet, als uns erhalten worden sind. Wir besitzen ihrer nur fünf, die noch dazu sämtlich, einzig Muspilli ausgenommen, wie hoch auch ihr Werth als Sprachdenkmäler sein mag, als Gedichte einen sehr untergeordneten Rang einnehmen. Es sind folgende:

1) Heliand. Dieses niederdeutsche, alliterirende Gedicht, welches die Geschichte des Heilandes nach den Evangelien erzählt, soll der Sage zufolge auf Antrieb Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Bauer verfaßt worden sein. Es ist ganz die nämliche Sage, die, wie wir oben sahen, vom Angelsachsen Caedmon herumgeboten ward. Der Dichter, wer er nun auch gewesen sein mag, hat sein

²⁸⁹) Zuerst von Mabillon aufgefunden und von Schilter in seinem Thesaurus mitgetheilt. Da die Handschrift seit dieser Zeit verloren war, bis sie Hoffmann von Fallersleben 1839 wieder auffand, so beruhen die früheren Ausgaben, wie die von Lachmann 1825 in den Speciminibus linguæ Francicæ, von Doen und andere, sämtlich auf dem Schilterschen Druck.

Wert noch ziemlich volksmäßig gehalten und es von der mönchischen Spitzfindigkeit und dem lästigen Predigertone Otfrides zu seinem Vortheile zu bewahren gewußt ²⁹⁰).

2) Das Wessobrunner Gebet, ein gegen Ende des achten Jahrhunderts, und da es ober- und niederdeutsche Sprachformen gemischt enthält, wohl an der Grenze des beiderseitigen Sprachgebietes entstandenes, alliterirendes Gedicht, hat, wie Feußner richtig bemerkte, ganz die Form eines heidnischen Zauberspruches. Den Eingang nämlich bildet eine Erzählung, wie anfänglich nichts da gewesen sei, nicht Erde noch Himmel, nicht Baum noch Berg, nicht Sonne noch Mond noch das Meer: nur Gott „der Männer mildeste“, und mit ihm manche gute Geister waren da. Nach diesem Eingange geht nun der Dichter zu der Bitte über, daß, wie Gott durch die Schöpfung sich genädig erwiesen habe, er auch jetzt dem Flehenden wolle seine Genade zu Theil werden lassen ²⁹¹).

3) Muspilli, Weltvernichtung, Weltbrand. Dieses alliterirende Gedicht in oberdeutscher Sprache ist nur ein Bruchstück. Das ganze bildete einst ein christliches Lehrgedicht vom Untergange der Welt durch Feuer, und ward höchst wahrscheinlich ganz zu Anfange des neunten Jahrhunderts von einem dem bairischen Volkstamme angehörenden Dichter abgefaßt. Dieses Gedicht beweist nun unbestreitbar, daß der Stabreim einst die allen deutschen Stämmen gemeinsame Dichtform war, was Manche bisher noch bezweifelt haben. „Besonders merkwürdig ist dieses Gedicht auch dadurch, daß es deutlich zeigt, wie bei den neubefehrten Deutschen altheidnische Vorstellungen über den Weltuntergang mit biblisch-christlichen sich mischten. Seine Schilderung vom Weltende durch Feuer trägt unverkennbare, selbst bis auf die Worte übereinstimmende Züge heidnischen Glaubens. Nach diesem sollte einst beim Nahen der großen Götternacht die Ge-

²⁹⁰) Heliand. Poema Saxonicum seculi noni. ed. Andreas Schmeller, Monach. Stuttg. et Tub. 1830—1840. Zwei Bände in 4., von denen der erste den Text nach der Münchener und Orforders Handschrift, der zweite Grammatik und Wörterbuch enthält.

²⁹¹) Hsflers herausgegeben, von den Gebrüdern Grimm, Kassel 1812; von W. Wackernagel, Berlin 1824; von G. Raschmann, 1824; zuletzt von Feußner, Hanau, 1845.

samtheit der Götter und Menschen den Untergang finden in dem gewaltigen Kampfe, der zwischen den bis dahin niedergehaltenen bösen Urmächten und den Göttern losbricht. Dann fallen die Sterne vom Himmel, die Erde bebt und die Berge wanken; Surtur, der Beherrscher der im Süden gedachten Feuerwelt, Muspellheim, erscheint mit seinem leuchtenden Heere und aus Niflheim stürzt das Geschlecht Lokis herbei zum letzten Kampfe, wie die Völuspá dieß ausführlich schildert. Von diesem in hochdichterischen Farben geschilderten Weltende (Muspilli) hat der mit der heidnischen Dichtung wohlbekannte christliche Verfasser unsers Bruchstückes manche großartige Züge auf die Schilderung des jüngsten Gerichtes und des biblischen Weltuntergangs übertragen. Elias vertritt darin im Allgemeinen die Stelle des heidnischen Donar (Thor); der Antichrist die des Surtur. Auch aus der Darstellung und Ausdrucksweise unseres Dichters leuchtet noch die Frische, Kraft und Erhabenheit unserer alten Volkspoesie hervor.“ So urtheilt Feußner über Muspilli und ich habe nichts hinzuzufügen, als die vom Entdecker und ersten Herausgeber dieses Bruchstückes mit Grund ausgesprochene Vermuthung, daß höchstwahrscheinlich König Ludwig der Deutsche das Gedicht zwar nicht verfaßt, wohl aber auf den Rändern eines ihm von Bischof Adelram von Salzburg gewidmeten Buches aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben habe²⁹²⁾.

4) Krist, von Otfrid, Mönch zu Weissenburg, um das Jahr 870 gedichtet, ist das älteste erhaltene Werk deutscher Reimdichtung, schwerlich aber die älteste deutsche Reimdichtung an sich²⁹³⁾. Denn Otfrid dichtete seinen Krist nach den Evangelien, verbunden mit mönchischen Betrachtungen verschiedener Art, die gewöhnlich eigene

²⁹²⁾ J. A. Schmeller entdeckte das Bruchstück in einer Emmeraner Handschrift der Bibliothek zu München und gab dasselbe 1832 heraus unter dem Titel Muspilli. Bruchstück einer althochdeutschen alliterirenden Dichtung vom Ende der Welt mit Facsimile und Glossar. Darnach in W. Wackernagels Lesebuche, zuletzt mit den anderen oben genannten alliterirenden Dichtungen von Dr. Feußner herausgegeben 1845.

²⁹³⁾ Krist, das älteste von Otfrid im neunten Jahrhunderte verfaßte Gedicht u. herausgegeben von G. G. Graff, Königsberg 1831. 4. Eine Ausgabe nach drei Handschriften aber ohne alle und jede Erklärung, selbst ohne Satzzeichen. Früher gedruckt in Schillers Thesaurus mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen.

Abschnitte bilden und mit einem *Mystice* oder *Allegorice* überschrieben sind, um die „frommen Ohren“ anstößigen Volkslieder nicht nur zu verdrängen, sondern sogar auch zu ersetzen; woraus folgt, daß Lieder vorhanden waren, die, was den metrischen Bau betrifft, den Strophen *Ötfrids* gleich kamen. Ob freilich der gute *Benediktiner* seine Absicht erreicht habe, das steht zu bezweifeln. Dagegen hat er damit etwas erreicht, was zu erreichen ihm wohl kaum einfallen konnte: daß nämlich sein Werk, mögen wir es nun gut oder schlecht finden, für uns das Hauptwerk althochdeutscher Sprache ist. Von seinem Leben ist uns nichts bekannt, als daß er ein Schüler des damals hochberühmten, als *Mainzer Erzbischof* 856 verstorbenen *Grabanus Maurus* zu *Fulda* war, und später in dem oben genannten Kloster des *Elfaßes* lebte. Muthmaßen jedoch dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit schon aus seiner Mundart, daß seine ursprüngliche Heimath an dem *Bodensee* herum zu suchen ist. Auch wird diese Vermuthung durch den Umstand unterstützt, daß er sein Gedicht neben *Liutberte*, dem *Erzbischofe* von *Mainz*, und *König Ludwig* dem *Deutschen*, auch *zwei* *St. Gallischen Mönchen*, *Hartmuote* und *Werinberte*, widmete, von denen der erste als *Abt* im Jahr 872 starb. Denn entweder muß man annehmen, *Ötfrid*, *Hartmuot* und *Werinbert* seien Schulgenossen zu *Fulda* gewesen, was kaum glaublich, da das berühmte *St. Gallen* seine jungen *Conventualen* damals schwerlich auswärts bilden ließ, oder sie alle drei haben eine und dieselbe Heimath gehabt, nämlich *Alemannien*. *Ötfrid* hat sein Werk in fünf Bücher eingetheilt, von denen das erste *Christi Geburt* und *Jugendleben* in 28 Kapiteln, das zweite sein erstes Auftreten in der Welt und seine Lehre in 24 Kapiteln, das dritte seine Wunder in 26 Kapiteln, das vierte seine Leiden und seinen Tod in 37 Kapiteln, das fünfte endlich seine Auferstehung und *Himmelfahrt* in 25 Kapiteln behandelt. Die Anordnung des Stoffes innerhalb der Bücher ist zufällig; *Ötfrid* behandelte die einzelnen Begebenheiten, wie sie ihm einfallen mochten, so daß manche auch gänzlich fehlt. Der von ihm gewählten Strophe muß hier noch gedacht werden, weil sich später daraus die nicht strophischen Reimpaare des höfischen Epos entwickelten. Sie besteht aus *zwei* *Langzeilen* oder vier *Halbzeilen*, jede zu vier

hebungen (Arfen). Von den dazu gehörenden Senkungen (Thesen) dürfen auch eine oder mehrere fehlen, ohne daß dadurch der Vers geändert würde. Der Reim, oft nur Affonanz, findet sich am Ende der Halbzeilen, immer zwei verbindend. Den eigentlichen Reim bildet die letzte Silbe; doch wird auch zuweilen die vorletzte bei langer Wurzelsilbe, und selbst auch die drittletzte bei kurzer Wurzel in den Gleichklang hineingezogen, und solche Reime bilden dann stets zwei Hebungen. Otfrid hat vier Reimgattungen; die erste hat gleiche Vocale und gleiche Consonanten; die andere gleiche Vocale und ungleiche, aber verwandte Consonanten; die dritte ungleiche doch ähnliche und Vocale gleiche Consonanten; die vierte endlich ungleiche doch ähnliche Vocale und ungleiche aber verwandte Consonanten, z. B. 1) fuagi: nuagi; 2) uuindé: ringé; 3) nuzzi: uuizzi; 4) gangent: uuerdent.

5) Eine althochdeutsche Übersetzung des 138. Psalms in der Otfridischen Strophe, wohl der gleichen Zeit angehörend²⁹⁴).

6) Das Gespräch der Samariterin mit Jesu am Brunnen, althochdeutsch, in derselben Strophe und aus der gleichen Zeit²⁹⁵).

7) Ein kirchlicher Lobgesang auf den heiligen Petrus aus vier Otfridischen Strophen bestehend, ebenfalls gleichzeitig²⁹⁶).

8) Bruchstück der Legende vom h. Georg, in der gleichen Strophe und wohl aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts²⁹⁷).

Endlich ist noch zweier Gedichte zu erwähnen, die weder der volksthümlichen noch der kirchlichen Richtung angehören, obgleich beide ohne Zweifel Geistliche zu Verfassern haben, und das erste volksthümliche Art und Weise gar nicht uneben innehält, nämlich:

1) Das Lied von den beiden Heinrichen. Der Inhalt dieses Gedichtes ist der Empfang der beiden Heinrichen bei Kaiser Otto I., und eine nach dem Gottesdienste folgende Berathung Ottos mit Heinrich von Baiern. Über das Geschichtliche dieses Liedes kann Grimm, Grammat. I. (1. Aufl.) S. LX, und dann in Hormanys Archiv, 1823, S. 532 nachgelesen werden. Merkwürdig ist dieses

²⁹⁴—²⁹⁷ Gedruckt in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben etc. I. Theil; ²⁹⁵ und ²⁹⁶ auch in Wackernagels Lesebuche.

Gedicht — vielleicht nur ein Bruchstück — auch dadurch, daß die erste Hälfte der Langzeile immer in lateinischer Sprache abgefaßt ist²⁹⁸).

2) Merigarto, oder die Erde. Unter diesem Titel hat Hoffmann von Fallersleben das von ihm aufgefundenen Bruchstück eines, einst wahrscheinlich umfangreichen, naturgeschichtlichen (beschreibenden) Gedichtes bekannt gemacht, welches dem elften Jahrhunderte (nach 1013 verfaßt) angehört²⁹⁹).

P r o f a w e r f e.

§. 18. Prosaische Werke, die in einer Geschichte der Literatur angeführt zu werden verdienen, sind nur wenige vorhanden. Alles, vielleicht die Bruchstücke einiger Predigten ausgenommen, gehört in das Gebiet der Übersetzung; vieles sogar in das der völlig unfreien, slavischen. Für die Geschichte der Sprache haben sie allerdings, und manche nicht geringe Wichtigkeit; in einer Geschichte der nationalen Literatur kann nur die Seltenheit der sprachlichen Denkmäler dieses Zeitraumes ihre Anführung entschuldigen. Alles was da ist verdankt Geistlichen seinen Ursprung, wenn auch nicht alles der streng kirchlichen Richtung der Literatur angehört.

1) Übersetzung des Isidorischen Tractatus de nativitate domini von einem Unbekannten, aus dem Anfange des achten Jahrhunderts³⁰⁰).

2) Übersetzung der Regel des heil. Benedicts von Kero, einem Mönche von St. Gallen, um das Jahr 760 verfertigt; slavisch treu, nur für die Geschichte der Sprache von Bedeutung³⁰¹).

²⁹⁸) Gedruckt nach W. Wackernagels Herstellung in Hoffmanns Fundgruben I. S. 340.

²⁹⁹) Merigarto, aus dem Ende des elften Jahrhunderts, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, Prag 1834, dann auch in dessen Fundgruben. Th. II., S. 1–8.

³⁰⁰) Herausgegeben von Holzmann nach der Pariser Handschrift mit Anmerkungen und Glossar, 1836, von Graff im neuen Jahrbuche der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache und Alterthumskunde, 1835. Heft 1. Bruchstücke einer Wiener Handschr. gaben Hoffmann und Endlicher vereint heraus, Wien 1834.

³⁰¹) Gedruckt in Schillers Thesaurus antiq. teutonic. T. I., Goldast's Scriptor. rer. alemann. Tom. II. zuletzt von Hattemer in seinen Denkmalen des Mittelalters. I.

- 3) Einige Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln u. s. w. können ebenfalls noch in das achte Jahrhundert gehören³⁰²⁾.
- 4) Übersetzungen lateinischer Kirchenhymnen mit slavisch beachteter Wortfolge und Flexion³⁰³⁾.
- 5) Übersetzung des Evangelii Matthäi, aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts³⁰⁴⁾.
- 6) Übersetzung der unter Tatians Namen gewöhnlich angeführten Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert³⁰⁵⁾.
- 7) Übersetzung und Erklärung der Psalmen von Nötker Labeo, einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts³⁰⁶⁾.
- 8) Niederdeutsche Übersetzung der Psalmen, wohl noch aus dem neunten Jahrhunderte³⁰⁷⁾.
- 9) Übersetzung der Schrift des Boethius de Consolatione Philosophiae, von einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts³⁰⁸⁾.
- 10) Übersetzung der Aristotelischen Abhandlungen *KATHIOTAI* und *ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ*, von Nötter in St. Gallen, aus dem Anfange des elften Jahrhunderts³⁰⁹⁾.
- 11) Übersetzung von Marciani Capellæ de nuptiis Mercurii et Philologiae, von einem St. Galler Mönche, aus dem Anfange des elften Jahrhunderts³¹⁰⁾.

³⁰²⁾ Deutsche Abschwörungs-, Glaubens- und Beichtformeln vom 8–12. Jahrh. v. H. Massmann, 1839.

³⁰³⁾ Hymnor. vet. eccles. interpret. theodisca, ed. I. Grimm, Göttingen 1830.

³⁰⁴⁾ Fragmenta theodisca evang. St. Matthaei et aliquot homiliarum Monseensia, ediderunt Steph. Endlicher et A. H. Hoffmann, Viennæ. 1839. Fol. Ed. II. aucta, curante J. F. Massmanno, Viennæ 1841. 4.

³⁰⁵⁾ Gedruckt in Schilters Thesaurus. Das Evang. Matthäi von J. A. Schmeller, Stuttgart und Tübingen 1827, 8.

³⁰⁶⁾ Gedruckt in Schilters Thesaurus und in Hattemers Denkmalen.

³⁰⁷⁾ Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen 1816.

³⁰⁸⁾ Herausgegeben von G. G. Graff, Berlin 1837, in zwei Ausgaben, von denen die größere auch die lat. Urschrift enthält.

³⁰⁹⁾ Herausgegeben von Graff, Berlin 1837.

³¹⁰⁾ In Hattemers Denkmalen.

- 12) Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes von Williram, Abt zu Ebersberg, aus dem gleichen Jahrhunderte ³¹¹⁾.
- 13) Reda umbe diu tier, Uebersetzung eines sogenannten Physilogus, aus dem elften Jahrhunderte ³¹²⁾.
- 14) Die Augsburger Schenkungsurkunde, um das Jahr 1070.

Kleinere, dem neunten bis elften Jahrhunderte angehörende Stücke, wie der Schwur Karls des Kahlen und des Volkes Ludwigs des Deutschen (Ludwig und Karls Volk schwuren in romanischer Sprache) vom Jahre 842, Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse und einzelne Predigten, oft nur in Bruchstücken erhalten, übergehen wir; es genügt hier, ihrer kurz zu erwähnen.

³¹¹⁾ Herausgegeben von G. Hoffmann, Breslau 1827. 8.

³¹²⁾ Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. S. 17. ff.

Zweiter Zeitraum.

1150 — 1300.

§. 20. Allgemeine Betrachtungen. In diesen Zeitraum fällt die Entstehung, die Blüthe und auch der Untergang der romantischen Dichtkunst des deutschen Mittelalters. Er scheidet sich demnach von selbst, wenn man die Übergangsperiode von 1150 — 1180 nicht besonders ansehen will, in zween Zeitabschnitte, deren erster von 1150 bis 1300 sich erstreckt, während der andere die folgende zwei Jahrhunderte umfaßt. Von dem ersten Zeitraum unterscheidet sich dieser schon dadurch, abgesehen von der jetzt herrschenden ganz verschiedenen geistigen Richtung, daß jetzt fast alle Dichter, die auf Geltung Anspruch machen, mit Ausnahme der niederländischen, sich der mittelhochdeutschen Sprache bedienen, wenn auch noch bei dem und jenem Mundartliches in größerem oder kleinerm Maasse mit einfließt. Zu den beiden Richtungen, in denen die deutsche Dichtkunst, denn nur diese ist strenggenommen maßgebend, in dem ersten Zeitraume sich ausbreitete, tritt jetzt eine dritte, die höfische. Sie hat diese Benennung davon, daß sie an den Höfen der Fürsten, wenn nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise Aufnahme und Pflege fand. Von hier aus erst verbreitete sie nach und nach sich über das ganze Land und überstrahlte sogar während der kurzen Zeit ihrer Blüthe sowohl die volksmäßige Richtung der Dichtkunst als auch die kirchliche, von beiden zwar Einflüsse empfangend, aber noch größere vielleicht auch auf beide ausübend. Sie erwuchs zunächst aus zwar meist wohlbedachter, aber auch so noch tadelnswerther Nachahmung der Dichtungen des Auslandes, zunächst des nördlichen Frankreichs. Wie die französische hatte dem nach auch die deutsche höfische Dichtkunst es nur mit dem Leben, und den Eigenthümlichkeiten eines besondern Standes, des ritterlichen, zu thun, zu dessen Verherrlichung alles was sie hervor-

brachte ausschließlich dienen sollte. Auch das allgemeinst Menschliche, wie Liebe und Glaube, ward nur in Beziehung auf den Ritterstand aufgefaßt, welchem Stande freilich auch die meisten der die höfische Richtung innehaltenden Dichter angehörten. War doch das Ritterwesen in Deutschland französischen Ursprunges: wie hätten da nicht die ritterlichen Dichter und ihr Anhang begierig und mit Freuden das aufgreifen sollen, was ihnen von dorthier zu dieser Verherrlichung materiell und formell geboten ward; um so mehr als die Quellen der heimischen Dichtung dafür eben nicht sehr ergiebig floßen und fließen konnten. Die Vermittelung aber machte theils das Zusammenleben des deutschen Adels mit dem im ritterlichen Sinne allerdings feiner gebildeten französischen während der Kreuzzüge, wodurch allein schon ein näherer Anschluß des ersteren an den letztern erzeugt werden mußte; theils aber auch der Umstand, daß der erste deutsche Dichter, der unserer Dichtkunst die höfische Seele mit so großem Beifalle einhauchte, Heinrich von Veldeke, einem Lande angehörte, in dem deutsches und französisches Wesen, ja sogar deutsche und französische Sprache, sich nahe berührten. In Deutschland stützte und förderte die neue Richtung sodann nicht wenig das Herscherhaus der gewaltigen Hohenstaufen, die von Friedrich Rothbart an nicht nur mit wälschen Rittern in steter, oft enger Verbindung standen, sondern auch meist Frauen hatten, die wälschen Fürstengeschlechtern angehörten. Wie hätten nicht diese suchen sollen, die feinere Sitte ihrer Heimat am Kaiserhofe aufrecht zu erhalten? Begreiflich nahmen dann die einzelnen Fürstenhöfe Deutschlands den Kaiserhof sich wieder zum Vorbilde, und auch die Städte, durch ausgebreiteten Handel nicht nur reich und mächtig, sondern auch fremder Feinheit in Sitte und Lebensweise zugeneigt, folgten bald dem einmal gegebenen Anstöße. Selbst die Geistlichen, zumal die in den oberen Reihen, meist ritterbürtige Männer, entschlugen sich jetzt nicht nur der früheren Strenge und Enthaltensamkeit des Lebens, auch nicht selten selbst des Eifers für den Glauben (nicht aber des für die Kirche quoad temporalia), den sie ja überall im Abendlande fest und sicher begründet wußten; sondern sie umgaben sich sogar mit allem Glanz und Gepränge der weltlichen Fürsten, oft sogar diese in jeder Beziehung darin noch

überbietend. Wenn man dieß alles erwägt, so wird man eben nicht ob der reißend schnellen Ausbreitung der höfischen Dichtkunst über das ganze Land sehr staunen, vielmehr die plötzliche Blüthe derselben erklärlich finden.

Aber eben so rasch, als sie sich verbreitet und geblüht hatte, schwand sie wieder und starb allmählig ab. Mit dem Erlöschen des Hohenstaufischen Herrscherhauses erlosch auch die von ihm zumeist in Deutschland getragene feinere romanische Bildung. Die alte Verboheit, die alte Rauheit des Adels in den Sitten und Lebensgewohnheiten kehrte zurück, und dieß um so schneller, als die zur Schau getragene höfische Bildung nicht von innen heraus erzeugt, sondern von außen her nur angetüncht war; die Städte, zwar stätiger in ihrer Bildung als der, seit die glänzenden Hoflager abkamen, fast immer vereinzelt hausende Adel, wandten sich mehr dem Nützlichen zu und ließen auch in der Dichtkunst dieß nur gelten; die Geistlichkeit aber versank entweder in fast unglaubliche Rohheit, oder sie trieb sich theils auf den unfruchtbaren Steppen der Scholastik, theils in den vernunftdüstern Irrgängen überschwenglicher Mystik umher, durch keine der beiden Richtungen etwas für das Leben und die Bildung wahrhaft erspriessliches und dauerndes leistend.

§. 20. Über die Stellung der verschiedenen Dichter im bürgerlichen Leben ist zu merken, daß sie je nach dem Stande der Einzelnen eine verschiedene war. Die Sänger sonderten sich im allgemeinen in drei Reihen, in volksmäßige (fahrende Leute) in höfische (ritterbürtige nebst Anhang) und in geistliche. Die erste Reihe, aus Männern des niederen Volkes bestehend, denen ihre Kunst oft gewiß ausschließliche Erwerbsquelle war, und die jetzt die alten Heldensagen, die noch im Munde des Volkes fortlebten, sammelten und in neuer, zeitgemäßer Fassung boten, zogen von Stadt zu Stadt, und wohl auch von Dorf zu Dorf, für bescheidene Gabe ihre Lieder singend ³¹³).

³¹³) So klagt der Marner, ein Dichter aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, der sonst auch, gleich mehreren Kunstgenossen, sich den höher gestellten höfischen Dichtern anzureihen suchte: Singe ich den liuten miniu liet, sô wil der erste daz: wie Dietrich von Berne schiet; der ander, wâ künec Ruother saz; der dritte wil der Riuzén sturm; der vierde Ekehartes nôt; der vünfte, wen Kriemhilt verriet; dem

Vorzugsweise fanden sie sich besonders gern und zahlreich ein bei großen Festen: bei Reichstagen, Schwertleiten der Fürsten, Turniren u. s. w., wo sie dann, wie die höfischen Dichter die Fürsten und Edelfrauen, so das gemeinere Volk ergözten und nicht selten ihre Rechnung dabei fanden. Daß sie in geschlossenen Verbindungen stunden, läßt sich zwar nicht durch urkundliche Beweise darthun; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sich in manchen Ländern oder Gauen des Reiches Singergenosschaften gebildet hatten, welche ihre Kunst durch Belehrung, zuweilen auch wohl an andere als Fahrende, mittheilten²¹⁴).

Die höfischen Dichter gehörten, wie schon bemerkt, in ihrer Mehrzahl dem Adel an; doch finden sich auch Bürgerliche, ja selbst Geistliche unter ihnen. Die Kaiser, Könige, Herzogen, Grafen, überhaupt alle Begüterten, trieben, wie sich von selbst versteht, die Dichtkunst einzig zu ihrem Vergnügen. Anders jedoch verhält es sich mit den Gliedern des niedern Adels, die, wenn sie, was nicht selten vorkam, besitzlos waren, durch ihr Schwert oder durch ihre Kunst, ihren Unterhalt sich verdienen mußten. In dieser Beziehung stunden sie den Fahrenden völlig gleich, nur daß sie wie sie höheren Stand hatten so auch höhere Ansprüche machten. Auch sie zogen, wenn auch nicht zu Fuß, von Ort zu Ort, nur daß diese Orter nicht

sehsten tæte baz, war komen st der Wilzen diet; der sibende wolde eteswaz, Heimen ald hern Witegen sturm, Sigvrides ald hern Ecken tót: sô wil der ahte dâ bt niht wan hübschen minnesanc; dem niunden ist diu wile bt dem allem lanc; der zehende enweiz wie: nû sus, nû sô, nû dan, nû dar, nû hin, nû her, nû dort, nû hie; dâ bt hete maneger gerne der Niblunge hort. der wigt mîn wort ringer danne ein ort, des muot ist in schaz verschort: sus gêt mîn sanc in maneges ôr, als der mit blite marmel bort. Sus singe ich unde sage iu des iu niht bt mir der künec enbôt. Minnesinger II, S. 251 b.

²¹⁴) Wenn der höfische Walthar von der Vogelweibe bekennet, ze Ôsterriche lernt ich singen unde sagen (Lachmanns Ausgabe, I, 32, 14); so wird er dabei wohl eine österreichische Singergenosschaft im Sinne haben; eher vielleicht als eine kirchliche Singschule, die freilich ihren Unterricht gleichfalls auch auf Laien ausdehnten. Er hätte dann schwerlich nur gesagt »ze Ôsterriche«. Von einer geschlossenen Genosschaft höfischer Dichter wissen wir nichts; denn wenn die „Herren“ auch zuweilen einer den anderen nachahmte: so gibt es doch keine Spur davon, daß der eine den andern die Kunst gelehrt hätte.

Städte oder Dörfer, sondern Fürstenhöfe waren. Vor allen Höfen jener Zeit aber glänzen ganz besonders als kunstsinige und kunstfreundliche der thüringische und der österreichische. Hermann von Thüringen und Liupold von Österreich haben vor allen anderen Fürsten Deutschlands in dieser Beziehung ihren Namen unsterblich gemacht.

Die Pfleger der kirchlichen Dichtung endlich waren meist Ordensgeistliche; doch haben auch einzelne höfische, ritterbürtige Dichter dergleichen Stoffe aufgegriffen und behandelt, aber wie sich von selbst versteht in höfischer Weise, während die geistlichen Dichter in der Regel mehr die alte strengere Weise beibehielten. — Ich bemerke noch, daß während dieses ganzen Zeitraumes der Titel „her“ den Ritter, der Titel „meister“ den bürgerlichen und zuweilen vielleicht auch den geistlichen Dichter kennzeichnet.

E p i c h e D i c h t u n g e n.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

§. 20. Den Hauptstoff zu den Gedichten dieser Gattung lieferte die alte deutsche Heldensage²¹⁵⁾. Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch scheint die alte Dichtung sich noch in der alten Gestalt, d. h. in einzelnen Liedern erhalten zu haben. Mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aber wurden die einzelnen, äußerlich unabhängigen Lieder vereinigt, bald mehr bald minder geschickt verbunden und durch Zusätze verschiedener Art zur Epopöe erweitert. Nur wenige Sagen wurden — eine jedoch schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, — so durchgreifend umgearbeitet, daß die strophische Form und überhaupt die Form des Liedes ganz und gar aufgegeben ward. Was also bis dahin war gesungen worden, ward von nun an gesagt, d. h. vorgesprochen oder vorgelesen. Wie wir die Verfasser der ursprünglichen Lieder nicht kennen, so kennen wir auch nicht die Namen derjenigen, die diese Lieder zuerst vereinigten und dann mehrmals überarbeiteten; nur so viel wissen wir, daß es fahrende Singer waren. Dem Überlieferten gegenüber, das immer den Kern des Ganzen bildet, verschwindet die That des Einzelnen stets fast gänzlich,

²¹⁵⁾ Man vergl. darüber das oben S. 17—38 Gesagte.

und so dürfen wir diese Gedichte füglich als das betrachten, was sie eigentlich auch sind, nämlich als Erzeugnisse des ganzen Volkes.

1) Kuninc Ruother. Dem Namen nach, aber auch nur dem Namen nach, lehnt sich dieses in Reimpaaren verfaßte Gedicht an die langobardische Geschichte an, wenn man anders an den Langobardenkönig Hrothari denken darf. Vollkommen dagegen stimmt es mit der Sage von Osantrix, wie sie die Wilkinasaga uns erzählt, und hat auch mit den Gedichten vom heiligen Oswald, Orendel, Herzog Ernst, Salomon und Morolf, Ortnit, Hugdietrich das Wesentlichste gemeinsam. Wie in den meisten der genannten Gedichte die Gewinnung einer dem Helden verweigerten Jungfrau durch List und Gewalt den eigentlichen Kern des Gedichtes bildet, so ist dies auch mit Kuninc Ruother der Fall. Er läßt bei Constantin dem Großen um die Hand der Tochter werben; seine Boten aber müssen ihre Kühnheit im Kerker büßen. Da sammelt Ruother sein Heer, die Boten, die er getötet glaubt, zu rächen; auch mehrere in seinem Dienste stehende Riesen begleiten ihn. In Constantinopel tritt er unter falschem Namen auf, indem er sich Dietrich nennt, und weiß bald die Gunst der Jungfrau, um die es gilt, zu erwerben. Nachdem seine Boten frei geworden, entflieht Ruother mit ihnen und der Geliebten. „Wenn man einzelne Anspielungen des Gedichtes auf die Zustände des byzantinischen Hofes unter Kaiser Alexius berücksichtigen darf, so hat man einen Kreuzfahrer als den ursprünglichen Verfasser des Gedichtes anzunehmen. Seine jetzige Gestalt erhielt es aber um 1180—1190 durch einen übrigens unbekannten, wahrscheinlich niederrheinischen Überarbeiter; wenigstens gehört die Handschrift des Gedichtes dem Niederrhein an“³¹⁶⁾.

2) Orendel (wohl Örendel?) Das diesen (mythischen) Namen tragende, auch in Reimpaaren geschriebene Gedicht gehört gleichfalls seiner Entstehung nach dem zwölften Jahrhunderte an, ist jedoch nur in einer, doch noch ziemlich leisen, Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Hier wird die Jungfrau (Bride) in Jeru-

³¹⁶⁾ Gedruckt in den „deutschen Gedichten des Mittelalters“ von F. G. von der Hagen und Büsching, Th. 1. Besser in der Bibliothek der deutschen Nationalliteratur III, 162 ff. von Raschmann herausgegeben.

salet selbst gewonnen und den Saracenen abgekämpft durch Drendel, den Sohn des Königs Dugel von Trier. Neben der Jungfrau gewinnt Drendel auch den „grauen ungenähten Rock,“ dieses große „Kleinod der trierischen Kirche“ selbst noch unerwarteter Weise im neunzehnten Jahrhunderte ³¹⁷⁾. Verfasser des Gedichtes war wohl ein Geistlicher; wenigstens läßt die legendenartige Wendung der Sage hier einen Laien kaum als Dichter annehmen ³¹⁸⁾.

3) St. Oswalt. Auch dieses ursprünglich dem zwölften Jahrhunderte angehörende Gedicht ist nur in Bearbeitungen des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Es sind deren zwei bekannt, die von einander ziemlich abweichen ³¹⁹⁾. Der h. Oswalt, König von Northumbrien (geb. 604, gest. 642), holt sich seine Gemahlin gleichfalls im Morgenlande, indem er die Tochter des heidnischen Königs Marones, Jungfrau Spange, durch List erwirbt, entführt und dann durch Gewalt behauptet. Auch befehrt er der Jungfrau Vater zuletzt noch dadurch, daß er die im Kampf gefallenen Heiden wieder lebendig macht. Besonders hülfreich zur Erwerbung der Jungfrau erweist sich ihm ein Rabe, der nicht nur sprechen kann, sondern auch überaus listig und verschlagen ist. Er hat ganz die Natur eines Zwerges oder Albs, und der Rabe ist vielleicht nur die Hülle, in der er sich offenbart. Auch diese Sage ist gleich der voranstehenden zur Legende umgeschmolzen.

³¹⁷⁾ Das Gedicht von Drendel ist eines der ältesten Zeugnisse für das Vorhandensein dieses „theuern Heilthums“ zu Trier, und ohne Zweifel zugleich eines der glaubwürdigsten. Wir erfahren in ihm unter andern, daß, nachdem ein alter Jude den Rock lange Jahre hindurch getragen, ein Wallfisch seine Verbaukraft an ihm elf Jahre lang umsonst versuchte u. s. w.

³¹⁸⁾ Herausgegeben von F. H. von der Hagen, Berlin 1844. Ein alter Druck ist von 1512. Drendel (d. i. jubar) gehört, wenn der Name mit dem altnordischen Orvandil zusammen gestellt werden kann, in den Mythenkreis von Thór (vgl. Uhland, der Mythos von Thór, S. 46); aber dann sollte der deutsche Name, Orwandil, Orwendel lauten. Das ags. Earendel ist zweifelhaft, indem es auch Earendel (= Aurandil, Örendel) sein kann, welche Form zum lithau. Auszrine = Aurora stimmen würde. Nach Saxo heißt auch Hamlets Vater Horvendil.

³¹⁹⁾ St. Oswaltes Leben, herausgegeben von Ludw. Ettmüller, Zürich 1835. Eine zweite, vielleicht ältere, wenigstens noch kirchlichere Bearbeitung von Fr. Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift 2, 92 ff.

4) Herzoge Ernst. Wenn unter diesem Ernst wirklich Ernst II., Herzog von Schwaben, Sohn Ernsts I. und der Gisela, der nachmaligen Gemahlin Kaiser Ruonrads II., gemeint ist; so kann dieses Gedicht den besten Beweis davon geben, wie selbständig und willkürlich eine Sage sich bildet. Nach der Geschichte lebte Ernst mit seinem Stiefvater Ruonrad in Uneinigkeit des burgundischen Reiches halber, worauf sowohl er als auch sein Stiefvater Anspruch zu haben meinten. Die Folge der Uneinigkeit war endlich offene Empörung Ernsts, seine Verhaftung auf dem Reichstage zu Ulm und seine dreijährige Haft auf der Burg Bibichenstein an der Saale. Darauf ist Eintracht zwischen Ernst und Ruonrad, aber nur kurze Zeit. Ernst empört sich aufs neue, wird verwundet, gefangen und stirbt zu Constanz im Jahr 1030. Im Gedichte dagegen ist Ernst Stiefsohn Ottos I. und seine Mutter ist die burgundische Adelheid. Von einem Pfalzgrafen, Heinrich, einem Neffen des Kaisers, verleumdet, tötet er diesen und geräth dadurch in Feindschaft mit Otto. Verbannt nimmt er das Kreuz und zieht mit seinem Freunde, dem Grafen Wezel, nach dem Morgenlande. Ein Sturm treibt ihr Schiff an ein fernes Land, wo sie zu geschnäbelten Menschen kommen. Hier gibt es Abentheuer; darauf kommen sie zum Magnetberge im Lebermeer, der ihrem Schiffe alles Eisen raubt. Alle Vasallen Ernsts kommen hier um bis auf sechs. Diese nähen sich in Häute, damit sie von den Greifen in ihre Nester getragen werden: auf andere Weise nämlich können sie nicht vom Magnetberge weg kommen. Hier machen sie sich frei, gelangen an einen Strom und fahren auf einem Floße durch einen hohlen Berg, der von Edelsteinen erleuchtet wird. Bei den einäugigen Cycropyden angelandet, helfen sie Riesen und Plattfüße bekriegen, kommen darauf zu einem christlichen Lande, Ublane geheißen, und von hier endlich nach Jerusalem, wo Ernst den Templern bei der Vertheidigung des h. Grabes beisteht. Sein Ruhm geht durch alle Lande; Adelheid ladet ihn zur Heimkehr ein und versöhnt ihn darauf durch Vermittlung der Fürsten mit dem Kaiser. — Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Gedichtes, das die deutlichsten Spuren der Einwirkung der Kreuzzüge auf die deutsche Dichtung trägt. Als Verfasser wird Heinrich von Beldese genannt, doch ist dessen Ver-

faßerschaft sehr zweifelhaft. Neben dem Bruchstück des dem zwölften Jahrhundert angehörenden Gedichtes gibt es auch noch zwei von einander ziemlich abweichende Überarbeitungen aus dem dreizehnten Jahrhundert ³²⁰).

5) Salomôn (Salman) unde Mōrolf. Dieses Gedicht, dessen Gegenstand eigentlich fränkische Sage ist, geht in der Vermorgenländerung noch weiter als Nr. 2—4, die sich mit der Verlegung des Schauplatzes in das Morgenland begnügen, ihre Helden jedoch vom Abendlande ausgehen und auch dahin zurückkehren lassen. Hier sind jedoch auch die Helden selbst zu Orientalen gemacht worden. Freilich war der Schritt von einem fränkischen Salman zum jüdischen Salomon nicht allzuschwierig. Der Inhalt dieses in einer eigenthümlichen fünfzeiligen volksmäßigen Strophe verfaßten Gedichtes, das sich nur in einer Überarbeitung aus dem vierzehnten Jahrhunderte erhalten hat, ist: Salomon (meist noch im Reim auf an, am oder an) hatte die Tochter des Königs Cyprian von Indean, die schöne Salome, geheirathet, und liebte sie über alle Maßen. Dennoch ließ sie sich zweimal entführen; erst durch König Pharo von Ägypten, und darauf durch König Prinzian von Ubers (oder Aders). Aber Morolf, Solomons Bruder, gewinnt durch List sie beide Mal wieder und tötet sie endlich. Salomon heißt im Gedicht „Vogt der ganzen Christenheit;“ unter seinen Helden erscheinen neben Morolf ein Herzog Friedrich und — die Tempelherren. Mit diesen steht er den Heiden gegenüber, zuerst dem Pharo, dem Sohne Memerolts, und dann dem Prinzian und seinem Bruder Belian. Das Gedicht enthält bei aller Rohheit, wohl meist Folge der Verderbnis, viele schöne Züge; besonders ist der Charakter der Hauptpersonen Morolf und Salome trefflich gezeichnet. Der verschlagene, gewandte Morolf hat viel Ähnlichkeit mit Odysseus; Salome aber greift viel selbständiger in die Handlung ein als Helena ³²¹).

³²⁰) Das Bruchstück aus dem zwölften Jahrhundert findet sich in Hoffmanns Fundgruben I. S. 288 ff.; die eine Überarbeitung gab von der Hagen in den deutschen Gedichten des Mittelalters, Bd. I.; die zweite theilte Docen im Auszuge mit im altdeutschen Museum II, 254—265. Alle drei sind in den bekannten kurzen Reimpaaren gedichtet.

³²¹) Nach einer schlechten Handschrift und einem nicht besseren alten Drucke gedruckt in v. d. Hagens und Büschings deutschen Gedichten des Mittelalters Bd. I.

Wenn wir zwei der genannten vier Gedichte als verwilderten Volksgefang (Örendel und Dswald) betrachten, in den andern beiden aber einen Versuch erblicken können, deutsche Sagen zur Epopöe, wie sie eben damals erst Mode geworden, zu verarbeiten; so versetzt uns das folgende Gedicht mitten in den blühendsten frischen Volksgefang. Dieses Gedicht aber ist:

6) Der Nibelunge nôt mit der Klage. Da alle Pflege der Literatur in Deutschland bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts in den Händen der Geistlichen lag, mithin das kirchliche Interesse überall vorwog; so darf man sich kaum wundern, daß man jetzt erst daran dachte, die im Volkes Munde lebenden zahlreichen Lieder, deren Gegenstand die deutsche Heldensage bildet, zu sammeln, zu glätten und den Anforderungen der Zeit gemäß zu größeren Gedichten zu verschmelzen. Diese Zusammenlötung der einzelnen ursprünglich selbständigen Volkslieder zum großen Heldengedichte blieb jedoch immer, ungeachtet der mehrmaligen Einschlebung bald größerer bald kleiner Verbindungsglieder, ein sehr mangelhaftes Werk, so daß es Lachmanns scharfsichtigem Auge im neunzehnten Jahrhunderte noch möglich geworden ist, in der Nibelunge nôt dasjenige künstlich wieder zu scheiden, was zu Ende des zwölften Jahrhunderts vereinigt wurde, und um 1210 die Gestalt erhielt, in der es uns überliefert ward³²²). Hieraus ergibt es sich denn auch, daß man von einem Dichter der Nibelunge nôt fürder nicht mehr reden kann. Ja selbst nicht einmal an einen Sammler der einzelnen Lieder kann man mit Sicherheit denken, da die zweite Hälfte des Gedichtes höchstwahrscheinlich eine selbständige Sammlung einst ausmachte; wenigstens erscheint der zweite Theil des Gedichtes auch sprachlich in etwas älterer Gestalt als der erste. Was aber bei aller Unvollkommenheit der Form der Nibelunge nôt, nämlich als ein Ganzes betrachtet (den einzelnen Lie-

³²²) R. Lachmann hat bekanntlich die Nibelunge nôt in 19 Lieder und eine größere, von je zum Vorlesen (sagen) bestimmte Erzählung aufgelöst. Wer also die alten Heldenlieder in ihrer ursprünglichen Schönheit kennen lernen und genießen will, muß zur zweiten Ausgabe der Nibelunge nôt und der Klage, Berlin 1841, sich wenden, in der das Echte, Ursprüngliche von den Zusätzen durch verschiedene Lettern hinreichend ausgezeichnet ist. Auch sonst ist diese Ausgabe allen andern bei Weitem vorzuziehen.

bern als solchen ist keine Unvollkommenheit vorzuwerfen), weit über alle höfischen und geistlichen Epopöen stellt, ist die Großartigkeit ihres Gegenstandes; eine Eigenschaft, deren Mangel in den höfischen auch die glätteste und geistreichste Behandlung nicht zu ersetzen vermag. Als ein Ganzes betrachtet zerfällt der Nibelunge nôt in zween Theile. Den Inhalt des ersten bilden die Werbung Sigfrids von Niederland um Kriemhild, der Schwester Gunthers von Burgund; seine Erkämpfung der Brynhild, Königin von Island, für Gunther; beider Helden Vermählung; endlich die von Brynhild angestiftete Ermordung Sigfrids durch Hagen. Der zweite Theil schildert darauf der Kriemhild Rache an den Mördern ihres Gatten, in deren Folge alle Helden bis auf Dietrich, Hildebrand und Etzel umkommen. Sie hat nämlich, um sich rächen zu können, dem Hunenkönige Etzel (Attila) ihre Hand gegeben, an dessen Hofe sich eine Menge ausgezeichnete, meist aus ihrer Heimath vertriebener Helden aufhalten. An diesen Hof nun ladet Kriemhild ihre Brüder samt Hagen, den Mörder Sigfrids, zu einem Feste. Auf ihre Anstiftung entbrennt alsbald der Kampf zuerst zwischen den Burgunden und Hunen und dann auch zwischen ihnen und den ausländischen Reden an Etzels Hofe. Als alle Burgunden bis auf Hagen und alle ihre Gegner bis auf die drei genannten Helden tot sind, und Dietrich der Kriemhild den gebundenen Hagen übergibt, Milde ihr empfehlend, schlägt sie ihm eigenhändig mit Sigfrids Schwerte das Haupt ab. Aber der alte Hildebrand, früher selbst im heißen Kampfe mit Hagen und vor ihm flüchtig, entbrennt darüber in Zorn, springt auf und erschlägt die Kriemhild, so daß jede Schuld ihre Strafe findet, und das Ganze höchst dramatisch schließt.

Die Klage ist ein in Reimpaaren abgefaßtes Gedicht und gewissermaßen, wenigstens seinem Inhalte nach, eine Fortsetzung der Nibelunge nôt. Da es jedoch einige Jahrzehende früher gedichtet ward, ehe der Nibelunge nôt die jetzige Gestalt erhielt, so kann der Dichter der Klage natürlich nicht die Absicht gehabt haben, mit seinem Gedichte eine Fortsetzung zu liefern. Den Inhalt des Gedichtes kann man schon aus seinem Namen entnehmen: Beklagung der gefallenen Helden durch Eteln, Dietrich und die Hinterlassenen

der burgundischen Helden, denen die Kunde von dem Tode zugleich mit den Waffen der Erschlagenen überbracht wird ³²³).

7) *Gûdrûn*. Wenn der Nibelunge nôt die Gegenden des Rheins und der Donau zum Schauplatz ihrer Begebenheiten hat; so ist hinwieder die Nordseeküste in weitester Ausdehnung samt den daran gelegenen Eilanden der Schauplatz der *Gûdrûnsage*. Und auch schon die Form des Namens, welchen das Gedicht trägt, zeugt für die ursprünglich nordische Heimat der Sage; in oberdeutscher Mundart nämlich würde er *Gundrûn* lauten, wie obd. *Gunther* in gleicher Weise dem nbd. *Gûðhere* entspricht. Ob es in Oberdeutschland einst selbständige *Gûdrûn*-Lieder gab, die gleich denen der Nibelunge nôt im dreizehnten Jahrhundert (um 1230) zu einem Gedichte vereinigt wurden, oder ob, wie Müllenhoff will, in Oberdeutschland das ganze Gedicht von einem Dichter und zwar einem in der Steiermark heimischen Dichter, als ein *Mære* gedichtet ward; diese Frage darf wohl als noch der sicheren Entscheidung harrend betrachtet werden. Vieles hat Müllenhoffs Ansicht allerdings für sich, und auch das scheint dafür zu sprechen, daß alle äußeren Zeugnisse für die *Gûdrûnsage* in Deutschland, einzig die bekannte Stelle in *Lamprechts Alexander* ausgenommen, einer späteren Zeit angehören, als die uns überlieferte Gestaltung der *Gûdrûnsage*, sich mithin auf diese selbst beziehen können. Aber sei dem wie ihm wolle, mögen wir nun einen Dichter der *Gûdrûn* anzunehmen haben, oder neben verschiedenen Verfassern der einzelnen Lieder nur einen Sammler und Vereiner derselben: so viel ergibt sich als unwiderleglich, daß das Gedicht wenigstens drei, wenn nicht vier Überarbeitungen, die leider Verschlechterungen heißen müssen, nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erfahren hat. Das Gedicht besteht aus dreien, ursprünglich selbständigen Theilen, von denen der erste *Hagens Geburt*, seine Entführung durch einen Greifen, seine Selbstbefreiung, verbunden

³²³) Über das Ganze ist noch nachzulesen R. Lachmann, *Kritik der Sage von den Nibelungen*, Berlin 1829. Desselben *Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage*. Berlin 1836. W. Grimm, *die deutsche Heldensage* S. 63 ff. 368 ff. Gervinus I, 354 ff. Unter der großen Anzahl der Übersetzungen (von Nebenstodt, Hinsberg, Zeune, Döring, Marbach u. s. w.) ist die von Simrock die gelungenste.

mit der Erlösung dreier Jungfrauen, und seine Vermählung mit einer derselben, der Hilde, zum Gegenstande hat. Der andere Theil erzählt die gewaltsame Entführung der Hilde, Hagens Tochter, durch Wate und Horant für Hetelen, den König der Hegelinge, die jedoch richtiger Hetelinge heißen würden. Altnordisch nämlich heißt der König Hedinn, und das Volk dem entsprechend Hiaðningar; ebenso im Angelsächsischen Heoden und Heodeningas: diesem Namen würde hochdeutsch Hetan und Heleninge gleich stehn; wofür jedoch in unserm Gedichte die angegebenen Namensformen sich finden. Dieser Theil ist ohne Zweifel der älteste, und ursprünglich ein Mythos, wie bereits oben S. 109 nachgewiesen ward. Der dritte Theil erst handelt von Gûdrân, der Tochter Hetels, von ihrer gewaltsamen Entführung durch Hartmuot und seinen Vater Ludwig, den König von Normantie oder Ormantie; von ihren Drangsalen unter der grausamen Gerlind, der Mutter Hartmuotes, die, weil Gûdrân ihrem Verlobten Herwig von Sewen treu bleibt und sich standhaft weigert, Hartmuote ihre Hand zu geben, zu den niedrigsten Diensten sie zwingt; endlich von ihrer Befreiung durch Herwig, Ortwin (ihren Bruder) Waten und Horant. In dem deshalb entbrennenden Kampfe fällt Ludwig; nach der Eroberung der Burg wird Gerlind durch Waten getödet und Hartmuot nebst seiner Schwester Ortrûn heergefangen zu den Hegelingen geführt. Hier werden um den Haß zu sühnen Hartmuot mit Hildeburg und Ortwin mit Ortrûn, Hartmuotes Schwester, vermählt. Durch die Überarbeiter aber schließt das Gedicht nicht so, sondern mit einer vierfachen Vermählung: Herwigs mit Gûdrân, Ortwins und Ortrûn, Hartmuotes mit Hildeburg und des hier eingeschwärzten Mohrenkönigs Sigfrid, der früher auch als Bewerber um Gûdrân auftrat, mit Herwigs unbenannter Schwester. Müllenhoff jedoch läßt das echte mære von Gûdrân schon mit der Eroberung der normännischen Königsburg und der Befreiung der Gûdrân schließen, und ich stimme ihm jetzt bei, da Hartmuot und Hildeburg, eine der Jungfrauen, die Hagene einst befreite, und demnach eine Gespielin der Urgroßmutter der Gûdrân, allerdings ein sonderbares Pärlein sind. Sigfrids Vermählung habe ich schon früher als Zusatz erkannt und verworfen. Was den dichterischen Werth der Gûdrân betrifft,

so ist dieser höchst bedeutend, und mit Recht ist dieses Gedicht die „wunderbare Nebensonne der Nibelunge nôt“ genannt worden. Keines der übrigen hieher gehörenden deutschen Gedichte des Mittelalters kann diesen beiden in dieser Beziehung gleichgestellt werden, soviel des Tüchtigen und Trefflichen auch immer sie enthalten mögen³²⁴⁾.

8) Walther unde Hildegunt. Von dieser bisher nur in der zwischen 920—940 gedichteten lateinischen Bearbeitung des St. Galler Edehards (oder Geralds) bekannten Sage ist nun auch das Bruchstück einer deutschen Bearbeitung an den Tag gekommen. Dasselbe ist in einer Fortbildung der Nibelungenstrophe abgefaßt und gehört wohl noch der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an. Das ganze Gedicht war dem Bruchstücke zufolge ziemlich weitläufig angelegt und viel ausführlicher als das lateinische Gedicht, welches den Inhalt des deutschen Bruchstückes, a) die Heimgeleitung Walthers und seiner Braut durch Volkher, Gunthers Mann, nach Lengers, wo Alphari, der Vater Waltharis, seinen Sitz hat, und b) die Vermählung Walthers und der Hildegunt; im Ganzen 39 vierzeilige Strophen, in 10 Zeilen erzählt³²⁵⁾.

9) Ortnit oder Otnit. Dieß aus sieben resp. acht Aventiuren (Gesängen) bestehende, in der Nibelungenstrophe abgefaßte Gedicht eines fahrenden Sängers aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stimmt dem Inhalte nach mit Örendel, noch mehr aber mit Oswalt im Ganzen überein, nur daß Ortnit von der geistlichen Färbung jener Gedichte frei blieb. Ortnit, Sohn des Zwergkönigs Alberichs und König von Lamparten, hörte von der Schönheit der Tochter Marchorels (er heißt auch Achahel, Machahel, Machahol, Machaol) von

³²⁴⁾ Nach der einzigen Handschrift zuerst herausgegeben von F. H. v. d. Hagen in den deutschen Gedichten des Mittelalters, Band II.; dann von Adolf Blemann (gewaltsam und unnöthig ändernd), Quedlinburg 1835; von Ludwig Ettmüller (mit versuchter Darstellung der ursprünglichen Lieder), Zürich 1841; von Karl Müllenhoff (zweiter und dritter Theil Hagene und Hetele und Kûtrûn, sie als einzelne mære darstellend), Kiel 1845. Übersetzung von San Marte (A. Schulz). Berlin, Posen und Bromberg 1839, von Adelbert Keller, Stuttgart 1840.

³²⁵⁾ Zuerst herausgegeben von Th. v. Karajan, Wien 1839; darauf mit Ergänzung einiger Lücken von Masmann in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 216.

Syrien, der von Montabur (Mons Tabor) geboren ist und auch, zu Jerusalem die Krone trägt, und beschließt um sie zu werben. Marchorel aber, der nach der Mutter Tode die Tochter selbst ehelichen will, läßt jedem Bewerber den Kopf abschlagen und diesen zu Montabur auf einen Pfahl stecken. So prangen daselbst bereits 72 Köpfe. Die Jungfrau kann also nur mit Heermacht gewonnen werden, und so gewinnt sie auch Ortnit, den Alberich dabei unterstützt. Der nachsetzende Vater wird im Kampfe geschlagen und zur Flucht genöthigt, worauf Ortnit mit seiner Braut heimzieht. Noch auf der Reise wird sie getauft, und zwar merkwürdiger Weise durch Alberichen und einen Vasallen Ortnits, Elias von Riuzen (Reußen), und darauf mit Ortnit vermählt. Marchorel aber brüdet Rache und sendet seinem Tochtermanne, sich versühnt stellend, durch einen Jäger große Kostbarkeiten, darunter aber auch in einer besondern Kiste zwei von diesem aufgesundene Lindwurmeier. Der Jäger gibt vor, die Kiste berge eine junge „Abrahamische Krot,“ die, wenn sie erwachsen sei, einen kostbaren Stein (den Krötenstein, Lapis Borax?) trage, und einen jungen Hephant. Beide wolle er erziehen, wenn ihm Ortnit einen dazu schicklichen Ort im wilden Gebirge anweise. Ortnit läßt sich täuschen; die Lindwürme erwachsen und verwüsten bald sein Land; Ortnit zieht zum Kampfe gegen sie aus, wird aber von einem, während er schläft, ergriffen und in die Höhle den Jungen zum Fraße getragen. Sein Hund aber entkommt und verkündet der Königin den Tod ihres Gemahles. Bereits vor dem Auszuge hatte Ortnit in Vorahnung seines Todes seiner Gattin den Auftrag gegeben, dem, der ihn rächen und die Lindwürme töten würde, ihre Hand zu reichen. Dieß aber ist der nach unserem Gedichte noch ungeborene Wolsdietrich, auf dessen Lebensereignisse die achte Aventure hinüberleitet. In der That tötet dieser Held die Lindwürme später und gewinnt dadurch Ortnits Wittwe Sidrat und das Lampartenland³²⁶⁾.

10) Hug- und Wolsdietrich. Ein wahrscheinlich gleich Ortnit im dreizehnten Jahrhundert aus Volksliedern entstandenes, uns jedoch nur in einer Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhaltenes

³²⁶⁾ Künec Ortnides mervart unde töt, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1838.

Gedicht in Nibelungenstrophen. Der erste Theil, der erzählt, wie Hugdietrich, der Sohn des Königs Angerus oder Anzrus von Constantinopel als Jungfrau verkleidet zu der in einem Thurme eingeschlossenen Tochter des Königs Walgund von Salnef gelangt und mit ihr den Wolsdietrich zeugt, war früher wohl ein selbständiges Gedicht, das sich zu Wolsdietrich gerade so verhält, wie etwa das Gedicht von Hagenen und Hetelen zu dem von der Gûdrûn. Wolsdietrich aber erhielt diesen Namen dadurch, daß er, den die Mutter, um nicht entdeckt zu werden, während eines Abends durch den Wächter aus dem Thurme entfernen läßt, von einer Wölfin in den Wald getragen wird, wo später ihn Walgund auf einer Jagd in der Wolschöhle findet. So wird er an den Hof des Großvaters gebracht und dann der Mutter übergeben. Endlich kommt es dahin, daß Walgund einwilligt, die Tochter an Hugdietrich verabsolgen zu lassen; dieser wird besendet und führt Frau und Sohn heim nach Constantinopel. Nach seinem Tode wird Wolsdietrich von seinen jüngeren Brüdern als ein Bastard aus dem Reiche vertrieben, besteht fortan viele Abentheuer, wird von der „rauen Else“ entführt, die sich im Jungbrunnen darauf in die „schöne Sigminne“ verwandelt und sich mit ihm vermählt. Später zieht er nach Italien, um mit Kaiser Ornit zu kämpfen, wird nachher aber sein Waffenbruder, tötet die Lindwürme bis auf einen jungen, den später Dietrich von Bern erlegt³²⁷⁾, vermählt sich mit Sidrat, Ornits Wittwe, besiegt darauf seine Brüder und zieht sich endlich nach dem reichsten Heldenleben in ein Kloster zurück, wo er vor seinem Tode noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen kämpfen muß. Ornit, Hug- und Wolsdietrich, der große Rosengarten und Laurin wurden bereits im fünfzehnten Jahrhundert in einem Bande zusammen gedruckt, welcher den Namen des Heldenbuches trägt³²⁸⁾.

³²⁷⁾ Schon W. Grimm hat nachgewiesen, daß Wolsdietrich und Dietrich von Bern vieles mit einander gemein haben und ursprünglich vielleicht identisch sind. Man sehe Heldensage S. 234, 236, 357. Es ist Eigenschaft jeder lebendigen Sage, daß sie sich stets versüngt, bald mit anderen Helbennamen, bald mit anderen Ortsbenennungen.

³²⁸⁾ Die älteste Ausgabe ohne Jahr und Ort (von 1477?) ist sehr selten; zugänglicher sind die Abdrücke von 1509, (ziemlich treue Wiederholung) 1545,

11) **Wolfdietrich unde Sabene.** Dieß ist ein von dem vorigen in wesentlichen Stücken abweichendes Gedicht, schon dadurch, daß hier **Wolfdietrich** der jüngste Sohn **Hugdietrichs** und zu **Constantinopel** geboren ist, vom Vater aber, der ihn seiner Stärke und Riesigkeit wegen für den Sohn des Teufels hält, nicht anerkannt werden soll. Dazu spielt hier der ungetreue **Sabene**, der Sohn des verrätherischen **Sibichs**, den das vorherstehende Gedicht gar nicht kennt, eine Hauptrolle, indem er zu allem Unheile den Antrieb gibt. Bis jetzt ist dieses Gedicht nur nach der schlechten, sehr verkürzenden Überarbeitung **Caspar's** von der **Rön** bekannt; doch soll nach **Hormayr's** Werken III, 256, 257 sich zu **Wien** eine ältere, das Gedicht vollständig enthaltende Handschrift vorfinden³²⁹⁾.

12) **Alphart.** Das erhaltene Bruchstück dieses in der **Nibelungenstrophe** verfaßten, wohl dem vierzehnten Jahrhunderte angehörenden Gedichtes schildert den Tod **Alpharts**, eines der Helden **Dietrichs** von **Bern**, durch **Witegen**, der von **Dietrich** zu **Ermenriche** übergegangen ist. Der alte Text, wovon **Herr v. d. Hagen** die einzige Handschrift besitzt, ist bisher noch nicht herausgegeben worden; eine Erneuerung jedoch findet sich im erneuerten **Heldenbuche** des **Herrn v. d. Hagen**.

13) **Der strit vor Rabene**, oder wie dieses Gedicht gewöhnlich genannt wird, die **Ravennaschlacht**, ist im vierzehnten Jahrhundert ein einer eigenthümlichen vierzeiligen Strophe von einem

1590 (verschlechternde Erneuerungen). Eine kritische Ausgabe des **Hug-** und **Wolfdietrich** ist von **N. Schönhuth** zu erwarten. Die **Wiener Handschrift**, ein Bruchstück von 526 Strophen, ist gedruckt in **Haupts Zeitschrift** IV, 401 ff. **Hug-** **dietrichs Brautfahrt** auch früher im **altdeutschen Museum** S. 618 (nur 24 Str.), und von **Schöle**, nach der **Ohringer Handschrift**, **Ohringen** 1834. (264 Str.)

³²⁹⁾ **Hormayr** sagt a. a. O.: „Der Ortnit der **Ambraser Handschrift**, der von den übrigen gedruckten und ungedruckten (!) ganz abweicht, liefert uns keine Spuren von **Meran**, wohl aber der darauf folgende **Wolfdietrich**“ — aber die **Wiener Handschrift**, die den Ortnit enthält, ^{Nr. 2779} ^{R. 2259} ist aus der **Windsbag. Bibliothek**, und stammt nicht aus **Ambras**, auch findet sich kein **Wolfdietrich** in derselben. Die **Ambraser Hdschr.** ^{Nr. 2947} ^{Op. 299} hat Bl. 1—48 zwar einen **Wolfdietrich**, aber den des alten **Heldenbuches**, jedoch keinen Ortnit. So wenigstens lehrt **Hoffmann** in seinem Werke: „Die altdeutschen Handschriften in der k. k. Hofbibliothek zu **Wien**.“

Dichter geschrieben und dann von wenigstens zweien rohen fahrenden Sängern überarbeitet worden. Sein Inhalt ist die Beschreibung der eilftägigen Schlacht zwischen Ermenriche und dem mit einem Heere Ezels nach Italien zurückkehrenden Dietrich von Bern, die, wie wir hier erfahren, vor Ravenna geschlagen ward, während das Gedicht von der Flucht Dietrichs dieselbe vor die Thore Bologna's verlegt. Auch dadurch erweist sich dieses Gedicht als ein späteres, willkürliches Nachwerk, dem keine echte Sage zu Grunde liegt, daß alle nur irgend wo vorkommenden Helden hier bei einer der streitenden Parteien erscheinen, und daß Dietrich, obgleich er vollständig siegt und des Gegners Heer vernichtet, dennoch nach Hunland zurückkehrt, weil die echte Sage ihn einmal dort 30 Jahre in der Verbannung leben und die Burgunden Gunther und Hagenen bestegen läßt²³⁰⁾. Dagegen ist ein echte Sage enthaltendes Gedicht als Episode, aber sehr ungeschickt, in die Ravennaschlacht versflochten worden, nämlich:

14) Daz mære von vroun Helchen sünen. Dietrich, von Ezeln unterstützt, nach Italien heim kehrend, um abermals gegen Ermenrichen zu kämpfen, nimmt auch die beiden Söhne Ezels und der Helche, Ort und Scharpf, mit, da die beiden Knaben dringend bitten, an der Heerfahrt Theil nehmen zu dürfen. Ezel will nicht einwilligen, indem er das seine Kinder treffende Unglück vorausahnt; aber Dietrich verspricht für ihre Sicherheit zu sorgen, und so gestattet Helche ihnen die Reise, ohne auf Ezels Einwendungen weiter zu hören. In Bern (Verona) sollen Ezels Söhne bei Dietrichs jüngerem Bruder, Diether, unter Ilfans Obhut weilen, bis Dietrich und die hunischen Helden, die von hier aus gegen Ermenrichen, der mit den Seinen in Ravenna weilt, ausziehen, aus dem Kampfe zurückkehren. Aber die drei Knaben überlisten ihren Pfleger Ilfan, ziehen dem Heere nach, treffen auf den starken Witegen, einem Gegner Dietrichs, rennen ihn an und werden von ihm erschlagen. Dietrich bricht, nachdem er die Kunde von dem Tode der Kinder erhalten hat, über ihren Leichen in den heftigsten Schmerz aus, sieht dann Witegen in der Ferne über die Heide reiten, jagt

²³⁰⁾ Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters von G. v. d. Hagen und Büsching Band I.

ihm nach und nöthigt ihn, der durchaus nicht mit Dietrich kämpfen will, sich mit dem Roffe in das Meer zu stürzen. Da erscheint Witeges Ahnfrau, Waghild, ein Meerweib, und entführt ihren Urenkel nieder auf den Grund des Meeres, ihn so vor Dietrich rettend, der ihm in das Meer nachgesprengt war. Darauf kehren Ezels Helden heim, während Dietrich in Italien bleibt, und Rüdiger weiß der hunnischen Königin Dietrichs Schuldblosigkeit am Tode ihrer Söhne so einleuchtend darzustellen, daß sie nicht nur ihm verzeiht, sondern ihm auch Ezels Huld wieder zu erwerben verspricht. Sie sendet Rüdiger, Dietrichen nach Hunland zu holen; dieser kommt, und Ezel, erst Dietrichs Gruß nicht erwidern, hebt ihn doch, als er das Haupt auf seinen Fuß neigt und ihn bittet, sein Leid an ihm zu rächen, freundlich auf, umarmt ihn und erklärt ihn schuldlos am Tode seiner Söhne²²¹⁾.

15) Der Rosengarte. Dieses in der Nibelungenstrophe geschriebene und, wie es vorliegt, dem vierzehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht dürfte erst während des dreizehnten Jahrhunderts und zwar als eine reinwillkürliche, auf keiner Sage beruhende Dichtung entstanden sein. Der Gedanke, die beiden Haupthelden der Sage, Sigfried und Dietrich, einander gegenüber zu stellen, lag den fahrenden Sängern jener Zeit allerdings so nahe, daß ihn mehrere aufgegriffen und sich daran versucht haben. Aber die Vorliebe dieser Dichter für Dietrich und seine Amalunge ist so groß, daß sie darüber immer vergessen, die dichterische Gerechtigkeit zu handhaben. Ganz besonders ist dieß auch im Rosengarten der Fall. Kriemhild, das ist der Inhalt, hat zu Worms einen Rosengarten, den die Helden Ghibiches, ihres Vaters, beschützen. Zur Feier ihrer Vermählung mit Sigfrid ladet sie Dietrichen und die Amalunge ein, wenn sie es wagen, in den Rosengarten zu kommen und mit ihren Helden zu kämpfen. Der Kuß einer Jungfrau und ein Rosenkränzelein soll des Siegers Lohn sein. Die Amalunge nehmen die Herausforderung an, und bestegen alle burgundischen Helden im Zweikampfe, worauf Ghibiche sein Reich von Dietrich zu Lehen empfangen muß, obgleich

²²¹⁾ Daz mære von vroun Helchen sūnen, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1846.

ein ganz anderer Lohn dem Sieger verheißen war. Es sind von diesem Gedichte zwei, aber gleich junge Auffassungen vorhanden, von denen die eine auch noch Eßeln einmischt³³²⁾.

16) Rise Sigenôt und Ecken üzvart. Der Held auch dieser dem vierzehnten oder höchstens dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörenden Gedichte ist Dietrich von Bern; doch sind in beiden seine Gegner nicht Helden, sondern Riesen. In der That scheinen diese Gedichte ursprünglich, vielleicht zum Kreiße Donars gehörige Mythen zu sein, die sich durch solche Anlehnung an die Heldensage erhielten. Sigenot ist eine ganz gewöhnliche Riesensage. Dietrich hört von ihm, der in einem Walde haust, zieht hin, ihn zu bekämpfen, wird besiegt in einen Thurm geworfen, aber von Hildebrand, der nachgeritten ist, befreit.

Mehr Werth hat das Eckenlied, das wie Sigenot in einer dreizehnzeiligen Strophe, der sogenannten Bernerweise, gedichtet ist. Die Künstlichkeit der Form verräth allein schon die späte Entstehungszeit des Gedichtes, wie auch daß dasselbe von einem Dichter herrührt, der freilich ältere Lieder benutzen mochte. Direct aus solchen ist es jedoch nicht hervorgegangen. Sein Inhalt ist: Basolt, Ede und Ebenrot, drei zu Helden gewordene mythische Wesen, sitzen zu Gripiar (Colon. Agrippina). Einst sprachen sie von Dietrichs Tapferkeit, wodurch Ede sich angetrieben fühlt, sich zum Kampfe gegen Dietrich zu erheben. An der Seite der drei Helden finden sich drei Königinnen, die zu „Jochgrimme (Agrippina)“ Krone tragen. Diese bestärken Ede in seinem Vorsatze, und eine derselben reizt ihn besonders dadurch auch, daß sie ihren Wunsch äußert, Dietrichen von ihm besiegt mit eigenen Augen zu sehen. Dazu gibt sie denn ihm auch die besten Waffen, darunter Ortnits Goldbrünne und ein starkes Roß. Das letztere aber nimmt Ede nicht an, „weil ihn kein Roß tragen könne“, und geht zu Fuß nach Bern, Dietrichen zu holen. Dieser ist jedoch ebenfalls nach Abentheuern ausgezogen, so daß ihn

³³²⁾ Der Rosengarte, herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1836; auch in den Ausgaben des Heldenbuches. Die andere, Eßeln einmischende Gestaltung gab Herr G. v. d. Hagen heraus in den „deutschen Gedichten des Mittelalters,“ Bd. II.

Eda nicht antrifft, jedoch ihm von Hildebrand nachgeschickt wird. Im Walde treffen beide Helden, nachdem sie zuvor noch manche Abenteuer gehabt, zusammen.

Wie gewöhnlich, weigert sich Dietrich zuerst des Kampfes, selbst Edas Hohn bewegt ihn nicht zum Schwerte zu greifen; erst als dieser ihm zuruft: „Gott möge ihm beistehn, er verzichte auf dessen Hülfe,“ und sich dadurch als Heide zu erkennen gibt, nimmt Dietrich den Kampf an, der zuerst mit dem Schwerte und darauf mit der Faust geführt wird. Dietrich siegt endlich, und da sich Eda dem Sieger nicht ergeben will, obgleich er sein Kampfsgefell werden soll, so durchsticht ihn Dietrich, fürchtend, wenn er den Gegner wieder auflasse, daß er selbst dann verloren sei. Schön ist die nun folgende Beflagung des Toten durch den Sieger, die ihn jedoch nicht hindert, Edas Haupt an seinem Sattelbogen mit fortzuführen. Hieraus folgen nun mehrere Kämpfe mit Basolt, der ganz als wilder Jäger, d. i. Wodan, erscheint, und mit Ebenrot, bis endlich Dietrich zu den drei Jungfrauen nach Gripiar gelangt, die Eda aussandten und denen er des Toten Haupt nun vor die Füße wirft. Aus diesem Inhalte ergibt sich, daß in dieser spätern Bearbeitung sich eine Menge einzelner Züge erhalten haben, die, weit entfernt ritterlich zu sein, vielmehr wohl dem alten ursprünglichen Mythos angehören. So kann auch dieses Gedicht zum Beweise dienen, daß die späteren Bearbeitungen einer Sage die ursprünglichen Züge treuer bewahren, als die während der Blüthe des Ritterwesens entstandenen, deren Verfasser alles tilgten, was die Helden anders denn als junstmäßige Ritter gezeigt hätte³³³).

17) Sigefridesliet, oder hürnin Sigfrid. Dieses Gedicht, seinem Inhalte nach uralt, gehört seiner Form nach dem sechszehnten Jahrhunderte an. Mit den im Ganzen entsprechenden Eddaliedern (s. v. S. 67—69) verglichen, erscheint es sehr roh und bäuerisch und dem Erstarren völlig nah; dennoch haftet an ihm noch ein Hauch des uralten Geistes, der unverwüßlich ist, sich aber durch Kunst seiner

³³³) Herausgegeben von Meister Seppen von Eppishusen (Joseph, Freiherrn von Laßberg), Constanz 1830—1832; auch in den deutschen Gedichten des Mittelalters von Hagen und Müsching, Band I.

neueren Dichtung geben läßt. Sigfrid, so wird erzählt, entläuft als unbändiger Knabe aus dem Hause des Vaters und tritt darauf bei einem Schmid in Dienst. Von diesem in den Wald geschickt, Kohlen zu brennen, erschlägt er den Lindwurm, badet in dessen Fette und bekommt dadurch eine Hornhaut. Dann befreit er die von einem Drachen entführte Kriemhild auf dem Drachensteine, tötet den Drachen und bemächtigt sich des Hortes der unter dem Steine hausenden Zwerge, in der Meinung, daß er dem Drachen oder dem von ihm früher erschlagenen Riesen Cuperan, der den Schlüssel zum Drachensteine bewahrte, gehört habe. Mit der befreiten Kriemhild heimziehend, weißagt ihm noch der Zwerg Eugel, daß er nur acht Jahre mit ihr als seiner Gattin leben und dann durch Meuchelmord sein Leben verlieren werde. Mit dem Glück der Gegenwart zufrieden, verschmäht es Sigfrid die Namen seiner Mörder zu erfragen. Man erkennt unschwer, daß Kriemhild in diesem Gedichte die Stelle der Brünhild einnimmt (der Nibelunge not weiß nichts von einer Entführung der Kriemhild). Die Wasserlohe, die nach der Edda der Brynhild Burg umgibt, ist hier zum Glutathem des Drachens (Fasnir), der von Zeit zu Zeit ein Mensch wird, geworden, wie hinwieder Fasnir selbst sowohl im Lindwurm als im Drachen (und Regin vielleicht als Schmid und als Cuperan) erscheint. Wie in der Edda die Bestiegung Fasnirs und die Erwerbung seines Hortes die Bedingung war, ohne deren Erfüllung Brünhild nicht konnte gewonnen werden; so muß auch hier der Drache dem Helden erliegen, ehe er die Jungfrau vom Berge führen kann. Inwiefern aber auch die Erwerbung des Hortes nöthig war zur Gewinnung der Jungfrau, das scheint im eigentlichen Deutschland bereits lange vergessen; konnte aber auch um so leichter vergessen werden, als überhaupt das Verhältniß der Brünhild zu Sigfrid ein ganz anderes geworden war³³⁴).

18) Das Hildebrandslied, ein Volkslied aus dem fünfzehnten

³³⁴) Es gibt von diesem Gedichte, das deutlich die Zusammenstoppelung aus verschiedenen einzelnen Liedern verräth, vier von einander zum Theil abweichende Drucke aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Nach zweien derselben ist es neuerdings gedruckt in Hagens und Büschings deutschen Gedichten des Mittelalters; ein dritter: Frankfurt 1538; endlich eine plattdeutsche Übersetzung ohne Jahr.

Jahrhunderte in der Nibelungenstrophe. Der Inhalt ist der des uralten Gedichtes von Hiltibrant und Hadubrant (im spätern Liede Alebrand oder auch der junge Hildebrand geheißen), nur daß der Charakter Hildebrands ein anderer geworden ist. Im alten Gedichte ist er der schwer aufzureizende, aber seiner Kraft bewußte, siegreiche Held, der nur gezwungen durch den Sohn, der seinen Bethuerungen, ihr gegenseitiges Verhältniß betreffend, nicht glaubt und ihn einen Betrüger schimpft, den Zweikampf annimmt. Hier dagegen ist die Kampflust des Alten so gesteigert, daß jede Rücksicht vor der Begierde, des Sohnes Tapferkeit an seiner eigenen zu messen, bei ihm zurücktritt. Der Eintrag jedoch, den hier das rein Menschliche durch das Kriegerische erfährt, wird vollkommen dadurch gut gemacht, daß über das ganze Gedicht ein heiterer, scherzhafter Ton verbreitet ist, der gleich anfangs ahnen läßt, daß keiner dem andern viel zu Leide thun werde ³³⁵).

19) Dietrichs Drachenkämpfe, oder auch: Dietrich und seine Gesellen, eine weitschweifige, unbeholfene, schwerfällige Dichtung aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, in der sogenannten Bernerweise. Sie erzählt, wie Dietrich und Hildebrand eine Königin in Tirol aus der Gewalt eines Heiden befreien und bei dieser Gelegenheit Riesen und Drachen bekämpfen ³³⁶).

20) Etzels Hofhaltung, nur in einer Überarbeitung, wahrscheinlich Caspars v. d. Rön, erhalten. Dietrich lebt an Etzels Hofe, hat aber dem alten Hildebrand versprochen, vor seinem vierundzwanzigsten Jahre keinen Kampf einzugehen. Da erscheint am Hofe Jungfrau Sælde (Heil, Glück), verfolgt vom wilden Jäger, hier der wilde Wunderer genannt, der sie fressen will. Sie bittet um Schutz, Dietrich erbarmt sich ihrer und beslegt, von ihr gesegnet, in schwerem Kampfe den Wunderer, worauf die Jungfrau dankt und verschwindet. Schon das Allegorisiren beweist die späte Entstehung des in der aufgelösten Nibelungenstrophe abgefaßten Gedichtes. Nach W. Grimms Ansicht sind Riese Sigenot, Dietrichs Drachenkämpfe, Etzels Hofhaltung und Zwerg Laurin (siehe unten) bloße Einkleidung

³³⁵) Herausgegeben von den Gebrüdern Grimm, nachher öfters, zuletzt von Uhland in seinen deutschen Volksliedern 1, S. 330.

³³⁶) Ungedruckt, handschriftlich zu Heidelberg Nr. 324.

einzelner und unabhängiger Sagen in das Gewand des Fabelkreises, dem sie ursprünglich fremd sind ³³⁷).

21) Das Heldenbuch Kaspars von der Roen, eines Franken, gebürtig aus Münnerstadt, um 1472 abgefaßt. Diese geistlose Aufwärmung der alten Heldengedichte zeigt handgreiflich, wie tief die Dichtkunst im fünfzehnten Jahrhunderte gesunken war. Nur das grob Stoffliche fand Genade, jeder Schmuck aber und jede dichterische Farbenpracht ward unbarmherzig abgestreift, so daß die Rohheit der Dichtung vollkommen jetzt zur Rohheit der Sprache paßt. Kaspar hat folgende Gedichte überarbeitet und zugleich verstümmelt: a) Ortnit (297 Strophen; sein Original hatte 587), b) Wolfdietrich (333 Strophen; seine Vorlage hatte 700), c) Etzels Hofhaltung, d) Ecken Ausfahrt, e) Riese Sigenot, f) Dietrich und seine Gesellen (von 408. auf 130 Strophen gebracht), g) Zwerg Laurin (in der aufgelösten Nibelungenstrophe, 326 Str.) h) Der Rosengarte zu Worms, i) Hildebrandsliet, k) Das Meerwunder, in der Berner-weise, 31 Strophen. Inhalt: Eine Königin lustwandelt am Strande des Meeres; da kommt ein Meergeist und bewältigt sie. Darauf bringt sie einen Sohn zur Welt, der seinem Vater an Gestalt und Gesinnung ähnlich ist, viele Unthaten begeht und endlich dem Könige und seinem Sohne selbst nach dem Leben trachtet. Im Kampfe erlegen sie ihn, da die Königin mit Pfeil und Bogen ihnen beisteht. Nun erst bekennet sie, wie sie zu diesem Sohne gekommen, und sie werden einig, daß die Königin wieder am Meerstrande lustwandeln soll, nachdem sich der König und sein Sohn daselbst verborgen haben. So wird der Meergeist wieder herbeigelockt, gefangen und von der Königin selbst getötet. Ohne Zweifel ist uns in dieser unschönen Reimerei ein alter heidnischer Mythos erhalten. Namen bietet er keine bis auf Luneria, ich weiß nicht, ob Land- oder Stadtname. Wahrscheinlich war das ältere Gedicht, das Kaspar überarbeitete, ausführlicher und reichhaltiger. l) Herzog Ernst, in der Berner-weise, 54 Strophen. Auch dieses Gedicht kann beweisen, wie zähe das Leben einer Volks Sage ist und in wie mannigfaltiger Gestalt sie

³³⁷) Deutsche Gedichte des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching, II, 55.

austritt. Über ihren Inhalt ist bereits oben S. 172 berichtet; hier bleibt nur anzuführen, daß statt Ottos des Großen Friedrich Rothbart zu Ernsts Stiefvater gemacht wird. Kuonrad II. scheint nie der Sage gerecht gewesen zu sein; der ältere, unter Friedrich lebende Dichter griff rückwärts und nahm Otto'n; der spätere dagegen führte den ihm näher stehenden Friedrich ein. Adelheid kommt im Gedichte nicht vor, vielmehr bleibt Ernsts Mutter unbenannt. Auch das ist eine Abweichung des späteren Liedes, daß Friedrich Ernten zwar die Schuld vergibt, ihn jedoch, so lange er lebe, nicht sehen will; daher auch Ernst erst, als der Kaiser „verzücket“ ward, heim kehrt und darauf — Kaiser wird³³⁸).

Wenn die Gedichte, mit denen wir die Betrachtung der deutschen Heldensage begannen, diese entweder geradezu als Legende uns zeigten, oder doch sie wenigstens durch die Kreuzzüge bedeutend umgewandelt darstellten; so erblicken wir in den folgenden einen Versuch, die deutsche Heldensage nach Art des höfischen Epos zu behandeln, und demnach sie von allem Volksmäßigen nach Kräften zu entkleiden. Man bezweckte damit wohl die höheren Stände, zumal den Ritterstand, der heimischen Sage wieder zu gewinnen, bedachte jedoch nicht, daß die adeligen Herren auch gerade deshalb fremde Stoffe zu ihrer Unterhaltung gewählt haben mochten, um auch darin mit dem gemeinen Volke nichts gemein zu haben, und daß die Helden der Sage noch keineswegs dadurch rittermäßige und darum hoffähige Leute wurden, daß man sie in ihren Kämpfen etwa „Chevaliers Berne!“ rufen

³³⁸) Deutsche Gedichte des Mittelalters 2c. II. Von Herzog Ernst kenne ich auch eine vollständigere Bearbeitung als die Rasbars, übrigens mit dieser übereinstimmend. Sie hat 89 Strophen und den Titel: Von herzog Ernsten, eines fürsten sohn aus Beyern, wie er fälschlich angegeben ward als wölt er -key: Fry: (Kaiser Friedrich) seinem Stiefvatter mit gift vergeben haben; derhalb er inn des keisers ungnad kam, aber durch hilf seiner muoter entgieng, und was imm für Abenthewr mit dem schnebleten konig, rissen und zwergen zu handen gangen sey. Alles sehr lustig und kurzweilig zu lesen und singen in der weiss wie herren Eckarts ausfahrt. Imm 1613 Jahre geschrieben. Hans Heinrich Schneidt. Auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Wohl Abschrift des alten Druckes von 1480 ohne Ort, oder von 1500, Erfurt.

ließ. Es gehören hieher folgende, sämtlich in kurzen Reimpaaren verfaßten Gedichte:

22) Biterolf und Dietleip.

23) Dietrich und Winezlan.

24) Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen.

25) Laurin, oder der kleine Rosengarten.

Das erste dieser Gedichte ist der gewöhnlichen Annahme zufolge von dem Dichter der Klage (s. o. S. 175) gedichtet worden, und zwar, wie es scheint, um ein Gegenstück zu den Jugendkämpfen Parzivals damit aufzustellen. Als die Zeit seiner Abfassung ist daher der Ausgang des zwölften Jahrhunderts anzusetzen. Sein Inhalt ist folgender: Biterolf, der als König sieben Reiche in Spanien beherrscht und zu Toled sitzt, hört von einem alten Pilger von Eßels Macht und Ruhm und beschließt heimlich nach Hunland zu ziehen, um sich selbst von dem Gehörten zu überzeugen. Er verläßt also sein Weib Dietlind, seine Tochter Elmild, seinen zwei Jahre alten Sohn Dietleip und zieht zu Eßeln. Zehn Jahre weilt er in Hunland unter angenommenem Namen und kämpft tapfer in Eßels Kriegen. Der nun zwölf Jahr alte Dietleip beschließt den Vater aufzusuchen, dessen Aufenthalt Niemand weiß, stiehlt sich in Biterolfs Rüstung heimlich vom Hofe und zieht, von nur drei jungen Knappen begleitet, in die Welt hinaus. Nachdem er bereits Hagens und Ortwins Dienstmannen, die ihn anrannten, besiegt hat, stößt er bei Oppenheim am Rheine auf Gunthern, Hagenen und Gernoten, kämpft mit ihnen und besiegt auch sie. Nach Worms eingeladen, lehnt er ab, droht vielmehr mit künftiger Rache, und reitet durch Franken und Baiern nach Eßelsburg, wo er freundlich empfangen wird. Vater und Sohn sehen sich hier, ohne sich jedoch gegenseitig zu erkennen. Im nächsten Jahre bekriegt Eßel die Polen, und unter den Führern seines Heeres ist auch Biterolf. Da Dietleip von Eßeln zurückbehalten wird, so entflieht er, zieht dem Heere nach, stößt in der Schlacht auf seinen Vater, der ihn für einen Polen hält, kämpft mit ihm bis Müdiger kommt und sie scheidet. Fortan kämpfen sie vereint gegen die Polen, Dietleip aber thut mehr als viere der besten und nimmt den Polenherzog Hermann gefangen. Ohne daß sie sich erkennen, dienen Biterolf

und Dietleip Ezel noch in sieben Heerfahrten; da endlich führt Rüdiger, der beide erkannt hat, sie einander zu, und die gegenseitige Erkennung kommt zu Stande. Auch Ezel erfährt es und will den jungen Dietleip zum Ritter schlagen; dieser bittet ihn aber zuvor um seine Hülfe, daß er sich an Hagenen, Gunthern und Gernoten rächen könne. Ezel gibt ihm ein Heer, auch die Amalunge kommen ihm zur Hülfe, und so ziehen sie vereint gegen die Burgunden, die auf die Ankündigung der Fehde sich auch um Hülfe umgesehen haben. Sie lagern sich vor Worms; bevor es aber zum eigentlichen Kampfe kommt, wollen beide Theile gegenseitig Tausend gegen Tausend ritterlich turniren; den Heeren selbst aber wird dieweil Friede geboten. Gewinn und Verlust ist auf beiden Seiten gleich; da aber Wolfhart von den Burgunden gefangen wird, so kündigen ihre Feinde den Frieden auf und es kommt zum ernstesten Kampfe, der bis zum Abend dauert und manchem Helden das Leben kostet; Wolfhart aber befreit sich während desselben. Zur Nacht wird abermals Friede ausgerufen, und die Erschlagenen werden nach Worms gebracht. Am nächsten Morgen ziehen die Burgunden in 20 Schaaren aus Worms, die Feinde kommen ihnen in 20 stärkeren Schaaren entgegen und der Kampf dauert bis an den dritten Morgen, ohne daß jedoch auch nur ein namhafter Held fiele. Da sind beide Theile zur Sühne geneigt, Rüdiger aber willigt nicht ein, denn er hat noch ein Gelübde zu lösen. Als er nämlich in Worms war, um zum Turnire einzuladen, schenkte ihm Brünhild ein kostbares Banner mit der Bitte, dasselbe im Kampfe bis an das Thor von Worms zu tragen. Rüdiger gelobte das. Dieß Gelübde muß noch gelöst werden, und es wird auch gelöst. Jedoch will Rüdiger, daß nur 86 Fürsten und Landherren ihm beistehen sollen, und die Burgunden, denen das kund gethan wird, stellen eine gleiche Anzahl Fürsten entgegen, die zum Theil freilich erst dadurch gemacht werden (Gunther hatte nur dreißig), daß einige Könige ihre Reiche als Grafschaften verleihen. Auch in diesem Kampfe wird kein Held erschlagen. Während aller dieser Kämpfe aber saßen die Frauen zu Worms an den Zinnen und sahen zu. Nachher werden die Gegner von Gunther in Worms bewirthet und alle Feindschaft löst sich in höfischem Scherz auf. Da nun

Gunther dem jungen Dietleip den Preis zugesetzt, so ist dieser befriedigt, und das Heer kehrt nach Hunland zurück, die Amalunge aber nach Italien, und auch die Gäste zu Worms scheiden. In Hunland schenkt nun Ezel Biterolfs Sohne die Steiermark als einen „Jagdhof,“ worauf Vater und Sohn endlich heimkehren. — Dies ist der Inhalt dieses Gedichtes und es ergibt sich aus ihm völlig klar, daß keine echte Sage ihm zum Grunde liegt, das Ganze vielmehr nur eine willkürliche Erdichtung im Sinne des Ritterthums ist³³⁹⁾.

Eben so verhält es sich wohl auch mit Dietrich und Winczlan, soviel sich nämlich aus den erhaltenen, dem dreizehnten Jahrhundert angehörenden Bruchstücken entnehmen läßt, denn nur Bruchstücke sind uns davon geblieben³⁴⁰⁾. Anders steht es mit dem Gedichte von Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen. Dieses gründet sich auf echte Sage, nur ist die Darstellung dem höfischen Epos nachgebildet. Es ist eine zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entstandene, trockene Erzählung von der Herkunft Dietrichs von Bern; von seinem Zwiste mit seinem Oheime Ermenrich, in dessen Folge er aus Italien zu den Hunen zu fliehen genöthigt wird, und von den vergeblichen Anstrengungen, die er mit Ezels Hülfe macht, sein väterliches Erbe wieder zu gewinnen; denn Ermenrich weiß alle Siege Dietrichs für ihn fruchtlos zu machen³⁴¹⁾.

Zwerg Laurin endlich oder der kleine Rosengarten ist eine echte, tirolische Zwergsage in höfischer Darstellung, so weit immer der Gegenstand diese in Anwendung zu bringen erlaubte. Laurin, ein Zwergkönig in Tirol, raubt eine Jungfrau und hält sie in seinem hohlen Berge zwar in allen Ehren, aber doch gefangen. Da bricht der Bruder der Jungfrau auf, sie zu befreien, bittet seine Freunde um Beistand, zieht mit ihnen in Laurins Rosengarten, zertritt die Rosen und reizt dadurch Laurinen zum Kampfe. Laurin wird besiegt, die Sühne kommt zu Stande, die Helden begleiten den Zwerg in seine wunderbare Wohnung, werden prächtig bewirthet, aber von dem Rachsüchtigen durch einen Zaubertrank in Schlaf gebracht und

³³⁹⁾ Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters 1c. Band I.

³⁴⁰⁾ Gedruckt in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann I, 329.

³⁴¹⁾ Gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters 1c. Band I.

in ein Gefängniß geworfen, wo alle, mit Ausnahme des Bruders, den Tod finden sollen. Da bringt die Jungfrau jedoch den Helden ihre Waffen; es kommt zum Kampfe im Berge, und Laurin muß, nachdem seine Riesen und viele seiner Zwerge gefallen sind, sich unterwerfen und den Befreiern der Jungfrau als Gefangener heimfolgen. Dieß ist die Sage. Sie ward dadurch an die Heldensage angeknüpft, daß man die Jungfrau Stimild nannte und sie zur Schwester Ditleips von Steiermark machte, durch welchen dann Dietrich, Hildebrand, Wolfhart und Witege in die Sage hineingezogen wurden. Eine Fortsetzung erzählt, wie Laurin am Hofe zu Bern lebt; wie seine Verwandten, Sindron, Alberich und Walberan, mächtige Zwergkönige, mit einem großen, unsichtbaren Heere endlich herbei eilen, ihn zu befreien; wie aber durch ihn selbst, der ein Christ geworden, die Sühne zu Stande kommt³⁴²).

b) Gedichte der höfischen Richtung, das ritterliche Epos.

§. 23. Im Gegensatze zu den volksmäßigen Epen, welche den, wenigstens seiner Grundlage nach, heidnischen Helden verherrlichen, feiert das höfische Epos den christlichen Ritter. Nach den verschiedenen Sagenkreisen, denen die hieher zu rechnenden Epopöen angehören, wird jedoch die Christlichkeit bald mehr in den Vordergrund gebracht und gesteigert, bald mehr in den Schatten gestellt und als Nebensache betrachtet. Der karolingische Sagenkreis zeigt uns den christlichen Ritter im Kampfe für seinen Glauben, dem als Heiden aufgefaßten Sarazenen gegenüber; der gesteigert christliche Ritter erscheint in der Grälsage, indem die Massenie des Gräles wirklich manche Eigenschaften eines geistlichen Ritterordens zur Schau trägt; in seiner ganzen weltlichen Herlichkeit endlich tritt der Ritter in der Artusage und den damit verwandten Gedichten auf. Alle ritterlichen Epopöen, mit Ausnahme des Titurels und des Lohengrins, die strophisch sind, wurden in den sogenannten kurzen Reimpaaren abgefaßt, mithin gleich anfangs zum Vorlesen und nicht zum Vorsingen bestimmt. Diese Reimpaare bestehn aus Versen von drei oder vier Hebungen, je nachdem die Reime klingend oder stumpf sind.

³⁴²) Gedruckt im alten Heldenbuche; einzeln herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Jena 1820. Nebst der Fortsetzung in Nyerups Symb. ad literat. S. 1, — 82

Die Zahl der Senkungen ist frei, übersteigt jedoch niemals die der Hebungen; erst die späteren Gedichte trachten nach gleichmäßig jambischen Fall der Verse. Auch ist zu beachten, daß zwischen Sinn und Reim in der Art gemeiniglich ein Widerstreit stattfindet, daß der grammatische Satz mit dem ersten Reime des Reimpaars zu Ende geht, wodurch die Eintönigkeit des einfachen Metrums meist glücklich beseitigt wird. — Es wird am besten sein, die höfischen Epopöen nach den Sagenkreisen zu ordnen und nur innerhalb dieser, der Zeitfolge, die ihr gebührende Geltung einzuräumen.

α) Der karolingische Sagenkreis.

§. 24. Ueber diesen Sagenkreis ist das Allgemeine, was jeder wissen muß, um den Zusammenhang und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Gedichte zu erkennen, bereits oben S. 23—29 angeführt. Ich verweise hier darauf, und beginne sogleich mit der Vorführung der einzelnen Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, insofern diese nämlich nicht der Übersichtlichkeit Eintrag thut.

1) Ruolandes liet. Der Verfasser dieses Gedichtes nennt sich selbst den Pfaffen Ruonrät, und er bearbeitete sein Werk auf Veranlassung Herzog Heinrichs des Löwen, wahrscheinlich zwischen 1173 und 1177, nach einem französischen Gedichte. Des deutschen Gedichtes Inhalt ist: Karl der Große wird durch einen Engel zur Bekämpfung der spanischen Saracenen aufgefordert und erhält zu diesem Zwecke das Schwert Durendart und das Horn Olivant. Beide Stücke übergiebt er seinem Neffen Ruoland. Das Heer bricht auf, erobert einen Theil von Spanien und schickt sich bereits an, Saragossa, die Hauptstadt des Königs Marsilie, zu belagern; da wird durch Unterhandlungen zwischen Karl und Marsilie des Heeres Zug unterbrochen. Karl hat in deren Folge einen Gesandten nach Saragossa zu senden, und auf die Frage, wer gehen solle, wird von Ruoland ohne böse Absicht sein Stiefvater Genelun vorgeschlagen. Feig weigert sich Genelun; da aber Karl darauf beharrt, so geht er endlich, faßt aber zugleich den Beschluß, an Ruolande sich zu rächen, wählend, dieser habe durch den Vorschlag seinen Tod bezweckt. Absichtlich läßt er den Handschuh, den Karl ihm zum Zeichen der Botschaft überreicht,

vor Ruolande auf die Erde fallen, und dieser, keine Hinterlist ahnend, hebt ihn auf. Bei Marsilie angekommen, beredet er den König, daß er sich zum Scheine Karln unterwerfe und ihn dadurch zum Abzuge bewege. Geneluns Rath wird befolgt, und Karl zieht ab, nachdem er noch auf des Verräthers Vorschlag Ruolanden mit der Hälfte von Spanien belohnt und ihm zum Schutze der eroberten Provinz einen geringen Theil des Heeres übergeben hat. Über die zurückgebliebenen fällt nun Marsilie her, alle fallen und zuletzt ist nur noch Ruoland, aber zum Tode verwundet, übrig. Jetzt erst bläst er sein Horn und zwar so gewaltig, daß Karl den Schall vernimmt. Zwar versucht Genelun Karln zu überreden, Ruoland blase nur zu seinem Vergnügen; Karl aber kehrt mit dem Heere zurück, findet jedoch alles tot. Nachdem Karl Ruolands Tod gerächt und die Saracenen besiegt hat, kehrt er nach Aachen zurück. Hier wird über Genelun Gericht gehalten. Vinabel, ein Verwandter desselben, erbietet sich durch den Zweikampf Geneluns Unschuld zu beweisen, wird aber von Dietrich, einem Verwandten Ruolands, besiegt, worauf der Verräther wilden Hohn an den Schweiß gebunden und so von ihnen zerrissen wird. Die geschichtliche Grundlage ist, wie bei den meisten Sagen, dürftig. Karl zog 778 gegen den Emir Abderrahman, von einem maurischen Fürsten zu Hülfe gerufen. Pamplona und Saragossa werden erobert, und schon will Karl den Ebro überschreiten, als er die Kunde erhält, die kaum unterworfenen Sachsen seien aufs Neue aufgestanden. Eiligst zieht er zurück; im Thale von Ronceval in den Pyrenäen wird seine Nachhut von den Basen überfallen und erschlagen; das Hauptheer jedoch gelangt glücklich an den Rhein³⁴³).

2) Karl, von dem Stricker. Dieser Dichter, dessen beide größeren Gedichte, das eben genannte und Daniel von Blumenthal (s. unten), zwischen 1230—1240 verfaßt sein mögen, zeigt sich darin als ein ziemlich geistloser Überarbeiter. Sein Karl ist nichts als eine verwässernde Erneuerung von Ruonrates Gedichte, wobei er jedoch auch noch ein französisches Gedicht über den gleichen Gegenstand von Al-

³⁴³) Herausgegeben von W. Grimm, Göttingen 1838, mit den Willern der pfälz. Handschrift, früher nach der unvollständigen Straßburger Handschrift in Schillers Thesaur. Ant. germ. Tom. II.

berich von Bisenzun (Besançon) benugte. Über des Strickers Lebensverhältnisse wissen wir nichts; so viel aber ergibt sich aus seinen Werken, daß mit ihm der Verfall der höfischen Dichtkunst anhebt. Seine kleineren Gedichte (diu werlt, eine Sammlung von bispeln, d. i. Fabeln und pfaffe Ams) sind übrigens besser als seine großen Epopöen³⁴⁴⁾.

3) Karls Thaten in Spanien, in niederländischer Sprache. Von diesem Gedichte kennen wir bis jetzt nur Bruchstücke; auch ihm liegt ohne Zweifel ein altfranzösisches Gedicht zu Grunde³⁴⁵⁾.

4) Willehalm, gedichtet von Wolfram von Eschenbach. Es ist dieses das letzte Werk des großen höfischen Dichters, das er leider unvollendet uns hinterlassen hat. Wolfram gehörte einem herabgekommenen freiherrlichen Geschlechte an, dessen Stammburg bei dem Städtchen Eschenbach im Anspachischen war; wenigstens trägt er den Namen von diesem Städtchen. Von seinen Lebensverhältnissen ist uns nur wenig bekannt; wir wissen nur, daß er ein sehr unstätes Leben führte, sich längere Zeit am Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt, beweibt war, eine Tochter hatte und um 1220 gestorben sein mag. Wolfram ist unbestritten einer der ausgezeichnetsten und selbständigsten höfischen Epiker; dieser Ruhm wird ihm ungeschmälert bleiben, sollte sich auch vielleicht durch Auffindung der altfranzösischen Gedichte, die seinen Werken zur Grundlage dienten, ergeben, daß manches, was uns darin erfreut, bereits in jenen enthalten war. An den antiken Epen dürfen wir seine Heldengedichte allerdings nicht messen, da er noch viel häufiger als die anderen deutschen Epiker des Mittelalters den Faden seiner Erzählung abbricht, um uns seine eigenen, aber immer tiefen und geistreichen Bemerkungen, die er meist in der ersten Person vorträgt, mitzutheilen. Die Objectivität des Epos leidet zwar darunter; da die höfischen Epen aber am wenigsten durch den Gegenstand selbst, dem es meist an Groß-

³⁴⁴⁾ Des Strickers Karl in Schillers Thesaurus II.

³⁴⁵⁾ Bruchstücke in Haupts Zeitschrift 1c. I., 97 ff. Desgleichen auch in dem holländischen Volksbuche Den droeflijken strijt opten berch van den Roncevale in Spaengien geschiet, daer Roelant ende Olivier metten fleur van kerstenrijk verslagen waren. Geprint Thantwerpen by Jan van Ghelen 1576. 36 Blätter in 4. Vgl. Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Tübingen 1838. S. 36, ff.

artigkeit gebricht, oder durch großartige Leidenschaft ihrer Helden unsere Theilnahme erregen: so ist der Gewinn, der durch ein geistreiches Heraustreten aus der Objectivität uns erwächst, größer denn der Verlust. Der Willehalm — schon diese Form des Namens zeigt, daß Wolfram ein französisches Gedicht bearbeitete — ist vielleicht, was das Formelle betrifft, das feinste Werk unsers Dichters, wenn es auch unsere Theilnahme nicht so zu fesseln vermag, als seine anderen Epopöen, die sich bei weitem weniger dem gewöhnlichen ritterlichen Epos nähern, als eben gerade dieses sein jüngstes. Wie hoch Wolfram schon von seinen Zeitgenossen geschätzt ward, geht deutlich aus den ihm gegebenen Beinamen „des Weisen und Kunstreichen“ hervor; und in der That ward auch vor allen sein Name bis in das fünfzehnte Jahrhundert herab stets mit Ruhm und Auszeichnung genannt. Dennoch gab es und auch schon unter seinen Zeitgenossen Leute, welche seine Art zu dichten bitter tadelten und ihn einem Manne verglichen, der es unternehme, „mit dem dürren Stöcke Schatten zu geben.“ Freilich gab wohl Wolfram durch seine Angriffe, besonders auf Hartmann von Aue, zu den Ausfällen Gotfrids von Straßburg gegen ihn selbst die Veranlassung; wenigstens zeigt sich Gotfrid gleichzeitig als Vertheidiger Hartmanns und Angreifer Wolframs. Daß übrigens gerade diese Dichter einander befehdeten, erklärt sich nicht nur aus ihrer entgegengesetzten Lebensanschauung, sondern auch aus dem Umstande, daß eben sie die schon damals berühmtesten höfischen Epiker waren. In der That haben sich auch alle späteren Dichter dieser Classe entweder Hartmann, oder Wolfram, oder Gotfrid zum Vorbilde genommen, wenn auch keiner derselben jemals von ihnen erreicht ward. — Was nun Wolframs Willehalm betrifft, so ist der Inhalt dieses Gedichtes folgender. Willehalm entführte die Tochter des Heidenkönigs Terramer, Arabele, die bereits einem anderen heidnischen Könige, Tybalt, vermählt war, und verband sich mit ihr, nachdem sie die Taufe und den Namen Gyburg empfangen hatte. In Folge davon fallen Terramer und Tybalt mit Heeresmacht in Frankreich ein, und es kommt auf dem Felde Aliscanz bei Dranse zu grimmigen Kämpfen zwischen den Christen und Heiden. Willehalm wird geschlagen und sein Schwestersohn

Vivians fällt im Kampfe. Hierauf geht Willehalm, aber als ziemlich troziger Vasall, den schwachen König Ludwig (den Frommen) um Hülfe an, auch findet sich der starke Rennewart (Renouard, Reginward) zu ihm; und so gelingt es ihm, der hart bedrängten Gyburg zu Hülfe zu kommen, die in Rennewart ihren Bruder erkennt. Nun siegen zwar die Christen, aber am Morgen nach der Schlacht wird Rennewart vermißt, und mit Willehalm's Klage um ihn bricht das Gedicht ab. Wie alle Gedichte Wolframs ist auch dieses durch feste Charakterzeichnung ausgezeichnet. Er dichtete dasselbe auf Veranlassung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, der ihm das französische Original verschaffte⁸⁴⁶).

Den ersten Theil des französischen Gedichtes, den Wolfram wohl absichtlich wegließ, Arabelens Entführung, bearbeitete, aber überaus geistlos, zwischen 1252 und 1278 Wolrich v. d. Türlin; doch ist auch dieses Gedicht nicht vollendet worden. Fast gleichzeitig, um 1250, suchte Wolrich v. Türheim durch seinen starken Rennewart breit und langweilig die Sage abzuschließen⁸⁴⁷). Von einer niederländischen Bearbeitung des Willehalm von Glaes Verbrechten (nach Hoffmann) oder Verbrechtsen (nach Mone) von Haerlem sind bis jetzt nur Bruchstücke bekannt; sie gehören dem dreizehnten Jahrhunderte an⁸⁴⁸), denn Maerlant gedenkt des Gedichtes (um 1283) im Spieg. histor. 4, 1, 29.

5) Malegis (Madelgis, Madog) von Willam (van Utenhove). Den Inhalt dieses Gedichtes bilden Karls Kämpfe, theils gegen die Saracenen, theils gegen auffässige Vasallen, zumal gegen das ihm feindselige Geschlecht des Buobo von Eggermont. Das mittelniederländische Gedicht von Malegis, vor 1270 gedichtet, ist nur in Bruchstücken erhalten, zusammen 1260 Verse, die nicht den zwanzigsten Theil des ursprünglichen Gedichtes bilden, wie wir aus einer halb-

⁸⁴⁶) Herausgegeben von R. Lachmann in den Werken Wolframs von Eschenbach, Berlin, 1833. 8.

⁸⁴⁷) Arabelens Entführung von Wolrich v. d. Türlin in Casparsons Ausgabe des Willehalm, Cassel 1782—84. 4. Der starke Rennewart ist handschriftlich zu Wien vom Jahre 1320.

⁸⁴⁸) Vgl. darüber Hoffmann Horæ Belgicæ I, 57—59. Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur 1c. S. 52—55.

hochdeutschen Übersetzung desselben, von Johann Grumelfut von Soest um 1471, die 25,550 Verse zählt, ansehen können. Mabelgis ist der Sohn Buobo's und der Druwane, deren Schwester Isane den Saracenen Fortemeus heirathet und mit ihm den Zwerg Spiet erzeugt, der seine eigene Mutter ehelicht, nebenbei aber Christ ist. Mabelgis selbst heirathet Oriande von Roseflor; ihre Ehe bleibt aber kindlos³⁴⁹⁾.

6) Reinout oder die Haimonskinder, nach Hoffmann von Claes Verbrechtsen, dessen Verfasserschaft Mone jedoch bestreitet. Dieses Gedicht bildet gewisser Maßen eine Fortsetzung des vorhergehenden. Haimon ist Mabelgis's Bruders Sohn, der für sich zwar Karl treu und ergeben ist, dennoch zwischen seinen Söhnen Adelhart, Ritsart, Brithart, Reinald und dem Kaiser die alte Zwietracht neu aufleben sieht. Der langwierige Kampf zwischen diesen und Karl bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, das, wie richtig bemerkt worden ist, mit der Ilias in mancher Rücksicht Ähnlichkeit hat. Von dem niederländischen Gedichte gibt es nur Bruchstücke (1996 Verse); die halbhochdeutsche Bearbeitung von Joh. Grumelfut aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist jedoch in zweien Handschriften vorhanden³⁵⁰⁾.

7) Karl ende Elegast, oder „wie Kaiser Karl stehlen gieng,“ in niederländischer Sprache aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Karl wird zu Ingelheim, während er zur Nacht schläft, von einem Engel mit dem Auftrage geweckt, sofort stehlen zu gehen. Er gehorcht, stößt im Walde auf einen schwarzen Ritter, Elegast, besiegt ihn, verbindet sich mit ihm zur Bestehlung seines Schwagers, wird jedoch als ein schlechter, unbrauchbarer Dieb erkannt, obgleich er sich seiner Meisterschaft gerühmt hatte. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß Elegast, der von Karl seiner Güter beraubt ist und nun vom Raube lebt, eine von Karls Schwager Eggerich von Eggermont angezettelte Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt, ihm dadurch das Leben rettet, Eggerichen im Gottesurtheil besiegt und dessen Land und Weib zur Belohnung erhält. Elegast, eigentlich

³⁴⁹⁾ Siehe Mone, a. a. O. S. 42. Heidelberger Handschrift No. 315 und 340.

³⁵⁰⁾ Mone, S. 46. Heidelberger Handschrift No. 340 und 390. Hoffmann, *Horæ Belgicæ* V. S. 45—124.

Albgaß, ist ursprünglich ein Zwerg (Alb, Elfe), und nur in diesem Gedichte zum Ritter und Landherren erhöht³⁵¹⁾.

Gleichfalls nur in Bruchstücken sind erhalten:

8) Karl und Galiena, in niederrheinischer Mundart,

9) Guerijn (Werin) von Montglavle, mittelniederländisch,

10) Laidoen, ebenfalls mittelniederländisch,

11) Flandrijs, mittelniederländisch.

weßhalb ich mich auch hier mit der Angabe der Titel begnüge. Von dem ersten erwähne ich nur, daß es Karls (Karlmeinet nennt er sich) Aufenthalt am Hofe des maurischen Königs in Spanien und seine Abenteuer daselbst erzählt; die übrigen drei haben Saracenenkämpfe, so viel sich aus ihnen schließen läßt, zum Gegenstande und bilden demnach wenigstens Anlehnungen an die Karlsage³⁵²⁾.

Weitere Anlehnungen sind:

12) Flöre und Blantscheßliure (Flos und Blancflos, d. i. Rose und Lilie), mittelhochdeutsch, nach Richart von Orbent, von Kuonrat Flecke, und mittelniederländisch, nach einem anderen altfranzösischen Gedichte, von Diederik van Assenede. Das hochdeutsche wie das niederländische Gedicht gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an. Den niederländischen Dichter hat Willem (Reinaert S. XVII) in einer Urkunde von 1273 aufgefunden, wodurch Hoffmanns Annahme, das Gedicht gehöre in das vierzehnte Jahrhundert, beseitigt ist. Von dem oberdeutschen Dichter wissen wir nur, daß er ritterlichen Standes war und um 1230 dichtete. Sein Vorbild ist Gotfrid von Straßburg. Die Sage von Flos und Blancflos lehnt sich dadurch an die Karlsage an, daß ihre Tochter Berta genannt und zur Mutter Karls des Großen gemacht wird; im Übrigen ist sie ganz selbständig. Blancflos wird auf einer Wallfahrt nach St. Jacob in Gallizien nebst ihrer Mutter von den Saracenen gefangen und darauf am Hofe des Königs Feinix neben dessen Sohne Flos erzogen. Um die zwischen beiden aufkeimende Liebe zu stören, wird Blancflos

³⁵¹⁾ Gedruckt in Hoffmanns *Horis Belgicis* IV.

³⁵²⁾ Mone, S. 51, 56, 58, 59, 61. Karl und Galiena, in Masmanns *Denkmälern* S. 155–157, im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens IV, 4 und in Benecke's Beiträgen II, 609–618.

in das Morgenland verkauft; Flos aber soll durch die Vorgabe, die Geliebte sei gestorben, beruhigt werden. Da er jedoch untröstlich bleibt, so entdeckt ihm seine Mutter die Wahrheit, und er zieht nun aus, die ihm Geraubte aufzusuchen. Er entdeckt sie im Harem des Sultans von Babylon und läßt sich in einem Korbe mit Rosen in ihr Zimmer tragen. Aber die Sache kommt heraus, der Sultan will beide verbrennen lassen, wird aber endlich durch ihre Liebe gerührt, da keines sich durch einen Zauberring retten und das andere sterben lassen will, und entsendet sie frei nach Spanien, wo Feinix indessen gestorben ist, und Flos nun König wird ³⁵³).

Andere Anlehnungen bilden die Gedichte von

13) Valentin unde Namelôs (Orson),

14) Diu guote frouwe, und vielleicht auch

15) Krâne von Bertolt von Holle.

Das erste erzählt die Geschichte der beiden Söhne der an einen Ungarnkönig (oder griechischen Kaiser) Erysoftomus vermählten Phila, einer Schwester Pipins von Frankreich. Von der älteren niederländischen Bearbeitung eines altfranzösischen Gedichtes hat sich nur ein Bruchstück von 352 Versen erhalten; ganz dagegen besitzen wir dasselbe in einer jüngeren, niederdeutschen Übersetzung ³⁵⁴).

Das andere theilt die Erlebnisse einer Frau mit, die in allen Anfechtungen ihre Keinheit bewahrt, zuletzt in dritter Ehe den König Karlmann heirathet und mit ihm Pipin und Karln erzeugt, woraus sich ergibt, daß „die gute Frau“ mit der Berta zusammenfällt. Allein der Herausgeber behauptet mit vollem Rechte, daß dieses mære ursprünglich unabhängig war und nur, um ihm mehr Bedeutung zu verschaffen, mit der Karlsage in Verbindung gebracht ward. Der mittelhoch-

³⁵³) Kuonrâtes Werk ist gedruckt in Müllers Sammlung Bd. II; Dieberik's gab Hoffmann in seinen *Horis Belgicis*, III. Leipzig 1836 heraus. Von letzterem gibt es auch eine verkürzende niederdeutsche Bearbeitung, gedruckt in Brun's romantischen Gedichten in altplattdeutscher Sprache, Berlin 1798. S. 220—288. Ein Bruchstück, gleichfalls in niederländischer Sprache findet sich im Morgenblatt 1808 Nr. 71, S. 281—283.

³⁵⁴) Die altniederländischen Bruchstücke sind im Besitz Hoffmanns v. Fallersleben, die niederdeutsche Übersetzung ist gedruckt in Staphorst's hamburg. Kirchengeschichte IV, 231—263.

deutsche, unbekannte Dichter arbeitete nach einem altfranzösischen Gedichte, lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und gehört zu den weniger glücklichen Nachahmern Hartmanns³⁵⁵).

Das letzte Gedicht ziehe ich nur muthmaßlich hieher, da bis jetzt von ihm nur Bruchstücke bekannt sind, denen sich mit völliger Sicherheit nichts entnehmen läßt. Gayol, ein König von Ungarn (das ist der Inhalt), kommt mit seinen Brüdern Agorlin und Agorlot an den Hof eines (ungenannten) deutschen Kaisers, wo sie die Namen Krane (Kranich), Valke und Stare erhalten. Sie erlangen hier die Gunst, dem Kaiser dienen zu dürfen. Gayol erwirbt durch seine Dienste die Tochter des Kaisers Achelonde nebst einem Theil seiner Lande. Während der Vermählungsfestlichkeiten wird Gayol aber zu neuen Abenteuern weggeführt, und Assundin, Gayols Marschall, geleitet die junge Königin nach Ungarn. So viel geben die bis jetzt bekannt gemachten Bruchstücke³⁵⁶); aus allem aber geht hervor, daß das Gedicht sehr weitläufig angelegt war, und die Hauptbegebenheiten uns noch mangeln. Was den Dichter Bertolt betrifft, so gehört er zu einem jetzt noch bestehenden niedersächsischen Geschlechte. Er erhielt den Stoff zu seinem Gedichte vom Herzog Johann von Braunschweig-Lüneburg (reg. 1252—1277), in dessen Diensten der Dichter also wohl gestanden haben mag. Nach des Herausgebers Meinung dichtete Bertolt dieses Gedicht zwischen 1252 und 1260. Außer dem Krane kennen wir noch zwei epische Gedichte Bertolts, jedoch nur aus Bruchstücken, die über ihren Inhalt kein Urtheil erlauben, den Demantlin und den Darifant³⁵⁷).

ß) Die Artus sage.

§. 25. Die Gedichte, die zum Sagenkreise Arthurs gehören, bilden das eigentlich höfische Epos im strengsten Sinne des Wortes.

³⁵⁵) Herausgegeben von Emil Sommer in Haupts Zeitschrift II, S. 385—481.

³⁵⁶) Mitgetheilt von W. Müller in Haupts Zeitschrift I, 57—95. Eine Handschrift (von 1470), der jedoch der Anfang fehlt, findet sich in der gräf. Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelde.

³⁵⁷) Demantlin in Masmanns Denkmälern I, 75—79. Darifant von Müller in Haupts Zeitschrift II, 178—187 mitgetheilt (aus Nyerups Symbolis S. 83—92).

Dazu befähigte sie die meist völlige Richtigkeit, ja nicht selten handgreifliche Abgeschmacktheit des Gegenstandes. Wenn die deutsche Heldensage schlechthin menschliche Leidenschaften in den meist um oder durch ein Weib erregten Zernwürfnissen theils einzelner Geschlechter, theils ganzer Volkstämme uns vor Augen stellt; wenn die Karlsage einmal die gegenseitige Befehdung des Christenthums und des Islams in dem Westen Europa's und den Sieg des erstern, ein anderes Mal den trotzigen Widerstand der ihrer eigenen Kraft bewußten Vasallen gegen einen nicht immer streng gerechten Oberherren uns vorüber führt: so versucht die Artusage uns mit Begebenheiten zu unterhalten, die an sich oft wunderbarlich, immer kleinlich, nicht selten völlig bedeutungslos, einzig deshalb da zu sein scheinen, daß die edlen Ritter darin ihre Absonderlichkeit auf das Glänzendste an den Tag legen können. Keiner von diesen höfischen Rittern hat höhere Bestrebungen und Zwecke, als die waren, denen der launige Cervantes seinen sinnreichen Junker von Mancha nachjagen läßt; nur daß keiner eines gleich trefflichen Knappen, der der Narrheit seines Herren zur eigentlichen Folie dient, sich zu erfreuen hat. Menschliche Leidenschaft darf der Ritter des höfischen Epos niemals auf rein menschliche Art zeigen; das stieße ganz gegen die feine Sitte der Höfe. Die Liebe, die Treue, zumal die gegen das Weib, die Freundschaft, das Ehrgefühl, selbst die Tapferkeit — Alles ist standgemäß zugeschnitten und den oft lächerlichen Ansichten und Strebnissen des Ritterstandes untergeordnet. Dieß ist die Schattenseite des höfischen Epos; als die Lichtseite dagegen erscheint die stets gewandte, nie rohe, ungebildete, gemeine, zuweilen sogar, wenn auch nur bei den wenigen Meistern, höchst geistreiche Behandlung des an sich nichtigen Stoffes. Diese Epen sind, um es kurz zu sagen, Gedichte, ganz geeignet für Menschen, die Scheu tragen, sich in die Tiefen menschlicher Leidenschaft zu versenken, an Allem dagegen sich erfreuen können, was durch äußere Glätte, Feinheit und Wohlgestalt sich auszeichnet; für Menschen, welche feine Sitten, anmuthige Geberden, höfische Gewandtheit höher stellen als Größe des Geistes, Tiefe des Gemüthes, Kraft der Leidenschaft.

Die ursprüngliche Heimat der Artusage ist das Gebirge des

westlichen Britanniens, Wales, der letzte Zufluchtsort der Briten vor dem siegreichen Schwerte der Angeln und Sachsen. Hier war einst die Artussage echte Volksage, und ursprünglich frei von allen Auswüchsen, die sich später im Laufe der Jahrhunderte daran ansetzten. In den Liedern der britischen Barden Taliesin, Talhearn, Tataguen (nach Evans: Tatangwn), Aneurin, Cian, Elfwarch-Hen und Merddhin finden wir die geschichtlichen Thaten Arthurs in den letzten Kämpfen der Briten gegen die Angeln und Sachsen im sechsten Jahrhunderte. Diese Barden waren zum Theil seine Zeitgenossen und seine Mitstreiter; Arthur erscheint demnach hier noch völlig frei von dem Schmucke, den spätere Zeiten auf seinem Haupte häuften; selbst Elfwarch-Hen, Fürst von Argoed in Kumberland, der einer der Räte Arthurs war, umgibt ihn nicht mit dem maßlosen Ruhme der späteren Zeit, rühmt vielmehr Helden, die unter ihm kämpften, wie Geraint, der in der unter Arthurs Anführung geschlagenen Schlacht von Longborth fiel, in bedeutend höherem Grade, als Arthurn selbst. Man wird sich daher nicht übermäßig wundern, wenn man wahrnimmt, daß Gildas (geb. 520, lebte später als Mönch im Kloster Bangor), der zuerst die Kämpfe der Bewohner von Wales gegen die Sachsen schildert, Arthurs gar nicht gedenkt; noch weniger wird man bei dem ehrwürdigen Beda ihn vermissen, schon nach dem Gegenstande, den er zu behandeln sich vornahm; aber Nennius, der um 858 schrieb, zeigt uns Arthurn schon in einer solchen dichterischen Verklärung, daß wir uns allerdings, zwar nicht über die Erhebung und Verherrlichung selbst, wohl aber über die Kürze der Zeit wundern, die es dazu bedurfte, einen geschichtlichen Helden in ein so ganz und gar mythisches Gewand zu kleiden²⁵⁸). Am reichsten sind

²⁵⁸) Nennius sagt in Cap. 62 seiner britischen Geschichte: Artur pugnabat contra illos in illis diebus, videlicet Saxones, cum regibus Britonum. sed ipse dux erat bellorum et in omnibus bellis victor exstitit. Artur latine translatus sonat *ursum horribilem* (arth, *ursus*, ur, *permagnus*) vel malleum ferreum, molae leonem. Die Stelle in Cap. 63, die von Arthurs Fahrt gen Jerusalem handelt, ist schwerlich echt; sie scheint ein Zusatz des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, der den volkstümlichen Helden noch mehr und zwar im Geiste dieser späteren Zeit verherrlichen sollte. Mehr mythisch denn geschichtlich sind auch wohl die

die Begebenheiten seines Lebens in Galfriðs von Monmouth britischer Chronik dargestellt³⁵⁹⁾, der alle Fabeleien für geschichtliche Wahrheit ausgibt. Ich übergehe den Inhalt von Galfriðs Mittheilungen und verweise auf San-Marte's Schrift: „die Arthursage und die Märchen des rothen Buches von Hergest, Quedlinburg und Leipzig 1842.“ Außer Galfrið müssen noch der ihm gleichzeitige, zweifelreiche, aber nichts desto weniger das Leben der Sage bestätigende Wilhelm von Malmesbury und Gervasius von Tilbury, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, angeführt werden. Nach dem letztern ward Arthur 542 tödtlich verwundet, starb auf der insula Avallonis und ward im Kloster Glasmbury begraben. Zugleich gibt er nebst Arthurs Grabchrift: *Hic jacet Arthurus, rex quondam, rexque futurus*, den auch darin schon ausgesprochenen Volksglauben an: „Er lebe, und werde sein Volk einst aus der Knechtschaft in die Freiheit führen.“ Von Wales aus verbreitete sich die Arthursage zunächst wohl über die Bretagne (Armorica, Llydaw d. i. Seeküste), die von einem stammverwandten Volke bewohnt war, und wohin schon im Jahre 283 zahlreiche Britenschaaren gezogen waren. Im Jahre 448 wiederholten sich diese Auswanderungen, beide Male durch die wilden Picten und Scoten veranlaßt, und ihnen folgten andere durch die Angelfachsen und eine Pest, 448 und 513, verursacht, und so gieng es auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten fort. Hier ward die Arthursage aus begreiflichen Gründen mit Vorliebe gepflegt und weiter fortgebildet — hatten doch die Bewohner von Armorica die gleichen Kämpfe mit den Franken zu bestehen, die ihre Vorfahren in England

zwölf Feldzüge, die Arthur unternommen haben soll; wird doch sogar behauptet, daß er im letzten am Mons Badonis mit eigener Hand 840 Feinde erlegt habe.

³⁵⁹⁾ Er war Archidiacon zu Monmouth in Wales und schrieb zwischen 1130 und 1150. Von seinen Werken gehören hieher a) *De origine et gestis regum Britanniae*, b) *Vita Merlini Caledonii*, c) *De Arturi regis gestis*, d) *Commentarii in Merlini prophetias*. Als seine Quelle gibt er selbst an ein ihm von Walter, Archidiacon von Oxford mitgetheiltes Buch »quendam Britannici sermonis librum vetustissimum, qui a Bruto, primo Britonum rege, usque ad Cadvalladrum, filium Cadvallonis actus omnium, continue et ex ordine perpulcris orationibus proponebat.« Aus dem folgenden geht hervor, daß es — Gedichte waren.

mit den Sachsen einst zu bestehen hatten —, bis sich die nordfranzösischen Dichter im zwölften Jahrhunderte derselben bemächtigten und den alten König Arthurs zum Mittelpunkt und Träger ritterlichen Lebens umgestalteten, aber eben dadurch auch die Sage alles nationalen Inhaltes beraubten. Endlich kam sie auch nach Deutschland, und zwar durch den Zusammenhang des deutschen Ritterstandes mit dem französischen, welcher letztere dem erstern immer als Muster und Vorbild diente. Alle deutschen Epen, die diesem Sagenkreise angehören, sind bald mehr bald minder freie und selbständige Bearbeitungen altfranzösischer Gedichte; nicht selten jedoch sind sie durch bessere Motivirung und eine tiefere Auffassung des inneren Menschen vor ihren Vorbildern ausgezeichnet.

Die hieher gehörenden mittelhochdeutschen und mittelniederländischen Gedichte, deren gemeinsamen Inhalt Liebesintrigen und Abenteuer fahrender Ritter, wie Kämpfe mit Ihresgleichen, mit Riesen, zaubermächtigen Zwergen und anderen Wesen der Fabelwelt bilden, sind:

1) Erec, von Hartmann von Duve. Erec (in den britischen Quellen Geraint) der Sohn des Königes Lac und Ritter am Hofe Arthurs, gewinnt die schöne Enite; da er aber nach der Vermählung jede ritterliche Thätigkeit aufgeben zu wollen scheint, so wird er deshalb von seiner Frau getadelt. Jetzt zieht er denn nach Abenteuern aus, und Enite muß ihn begleiten; bei harter Strafe jedoch hat er ihr verboten, ihn jemals auf eine nahende Gefahr aufmerksam zu machen. Da nun ihre Liebe sie nöthigt, dieß Verbot stets zu übertreten, so muß sie sich auf dem langen abenteuerlichen Zuge, wobei Erec in so manche Gefahr kommt, die unfreundlichste Behandlung von ihm gefallen lassen. Ihre Liebe und Treue hält jedoch die Probe aus, und darauf war es abgesehen, und so endigt das Gedicht mit der Erhebung der Erniedrigten. — Hartmann, der nach der gewöhnlichen Annahme ein Diensmann war des noch jetzt in Schwaben blühenden Geschlechtes der Herren von Au, deren Geschlechtsnamen er nach Sitte jener Zeit führte (wie Ruodolf von Ems wohl auch von Montfort heißt, weil er Vasall von Montfort war), nach der Ansicht des Freiherren von Laßberg aber eigentlich Hartmann von

Wesperspül hieß und Dienstmann des Klosters Reichenau (oft auch nur kurz die Au, Augia major genannt), war der erste Dichter, der mit Geschick und Glück die Artusfage durch seine geistreiche Bearbeitung altfranzösischer Gedichte in Deutschland einführte. Aus seinem Leben wissen wir nur, daß er am Kreuzzuge Friedrichs I. im Jahre 1181 Antheil nahm und zwischen 1210—1220 gestorben sein mag. An dichterischer Befähigung wird Hartmann bei Weitem durch seine jüngeren Zeitgenossen Gotfrid von Straßburg und Wolfram von Eschenbach übertroffen; dafür zeichnet ihn aber ein schöner sittlicher Ernst, der ihn alles Anstößige seiner Vorbilder vermeiden läßt, vor Gotfrid und eine zierliche Feinheit des reinsten Ausdrucks, freilich aber erst in seinen späteren Werken, vor Wolfram aus. Unter allen seinen Gedichten ist der Gref das formell unvollkommenste, weshalb man dasselbe mit Recht für eines seiner früheren Werke hält. Sein französisches Vorbild kennen wir nicht; nach des Herausgebers Ansicht war es nicht der Erec des Chrétien de Troyes³⁶⁰).

2) Iwein der ritter mit dem lewen, von eben demselben Dichter. Iwein, gleichfalls ein Ritter der Tafelrunde, zieht heimlich vom Hofe Arthurs fort, um die Bestiegung seines Neffen Kalogréants zu rächen, besteht das Abenteuer des Brunnens im Walde von Brezilian, besiegt und tötet den Herren desselben, heirathet dessen Gattin Laudine und vertheidigt darauf siegreich den nun ihm gehörenden Brunnen gegen die Ritter Arthurs, die gleichfalls die Niederlage Kalogréants zu ahnden kommen, von Iweins Siege aber nichts wissen. Von Gawein beredet kehrt er mit Arthur zurück, vergißt das in Betreff seiner Heimkehr der Gattin gegebene Wort zu halten, wird deshalb durch ihre Botin vor allen Rittern Arthurs beschimpft, fällt aus Schmerz darüber in Wahnsinn und lebt nun eine Zeit lang als Wahnsinniger in einem Walde. Geheilt besteht er darauf viele Abenteuer, worunter die Befreiung eines Löwen von einer Schlange, bis er endlich mit Laudinen wieder ausgesöhnt wird. Der Iwein scheint Hartmann's jüngstes Werk, aber vielleicht noch vor 1203 gedichtet worden zu sein³⁶¹).

³⁶⁰) Herausgegeben von Moriz Haupt, Leipzig 1839.

³⁶¹) Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1827. Zweite Auflage 1843. Das Wörterbuch dazu von Benede, Göttingen 1833.

3) Lanzelet, von Wolrich von Zatzlhofen. Wolrich, von W. Wadernagel für einen Baier, von Lachmann dagegen für einen Thurgauer (von Zetzikon) gehalten, gehört zu den mittelmäßigen Dichtern. Mit Unrecht ward sein Gedicht für älter angenommen denn Hartmann's Gref. Schon die eigene Angabe Wolrich's (v. 9322 ff.), daß er das „wälsche Buch“, d. h. den altfranzösischen Lanzelet in den Händen Hugo's von Morville, eines der sieben von Richard Löwenherz für seine Befreiung aus der österreichischen Gefangenschaft als Geisel gestellten Engländer, und zwar, wie es scheint, am Hofe Kaiser Heinrich's VI. gefunden habe, macht es sicher, daß er vor 1194 sein Gedicht nicht begonnen haben kann. Den Inhalt des Lanzelet, wie aller folgenden Gedichte dieses Kreises, bilden fast eben solche Ereignisse, wie wir sie in den vorstehenden Gedichten kennen gelernt haben, weshalb ich darauf nicht näher eingehen will. Was den Lanzelet und sein Verhältniß zu Parzival und Tristan betrifft, so kann man darüber Gervinus I, S. 209 nachlesen ³⁶²).

4) Lancelot, mittelniederländisch, von einem unbekannten Dichter nach dem französischen Gedichte des Walthar Mapes, der am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte, in drei Büchern abgefaßt, ist noch nicht gedruckt, weshalb ich weder über seinen Werth an sich, noch über sein Verhältniß zum Lanzelet Wolrich's etwas mittheilen kann ³⁶³).

5) Wigaleis der ritter mit dem rade, von Wirnt (Wirnhart?) von Grävenberg. Dieser Dichter, unter den Nachahmern Hartmann's der glücklichste und geistreichste, war ein Franke. Seine Stammburg stand ob dem Städtchen Gräfenberg an der Schwabach im Obermainkreise. In seiner früheren Jugend lebte Wirnt, als Edelknabe wahrscheinlich, am Hofe Bertold's IV., Herzogs von Meran, bei dessen Tode im Jahre 1206 er seiner eigenen Angabe nach (v. 8061) gegenwärtig war. Aus einem Gedichte Kuonrät's von Würzburg wissen wir ferner, daß Wirnt das Kreuz nahm und nach Palestina zog, und zwar im Jahr 1228 nach Benede's wohlbegründeter Annahme. Er war ein begüterter, feingebildeter Mann, der nur

³⁶²) Herausgegeben von R. A. Fahn. Frankfurt a. M. 1845.

³⁶³) Darüber Hoffmann's *Horae Belgicae* I, pag. 54. Mone's Uebersicht der niederländischen Volksliteratur u. S. 68.

zu seinem Vergnügen dichtete; sein Wigaleis aber war, wie er selbst sagt, sein erstes Werk: und wahrscheinlich ist er auch sein einziges geblieben, obwohl er sich die Schicksale des Sohnes von Wigaleis gleichfalls dichterisch zu bearbeiten vorgenommen hatte. Den Stoff zu seinem Gedichte nahm er aus dem Munde eines Knappen, und es ist bemerkenswerth, daß er, weit entfernt, gleich anderen Dichtern die Sage, wie er sie hörte, gläubig anzunehmen, sich oft im Zwiespalt mit derselben zeigt. Ohne Zweifel liegt auch dem deutschen Wigaleis das Gedicht eines *trouvere* zu Grunde; daß es wenigstens ein solches gab, erfahren wir aus dem mittenglischen Geynleyn, wie Wigaleis, d. i. Guido Galois, hier genannt wird³⁶⁴). Das Gedicht erzählt, wie Wigaleis, der Sohn Garweins, nach vielen glücklich bestandenen Abenteuern die schöne Earle und mit ihr das Land Rorentin erwirbt; den Namen seines Vaters jedoch erfährt er erst durch einen büßenden, in Feuerflammen umgehenden Geist. Noch verdient bemerkt zu werden, daß, wohl erst durch Wirnt, der bekannte Graf Hoyer von Mansfeld in diese Sage eingeflochten ward³⁶⁵).

6) Gauriél (=Gabriel) von Muntavel, der ritter mit dem bocke, von Kunhart von Stoffeln. Der Dichter nennt sich selbst einen „werden frten man,“ gehörte also zu einem freiherrlichen Geschlechte und war Ritter. Mit Unrecht wird er, wie ich glaube, für den im Jahre 1279 nachweisbaren Domherren von Straßburg, Kuonrât von Hohenstoffeln gehalten, da das Beiwort „wert“ ihn als weltlichen Ritter zu erkennen gibt; auch dürfte wohl sein Gedicht, das zu den besseren Nachahmungen Hartmanns zu gehören scheint, ihn früher anzusetzen nöthigen. Den Stoff seines Gedichtes will Kunhart aus Spanien mit in die Heimat gebracht haben. Bis jetzt sind von seinem in zwei Handschriften vorhandenen Werke nur Bruchstücke bekannt gemacht worden³⁶⁶).

³⁶⁴) Es trägt den Titel *Lybeaus desconus* (der schöne Unbekannte, weil er auf Arthurs Frage nach seinem Vater diesen nicht nennen konnte) und ist in *Rilson's Metrical Romances* gedruckt.

³⁶⁵) Herausgegeben von Benede. Berlin, 1819.

³⁶⁶) In Wackernagels *Leseb.* (2te Aufl. S. 643), nach der Donaueschinger, und in *Mone's Anz.* V. S. 339, nach der Innsprucker Hdschr.; denselben Gegenstand hat auch ein anderer Dichter, der *Plesäre*, bearbeitet, vgl. *Mone's Anz.* VII. S. 611.

7) **Daniël von Bluomental**, von dem **Strider**. Der **Strider** (sagte man ein *mære stricken*, wie von *Räthseln* wenigstens *stricken* und *vlechten* gebraucht wird, so wäre *striøkære* ein angenommener, die Beschäftigung des Trägers bezeichnender Name) war nach J. Grimms Ansicht ein österreichischer Dichter, der höchst wahrscheinlich den Sommer 1236 noch erlebte, aber nach Rudolfs von Ems bekannter Angabe 1241^a bereits verstorben war. Er dichtete sein „schwaches“ Werk nach **Alberich von Besançon**. Auch davon sind bis jetzt nur Bruchstücke bekannt geworden³⁶⁷).

8) **Diu kröne** (**Der aventiure kröne**) von **Heinrich von dem Türkin**. Heinrich war nach Lachmanns und Wadernagels Vermuthung aus Steier und dichtete um 1220. Seinem Werke liegt ein Gedicht **Chrétien de Troyes** zu Grunde. Nur Bruchstücke sind durch den Druck bekannt³⁶⁸).

9) **Wigamur, der ritter mit dem adelar**, von einem unbekannten, aber keineswegs zu rühmenden Dichter um das Jahr 1300 gedichtet³⁶⁹).

10) **Fergât** (d. i. **Fergus**, ein bekannter keltischer Name, der nichts mit **Ferracut** gemein hat), ein mittelniederländisches Gedicht von einem Unbekannten am Ende des dreizehnten oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nach dem französischen Roman **de Fergus**, auch **li roman du chevalier au bel escu** genannt, von **Guillaume de Normandie**, gedichtet³⁷⁰).

11) **Walewein**, mittelniederländisch, von **Penning** und **Pieter Vostaert**. Das ganze Gedicht besteht aus 11,333 Versen, von denen gegen 8000 von **Penning**, der Rest, da dieser über dem Werke starb, von **Vostaert** sind. Das Gedicht ward 1350 vollendet, wenn nicht vielmehr diese Jahrzahl sich auf die Vervollendung der Handschrift bezieht³⁷¹).

³⁶⁷) Handschriftlich zu Kopenhagen; ein Bruchstück in *Nyerups symbolis* n. f. w. S. 462.

³⁶⁸) Gedruckt in den altb. Blättern, 2, 148; bei Wolf, über die *Lais*, S. 378 u.

³⁶⁹) Gedruckt in des Herrn v. d. Hagen Gedichten des deutschen Mittelalters, Bb. I.

³⁷⁰) Herausgegeben von L. G. Bisscher, Utrecht, 1838.

³⁷¹) Vgl. Hoffmann *Horæ Belg.* I. S. 56, 57.

Angelehnt, ursprünglich nicht zum Sagenkreise von Arthur gehörend, ist:

12) **Tristan (Tristram, Tristant) und Isolt (Isalt).** Die älteste, noch dem zwölften Jahrhundert angehörende deutsche Bearbeitung ist von **Gilhart (= Egilhart?)** von Oberge oder Höbergen, einem in den Jahren 1189—1207 in mehreren Urkunden erscheinenden Dienstmanne Herzog Heinrichs des Löwen. Ohne Zweifel führte er seinen Namen von dem Dorfe Oberge im Hildesheimischen. Von Gilharts Gedichte in seiner ursprünglichen Gestalt haben sich nur Bruchstücke erhalten; ganz dagegen besitzen wir es, wiewohl nur in schlechter Überarbeitung in einer Dresdner und einer Heidelberger Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Die letztere nennt den Dichter fälschlich **Segehart von Baubenberg (Bamberg)**. Gilhart dichtete nach einem französischen Gedichte³⁷²⁾. Einem anderen französischen Dichter, welcher die Sage nach der Darstellung des Thomas von Britannien (Bretagne?) gab, mithin abwich, folgte **Gotfrid von Straßburg** in seiner ausgezeichneten Bearbeitung dieser Sage, die er um das Jahr 1210 abfaßte, aber leider unvollendet hinterlassen hat. Gotfrids Werk ist nach allgemeiner Anerkennung nebst Hartmanns Iwein und Wolframs Parzival das Beste, was die höfische Epik in Deutschland hervorzubringen im Stande war, wenn es auch in sittlicher Beziehung niemals gerühmt und empfohlen werden kann. — Über Gotfrids Lebensumstände ist uns nichts bekannt; wir wissen nicht einmal, ob er zu Straßburg geboren ward oder sich eine geraume Zeit daselbst nur aufhielt. Daß er aber nicht ritterlichen Standes war, wie Gervinus wahrscheinlich zu machen gesucht hat, geht schon daraus hervor, daß er von seinen Zeitgenossen niemals „her Gotfrid“, sondern stets „meister Gotfrid“ genannt wird, eine Bezeichnung, die kein ritterbürtiger Mann jener Zeit trägt. Etwas ganz anders ist es natürlich, wenn es Wartburg. Krieg XXIV von Wolfram, Walther, Reinmar und den „hern“ schriftlich heißt: „vier meister wolten sinen tot“, oder wenn der Truchseß von Klingenberc Walthern einmal „unser sanges meister“ nennt; eher ließe sich fragen, da er offen-

³⁷²⁾ Die Bruchstücke des Gilhartischen Tristans finden sich in Hoffmanns Fundgruben I, 231.

bar eine gelehrte Bildung genossen hat, die bekanntlich damals in der Regel nur Geistlichen zu Theil ward, ob Gotfrid nicht dem geistlichen Stande wenn auch nicht wirklich angehört habe, doch vielleicht bestimmt gewesen sei? Die drei höheren Weihen hat er wohl kaum erhalten; denn da würde er irgend einmal als Geistlicher bezeichnet worden sein. Die Üppigkeit seiner Dichtung und sein Wohlgefallen an der Unstittlichkeit seines Helden und seiner Heldin wird schwerlich Jemand dagegen einwenden wollen; dafür jedoch könnte vielleicht geltend gemacht werden, daß Gotfrid sich niemals an eines Fürsten Hofe aufgehalten zu haben scheint, ein Umstand, der sich aus seiner nicht zu bezweifelnden Wohlhabenheit allein kaum genügend erklären läßt, wie auch seine einzige Klage, „daß er der Freuden der Minne, der er schon im zwölften Jahre gedient, entbehrt habe.“ Doch sei dem wie ihm wolle, das muß Jeder zugestehn, daß an Glanz der Darstellung, an Reichthum der Gedanken, an Tiefe und Innigkeit des Gefühls Gotfrid, wie Koberstein und Gervinus richtig hervorgehoben, nicht nur Gilharten, dessen Tristan dagegen durch Festigkeit der inneren Fügung vor Gotfrids, nach J. Grimms Aussprüche, sich auszeichnen soll, sondern, füge ich hinzu, auch die meisten seiner dichtenden Zeitgenossen bei Weltem übertrifft. Von der anderen Seite jedoch ist eine gewisse Breite und selbst Geschwägigkeit, wozu ihn theils sein Alter, denn er dichtete den Tristan ohne Zweifel als ein bejahrter Mann, theils seine Sprachgewaltigkeit und Reimfertigkeit verführen mochte, auch nicht in Abrede zu stellen, eben so wenig als sein unnöthiges Einmischen französischer Wörter und ganzer Redesätze zu loben ist. Seine beiden Fortsetzer, Wolrich von Türheim (um 1236) und Heinrich von Freiberg (in Sachsen), von denen der erste in höchster Trockenheit erzählt, der andere allerdings, wenigstens anfänglich in Gotfrids Art und Weise sich zu bewegen sucht, dienen in ihrem Unvermögen ihm recht eigentlich zur Folie. — In neuester Zeit hat W. Müller³⁷³⁾ die Sage von Tristan und Isolt eine Sigfrids- und Kriemhildensage genannt, die jedoch schon in den irischen, englischen und nordfranzösischen Behandlungen immer mehr und mehr

³⁷³⁾ Wilhelm Müller, über die Nibelungensage, Berlin 1842.

abgeschwächt worden sei. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, so würde Isolt der Brunhild, nicht aber der Kriemhild, der vielmehr Tristans spätere Gattin, Isolt Weißhand, gleichstünde, an die Seite zu stellen sein; aber das ganze ehebrecherische Verhältniß, in welchem Tristan zur Isolt, der Frau seines Oheims, auch noch nachdem er selbst der anderen Isolt sich vermählt hat, ohne Unterbrechung lebt, ein Zug, der gewiß von je in dieser Sage war, scheint mir wenigstens diese Zusammenstellung zu verbieten, und auch der Umstand, daß Isolt Weißhand durch ihre Eifersucht den Tod des Gatten selbst herbeiführt, in Kriemhild dagegen auch keine Spur dieser Leidenschaft, aber auch in Sigfrid kein Grund dazu zu finden ist, scheint mir Müllers Ansicht nicht eben zu unterstützen³⁷⁴).

γ) Die Grälsage.

§. 26. Die Sage vom heiligen Gräle³⁷⁵) bildet einen halben Gegensatz zur Arthursage: wie diese zur Verherrlichung des Ritters in seiner weltlichen Stellung diene, so feiert jene den Ritter im Dienste eines mystischen oder besser mysteriösen Christenthums. Die ursprüngliche Heimat der Grälsage läßt sich mit völliger Gewißheit nicht angeben. Nach den Einen, die im Parzival den Paredur der Arthursage wieder erkennen wollen, ist auch sie britischen Ursprunges, ward aber so oft und so durchgreifend verändert, daß von dem ursprünglichen Gehalte rein nichts übrig blieb; die Andern dagegen lassen sie aus Spanien, Byzanz und dem Morgenlande herkommen, und nehmen einen, wenn auch versteckten Zusammenhang der Grälsage mit dem Templerorden an. Was diesen betrifft, so kann ich wenigstens ihn nicht entdecken. Freilich, die Tempelherren heißen Templiers und die Ritter des Gräles Tempeleisen; auch das haben beide Corporationen

³⁷⁴) Gotfrids Tristan gaben heraus: G. von Groote (mit Wolrichs Fortsetzung), Berlin 1821, 4. H. v. d. Hagen (mit beiden Fortsetzungen und fremdsprachlichen Bearbeitungen), Breslau, 1823, 2 Bände. H. Masmann (mit Wolrichs Fortsetzung), Leipzig 1843.

³⁷⁵) Das Wort Gräl, Gréal, erklärt man durch sang réal, woraus San Gréal geworden sei. Ich möchte lieber das altfranzösische (keltische) Wort, grasal, gradhal, Schlüssel, darin finden. Man dachte sich unter den: Gräle theils die Schlüssel (von Jaspis Exilix), woraus Jesus das Osterlamm aß, theils den Becher, in welchem sein Blut am Kreuze soll aufgefangen worden sein, den Santo Catino der Genuesen.

gemein, daß sie ehelos leben; aber die Tempelritzen dürfen sich vermählen, sobald sie die Burg des Gräles verlassen und in die Welt eintreten. Auch finde ich weder in dem Zwecke der beiden Corporationen noch in ihrer inneren Einrichtung entscheidende Übereinstimmung. Nur so viel kann ich also zugeben, daß die Existenz der geistlichen Ritterorden die Dichter dazu führen konnte, auch in der Sage etwas ähnliches aufzustellen. Als unzweifelhaft aber stellt sich heraus, daß die Sage in dem Landstriche, den die hochfranzösischen Mundarten einnehmen, ihre jetzige Gestalt erhielt. Dieß ergibt sich schon aus der in diese Sage verflochtenen Verherrlichung des Hauses Anjou, und auch die beiden Dichter, die sich dieser Sage besonders annahmen und sie ausbildeten, Guiot von Provins und Chrestien von Troyes gehören dieser Gegend an. Aber was von Guiot als Quelle seiner Dichtung angegeben und von Eschenbach wiederholt ward, scheint zum größten Theile reine Erdichtung³⁷⁶). Übrigens tritt auch hier wieder der Fall ein, daß Guiot behauptet, Chrestien habe „dem mære unreht getân“, d. h. seine Quellen entweder nicht gewissenhaft benutzt, oder was wahrscheinlicher ist, eine ganz andere Quelle gehabt als er, eine Quelle, die er nicht für echt und rein halte. Der Gräl ward von Engeln auf die Erde gebracht, worauf ihm Titurcl den Tempel auf Montsalvatsch erbaute, zu dem kein Mensch den Weg findet, der nicht vom Gräle selbst zu seinem Pfleger und

³⁷⁶) Als Quelle werden latinsche Chroniken von Britannie, Frankreich und Ir-land und die Schrift eines mythischen Heiden Flegetants angegeben. Wolfram sagt davon nach Guiot, Parzival 453, 11—455, 12: Kyot der meister wol bekant ze Dölet verworfen ligen vant in heidenischer schrift dirre aventiure gestifte — ein heiden Flegetants, geborn von Salmôn ûz israhêlscher sippe erzilt, der schreip vons grâles aventiur. — Flegetants der heiden sach, dâ von er blâweclîche sprach, im gestirn mit sinen ougen verholenbæriu tougen — ein dinc der grâl, des namen las er sunder twâl inme gestirne, wie der hiez. »ein schar in ûf der erden liez: diu fuor ûf über die sterne hôch op die ir unschult wider zôch, sit muoz sin pflagen getouftiu frucht.« Sus schreip dervon Flegetants. Kyot der meister wls diz mære begunde suochen in latinschen buochen, wâ gewesen wære ein volc dâ zuo gebære, daz ez des grâles pflæge — er las der lande chrônica ze Britâne und anderswâ, ze Francriche unt in Yrlant, ze Anschouwe er diu mære vant. u. f. w.

Dienstmann aus versehen ward. Hier dienen ihm priesterliche Ritter, an deren Spitze ein König steht. Der erste war Titurel, der Sohn Grimutels, der andere Anfortas, der dritte Parzival, als vierter endlich wird in späterer Zeit Arthur angegeben. Die früheren Könige bis auf Parzival heißen Anschewine, d. h. Glieder des Hauses Anjou. Die Ritter des Gräles führen ein Leben dem Leben in den geistlichen Ritterorden ähnlich, nur idealisirt. Sie sind tapfer und kampfsgewaltig, dürfen aber ihre Thatkraft nicht nach freier Selbstbestimmung äußern, sondern nur in bestimmten Fällen, wenn sie durch den Gräl selbst dazu aufgefordert werden. Jeder Kampf für weltlichen Ruhm und im weltlichen Frauendienste ist ihnen untersagt, und Anfortas selbst, der dieß Verbot ein Mal übertrat, muß sein Vergehn durch eine lang unheilbare Wunde und den Verlust des Königthums büßen. Auch edle Jungfrauen hat der Gräl zu Dienerinnen; aber nur eine derselben, Repanse de joie, darf ihn berühren. Auch sorgt er, ein wahres „Tischlein decke dich,“ für den Lebensunterhalt der ihm Dienenden. Nichts Unreines duldet der Gräl in seiner Nähe, und so muß auch Parzival, zu Anfortes Nachfolger bestimmt, sich erst seiner Weltlichkeit entäußern, die, wenn auch in aller Unschuld begangenen Fehler strenge büßen und sich gleichsam selbst abtöten, bevor er der ihm bestimmten Ehre theilhaft werden kann. Als das Abendland durch seine Sünden unwürdig geworden ist den Gräl zu beherbergen, wenden sich die Tempelritzer mit demselben in das Morgenland zurück; Niemand aber weiß, wo dort der neue Grältempel errichtet ward.

Die Grälsagen legen uns dar:

1) Titurel, oder wie das Gedicht wohl eigentlich heißen sollte: Schlonatulander und Sigüne, denn die Liebe dieser beiden und Schlonatulanders Tod in Folge derselben bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, dem das Leben Titurels, des Königs vom Gräle, und seine Erbauung des Grältempels auf Montsalvatsch gleichsam nur zur Einleitung dient, da Sigune dessen Urenkelin ist. Von Wolfram von Eschenbach, der diesen Stoff nach Guiot von Provins in einer eigenthümlichen, prächtig klingenden, vierzeiligen Strophe zu behandeln sich vornahm, haben wir nur zwei Bruchstücke. Das erste von 131 Stro-

phen erzählt die Übergabe des Gräles durch Titurel an seinen Sohn Frimutel, die Vermählung der Töchter desselben, der Schonsläne an Riöt von Katalangen und der Herzelöude an Gahmuret. Die Tochter Schonslänens war Sigune, der Sohn Herzelöudens Parzival. Dann folgt die Entstehung der jugendlichen Liebe Schlonatulanders (Sohn des Gurzeri und der Mahaute) und der Sigune und die Entdeckung derselben durch Herzelöuden. Im zweiten, das aus 39 Strophen besteht, finden wir Schlonatulanter und Sigune in einem Walde ruhend. Der Held fängt den Bracken Gardevias, den sie durch den Wald laut jagen hören, und bringt ihn der Geliebten. Ehe diese jedoch die Inschrift des Brackenseiles ganz gelesen hat, entspringt ihr der Hund. Betrübt klagt sie dies Schlonatulantern, der während der Zeit Fische geangelt hat, und bittet ihn, ihr das Seil wieder zu schaffen; oder er müsse auf ihre Liebe verzichten. Damit bricht dieß Bruchstück ab, und Wolfram hat schwerlich (zwischen 1215 — 1220) ein Mehreres gedichtet. Fortgesetzt aber ward die Erzählung, aber höchst geistlos, in einer siebenzeiligen Strophe, von einem gewissen Albrecht (von Scharfenberg?) und einigen Ungenannten, zuletzt um 1270. Nach Lachmanns Ansicht dichtete Albrecht ebenfalls nach Guiot; nach Simrock, der von den „Ungenannten“ Lachmanns nichts wissen will, hat Albrecht kein französisches Gedicht vor sich gehabt, sondern den Stoff zu seinem Gedichte aus Wolframs Werken zusammen gelesen. Noch muß bemerkt werden, daß Albrecht sein Gedicht anfänglich für ein Werk Wolframs ausgibt, Wolframs Bruchstücke überarbeitet einfügt, und erst zuletzt mit seinem Namen hervortritt. Wolframs Titurel würde, wenn vollendet, das beste seiner Gedichte geworden sein³⁷⁷).

2) Parzival, von Wolfram von Eschenbach um 1205 nach Guiot von Provins gedichtet. Längst ist es anerkannt, daß in diesem Gedichte, wie in keinem anderen des deutschen Mittelalters die Richtung auf das Ideale durchaus vorwaltet. Der Held Parzival hat

³⁷⁷) Wolframs Bruchstücke finden sich am besten gedruckt in Lachmanns Ausgabe der Werke dieses Dichters, der Titurel Albrechts in einem alten Druck von 1477, (3. B. auf der Bürgerbibliothek in Zürich), neu herausgegeben von R. A. Hahn, Quedlinburg, 1842. (6207 Strophen).

durch und durch deutschen Charakter, indem ihn die gemüthlichste Sinnigkeit ganz und gar beherrscht. Die glänzendsten ritterlichen Abenteuer, die Wolfram in bunter Reihe uns vorüberführt, dienen nur dazu, „das in Parzival personificirte Streben nach dem Über-sinnlichen durch den Kontrast noch stärker hervorzuheben und als das Höhere, des Menschen Würdigere, erscheinen zu lassen.“ Nach einem tiefsinnigen, den Grundgedanken des Gedichtes aussprechenden Eingange beginnt Wolfram nach hergebrachter Weise mit der Geschichte des Vaters Parzivals, Gahmurets von Anjou, der als jüngerer Sohn erblos ist und sein Glück in der Fremde sucht. Im Morenlande gewinnt er die heidnische Königin Belicâne, verläßt jedoch bald sein Weib und seinen jungen Sohn Feirefiz, auf neue Abenteuer ausziehend. In Spanien erwirbt er nun die Liebe und Hand Herzeldüdens, der Tochter Grimutels, zeugt mit ihr Parzivalen und findet kurz darauf seinen Tod im Kampfe. Die trauernde Herzeldüde zieht sich mit ihrem Sohne in die Einsamkeit zurück, mit dem Vorsatze, diesen hier so zu erziehen, daß ihm nie eine Ahnung davon kommen soll, daß es Ritter in der Welt gebe. Damit nämlich glaubt sie am besten das Leben ihres Sohnes zu sichern. Aber die Mühe ist vergebens. Durch Zufall sieht der Knabe einst einige Ritter, erfährt, daß König Artus ritterliche Würde ertheile und liegt nun seiner Mutter an, ihn an dessen Hof ziehen zu lassen. Mit Schmerzen willigt Herzeldüde endlich darein; aber, damit ihr Sohn von der Welt zurückgestoßen zu ihr wieder heimkehre, hüllt sie ihn in die Tracht eines Thoren. Umsonst! nach manchen Abenteuern kommt Parzival an Artus Hof, wird hier von Kunneware, die seine Größe im Geiste voraussieht, demgemäß begrüßt, was, da sie deshalb von Key, dem Seneschall des Königs, geschlagen wird, die Folge hat, daß Parzival den Hof verläßt, aber alle von ihm überwundenen Ritter zur Dame Kunneware sendet, um sich ihr zu übergeben. Später befreit er die schöne Gondwiramur, vermählt sich mit ihr, zieht wieder auf Abenteuer aus und kommt, nach seiner Bestimmung, zur Burg des Gräles. Hier freundlich als „Herr“ und nicht als „Gast“ aufgenommen, staunt er alle Wunder, die er mit seinen Augen sieht, an, enthält sich aber die Frage zu thun, an welche die Heilung des

ranken Königs Anfortas und seine eigene Erhebung auf den Herscherstuhl geknüpft war (unzeitiges Fragen, hat er vernommen, sei unschicklich), und muß die Burg wieder verlassen. Jetzt kommt er zu Sigūnen, seiner Base, die ihren durch ihre Schuld getöteten Geliebten Schlonatulander balsamirt bei sich hat, um ihn unausgesetzt zu beklagen; erfährt wer er sei (was er noch nicht wußte), zugleich aber auch, was er durch seine unzeitige Bescheidenheit verschertzt habe. In dessen Folge zerfällt er mit sich selbst und mit Gott und wird durch Gavan an Artuses Hof zurückgebracht. Nicht lange jedoch ist seines Bleibens hier, und während Gavan eine Reihe glänzender Abenteuer besteht, begibt er sich zu Trevizent, Anfortas Bruder, der als Einsiedler im Walde lebt, um seines Bruders Fehltritt abzubüßen. Hier wird Parzival über sich und seine Bestimmung aufgeklärt, durch Zerknirschung aufgerichtet, und durch Vertilgung alles Weltlichen in ihm des Grāles auf's Neue würdig. Als er so genug gebüßt, tritt die Versöhnung ein und er wird König des Grāles. Jetzt kommt auch sein Halbbruder Feirefiz an, der den Vater zu suchen ausgezogen war, vermählt sich mit der jüngsten Tochter Grimutels, Repanse de schoye, und zieht mit ihr gen Indien, wo ein Sohn, der nachmalige Priester Johann, ihnen geboren wird, und wohin Parzival mit dem Grāle endlich selbst nachfolgt. Parzivals und der Gondwiramur Sohn ist Loherangrin, dessen Thaten die beiden folgenden Gedichte feiern³⁷⁸⁾.

3) Loherangrin (Lohengrin), von einem unbekannten Dichter am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in einer zehnzeiligen Strophe, dem sogenannten „schwarzen Ton Klintors“, abgefaßt. Nach Lachmanns Ansicht³⁷⁹⁾, der jetzt auch Roberstein beitrifft³⁸⁰⁾, ist auch der Lohengrin „bereits früher von einer unbekannten Hand angefangen und

³⁷⁸⁾ Der Parzival ist gedruckt mit dem Titulrel, 1477; dann, 1784, in Müllers Sammlung, Bd. I, am besten jedoch ist er herausgegeben von Lachmann, in Wolframs von Eschenbach Werken. Übersetzungen: von San-Marte in seinem Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, 1836, von Simrod (nebst dem Titulrel), Stuttgart, 1842, 2 Bde. Vergleiche dazu Gervinus I, S. 406 ff. Roberstein, S. 94 (S. 206 — 208, 213 — 214).

³⁷⁹⁾ Jen. Literat. Zeitung 1820, Nr. 97, Sp. 305. 1823, Nr. 194, Sp. 106.

³⁸⁰⁾ Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 213.

später durch einen gleichfalls unbekannten Dichter zu Ende gebracht worden.“ Ich kann diese Ansicht nicht wohl theilen; mir scheint das Werk aus einem Guße, und Niemand kann nachweisen, bis wohin sich der Anfang des ersten unbekannten Dichters erstreckt und wo die Beendigung des zweiten unbekannten Dichters anhebt³⁸¹). Ein älteres, und wahrscheinlich sogar ein deutsches Gedicht wird dem Verfasser unsers Lohengrins allerdings zur Grundlage gedient haben; aber über ihr gegenseitiges Verhältniß läßt sich nichts sagen, da wir von dem älteren bis jetzt auch nicht eine Zeile besitzen. Merkwürdig ist der Zusammenhang des Lohengrin mit dem Wartburgkriege: das ganze Gedicht nämlich wird dem darin auftretenden Wolfram von Eschenbach in den Mund gelegt, und zwar so, daß er das ganze aus 767 zehnzeiligen Strophen bestehende Gedicht vor dem thüringischen Hofe zu singen hat. Den Inhalt des Lohengrin bildet die bekannte Stammsage des alten herzoglichen Geschlechtes von Brabant, die vom Schwanritter. Diese ist nun dadurch mit der Grälsage in Verbindung gebracht, daß der vom Schwane zur Hülfe der bedrängten Herzogin herbeigeführte Ritter als Lohengrin, Sohn Parzivals, erscheint, und durch den Gräl ausgesendet wird. Aber nicht mehr Parzival ist König des Gräles, sondern Artus; und so sind hier auch die Gräl- und Artussagen vereinigt; ein Beweis, daß dieß Gedicht gewiß kaum vor dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein wird. Noch muß bemerkt werden, daß mit der Sage in diesem Gedichte sehr wunderbar Geschichte verbunden ist, und unter andern Heinrich I., Giselaus Herzog von Lothringen, Bischof Ulrich von Augsburg, theils wirklich auftreten, theils wenigstens als Zeitgenossen Lohengrins angegeben werden. Das Gedicht schließt mit einer kleinen deutschen Geschichte bis zum Tode Heinrichs II. und der heiligen Kunigunde. Der Dichter dieses von Gelahrtheit jeder Art strotzenden

³⁸¹) Nach Lachmann gehören dem ersten Dichter nur etwa die ersten 63 Strophen, alles andere sei das Werk eines spätern Dichters. Sein Hauptgrund sind die auffallenden Reime, die allerdings in den folgenden Strophen sich häufiger zeigen, als in den ersten 63; doch sind auch diese keineswegs frei davon, z. B. Str. 36 verstüende : künde, 53 erprouwet : getrouwet, 62 degene : gesegenen.

Gedichtes hat sich nicht genannt; ich finde jedoch zwischen den Gedichten Frauenlobs und diesem Lohengrin eine solche geistige Verwandtschaft, daß ich, zumal da es auch an Übereinstimmung des Sprachlichen keineswegs fehlt, und die wohl noch größer sein würde, wenn von Lohengrin nicht so überarbeitete Handschriften einzig erhalten wären, daß ich, sage ich, noch immer der Ansicht bin, Frauenlob sei der Dichter dieses Lohengrins³⁸²⁾.

4) Der Swanritter von Kuonrat von Würzburg. Dieses in der Form des höfischen Epos abgefaßte Gedicht enthält dieselbe brabantische Stammsage, der wir so eben in Lohengrin begegneten. Nur wird sie hier in die Zeit Karls des Großen von dem Dichter hinaufgeschoben, oder vielmehr Karl der Große in die Zeit des ersten Kreuzzuges herabgezogen; denn der Gegner des Schwanritters im Kampfe vor dem Kaiser ist hier ein Herzog Fridrich von Sachsen, ein Bruder Gotfrids von Bouillon. Von Artus und seiner Tafelrunde und von Parzival und seinem Gräle ist hier keine Rede; und ich habe dieß Gedicht auch nur hier angeführt wegen der Gleichheit der ihm zu Grunde liegenden Sage mit der Grundsage des vorstehenden Gedichtes. Über den Dichter Kuonrat von Würzburg wird weiter unten das Gehörige beigebracht werden³⁸³⁾.

5) Endlich muß noch einer cyklischen Bearbeitung aller Romane von der Tafelrunde und dem Gräle hier gedacht werden, die einen bayerischen Dichter Wolrich Fürterer, der als Briefmaler um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu München lebte, zum Verfasser hat. Es sind bis jetzt nur Bruchstücke dieses Werkes durch den Druck bekannt geworden³⁸⁴⁾.

d) A n t i k e H e l d e n s a g e.

§. 27. Die Einführung dieser Heldensagen fand in Deutschland bereits, wie es scheint, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts

³⁸²⁾ Herausgegeben von Görres, Heidelberg 1813.

³⁸³⁾ Der Swanritter ist gedruckt in den „Altdeutschen Wälbern“, Bd. III. S. 49—96.

³⁸⁴⁾ Ein Theil des Zweins in der Ausgabe des Hartmannischen Zweins von Michaeler; der Schluß des Lanzelets vom Herrn von der Hagen im neuen Lit. Anzeiger, 1808, Nr. 4.

statt³⁸⁵⁾, und zwar durch Geistliche, die, nach Gervinus Ansicht, im alexandrinisch-italienischen Geschmade gebildet waren. Bald genug jedoch bemächtigten sich auch die höfischen Epiker dieser Stoffe, und die Aeneide Heinrichs von Veldeke hat sogar den Ruhm das erste und älteste der höfischen Epen in Deutschland zu sein. Der trojanische Krieg, der Argonautenzug, Aeneas und seine Kämpfe in Italien, das Leben und die Thaten Alexanders des Großen waren es, die neben den britischen Stoffen dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte vorzüglich mit zur Unterhaltung und Ergözung dienten. Aber auch diese Stoffe erhielt Deutschland durch französische Vermittelung, und so tragen die Helden dieser Sagenkreise ebensowenig ein volksthümliches Gepräge, als die der Arthursage.

1) Der trojanische Krieg.

§. 28. Sämtlichen Gedichten dieses Kreises liegt, wie bekannt, keineswegs Homer zu Grunde, sondern die Erzählungen des fabelhaften Dares Phrygius und Dictys Cretenfis. Die Werke beider vereinigte, wie es scheint, zuerst Beneois de Sainte-More in seinem Gedichte, und dieses hat, nach Gervinus Ansicht, die vielen wortreichen Bearbeitungen wahrscheinlich erst hervorgerufen, obwohl es neben Beneois Gedicht in Frankreich gewiß auch noch andere Gedichte dieses Sagenkreises damals gegeben haben muß.

1) Daz liet von Troie, von Herbort von Friblar, wahrscheinlich noch vor 1210 auf Veranlassung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, dem das wälsche Buch ein Graf von Leiningen gesandt hatte, gedichtet. Herbort erscheint als ein gelehrt gebildeter Mann (er nennt sich selbst einen gelarten schuolære), gehörte wahrscheinlich dem geistlichen Stande an, und nennt selbst Friblar als seine Heimat. Auf diese Gegend weist allerdings auch die Sprache seines Gedichtes hin, das übrigens zu den ausgezeichnetern Werken des dreizehnten Jahrhunderts nicht gehört³⁸⁶⁾. Von einem älteren deut-

³⁸⁵⁾ Lamprecht erwähnt in seinem Alexander B. 1489 ein liet der Troiëre, das also, da er selbst seinen Alexander nach 1150 dichtete, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schon ziemlich bekannt sein mußte.

³⁸⁶⁾ Herausgegeben von G. R. Frommann, Queblinburg 1837.

ſchen trojanischen Kriege hat ſich nichts als die Nachricht (in Lamprechts Alexander), daß ein ſolches Gedicht es gab, erhalten ³⁸⁷⁾.

2) Der trojanische Krieg ſamt dem Argonautenzug, von Ruonrat von Würzburg. Dieſer Dichter, ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, der ſtets „meister“ genannt wird, alſo wohl bürgerlichen Standes war, gehört zwar zu den fruchtbarſten, aber keineswegs zu den ausgezeichnetern Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Gedankenarmuth bei der langweiligſten Breite iſt nicht geeignet, ihm jezt noch viele Leſer zu erwerben, und er verdankt das Anſehen, in dem er einſt ſtand, lediglich ſeiner Reimgewandtheit und Ausdrucksfülle, zweien Eigenſchaften, die allerdings nur die „gereifteſte Kunſtfertigkeit“ zu erzeugen vermag, die jedoch allein noch keinen großen Dichter ausmachen. Mit mehreren ſeiner Zeitgenoßen theilt er das läſtige Jagen nach „frappant fein ſollenden“ Bildern und eine oft ſehr übel angebrachte Gelehrtheit; Dinge, die den Verfall der Kunſt beweifen würden, wenn er auch nicht ſelbſt in Klagen darüber ausbräche. In der Behandlung kleiner Stoffe, die ſeine Schwäche zu bewältigen vermochte, iſt er glücklicher, als wenn er es unternimmt, Gegenſtände zu bearbeiten, die ſeine Kraft um Vieles überragen. Zu dieſen letztern gehört nun aber vor allem ſein trojanischer Krieg, der zugleich auch den Argonautenzug umfaßt. Zum Grunde liegt ihm ein altfranzöſiſches Gedicht, woneben Ruonrat auch noch das Werk des Dares benutzte. Dieſes Gedicht, obwohl er es unvollendet hinterließ, beſteht aus mehr als 60,000 Verſen. Wer den Schluß hinzufügte, iſt nicht bekannt; nur ſo viel ergibt ſich, daß er nicht von Ruonrat ſelbſt herrührt, wie denn gerade ihm, als dem letzten hervorragenden höflichen Dichter manches Nachwerk anderer untergeſchoben ward. Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nicht viel mehr, als daß er längere Zeit zu Straßburg lebte und 1287 zu Baſel ſtarb ³⁸⁸⁾.

³⁸⁷⁾ Auch der trojanische Krieg Ruodolfs von Gms ſcheint verloren zu ſein.

³⁸⁸⁾ Gedruckt iſt die erſte Hälfte des Werkes in Müllers Sammlung, Bb. 3, aus der zweiten Hälfte: der Tod des Hercules, in Rone's Anzeiger 1837, Sp. 287 ff.

3) Die *Êneit*, von Heinrich von Veldeke. Keiner der deutschen Dichter des Mittelalters ist von seinen Zeitgenossen so allgemein gerühmt und gelobt worden, als Heinrich von Veldeke. Wir freilich können diesem Lobe keine Folge geben, da Heinrich in seinem Gedichte weit entfernt davon ist, eine ausgezeichnete Dichterbefähigung zu offenbaren. Erklärlich aber finden wir sein Ansehen und seinen Ruhm, wenn wir bedenken, daß Heinrich von Veldeke der Vater der höfischen Poesie in Deutschland war, der erste Deutsche, der nicht nur die subjective Behandlung des Gegenstandes in den Gang brachte, sondern auch, was noch wichtiger und auch dem Geiste seiner Zeit ganz und gar angemessen war, die Minne mit aller ihrer höfischen Ländelei in den Vordergrund rückte, so daß der eigentliche Kern des Epos, die Handlung, dagegen fast ganz verschwindet. Zur Aufrechterhaltung seines Ansehens mochte freilich auch der Umstand einiges beitragen, daß die bald nach ihm auftretenden, weit bedeutenderen Dichter den Ruhm, der Größte zu sein, lieber einem bereits Verstorbenen gönnten, als einem noch Lebenden. Heinrich von Veldeke gehört dem nordwestlichen Deutschland an, einer Gegend, welche, französischen Einflüssen von jeher am meisten ausgesetzt, ganz besonders geeignet war, das französische ritterliche Epos aufzunehmen, und so dann den andern deutschen Gauen mitzutheilen. Er dichtete nach französischem Vorbilde den größten Theil seiner *Êneide* an Clever Hofe. Hier ward ihm sein Werk durch den Grafen Heinrich von Schwarzburg entführt, und der Dichter so veranlaßt, mehrere Jahre lang dasselbe auffuchend, Deutschland zu durchstreifen, bis er endlich durch die Vermittlung Hermanns von Thüringen sein Eigenthum zurück erhielt. Durch die Bitten des Landgrafen bewogen, vollendete er dann sein Gedicht zwischen 1184—1189 zu Neuenburg an der Unstrut, wo der Landgraf Hermann damals sich aufhielt. Heinrich ist mit einer der ersten Dichter, der auf eine gewisse Reinheit der Reime und strenge Wahrung der besonders von geistlichen Dichtern arg vernachlässigten metrischen Regeln sein besonderes Augenmerk richtete; freilich gestattete er auch in Bezug auf den Reim seiner niederdeutschen Mundart mehr Einfluß, als man strenggenommen gut heißen kann. Doch auch davon abgesehen, hat sein Werk für uns

mur einen sehr bedingten Werth; am gelungensten sind unstreitig diejenigen Theile des Gedichtes, welche die Liebe des Helden zur Lavinia behandeln ³⁸⁹).

4) Athys und Prophlias, von einem unbekannten, seiner Sprache nach niederrheinischen Dichter aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, ungewiß, ob nach dem französischen Gedichte des Alexandre de Bernay gedichtet. So viel sich aus den gedruckten Bruchstücken ergibt, ist Italien, zumal Rom, der Schauplatz des Gedichtes, woraus etwa folgt, daß es sich an die Aeneassage anlehnt; doch läßt sich über das nähere Verhältniß der beiden Sagen zu einander bis jetzt etwas gewisses nicht sagen. Das Gedicht gehört zu den vorzüglicheren seiner Zeit ³⁹⁰).

2) Die Alexander sage.

§. 29. Diese Sage bildete im ganzen Mittelalter den Lieblingsgegenstand der Leseunterhaltung, und eine ziemlich Anzahl wälscher ³⁹¹) und deutscher Dichter bearbeitete sie immer und immer wieder. Die Quellen derselben sind sowohl occidentalische als auch orientalische. Besonders im zweiten, mährchenhaften Theile der Sage, in dem Zuge nach Indien, haben letztere sich geltend gemacht, während der erstere, mehr geschichtliche, den abendländischen Gewährsmännern folgt. Gervinus, auf dessen Werk ich hierbei verweise, handelt ausführlich darüber; ich begnüge mich das altfranzösische Gedicht Alberichs von Besançon und das lateinische Werk Walthers von Castiglione (nach Curtius) hier zu erwähnen, weil diese beiden deutschen Bearbeitungen zu Grunde liegen.

Die einzelnen hieher gehörenden Gedichte sind:

1) Alexander, vom Pfaffen Lamprecht. Wenn auch Gervinus Urtheil, der in diesem Gedichte nahezu das Höchste zu finden meint, was die Epik des Mittelalters hervorzubringen überhaupt im Stande

³⁸⁹) Bisher ist Heinrichs Enneid nur nach einer spätern, und dazu nicht vorzüglichen Handschrift in Müllers Sammlung, Bb. I. gedruckt worden.

³⁹⁰) Gedruckt in Graffs Diutisla.

³⁹¹) Außer den unten genannten sind zu nennen: Lambert li Cors, Alexandre de Bernay, Walther von Kent.

war, und der deshalb Lamprecht den besten höfischen Epikern gleichstellt, in seinem ganzen Umfange kaum allgemeine Geltung erhalten wird; so wird dennoch die Schönheit dieser Alexandriade und ihre Vorzüge vor den anderen Gedichten, die denselben Gegenstand behandeln, niemals abgeläugnet werden können, selbst wenn nicht Weniges davon Lamprechts Vorbilde, dem Alexander Alberichs von Bisenzun (Besançon), gutgeschrieben werden müßte. Seine Darstellung ist zwar einfach und schmucklos, dafür aber fast überall warm und kräftig; seine Sprache, mit der anderer gleichzeitiger Dichter verglichen, rein und edel; die Behandlung des Metrums und Reimes gewandt und ziemlich regelrecht, wiewohl er darin begreiflich von den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts übertroffen wird. Von dem Dichter wissen wir nichts, als daß er ein Geistlicher war und, was sich aus seinem Gedichte selbst ergibt, nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts dichtete³⁹²⁾.

2) Alexander, von Ruodolf von Ems (Hohenems), Dienstmann zu Montfort. Ruodolf, ein Schweizer, mag schon vor 1220 zu dichten angefangen haben³⁹³⁾; aber die Folge seiner zahlreichen Werke ist noch nicht festgestellt. Sein Vorbild war Gotfrid von Straßburg, hinter dem er jedoch weit zurückbleibt. Seine bisher noch nicht gedruckte Alexandriade ist nach Gervinus in der gewöhnlichen Art und Weise der ritterlichen Epen³⁹⁴⁾.

³⁹²⁾ Gedruckt in Maßmanns deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts, I. Bd. Quedlinburg 1837. Die Alexandriade Berchtolds von Herbolzheim (im Würzburgischen), der in Diensten Berchtolds V. von Zähringen († 1218) stand, und die Witerolfs, der am Hofe Hermanns von Thüringen lebte, scheinen verloren.

³⁹³⁾ Seinen Barlaam (s. u.) dichtete er auf Veranlassung des Abtes Wido von Kappel, der, der zweite in der Reihe der Äbte (der erste hieß Wilhelm Altarpensis, ohne Zweifel weil er und die ersten Conventualen aus dem Kloster Altenryf (Kanton Freiburg) in das 1185 gestiftete Kloster Kappel einwanderte), bis 1220 urkundlich vorkommt. Der in Urkunden von 1234 und 1236 vorkommende Abt hieß Ulrich. 1239 und 1240 ist Abt Heinrich und 1243 Abt Wernher I. urkundlich nachgewiesen. Bis 1248 war Jordanus und 1252 Wernher II. Abt. S. Mittheilungen der Zürcherischen antiquarischen Gesellschaft IX, 2.

³⁹⁴⁾ Handschriftlich zu München.

3) Alexander, von Uolrich von Eschenbach, nach dem lateinischen Werke Walthers von Castiglione in zwölf Büchern abgefaßt, ist gleichfalls noch nicht gedruckt³⁹⁵). Ein Uolrich von Eschenbach entsagte nebst seinem Bruder Walther nach ihres Vaters Berchtolds Tode († 1225) dem Vogteirechte über Rüsclikon am Zürichsee. Derselbe Ulricus dominus de Snabilburc (neben ihrem Geschlechtsnamen führte die jüngere Linie auch die Namen von Schnabelburg und von Schwarzenberg) wird in einem Breve Innozenzes IV. vom 21. Dec. 1249, das dieser Papst für die Nonnen zu Waldkirch bei Freiburg erließ, erwähnt. Unter seinen vier Söhnen erscheint abermals ein Uolrich II., der nebst seinen Brüdern und Vettern Bertold und Walther (von der älteren Linie) 1256 den Zehnten zu Cham am Zugersee an das Fraumünsterstift in Zürich aufgibt. Ob einer dieser Uolriche, und welcher, der Dichter sei, bin ich zu entscheiden nicht im Stande. An jenen Uolrich von Eschenbach, der zum ältern Zweige gehört und 1178 Probst des Chorherrenstiftes zu Luzern war, ist auf jeden Fall nicht zu denken³⁹⁶).

4) Alexander, von Fläming Jakob von Maerlant vor 1270 gedichtet. Jakob von Maerlant, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geboren und im Jahre 1300 zu Damm gestorben sein soll³⁹⁷), gehört zu den ausgezeichneteren mittelniederländischen Dichtern, wenigstens war er ohne Zweifel der fruchtbarste derselben, weshalb man ihn seit dem vierzehnten Jahrhunderte den Vater der flämischen Dichtkunst genannt hat. Auch seinem Gedichte liegt das Werk Walthers von Castiglione zu Grunde³⁹⁸).

5) Alexander, von Seifrid. Th. von Karajan hat (Zeitschrift für deutsches Alterthum IV, 248) überzeugend dargethan, daß nicht der ritterbürtige, österreichische Dichter Seifrid Helbling, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts blühte, der Verfasser dieser „elenden,“ 10,000 Verse enthaltenden Alexandriade sein könne,

³⁹⁵) Handschriftlich zu Wolfenbütel.

³⁹⁶) Vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich VI, S. 2–6.

³⁹⁷) Über diesen Dichter und seine zahlreichen Werke kann man Hoffmanns *Horæ Belgicæ* I, S. 12–47. 81. 86. 102–103 nachlesen.

³⁹⁸) Handschriftlich zu München. Bruchstücke anderer Handschriften im Anzeiger IV, 468–485.

da in diesen Gedichten selbst das Jahr 1350 als das der Abfassung angegeben werde und Seifrid Helbling (geboren um 1230) also über 120 Jahre hätte leben, und in den letzten Jahren seines Lebens noch zu einem Werke von diesem Umfange hinreichende Kraft besitzen müssen. Daneben beweise auch die Verschiedenheit der Sprache in dieser Alexandriade, verglichen mit Seifried Helblings Ausdrucksweise, unwiderleglich, daß dieser Dichter die Epopöe nicht verfaßt haben könne. Da auch dieses Gedicht noch nicht gedruckt ist, so vermag ich nicht darüber näher einzutreten ³⁹⁹).

6) Alexander und Antiloye (Antilois), von einem unbekannten thüringischen Dichter, erzählt die Abenteuer Alexanders mit dem Zwerge Antilois, Vorfälle, die Wolrich von Eschenbach zu Anfange des neunten Buches gleichfalls mittheilt ⁴⁰⁰).

7) Apollonius von Tyrland (Tyrus), von Johann von Neuenstadt. Der Dichter war Arzt zu Wien, lebte zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und dichtete nach einem lateinischen Originale. Die Sage ist auch in einem mittelgriechischen Romane erhalten ⁴⁰¹).

e) Vereinzelte Epen.

§. 30. Außer den Epen, die einem der abgehandelten Sagenkreise angehören, gibt es auch noch andere, die theils auf mehr oder minder geschichtlicher Grundlage beruhen, theils durch die Namen ihrer Helden wenigstens ein geschichtliches Ansehen haben, theils endlich örtliche Sage behandeln, die in keinen der Sagenkreise Eingang fand. Manche von ihnen entstanden in Folge von Begebenheiten, die sich auf den Kreuzzügen ereigneten, und diese gewähren ein lebendiges, treues Bild von dem bunten, nicht eben sehr erfreulichen Leben, das sich in Palestina durch die Errichtung des christlichen Königreiches gestaltete. Die bedeutendsten sind:

³⁹⁹) Handschriftlich zu Wien (3 Handschr.) zu Heidelberg und zu München.

⁴⁰⁰) Gedruckt in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann, I, 250 ff.

⁴⁰¹) Handschriftlich zu Wien, vgl. Hoffmann's Wiener Handschriften S. 149, und zu Gotha, vgl. F. Jakobs, Beschreibung der deutschen Gedichte des Mittelalters u. zu Gotha, wo S. 58 auch angegeben ist, wo sich Auszüge aus diesem Gedichte durch den Druck mitgetheilt finden.

1) Gräve Ruodolf, von einem unbekannten, noch dem zwölften Jahrhundert angehörenden Dichter. Er schildert auf ausgezeichnete, höchst lebendige Weise die Erlebnisse eines flandrischen Grafen am Hofe des christlichen Königs zu Jerusalem, des Sultans Halap (d. i. von Aleppo) und des griechischen Kaisers. Hr. von Sybel hat in Haupts Zeitschrift II, 235 — 248 auf die große Übereinstimmung hingewiesen, in der die hier erzählten Begebenheiten zu den Schicksalen Hugo's von Buiset stehn, der 1127 nach Syrien kam, um die Graffschaft Toppa in Besitz zu nehmen. Der gelehrte Herausgeber des leider nur in Bruchstücken erhaltenen Gedichtes will nun zwar Geschichte und Dichtung getrennt erhalten, läugnet jedoch nicht, daß Hugo's Begebenheiten auf die Gestaltung unserer Dichtung Einfluß können gehabt haben. Ob der Dichter ein fremdes Original bearbeitete, ob er nach mündlicher Erzählung oder aus eigener Erinnerung Selbst-erlebtes schilderte, läßt der Herausgeber unentschieden; dafür aber hat er durch äußerst scharfsinnige Untersuchung herausgestellt, daß unser Gedicht zwischen 1158 und 1173 gedichtet worden sei⁴⁰²).

2) Eraclius, von Meister Otte nach dem Französischen des Gautier d'Arras zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet. Das Gedicht zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird die Geschichte des Kaisers Focas, des Parides und der Athenais, im zweiten die Wiedergewinnung des Kreuzes durch Kaiser Eraclius, Focas Nachfolger, erzählt. Der Schauplatz der Begebenheiten ist Rom, Constantinopel und das Morgenland. Nach dem Herausgeber hat Gautier's Gedicht Bezüge auf die ziemlich anstößigen Verhältnisse der Königin Leonore von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VII., zu Heinrich II. Plantagenet, mit dem sie sich, nach ihrer Scheidung von Ludwig, 1149 vermählte und später den englischen Thron bestieg. Ich weiß nicht, ob man ihm darin beistimmen darf; auffallend bleibt es freilich, daß er den Kaiser, den Gemahl der Athenais, nicht Focas, sondern Kais nennt, was allerdings eine Anspielung auf Loïs, Loëis, d. i. Ludwig, sein konnte: aber darin wird ihm kaum Jemand beistimmen wollen, daß der deutsche Dichter Otte, den er irrthümlich

⁴⁰²) Herausgegeben von Wilhelm Grimm, Göttingen, erste Ausgabe 1828, zweite (vermehrte) Ausgabe 1844.

für keinen Geringern als für Bischof Otto von Freisingen, den Oheim Friedrichs I., ansah, in gleicher Weise auf Friedrich I. und seine erste Gemahlin, Adelheid von Bohburg, hingeblickt habe, wie Gautier auf Ludwig und Leonore ⁴⁰³).

3) Wilhelm von Orlens (nach Mone von Dourlens) von Rudolf von Ems. In diesem Wilhelm von Orleans hat man Wilhelm den Eroberer entdecken wollen; aber die Begebenheiten des Gedichtes sind so sagenhaft, daß sich kaum etwas der Art mit Gewißheit behaupten lassen dürfte ⁴⁰⁴).

4) Ludwig der Fromme von Thüringen, von einem unbekannten Dichter, der, wie Hoffmann meint, in Schlessen heimisch war, oder doch zu Herzog Bolko von Münsterberg (reg. von 1302 — 1335) in freundlicher Beziehung stand. Den Inhalt des Gedichtes bildet der Kreuzzug Ludwigs 1189 — 1190. Ausführliche Nachricht ertheilt darüber Wilken in Beilage II zum 4ten Theile seiner Geschichte der Kreuzzüge S. 7 — 69 ⁴⁰⁵).

5) Wilhelm von Österreich vom Johann von Würzburg oder von Franken, wie der Dichter sich gleichfalls nennt. Er war ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, stand in Diensten des Grafen Albrechts von Hoyerloh, und dichtete seinen Roman im Jahre 1314, nach einem Werke Dieprechts von Eßlingen (in Österreich) wie es scheint. Inhalt: Herzog Riupolt von Österreich wallfahrtete, weil er kindlos, zu St. Johannes nach Ephesus. Sein Gebet wird erhört; die Herzogin schenkt ihm einen Knaben, der Wilhelm geheißen wird. In der gleichen Stunde wird dem Könige Agrant von Byzanz, mit dem Riupolt

⁴⁰³) Herausgegeben nebst dem Gedichte Gautiers und einer Menge Abhandlungen zur Begründung seiner Ansicht theils, theils zur näheren Erläuterung der beiden Gedichte von H. Maßmann, Duedlinburg und Leipzig 1842.

⁴⁰⁴) Das Gedicht ist noch nicht gedruckt; ein weitläufiges Inhaltsverzeichnis findet man in Mone's Anzeiger IV, 27 — 34. Er sagt darüber: „Die geschichtliche Grundlage des Gedichtes ist leicht zu erkennen: es beginnt mit Wilhelm dem Eroberer und hört mit Gotfrid von Bouillon auf. Die normännische und niederländische Fürstensage ist darin aufgenommen, vieles auch willkürlich hinzugebichtet; daher die Geschichte sehr verdorben und fast zum vollständigen Roman geworden ist. Zwei Handschriften finden sich zu Heidelberg, eine zu München und eine zu Wien u.

⁴⁰⁵) Handschriftlich zu Wien.

auf seiner Fahrt bekannt ward, eine Tochter geboren, die Aglle genannt und ein Wunder von Schönheit wird. Es versteht sich nun von selbst, daß aus den Kindern ein Paar wird. In Folge der Vermählung läßt sich dann auch Agrant samt seinem ganzen Volke taufen⁴⁰⁶).

6) Friderich von Swäben, von einem unbekannten Dichter, der aber jedenfalls seinen Liebesroman nach der Vollenbung des Wilhelm von Orleans dichtete. Den Inhalt bildet die Befreiung der schönen Angelburg aus der Gewalt ihrer bösen, von einem Zauberer unterstützten Stiefmutter und ihre Vermählung mit Fridrich⁴⁰⁷).

7) Reinfrid von Bräunswig, von einem Unbekannten nach 1291 gedichtet. Reinfrid (vielleicht = Heinrich der Löwe?) zieht nach Dänemark, um die schöne Orfante, die Tochter des Dänenkönigs, zu erwerben. Später ist Reinfrid in Palestina, und der Sultan übergibt ihm Jerusalem nebst der dazu gehörenden Landschaft, die er den Christen abgenommen hatte⁴⁰⁸).

5) Kleinere erzählende Gedichte, ernsten und heitern Inhaltes.

§. 31. Ihrer gibt es eine große Menge in bunter Verschiedenheit nach Inhalt, Umfang und Art der Behandlung. Wenn sich auch einzelne finden, die der Blüthezeit des höfischen Epos noch angehören; so entstand doch die große Masse derselben erst nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als die Theilnahme an den ritterlichen Epen bereits ziemlich erloschen war und die Dichtung anhub auf der einen Seite in das Gebiet der reinen Geschichte hin-

⁴⁰⁶) Handschriftlich zu Gotha, Breslau, Stuttgart u. s. w.

⁴⁰⁷) Handschriftlich zu Heidelberg und zu Wolfenbüttel. Ein Auszug nach letzterer Handschrift findet sich Bragar VI, 1, S. 181 — 189; 2, S. 190 — 195; VII, 1, S. 209 — 235. Ob das nach Joh. Müller zu Wien beständige Gedicht Heinrich von Swäben und Amelberg dasselbe sei, weiß ich nicht; in unserm Gedichte kommt Heinrich als Bruder Fridrichs gleichfalls vor.

⁴⁰⁸) Die Handschrift zu Gotha, obwohl nicht vollständig, enthält nach Jacobs doch etwa 26,000 Verse. Der von Jacobs mitgetheilte Auszug ist sehr ungenügend. Eine andere Stelle: Altdeutsche Wälder II, 89. Im Gedichte wird die Eroberung von Acon (1291) erwähnt, wonach die Abfassungszeit bestimmt werden kann.

überzustreifen, auf der anderen abermals ein Mittel religiöser Erbauung und sittlicher Belehrung zu werden. Im Gegensatz zu dem höfischen Epos wenden sich viele dieser erzählenden Gedichte zu der gemeinen Wirklichkeit, manche versinken sogar im Reiche der schmutzigsten Gemeinheit, während andere die ideale Richtung einzuhalten suchen und sich der Neigung der Zeit zufolge in Allegorien vertiefen. Die meisten jedoch sind lebendige Bilder von dem bunten Treiben der Gegenwart, die sich nach ihrer schönen und widrigen Seite treu und wahr darin abspiegelt, und sehr glücklich hat sie Koberstein als eine Gattung von Gedichten bezeichnet, die zwischen den vornehmen Ritterepen und der volksthümlichen Heldendichtung in der Mitte steht. Es sind ihrer mehrere Hunderte bekannt⁴⁰⁹⁾, durch den Druck jedoch erst wenige mitgetheilt. Sie reihen sich theils an das Rittergedicht, theils an die Legende an; andere haben bald den Charakter der geschichtlichen Novelle, andere den der Tagesaneddote. Die Darstellung ist bald rein erzählend, bald betrachtend, moralisirend; viele stehen einzeln, manche sind aber auch verbunden und gleichsam in einen Rahmen eingefast.

Erwähnung verdienen:

a) Ernste Erzählungen (mære, aventure).

- 1) Der arme Heinrich, von Hartmann von Duve⁴¹⁰⁾.
- 2) Der guote Gerhart, von Ruodolf von Ems⁴¹¹⁾.
- 3) Engelhart und Engeltrüt, von Ruonrät von Würzburg⁴¹²⁾.
- 4) Otte mit dem Barte, von eben demselben⁴¹³⁾.
- 5) Daz herzmære oder von der minnen, von eben demselben⁴¹⁴⁾.

⁴⁰⁹⁾ Handschriftliche Sammlungen zu Heidelberg, Colocza, im Haag, zu Gotha u. s. w.

⁴¹⁰⁾ Dieß Gedicht ist wohl unstreitig das vorzüglichste der ernsten Gattung, und es ist auch oft herausgegeben worden: von den Gebrüdern Grimm, von Lachmann, W. Wackernagel, Müller und M. Haupt, seit 1812 — 1842.

⁴¹¹⁾ Herausgegeben von M. Haupt. Leipzig 1840.

⁴¹²⁾ Die bekannte Sage von Amelius und Amicus, hier jedoch in reicherer Ausführung. Es ist das beste Werk des fruchtbaren Dichters. Herausgegeben von M. Haupt 1844.

⁴¹³⁾ Das bekannte, neulich auch von A. F. Follen bearbeitete Abenteuer Kaiser Otto's mit Heinrich von Kempten, herausgegeben von R. A. Hahn, 1838.

⁴¹⁴⁾ Die in neuerer Zeit auch von Uhland besungene Geschichte des Castellans von Couci und der Dame von Fayel (nach Laßberg: Gabriele de Bergu).

- 6) Herzoge Beliant oder her Witege von dem Jordan⁴¹⁵).
- 7) Von dem meier Helmbrehte, von dem Gartemære⁴¹⁶).
- 8) Der kunic in dem bade⁴¹⁷).
- 9) Der slegel, von Rüdegær dem Sunthovære⁴¹⁸).
- 10) Der ritter von Stoufenberg⁴¹⁹).
- 11) Diu küneginne von Frankriche⁴²⁰).
- 12) Diocletians Leben oder die sibem wisen meister, von dem Böheler⁴²¹).

Gedruckt in der Müller'schen Sammlung, Bb. I. bei Laßberg II, 359. Auch mittelniederländisch ist das Gedicht vorhanden unter dem Titel De borchgravinne van Vergi gedichtet 1315. Herausgegeben von Ph. Blommaert in seinen oudvlæmsche gedichten etc. Gent 1838. Altfranzösisch findet es sich in Fabliaux etc. par Barbazan, Paris 1808.

- ⁴¹⁵) Handschriftlich zu Gotha; in kürzerer Fassung, ohne Eigennamen, unter dem Titel die heidin, in Coloczaer Cod. altdeutscher Gedichte.
- ⁴¹⁶) Herausgegeben von J. Bergmann, Wien 1839, und von M. Haupt (in der Zeitschrift f. D. A. IV, 318—385). Der Dichter dieses trefflichen, den Übermuth eines reichen Bauernsohnes schilbernden Gedichtes scheint nach Karajans Untersuchung ein Baier gewesen zu sein.
- ⁴¹⁷) Gedruckt im Liederſaal des Freiherrn von Laßberg II, 487. Das Gedicht erzählt wie einem Könige sein Hochmuth benommen ward dadurch, daß ein Engel seine Geſtalt annahm und den König ſpielte, dieſer aber als Bettler vom Hofe gejagt ward. Auf die Buße folgt dann die Wiedererhebung.
- ⁴¹⁸) Gedruckt im Coloczaer Codex u. ſ. w. S. 157. Das Gedicht ſchildert das Schickſal eines Vaters, der ſein Gut den Kindern gab und nun von ihnen ſchlecht behandelt wird, durch eine Liſt jedoch ſich beſſere Behandlung zu verſchaffen weiß. Der Dichter iſt ſonſt unbekannt.
- ⁴¹⁹) Herausgegeben von Engelhardt, Straßburg 1826. Der Inhalt des Gedichtes iſt eine Abart der Meluſſinensſage. Das Gedicht gehört dem vierzehnten Jahrhunderte an.
- ⁴²⁰) Gedruckt in Graffs Diutiska III, 378 ff. und in den altdeutſchen Dichtungen von Meyer und Mooyer, S. 53 ff. Dieſes Gedicht iſt ſeinem Inhalte nach mit der Creſcentia verwandt: Die Königin wird verläumdert, verſtoßen, endlich aber wieder erhöht.
- ⁴²¹) Hans vom Bühel vollendete ſein Gedicht im Jahr 1412. Nach ſeiner eigenen Angabe lebte er am Hofe des Erzbischofs von Cöln. Er gehört zu den beſſeren Dichtern ſeiner Zeit. Etwas früher, um 1400, dichtete er ſeine „Königstochter“ von Frankreich. Gedruckt Straßburg, 1500. Fol. Eine Ausgabe ſeines Diocletians beſorgte Keller, Queblinburg 1841.

b) *Seitene Erzählungen (Schwänke später genannt).*

- 1) Der winswelch ⁴²²⁾,
- 2) De deif van Brugghe, in niederrheinischer Mundart ⁴²³⁾.
- 3) Der Wiener mervart ⁴²⁴⁾.
- 4) Der vrowen turnei ⁴²⁵⁾.
- 5) Von Metzen höchzit ⁴²⁶⁾.
- 6) Der ritter under dem züber, oder von der wibe list ⁴²⁷⁾.
- 7) Der zornbräte ⁴²⁸⁾.
- 8) Heinz von Rotenstein (besser: vrowenlist) von dem armen Ruonrat ⁴²⁹⁾.
- 9) Von eneme scrivere ⁴³⁰⁾.
- 10) Von dem sperwære ⁴³¹⁾.
- 11) Die müniche von Kolmar ⁴³²⁾.
- 12) Der rihter und der tiufel ⁴³³⁾.
- 13) Des müniches nôt, oder wie ein münich ein kint truoc, von dem Zwidowære ⁴³⁴⁾.
- 14) St. Martn ein Dieb ⁴³⁵⁾.
- 15) Die listigen Weiber ⁴³⁶⁾.
- 16) Des vischers Rache ⁴³⁷⁾.

c) *Allegorische Erzählungen.*

1) Die Rôse, von einem unbekannten niederländischen Dichter. Es ist eine verkürzte Bearbeitung des altfranzösischen le Roman de la Rose, von Wilhelm von Lorris und Johann von Meung. Wilhelm dichtete kurz vor 1260, und Johann vollendete etwa 40 Jahre

⁴²²⁾ Gedruckt in W. Wackernagels Lesebuch. Sp. 575—586.

⁴²³⁾ In Haupts Zeitschrift V, 385.

^{424—425)} Gedruckt in Goloczaer Codex S. 55 und 77.

⁴²⁶⁾ Gedruckt Diutiscia II, 78. Liederfaal III, 399.

⁴²⁷⁾ In Müllers Sammlung I, 213 ff.

^{428—429)} Im Liederfaal II, 503 und 637.

⁴³⁰⁾ Niederdeutsch, in Eschenburgs Denkmälern, S. 233.

^{431—437)} Sämtlich im Liederfaale des Freiherrn von Laßberg, Th. 1—3. Nr. 10 (niederdeutsch) auch in Mone's Quellen und Forsch. 134—145; Nr. 13 auch in Haupts Zeitschrift V, 434. Bei Laßberg heißt der Dichter der Zwingeware. Nr. 16 gab früher Megaliffus (Eigel) heraus.

später. Der Niederländer mag seine Bearbeitung etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt haben. Das Gedicht streift sehr in das Gebiet des Lehrgedichtes hinüber ⁴³⁸).

2) Frau Ehrenkranz ⁴³⁹).

3) Der ungastliche Ritter ⁴⁴⁰).

4) Von den Freunden ⁴⁴¹).

5) Der troum ⁴⁴²).

6) Das kloster der Minne ⁴⁴³).

7) Von den varwen ⁴⁴⁴).

8) Frau Minne vor Gericht ⁴⁴⁵).

9) Die Jagd der Minne ⁴⁴⁶).

10) Alte und neue Minne ⁴⁴⁷).

11) Die Moerin, von Hermann von Sachsenheim ⁴⁴⁸).

Von der großen Menge solcher Dichtungen, sowohl der ernsten und heitern als auch der allegorischen Gattung, geben der Liederſaal des Freiherrn von Laßberg Th. 1—3, und das „Gesammtabenteuer“ herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen, einen genügenden Beweis. Mittelniederländische verzeichnen F. J. Mone, Hoffmann von Fallersleben und Julius Zacher ⁴⁴⁹).

7) Geschichtliche Gedichte, Chroniken.

§. 32. Diese Gedichte verdanken ihren Ursprung theils dem Wohlgefallen an der dichterischen Form, theils aber auch dem allmählig eintretenden nüchternen Sinne, der von der Wahrheit dessen, was ihm geboten ward, überzeugt sein wollte. Denn wenn man anfänglich allerdings an der geschichtlichen Wahrheit der selbst in den ritterlichen Epen erzählten Begebenheiten wenig zweifeln mochte; so mußte man doch, je mehr der romantische Sinn schwand, sich noth-

⁴³⁸) Nach der Comburger Handschrift herausgegeben von Eduard Ransler, Tübingen 1844. Eine zweite Handschrift verzeichnete Mone a. a. O. S. 272.
^{439—447}) Sämmtlich im Liederſaale Th. 1—3.

⁴⁴⁸) Hermann von Sachsenheim starb 1458. Sein breites, weltanschauliches, trodenes Gedicht beruht zwar auf echter Sage; aber der Dichter hat es verstanden, alle Poesie zu vernichten. Es erschien zuerst Straßburg 1512 Fol. und nachher öfter. Auch mehrere Gedichte Suchenwirts (s. u.) gehören hieher.

⁴⁴⁹) Mone, in seiner Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Hoffmann in seinen Horis Belgicis I; Zacher in Haupt's Zeitschrift 1, 209—269.

wendig desto mehreren Zweifeln hingeben. Wir sehen daher, daß sich selbst Dichter, die in jüngeren Jahren Sagen bearbeitet hatten, wenn sie älter geworden waren, von diesen sich, zuweilen sogar mit Verachtung, abwandten und sich es selbst für Sünde anrechneten, der „Lüge“ gedient zu haben. Aber das Dichten konnten und wollten sie nicht lassen, und so lieferten sie jetzt geschichtliche Handbücher in dichterischer Form für die gebildete Laienwelt. Die älteren nehmen es zwar mit der Wahrheit noch keineswegs sehr genau; sie mischen vielmehr unbedenklich Sagen und Geschichten bunt durcheinander. Aber je später diese Dichter lebten, desto geschichtlich treuer werden sie auch, wenn auch von wahrer geschichtlicher Kritik bei ihnen überall keine Rede sein kann. Der Gewinn auf der einen Seite war jedoch Verlust auf der anderen, und die späteren Werke dieser Art unterscheiden sich von den Prosachroniken fast nur durch Reim und Vers. Die bedeutendsten hieher zu rechnenden Werke sind:

α) D e r d e u t s c h e .

1) Die Kaiserchronik. Dieses merkwürdige, von einem unbekannten Geistlichen bald nach 1160 (nach Lachmanns Ansicht) abgefaßte Werk ist ein buntes Gemisch von Sagen, Legenden und wirklichen Geschichten. Aber für alles fordert es gleichen Glauben, wie es dann auch wirklich aus einem guten aber immer bewunderungswürdigen Glauben an die Wahrheit des Mitgetheilten hervorgegangen sein mag⁴⁵⁰). Die Erzählung beginnt mit Cäsars Kämpfen in Deutsch-

⁴⁵⁰) Gleich zu Anfange läßt sich der Dichter vernehmen: Nu ist leider in disen ziten ein gewonheit witen: manige irdenkent lugene unde vuo-
gent sie ze samene mit schöphlichen (dichterischen) Worten. nu vurhte ich vil harten, daz diu sêle drumbe brinne: ez ist âne gotes minne. sô lêret man die luge diu kint, diu noch uns kunstic sint.« Wie Gervinus richtig bemerkt hat, ist jedoch dieser Eifer für Wahrheit eigentlich nichts als ein Eifer gegen die alte Volksdichtung, die kein Bedenken trug, Attila und Theoborich den Großen (43 Jahre nach Attilas Tode geboren) zu Zeitgenossen zu machen. Hier scheiterte der Glaube an den leicht entdeckten Verstößen gegen die Zeitrechnung. Aber wie reimt sich damit nun, daß unser Dichter unter Tibertus von Titus und Vespasianus Jerusalem zerstört werden läßt (unter Vespasianus kommt diese Zerstörung noch einmal vor); daß nach Nero Tarquinius herrscht; daß unter Ditho und Vitellius ein Donatus

land und gibt dann die mit Sagen und Legenden bunt durchflochtene Geschichte der alten und neuen römischen Kaiser bis auf Ruonrat III. mit dessen Entschlieſung zum Kreuzzuge 1147 das Gedicht in den ältesten Handschriften endet. Andere schließen bereits mit Lothars II. Tode (1139), wogegen wiederum andere das Werk bis zum Tode Friedrichs II. fortsetzen. Diese letzteren enthalten, wie sich schon durch ihre reine, strenge Form erweist, eine bald nach Friedrichs Tode entstandene Überarbeitung ⁴⁵¹⁾.

2) Die Weltchronik von Ruodolf von Ems. Dieses ist das letzte, unvollendet hinterlassene Werk des gelehrten und fruchtbaren Dichters. Es ist durch sinnige Anordnung des Stoffes und rasch fortschreitende, warme Darstellung ausgezeichnet. Ruodolf starb in „wälschen Reichen“, wohin er zwischen 1250—1254 seinem Gönner Ruonrat IV., dem er auch dieß sein Werk widmete, gefolgt war ⁴⁵²⁾.

3) Die Weltchronik von Johann (oder Jansen) dem Enckel. Dieser Dichter war nach Maßmann ein Wiener Domher und soll daselbst sowohl geboren, als auch um 1250 gestorben

die Rolle des Mucius Scaevola spielt; daß des Boethius Lebensgefährte der Philosoph Seneca (statt Symmachus), und Pabst Leo III. Kaiser Karls des Großen Bruder ist u. s. w. ? Hier wird der Glaube unsers Dichters bei seinem Eifer für geschichtliche Wahrheit in der That bewunderungswürdig, wenn wir uns auch über seinen Glauben an den Wundern seiner Legenden, weil diese unter dem Schutze der Kirche stunden, nicht wundern wollen.

⁴⁵¹⁾ Bis jetzt sind nur Bruchstücke durch den Druck bekannt geworden; in Wilkens Geschichte der Heidelberg. Biblioth. S. 442 ff., in Mone's Dnit, S. 57, Hoffmanns Fundgruben 1, 208, W. Wackernagels Lesebuche, Maßmanns Gracius, Aretins Beiträgen IX, 1063 ff. u. s. w. Nach R. Roth (Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngeren Eiturel, Landshut 1843) soll das Werk aus einer lateinischen Quelle geflossen sein. Eine Ausgabe des ganzen Werkes hat Maßmann bereits 1825 angekündigt. Über das Verhältniß der Kaiserchronik zum Annoliede wird bei den Legenden gehandelt werden.

⁴⁵²⁾ Ruodolf hat sein Werk nur bis zum Tode Salomon's geführt; nach seinem Tode ward dasselbe von mehreren Unbekannten fortgesetzt. Den Hauptinhalt bildet die Bibel, mit deren Erzählungen die Begebenheiten des heidnischen Alterthums sichtlich verbunden sind. Ruodolfs Quellen waren: Die Bibel, die historia scholastica des Petrus Comestor, das Pantheon Gotfrids von Biterbo, vielleicht auch der Polyhistor des Solinus. Alle sind mit umsichtiger Freiheit benutzt.

sein. Sein Werk, in welches er auch die Kaiserchronik in einer dem Zeitgeschmacke gemäßen Verarbeitung aufnahm, ist mehr der Ergözung als der Belehrung und Erbauung gewidmet⁴⁵³).

4) Das Fürstenbuch von Österreich, von Johann dem Enckel. Nach Maßmann hat der Dichter diese Specialgeschichte der österreichischen Herzoge an sein größeres Werk anreihen wollen, woraus sich eine spätere Entstehungszeit für dasselbe ergeben würde⁴⁵⁴).

5) Eine Weltchronik, von einem unbekannten Geistlichen wohl zwischen 1250—1263 abgefaßt und Heinrich dem Erlauchten von Meissen und Thüringen, geboren 1218, gestorben 1288, nicht, wie man früher meinte, seinem Oheim Heinrich Raspe von Thüringen († 1247) gewidmet. Der Verfasser hat Ruodolfs Werk stark benutzt und nachgeahmt, so daß später sein Werk mit dem Ruodolfs oft verwechselt ward. Wie Ruodolf schöpfte auch er aus der Historia scholast., aus Gotfrid von Biterbo und, doch nicht unmittelbar, aus der Bibel; doch folgte er seinen Quellen slavisch treu⁴⁵⁵).

6). Die livländische Chronik, von einem unbekannten, aus Franken, Hessen oder Thüringen stammenden Dichter, um 1290 abgefaßt, erzählt, zuweilen sehr lebendig, die Kämpfe des deutschen Ordens mit den noch heidnischen Liven nach mündlichen und schriftlichen Nachrichten, zum Theil wohl auch selbst aus eigener Erfahrung⁴⁵⁶).

⁴⁵³) Nur Auszüge sind bis jetzt gedruckt, z. B. bei Bez Scriptt. Rer. Austr. II, in Docens Miscellaneen 2, S. 160; in Maßmanns Graellus.

⁴⁵⁴) Herausgegeben von Megiser, Einz 1618, nachgedruckt 1640; nach einer schlechteren Handschrift bei Rauch Scriptt. Rer. Austr. I.

⁴⁵⁵) In mehreren Handschriften ist dieß Werk mit dem Ruodolfs gänzlich verschmolzen. Das Verhältniß beider hat erst Vilmar in seiner Schrift: Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Ruodolfs von Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Theilen beider Bearbeitungen, Marburg 1839, 4., in das richtige Licht gesetzt.

⁴⁵⁶) Herausgegeben von Liborius Bergmann, Riga 1817, nach einer Handschrift von 1296; besser und mit Ergänzung der Lücken nach der Heidelberger Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1844. Nach letzterem war der Verfasser kein Geistlicher, sondern ein Ordensritter, oder ein Diensmann eines solchen, der besser mit dem Schwerte, denn mit der Feder umzugehen verstand. Das Werk ist nicht vollendet, und Pfeiffer meint, der Dichter möge wohl im Kampfe gefallen sein, ehe er dasselbe vollenden konnte. Jetzt besteht es aus 12,939 Versen. Dettlef von Mebese,

7) Die österreichische Chronik, von Ottaker. Als Geschlechtsnamen des Dichters nahm man früher „von Horned“ an, aber mit Unrecht. Er war ein Steiermärker und verfaßte sein Werk zwischen 1300 und 1317. Früher soll er ein buoch der keiser, d. h. eine Weltchronik, geschrieben, und sie bis zum Tode Friedrichs II. herabgeführt haben; sie scheint jedoch verloren gegangen⁴⁵⁷).

8) Die Deutschordenschronik, von Nicolaus von Zerofchin. Nicolaus war Capellan des Ordens und übersezte im Jahre 1331 des Petrus von Duisburg latinische Chronik vom Ursprunge des deutschen Ordens. Seine Sprache nicht rein oberdeutsch⁴⁵⁸).

9) Herzog Albrechts Ritterschaft, von Peter Suchenwirt⁴⁵⁹).

10) Der Krieg zu Nürnberg, von Hans von Rosenblüt, dem Schnepperer. Der Dichter, besonders auch als Fastnachtspiel-dichter bekannt, schildert in diesem Gedichte den Sieg, den die Nürnberger und die Schweizer in ihrem Solde 1450 in der Schlacht bei Hempach über den Marktgrafen von Anspach und Batreuth und andere mit ihm verbündete Fürsten erfochten⁴⁶⁰).

11) Reimchronik über den Appenzellerkrieg, von einem Unbekannten, von 1399 bis 1405, schildert den siebenjährigen Kampf der Landleute von Appenzell gegen den Abt Ruono von St. Gallen⁴⁶¹).

den Bergmann für den Verfasser hielt, hat sich als Schreiber der älteren Handschrift herausgestellt.

⁴⁵⁷) Die österreichische Chronik bei Bez Scriptt. Rer. Austr. III. Eine kritische Ausgabe bereitet Karajan vor. Über ihn und sein Werk vgl. man noch Bh. Schacht. Aus und über Ottocars von Horned Reimchronik, Mainz 1828, und Th. Jacobi de Ottocari chronico austriaco, Vratislav. 1839. Ein Theil der österreichischen Chronik, der von der Zerstörung Accon's handelt (9242 Verse), findet sich in einigen Handschriften als ein besonderes Gedicht, z. B. zu Jena. Ein großes Bruchstück einer älteren und besseren Handschrift ist bei Eccard, Corp. hist. med. ævi II, 1455—1576, gedruckt.

⁴⁵⁸) Handschriftlich zu Heidelberg, Danzig und Thorn.

⁴⁵⁹) Dies ist das frischeste und lebendigste Gedicht dieses fahrenden Wappenbilders. Er dichtete nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und lebte meist zu Wien. Seine Werke hat Primisser, Wien 1827 herausgegeben.

⁴⁶⁰) Gedruckt in Ginzler's und Meißner's Quartalschrift J. III., St. 7, 27, 51. Über den Dichter unten bei den Dramatikern.

⁴⁶¹) Herausgegeben von Idesons von Arx, St. Gallen 1831.

12) Strophische Reimchronik von den Thaten des Pfalzgrafen Friedrich I., von Michel Beheim, vollendet 1469; noch ungebrucht ⁴⁶²⁾).

β) Niederdeutsche und Niederrheinische.

1) Reimchronik von Gandersheim, vom Priester Eberhard, bis 1216, nach einem lateinischen Werke in 61 Abschnitten. Sie beginnt mit Herzog Witukind und endigt mit Heinrich II. Ein Prosazusatz nennt darauf die Namen der Kaiser bis auf Friedrich II. ⁴⁶³⁾.

2) Braunschweigische Reimchronik, von Witukind bis Albrecht von Braunschweig (1279) ⁴⁶⁴⁾.

3) Meilenburgische Reimchronik, von Ernst von Kirchberg, geschrieben 1378, besteht aus 184 Kapiteln und etwa 26,200 Versen. Nach Rone ist das Werk ein versifizirter Helmold ⁴⁶⁵⁾.

4) Kleinere Werke dieser Art sind: Reimchronik von Dortmund, von Renold Kerkerde einem Geistlichen, vom Jahr 1499 ⁴⁶⁶⁾. Die Fehde zwischen Soest und dem Erzbischof Dietrich von Köln ⁴⁶⁷⁾. Die holsteinsche Reimchronik von 1199—1225, nach Scheller nur ein Bruchstück ⁴⁶⁸⁾.

5) Eines der interessantesten Werke dieser Art aber und, wenigstens was dichterische Vorzüge betrifft, das beste von allen, ist Godefrid Hagens Reimchronik der Stadt Köln, aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Sie enthält nur die Geschichte der Zeit, in welcher die Stadt die Freiheit gegen die wiederholten Angriffe der Bischöfe und Landherren des Erztistums, schützte und befestigte, die Zeit von

⁴⁶²⁾ Handschriftlich zu Heidelberg. Außerdem dichtete er auch noch ein Buch von den Wienern, d. h. die Geschichte des Aufstands der Wiener gegen Friedrich III. 1462—1465. Herausgegeben von Karajan, Wien, 1843.

⁴⁶³⁾ Gedruckt in Reuffels Antiquitt. Gandersheim. S. 353—408.

⁴⁶⁴⁾ De kronika fan Sassen, dorch K. F. A. Scheller, 1826. Zum Theil nach der Wolfenbüttler Handschrift, zum Theil nach der hochdeutschen Ausgabe, die Gabler, Frankfurt 1566, herausgab, in das Niederdeutsche übersetzt.

⁴⁶⁵⁾ Gedruckt in Westphalen's Monument. inedit. IV, 593—840.

⁴⁶⁶⁾ Gedruckt im Archiv für Geschichte u. der deutschen Rheinländer von A. G. Borheck, Elberfeld 1800.

⁴⁶⁷⁾ Gedruckt in Emminghaus. Monument. Sasatens. 583—708.

⁴⁶⁸⁾ Vgl. Schellers Bücherkunde u. S. 11.

1237 — 1270; aber der Verfasser war Augenzeuge der meisten Begebenheiten und als Stadtschreiber auch im Stande manches genauer als Andere, Fernerstehende, zu betrachten. Dagegen dürfte er wohl nicht als ganz unparteiisch erscheinen, was dem Gedichte jedoch von seinem Werthe nichts benimmt. Kaum irgendwo sonst findet sich das Leben und die Denkart der stolzen Patrizier der deutschen Reichsstädte so lebendig und treu geschildert, wie hier. Angehängt ist der wever slaicht, ein Gedicht aus dem vierzehnten Jahrhunderte, das den Aufstand der reichen Zunft der Weber und ihre Bestrafung erzählt ⁴⁶⁹).

γ) Niederländische.

Es gibt ihrer eine ziemliche Anzahl, von denen hier nur die bedeutendsten genannt werden können ⁴⁷⁰).

1) Spiegel historiael von Jacob van Maerlant. Dieser Dichter, einer der fruchtbarsten unter den Niederländern und einst sehr angesehen, verfaßte sein Werk nach dem Speculum historiale des Vincenz von Beauvais zwischen 1283 — 1296. Das aus vier Theilen bestehende Werk ist unvollendet geblieben und auch in den einzelnen Handschriften bruchstückartig zerstreut ⁴⁷¹).

2) Het oorlog van Grimberghen, von einem unbekannten Verfasser. Die Chronik schildert die Niederlage der Herren von Grimbergen bei Dendermonde gegen den Herzogen Gotfrid III. von Brabant. Der Krieg dauerte von 1142 — 1159. Der erste Dichter, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, sein Werk aber unvollendet hinterließ, fand um 1400 einen Fortsetzer, der sich durch willkürliche Zusätze und Zeitverstöße sehr von dem geschichtlich treuen, ältern Dichter auszeichnet, wie Mone behauptet. Das Werk ist noch ungedruckt, stets aber sehr verschieden beurtheilt worden. Mone nennt übrigens diese Chronik „lebendiger und dramatischer als jede andere.“

3) Rijmkronik van Jan van Heelu, betreffende den slag

⁴⁶⁹) Herausgegeben von G. von Groote, Köln 1834.

⁴⁷⁰) Der Abschnitt ist größtentheils nach Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur abgefaßt.

⁴⁷¹) Herausgegeben von J. A. Elignet und J. Steenwinkel, Leiden 1784 — 85, 2 Bde. 8. Einen dritten gab heraus das holländische Institut, Amsterdam 1812.

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammen:

Gregor auf dem Steine, von Hartmann von Duve⁴⁹⁴), Barlaam und Josaphat, von Ruodolf von Ems⁴⁹⁵), der heilige Georg, von Reinbot von Durne⁴⁹⁶), das Leben der heiligen Elisabeth, in verschiedenen Bearbeitungen⁴⁹⁷), der heilige Servatius⁴⁹⁸), St. Ursula⁴⁹⁹), St. Alexius, von Kuonrat von Würzburg und andern Dichtern⁵⁰⁰), Sylvester, von Kuonrat von Würzburg⁵⁰¹), die Überarbei-

Himmel. Das älteste Vorbild solcher mönchischen Lucubrationen findet sich schon beim ehrwürdigen Beda, Buch IV, Cap. 1, wo erzählt wird, daß ein gewisser Drythelm entrückt und in jene Orter geführt worden sei. Die ganze Gedichtung trägt jedoch den düstern irischen Charakter, so daß der Angle Drythelm wahrscheinlich nur an eines ältern Iren Stelle gekommen ist. Der deutsche Dichter der Tundalus war der Priester Albher. Das Gedicht ist in R. A. Hahn's Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts 1c. S. 41—66 enthalten.

⁴⁹⁴) „Diese Odipusfage“ mit christlicher Lösung hat zuerst R. Greith im Specil. Vatic. S. 135 ff. und dann R. Lachmann, Berlin 1838, herausgegeben.

⁴⁹⁵) Ruodolf dichtete seinen Barlaam und Josaphat, wie bereits oben bemerkt ward, nach dem Lateinischen auf Veranlassung des Abtes Wido von Cappel im Kanton Zürich. Sein Werk ist unter den umfangreicheren Legenden vielleicht das bedeutendste und schönste. Vor Kurzem erst erhielten wir eine treffliche Ausgabe von Franz Pfeiffer, Leipzig, Göschen, 1843.

⁴⁹⁶) Reinbot von Durne war Hofdichter bei dem Herzog Otto von Baiern und ein Nachahmer Wolframs von Eschenbach (wogegen Ruodolf in seinem Barlaame Gotfrid von Straßburg nachstrebt). Reinbots Gedicht hat viel Schönes neben manchem Abstoßenden. Bis jetzt ist es nur nach einer schlechten Handschrift gedruckt in den deutschen Gedichten des Mittelalters. Bd. I.

⁴⁹⁷) Leben der h. Elisabeth gibt es mehrere; aus der ältesten, wichtigsten und wohl auch schönsten Bearbeitung sind in Graff's Mutisca I, S. 343—489 Auszüge mitgetheilt. Die Sprache ist die thüringisch-hessische. Ein anderes Leben der Heiligen wird in den altdeutschen Blättern I, S. 380 verzeichnet; das späteste Gedicht über sie lieferte Joh. Rode im fünfzehnten Jahrhundert.

⁴⁹⁸) Gedichtet nach 1270. Das erhaltene Bruchstück von 3548 vv. ist gedruckt in Haupts Zeitschrift V, 75 ff.

⁴⁹⁹) In niederrheinischer Sprache, aus dem dreizehnten Jahrhundert, vgl. Altdeutsche Blätter II, 41.

^{500—501}) Der Alexius ist gedruckt in Haupts Zeitschrift III, 534 ff. Der Sylvester von Wilhelm Grimm herausgegeben, Göttingen 1841. Eine andere Legende von Alexius findet sich bei Meyer und Mooyer S. 1—23, wo zugleich auch noch anderweitige Bearbeitungen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte verzeichnet sind.

tung der Crescentia⁵⁰²⁾, die Marter der heiligen Martina, von Hug von Langenstein⁵⁰³⁾ und noch sehr viele andere.

Auch das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert haben mehrere Legenden hervorgebracht, wenn auch gerade keine so ausgezeichnete, daß sie besondere Erwähnung und Hervorhebung verdiente. Doch zwei mögen noch genannt werden, die eine, weil sie als ein Vorläufer der Faustsage betrachtet werden kann, nämlich die vom Theophilus, der sich dem Teufel verschreibt, aber aus Er. höllischen Majestät klauen durch die heilige Jungfrau befreit wird⁵⁰⁴⁾; die andere, die vom h. Brandan⁵⁰⁵⁾, zumal weil sie als irische Nationallegende Aufmerksamkeit verdient. Es gibt übrigens kaum einen Heiligen, dessen Leben im Verlaufe des Mittelalters nicht einmal wenigstens besungen ward, selbst wenn es nicht bedeutender war, als das des heiligen Crispinus, von dem man nichts Merkwürdiges weiß, als daß er den Reichen das Leder stahl und den Armen Schuhe daraus machte. Für das Sprachstudium aber erwächst aus der Menge von Legenden dadurch ein besonderer Gewinn, daß oft die einzelnen Mundarten sich in ihnen, freilich nicht selten bei großer Verwilderung der Form, geltend machten, einfach darum, weil sie nicht für die höfische Welt, sondern, größtentheils wenigstens, für die Bewohner und zumal die Bewohnerinnen der Klöster bestimmt waren. Diejenigen darunter, die für die älter gewordenen höfisch = gebildeten Weltleute gedichtet wurden, sind begreiflich mit allem Schmuck und aller Feinheit des höfischen Epos ausgerüstet; aber auch dadurch sind sie nicht zu echten Epen geworden, weil das Epos immer von seinen Helden Handlung fordert, die frommen Heiligen aber nur zu dulden, höchstens zu lehren mußten. Dieß tritt überall hervor, am meisten aber und zugleich am widerwärtigsten in der ganz besonders ritterlichen Legende vom heiligen Georg, dem Schutzpatron des gesammten Ritterstandes.

⁵⁰²⁾ Eine im dreizehnten Jahrhundert gemachte Überarbeitung des älteren Gedichtes, gedruckt im Rolozaer Codex altdeutscher Gedichte.

⁵⁰³⁾ Auszüge dieses an Allegorien leidenden Gedichtes in der *Diutiscra* II, 115 bis 166 und bei Wackernagel im Lesebuch Sp. 755).

⁵⁰⁴⁾ Eine Bearbeitung wohl noch aus dem dreizehnten Jahrhundert gab Hemll. Sommer, Berlin 1844 heraus; eine andere steht in Laßbergs Liebersaal.

⁵⁰⁵⁾ Die Reisen des h. Brandan, mittelniederländisch, eine Bearbeitung eines, wie es scheint, oberdeutschen (niederrheinischen?) Gedichtes, gab Ph. Blom:

D i e T h i e r s a g e.

§. 34. Die deutsche Thiersage ist aus der Zusammenfügung einzelner Thiermärchen entstanden, gerade wie die Kreiße der Heldensage aus einzelnen Sagen. Die einzelnen Thiermärchen, die auch zum Theil noch als einzelne erhalten sind, sind ein uraltes Besizthum der deutschen Stämme, ein Besizthum, dem man nach J. Grimms kühnem aber geistreichen Ausspruche „den alten Waldgeruch“ noch anmerkt. Von der Thiersabel sind sie gänzlich verschieden, und beide Gattungen müssen, obwohl einzelne Thiermärchen später auch zu Fabeln benutzt wurden, und das didaktische Element, zumal das satirische, selbst in die Thiersage und zwar schon sehr früh Eingang fand, streng geschieden werden. Die Träger der deutschen Thiersage sind der Fuchs (Reinhart, Raginohard, d. i. der Rathsgewaltige, Listreiche) und der Wolf (Isangrim, der im Eisenhelm verborgene, der Eisenhelmtträger; später in Isengrimm verderbt). Alles dreht sich um diese beiden Thiere und ihre Feindschaft, und in ihre Händel werden noch eine Menge Thiere verwickelt. Zumal ist der Bär neben jenen beiden wichtig, er, der hier zum Vasallen des Löwen erniedrigte Thierkönig der nordischen Völker. Früh schon ergriffen diesen ergiebigen dankbaren Stoff Geistliche, ihn in lateinischen Hexametern und Distichen bearbeitend, bald in einfach epischer Weise erzählend, bald des Stoffes sich nur als Allegorie bedienend. Als Entstehungszeit unserer Sage von Wolf und Fuchs hat Grimm das zehnte Jahrhundert ermittelt. Das älteste hieher gehörende, erhaltene Gedicht ist die allegorisirende Ekbasis eines lotharingischen Mönches, aus dem zehnten oder elften Jahrhunderte, die jedoch keine Eigennamen der Thiere enthält und überhaupt als Gedicht nicht hoch anzuschlagen ist⁵⁰⁶). Wichtiger und von weit höherem Werthe ist der Isangrimus, das Werk eines gleichfalls dem Niederrheine angehörenden Mönches, etwa im Anfange des zwölften Jahrhunderts gedichtet⁵⁰⁷). Etwa 50 Jahre später fällt der Reinardus, von Rivardus, einem Mönche des Klosters

maert heraus. Gent, 1841; eine plattdeutsche, dramatische Bearbeitung aus dem fünfzehnten Jahrhundert in Bruns plattdeutschen Gedichten.

⁵⁰⁶) Herausgegeben von J. Grimm und A. Schmeller in den lateinischen Gedichten des zehnten und elften Jahrhunderts.

⁵⁰⁷) Gedruckt in der Ausgabe des Reinhartes von J. Grimm.

Clugni (?), gedichtet, worin der Iſangrimus ganz aufgenommen iſt. Rivardus hat ſein Gedicht zu bitteren Ausfällen gegen Eugen III., den h. Bernhard und den von dieſem geſtifteten Orden der Ciſtercienser benutzt ⁵⁰⁸). Gleichzeitig faſt mit ihm, ſicher wenigſtens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts dichtete Heinrich der Glîchezâre, ein biß auf den Namen unbekannter elſäſſiſcher Dichter, wahrſcheinlich auch ein Geiſtlicher, ſeinen Reinhart, nach einem biß jezt noch unbekannten franzöſiſchen Vorbilde. Von Heinrichs Gedichte ſind nur Bruchſtücke ⁵⁰⁹) erhalten; ganz dagegen beſitzen wir daſſelbe in einer Unbekannten Uebersetzung aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ⁵¹⁰). Gleichzeitig mit dieſer, aber das oberdeutſche Gedicht an lebendiger, warmer Darſtellung weit übertreffend und wohl auch einem andern franzöſiſchen Vorbilde folgend, iſt der mittelniederländiſche Reinaert, gedichtet von einem ſonſt unbekannten Willem, d. i. Wilhelm, ſpäter, im vierzehnten Jahrhunderte von einem andern Dichter fortgeführt und vollendet ⁵¹¹). Dieſer Reinaert ward im fünfzehnten Jahrhunderte von Nicolaus Baumann († 1526 als Profeſſor zu Koſtock) in die niederdeutſche Sprache, aber zum Theil mit willkürlichen Abweichungen, überſetzt, und ſein Vos Reineke iſt es, der, in faſt alle europäiſchen Sprachen übergegangen iſt und der Thierſage vom Wolf und Fuchs europäiſche Berühmtheit erworben hat ⁵¹²). Die erhaltenen altfranzöſiſchen Branches vom Renârd gehören ſämmtlich dem dreizehnten, manche vielleicht auch erſt dem vierzehnten Jahrhunderte an ⁵¹³).

⁵⁰⁸) Herausgegeben von Monc, Stuttgart 1832.

⁵⁰⁹) Die Bruchſtücke des Glîchezâres (in der Uebersetzung Glîcheſaere) hat J. Grimm, Leipzig 1840, herausgegeben.

^{510—511}) Zuſammen, nebst einzelnen Thiermährchen, nebst Abhandlungen und Erläuterungen, herausgegeben von Jakob Grimm, Berlin 1834. Die niederländiſchen Gedichte gab auch Willems, Gent 1836, heraus.

⁵¹²) Alter Druck, Lübeck 1498; nach dieſem ſpäter öfter; zuletzt von Hoffmann von Fallersleben, Breslau 1834. Mit Unrecht, wie J. Grimm nachgewieſen, hat man eine Zeitlang den Henrik van Alkmaer, einen Niederländer (!) für den Bearbeiter des niederdeutſchen Reineke vos gehalten; wahrſcheinlich war Henrik Verfaſſer der Proſagloſſe zum Reinaert, oder vielleicht auch der Dichter des Schluſſes des niederländiſchen Gedichtes.

⁵¹³) Herausgegeben von Méon (le roman du renard), Paris 1826. Über die ganze Thierſage iſt nachzuleſen, Gervinus Literaturgeſchichte Bd. I. Gräſſe, die großen Sagenkreiſe des Mittelalters, 471—482. Grimms Abhandlungen in ſeiner Ausgabe des Reinhart Fuchs, Moncs Abhandlungen im Anzeiger.

van Woeringen van het jaer 1288. Jan van Heelu, aus dem Städtchen Zout-Leeuw bei St. Truiden in Brabant, schrieb sein aus zweien Büchern bestehendes Werk zwischen 1291 und 1292. Es soll jedoch nicht frei von Interpolationen geblieben sein⁴⁷²).

4) Rijmkronik van Hollant van Melis (Aemilius) Stoke. Das Werk erstreckt sich bis zum Jahre 1305. Die Menge der Handschriften und Ausgaben zeugen von dem großen Werthe, den man diesem Werke von je beigelegt hat⁴⁷³).

5) Spiegel historiael van Lodewijk van Velthem. Der Verfasser lebte zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts und war Priester. Er scheint gleichfalls den Vincenz von Beauvais bearbeitet zu haben, dabei hat er aber auch Jakob von Maerlant und Jan von Heelu oft wörtlich wiederholt⁴⁷⁴).

6) Reimchronik auf Johann III. von Brabant, von einem Unbekannten. Den Inhalt bilden die Fehden, die Herzog Johann, der Eber, mit dem Herren von Falkenburg bei Maestricht und dem Herzogen von Jülich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte. Das Werk ist noch ungedruckt.

7) Brabant'sche Jeesten van Jan (nicht Niclaes wie gewöhnlich) de Clerc aus Antwerpen. Jan de Clerc war geboren 1280 und starb 1351. Er begann seine Chronik 1318 und führte es fort bis 1350; später erhielt er mehrere Fortsetzer, deren einer 1402 dichtete. Es sind nur Bruchstücke daraus durch den Druck bekannt worden.

8) Reimchronik von Flandern. Sie beginnt mit dem Jahre 792, geht bis zum 25. April 1404, und ist das Werk zweier Dichter, von denen der erste die Erzählung bis zu R. 4732 meist nach lateinischen Quellen abfasste, z. B. nach Vincenz von Beauvais, nach der Genealogia comitum Flandriæ, dem Chronicon St. Bertini u. A.; doch hat er auch französische Werke benutzt. Der Fortsetzer, dessen Werk mit B. 10569 endigt, stimmt mit keiner der bekannten

⁴⁷²) Herausgegeben von J. F. Willems, Brüssel 1836. 4.

⁴⁷³) Unter den vier Ausgaben ist die beste die von Balthasar Guydecoper, Leiden 1772, in drei Quartbänden besorgte.

⁴⁷⁴) Herausgegeben von Isaac Le Long, Amsterdam 1717. Fol.

latnischen Quellen ganz überein, muß also andere als die bekannten benutzt haben ⁴⁷⁵).

9) Reimchronik von Brabant bis auf Maria von Burgund, in achtzeiligen Strophen. Das Werk ist noch ungedruckt.

Epen der kirchlichen Richtung.

§. 33. Das Aufkeimen der Epen dieser Gattung fällt der Zeit nach vor dem Wiederaufleben des volksthümlichen und der Einführung des höfischen Epos. Schon die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts kann erzählende Gedichte kirchlichen Inhaltes aufweisen, während die Gedichte weltlichen Inhaltes erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts entstanden. Hienach hätten sie allerdings an der Spitze dieses Zeitraumes ihren Platz finden sollen; allein da in den wenigsten sich Spuren echten deutschen Geistes zeigen, vielmehr alle fremden Vorbildern, und viele dazu noch unfrei folgen: so können sie in einer Geschichte der deutschen Volksliteratur von nur untergeordneter Bedeutung sein, welchen Werth auch sie für die Sprachforschung haben mögen.

Die hieher gehörenden Gedichte scheiden sich in zwei Reihen. Die eine von ihnen nimmt ihren Stoff aus den historischen Büchern des alten und neuen Testaments samt den nicht in den Kanon aufgenommenen Evangelien, aus den Kirchenvätern u. s. w., theils streng an den Text sich haltend, theils sich daneben in freierer Betrachtung ergehend; die andere aus den Mythen des Christenthums, den Geschichten der Märtyrer und Heiligen. Da bei diesen Stoffen der wenn auch geistliche Dichter sich freier bewegen konnte, als bei den der Bibel entnommenen; so stehen die Gedichte dieser Klasse dichterisch auch höher als die der ersten. Ja es gibt sogar einige, denen man eine gewisse Schönheit nicht absprechen kann, wenn auch das ewige Dulden und Leiden jedes kräftige Gemüth da, wo es Handlung erwartet, nothwendig anwidern muß.

Gedichte, die sich rein auf die Bibel gründen, sind:

1) Verschiedene Bearbeitungen der Bücher Moses aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, deren Verfasser wir nicht kennen ⁴⁷⁶).

⁴⁷⁵) Herausgegeben von Ed. Kausler, Tübingen 1840.

⁴⁷⁶) Nur Genesis und Exodus einer Bearbeitung aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. Bruchstücke ver-

2) Ein Gedicht von der Schöpfung, aus dem zwölften Jahrhundert ⁴⁷⁷).

3) Ein Gedicht von König Salomon, aus derselben Zeit ⁴⁷⁸).

4) Ein Gedicht von den drei Männern im Feuerofen, aus demselben Jahrhundert ⁴⁷⁹).

5) Ein größeres und ein kleineres Gedicht von der Judith ⁴⁸⁰).

6) Mehrere Leben und Leiden Christi aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ⁴⁸¹).

7) Mehrere Leben der Maria, Christi und der heiligen Familie ⁴⁸²).

8) Ein Gedicht vom Leben und Leiden Jesu, vom jüngsten Gerichte, aus dem zwölften Jahrhundert ⁴⁸³).

9) Ein Gedicht vom Entecrist, Elias und Enoch, aus dem zwölften Jahrhundert ⁴⁸⁴).

10) Die Kindheit Jesu, von Ruonrat von Fnozesbrunnen ⁴⁸⁵).

schiedener Bearbeitungen im Anzeiger von Aufseß und Mone. Handschriften finden sich unter andern zu Vorau, zu Wien u. s. w.

^{477—480}) Sämmtlich handschriftlich zu Vorau.

⁴⁸¹) Vgl. Hoffmanns Fundgruben I, 127. Haupts Zeitschrift V, 250.

⁴⁸²) Ein Gedicht dieser Art ist vom Pfaffen Wernher von Tegernsee um 1173 gedichtet, herausgegeben von Otter 1812, wiederholt von Hoffmann in den Fundgruben II, 145. Beide Drucke geben das Gedicht in einer Überarbeitung, die es zu Ende des zwölften Jahrhunderts erfahren haben mag. Ein Bruchstück des echten Textes machte Decan Miscell II, 103—108 bekannt, welches Hoffmann gleichfalls wiederholt. — Ein anderes ist vom Pfaffen Philipp dem Karthäuser (Karth. Selz) aus dem dreizehnten Jahrhundert, wovon eine Handschrift zu Jena sich befindet. Inhalt und Probe bei Docen Miscell II, 65—98. — Ein drittes dichtete Walthar von Rinowe, geboren von Bremgarten an der Reuß. Walthar, der Kenntniß der lateinischen Sprache, wie überhaupt gelehrte Bildung zeigt, war wohl Mönch im Kloster Rheinau. Sein Gedicht, das in zweien Handschriften (zu Karlsruhe und zu Stuttgart) erhalten ist, und worüber man Mone's Anzeiger V, 322—330 nachlesen kann, gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an.

⁴⁸³) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I, 127—204.

⁴⁸⁴) Gedruckt in den Fundgruben II, 102—134, darauf folgt ein Bruchstück eines gleichzeitigen Gedichtes vom jüngsten Gerichte. S. 135—138.

⁴⁸⁵) Der Dichter war ein Schweizer und lebte im dreizehnten Jahrhunderte. Sein Gedicht ist gedruckt in den Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Hahn, S. 62—102, 136—146. Bruchstücke aus anderen Handschriften sind gedruckt in Aufseß und Mone's Anzeiger 1833, Sp. 96 ff. 1839, Sp. 200 ff. in Haupt's Zeitschrift 3, S. 304, in Wagners Lesebuch, Sp. 541.

Es gibt noch andere hieher gehörende Gedichte, z. B. daz aneenge, welches vom Sündenfall, Marias Geburt, Christi Geburt u. s. w. handelt; aber es sind ihrer zur Vertretung der Gattung bereits genug angeführt, und ich wende mich zu den Legenden, von denen es eine große Menge gibt, wenn auch nur wenige bis jetzt gedruckt sind. Dem zwölften Jahrhunderte gehören an die Legenden:

Von Petri Befehrung⁴⁸⁶⁾, von dem heiligen Anno⁴⁸⁷⁾, von der heiligen Veronica⁴⁸⁸⁾, von Pilatus⁴⁸⁹⁾, von dem Bischof Bonus⁴⁹⁰⁾, von dem heiligen Alexius⁴⁹¹⁾, die ältere Bearbeitung der Crescentia⁴⁹²⁾, die Visionen des Tundalus⁴⁹³⁾ und mehrere andere.

⁴⁸⁶⁾ Dieses, nur als Bruchstück erhaltene Gedicht gehört seinen Sprachformen nach gewiß noch in das erste Viertel des zwölften Jahrhunderts. Man findet dasselbe in Haupts Zeitschrift III, 518.

⁴⁸⁷⁾ Diese Legende, aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wahrscheinlich bald nach Anno's Tode (1175) verfaßt, hat das eigenthümliche Schicksal gehabt, nach Herbers Vorgange zumal, allzu hoch gestellt worden zu sein; aber eben so ungerecht ist die Herabsetzung, die sie später erfuhr, als man entdeckte, daß sie mehrere Abschnitte mit der Kaiserchronik gemeinsam habe. Die Frage, die zu entscheiden sein wird, ist, ob die Kaiserchronik, bekanntlich ein Sammelwerk, diese Abschnitte nicht gerade aus dem Annoliede entlehnt habe, oder ob der Verfasser des Annoliedes, wie man will, diese Theile aus einer älteren Chronik in seine Legende hinübernahm. Wäre das letztere nicht der Fall, so wäre dem Dichter nicht nur ein eigenthümliches Talent für Zusammensetzung und Verknüpfung, sondern auch für Schilderung im Allgemeinen nicht abzusprechen. Die beste Ausgabe ist immer noch die von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger, Zürich 1755 (als Anhang zu Opizens Lobgedichten) besorgte. Eine andere Ausgabe von Goldmann, erschien Leipzig 1816.

⁴⁸⁸⁾ Der Verfasser dieser Legende hieß Wernher, war ein Geistlicher und am Niederrheine heimisch. Seine Veronica nebst andern seinen Gedichten gab W. Grimm (Wernher vom Niederrhein, Göttingen 1839) heraus, der den Dichter in das letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts setzt.

⁴⁸⁹⁾ Dieses schöne Gedicht ist leider nur bruchstücklich erhalten. Gedruckt in Manns deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts 1, 145; der Eingang auch in W. Wackernagels Lesebuche, S. 277.

⁴⁹⁰⁾ Gedruckt in Haupts Zeitschrift II, 208.

⁴⁹¹⁾ Handschriftlich zu Prag, jedoch nur in einer Überarbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts. Vgl. Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter II, S. 90—91.

⁴⁹²⁾ In der Kaiserchronik aufgenommen. Der Inhalt dieser Legende ist zum Theil gewiß echte Volksfage, weshalb wir auch eine ziemliche Anzahl verwandte Gedichte aus späterer Zeit nachweisen können, z. B. das oben angeführte von einer küneginne von Frankreich. Vgl. darüber Meyer und Mooyer, Altdeutsche Dichtungen, S. 52 ff.

⁴⁹³⁾ Die Visionen des irischen Ritters Tundalus betreffen Hölle, Fegfeuer und

der ihre Zeit bewegenden Ideen zu machen, liegt auch der Grund, daß die höfische Kunst eben so rasch die Theilnahme der Höfe verlor und nun fortwährend sank, als sie jene gewonnen und sich erhoben hatte. Denn die Verwilderung des Adels allein, die allerdings eintrat, als das Reich nach Friedrichs II. Tode aus seinen Fugen barst, das Ritterthum seinen schimmernden Glanz ablegte, und Raub und Faustrecht an der Tagesordnung waren, hätte noch nicht das Versinken der lyrischen Dichtkunst zur Folge gehabt, da ja reiche, mächtige und gebildete Städte vorhanden waren, wenn diese Dichter nur überhaupt mehr Gehalt gehabt hätten. Die Tändeleien der Liebe allein freilich und die kraftlosen Klagen über die einreißende Verwilderung in Staat und Kirche und die Theilnahmllosigkeit der höheren Stände an der Dichtkunst, zum guten Theile nur darauf beruhend, daß die Dichter nicht mehr so häufige und reichliche Gaben erhielten wie früher, konnten den fortschreitenden Verfall der Kunst begreiflich weder hemmen, noch auch den Dichtern eine ehrenvolle Stellung im Leben dauernd sichern.

§. 39. Die höfische Lyrik scheidet sich ihrem Inhalte nach in Frauendienst, Herrendienst und Gottesdienst; ihrer Form nach in Lied, Leich, Reigen und Spruch. Unter dem Frauendienste werden alle lyrischen Gedichte begriffen, welche sich auf das Verhältniß des Mannes zum Weibe beziehen. Ihr Hauptinhalt ist demnach die Liebe in allen ihren Beziehungen. Es begreift sich, daß bei der Gleichheit des Inhaltes die einzelnen Gedichte einander sehr ähnlich sein müssen, abgesehen von der Verschiedenheit der metrischen Form, um so mehr, als unter der Menge der Dichter nur wenige hervorragende Geister anzutreffen sind, die meisten vielmehr dem hergebrachten breiten Wege folgten. Unter dem Herrendienste werden alle Gedichte zusammengefaßt, welche auf das öffentliche Leben und Wirken der Großen, auf ihre löblichen und unlöblichen Eigenschaften, wie Liebe zur Kunst und Pracht, Milde (Freigebigkeit), Leutseligkeit, Geiz, Roheit (Unfürsichtigkeit, Unritterlichkeit), Herrschsucht, und auf ihr Verhältniß zum Kaiser, zu einander und zu den Dichtern u. s. w. Bezug haben. Sie enthalten theils Lob, theils Tadel, beides bald feiner, bald gröber gespendet, bald offen und kräftig, bald scheu und

verhüllt ausgesprochen. Der Gottesdienst endlich begreift alle Gedichte, welche sich auf Gegenstände der religiösen Verehrung, wo denn Maria in den Vordergrund tritt, auf die Kreuzzüge, wobei besonders das Verdienst und der Ruhm der Theilnahme hervorgehoben wird, und auf das Verhalten der Glieder der Kirche vom Papst bis zum Bettelmönche beziehen. Als eine besondere Gattung der ritterlichen Lyrik ist dann noch der höfische Dorfgesang zu betrachten, als dessen vorzügliche Heimath Österreich anzusehen ist. Er schildert das Leben und die ländlichen Feste des reichen übermüthigen Landvolkes, und zwar so, daß der Dichter immer als Theilnehmer daran erscheint, meist mit einer der ländlichen Schönen schön thut und dadurch Eifersucht und Raufereien erregt, wenn diese nicht schon ohne sein Zuthun entstehen. Diese Gattung zeichnet sich vor dem gewöhnlichen Minnegesang durch Lebendigkeit und Frische aus, versinkt aber auch sehr bald in Roheit und Gemeinheit. Daran reihen sich die Frühlings- und Erntelieder, von denen jedoch auch zumal die letzteren bald sich meist sehr tief hinablassen.

§. 40. Was die Form der höfischen Lyrik betrifft, so ist zu merken, daß das Lied stets aus mehreren gleichgebauten, dreitheiligen Strophen besteht, deren Anzahl nie unter drei hinabsinkt. Die drei Theile der Strophe heißen die beiden Stollen, und der Abgesang; doch werden auch wohl die beiden Stollen zusammen als Aufgesang dem Abgesang entgegengesetzt. Die beiden Stollen haben den gleichen Bau und folgen auch gemeiniglich unmittelbar aufeinander, so daß der im Bau von ihnen mehr oder minder abweichende Abgesang, der in der Regel an Umfang größer ist als ein einzelner Stolle, zuweilen auch beiden im Umfang gleichkommt, die Strophe schließt. Die einzelnen Verszeilen sind bald länger, bald kürzer, doch immer so, daß die in den Stollen einander entsprechenden das gleiche Maß haben. Die Reime, deren Stelle am Ende der Zeilen ist, sind entweder stumpf oder klingend ⁵¹⁷⁾. Neben diesen Hauptreimen zeigen

⁵¹⁷⁾ Stumpfe Reime sind entweder einsilbig oder zweisilbig; im letztern Falle ist die vorletzte Silbe des Reimwortes stets kurz. Klingende Reime sind zweisilbig, mit langer Penultima, oder dreisilbig, mit kurzer Antepenultima. Eine Unterart der klingenden Reime sind die jedoch nur selten gebrachten

künstlichere Gebäude auch wohl Binnenreime und Anreime, die, wenn sie Statt haben, immer in den entsprechenden Zeilen an der gleichen Stelle sich finden, doch dürfen sie auch wegfallen, ohne daß dadurch das strophische Gebäude in der Hauptsache geändert wird. Die besseren Dichter hüten sich vor dergleichen Überkünstlichkeit, und wenn auch Einer oder der Andere sich zuweilen etwas der Art erlaubt, so sind solche Gedichte mehr als Tändeleien zu betrachten, nicht aber als Lieder, auf welche ihr Verfasser einen besondern Werth legt. Später freilich ändert sich dieß Verhältniß, und je mehr der Geist abnimmt, desto mehr nimmt die Künstlichkeit zu. Von manchen Dichtern, z. B. von Frauenlob, wird selbst zuweilen die richtige Gestalt der Wörter bald durch Zusammenziehung bald durch Erweiterung dieser Überkünstelung zu Gefallen beeinträchtigt.

Die Leiche (von lichen, leich, lichen, *ludere*) kann man als Fortbildungen der kirchlichen Sequenz betrachten, und wirklich sind auch die ältesten Leiche religiösen Inhaltes. Aber bald nach dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts wird auch diese Form auf weltliche Gegenstände angewendet, und es gibt sogar Tanzleiche. Der Leich unterscheidet sich vom Liede dadurch, daß er stets aus zweitheiligen Strophen besteht, welche den darin ausgedrückten Gefühlen

gleitenden, d. h. dreißilbige Reime mit langer Antipenultima. Alle Silben, die im Reime gebraucht werden sollen, müssen den Hochton oder doch den Tiefton haben. Tonlose Endsilben, die früher jedoch tieftönig waren, erlauben sich nur Volksdichter, nicht höfische. Beispiele: 1) Stumpfe Reime: lant: hant. vogel: broget. strite: site. got: gebot. nôt: gebôt. sigen: sæligen. Nur bei Volksdichtern finden sich sagenê: degenê. sandê: landê. 2) Klingende Reime: mære: swære. landen: handen. munde: suochunde. édele: wédele. Gleitende: müzele: lûzele. Doch ist zu merken, daß die höfischen Lyriker im Reime noch strenger sind als die Epiker; erstere verschmähen in der Regel den Reim auf tieftönige Silben. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ändert sich die Geltung der Silben insofern, als hochtönige aber kurze Silben jetzt auch Länge erhalten. So brauchen manche Dichter, wie Frauenlob z. B., vernemen: schemen. krotten: gotten, zuweilen, wenn auch nur selten als klingende Reime (vernêmen: schêmen); obgleich sie sich derselben an anderen Stellen auch an der alten Weise bedienen, d. h. solche Wörter nur in stumpfen Reimen verwenden. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte werden dergleichen Wörter jedoch immer häufiger im klingenden Reime und seit dem sechzehnten nur klingend gebraucht.

angemessen verschiedenartigen Bau haben. Bei der Wiederkehr ähnlicher Gefühle kehren die Dichter zuweilen zu der früher dagewesenen Strophe zurück. Der Leich unterscheidet sich vom Liede ferner dadurch, daß in ihm der Sinn gern aus einem Strophengebäude in das andere hinübergeführt wird, während er im Liede mit der Strophe schließt. Erwähnung verdient auch, daß in den Leichen zuerst daktylische Verse auftreten, was ebenfalls ihre Herleitung aus den Sequenzen bekräftigt, da die ursprünglich deutsche Dichtkunst keine daktylischen Verse kennt⁵¹⁸).

Der Spruch besteht entweder nur aus einer einzigen Strophe, oder wenn ihrer mehrere sind, so ist ihr Zusammenhang doch so lose, daß jede Strophe als ein selbständiges Ganze betrachtet werden kann. Die Strophe des Spruches ist dreitheilig, wie die des Liedes; zuweilen jedoch hat sie die Besonderheit, daß sie den Abgesang zwischen die beiden Stollen in die Mitte nimmt. Der Inhalt der Sprüche ist gewöhnlich politisch oder geistlich. Von dem eigentlichen Spruchgedichte unterscheidet er sich dadurch, daß er gesungen werden konnte, und auch wohl meist gesungen ward. Bei den früheren Lyrikern sind die Lieder, bei den spätern die Sprüche vorherrschend. Von den ältern Dichtern ist nur Walther v. d. Vogelweide fast gleich reich an beiden. — Zum Schluß sei noch angeführt, daß im dreizehnten Jahrhunderte die Strophe liet (später Geseß) hieß; tön bezeichnete das, was wir Maaß; wise das, was wir Melodie nennen. Zuweilen

⁵¹⁸) Der echte hochdeutsche Vers wird nach den darin enthaltenen Hebungen bestimmt, auf welche als Senkung stets nur eine Silbe folgt, die jedoch in den epischen Gedichten beliebig auch weggelassen werden kann, so daß dann Hebung unmittelbar auf Hebung folgt. Die lyrischen Dichter bedienen sich dieser Freiheit selten und konnten ihrer auch entzichen, um so leichter, als durch die Mannigfaltigkeit der ihnen zu Gebote stehenden Strophengebäude für Abwechslung hinlänglich gesorgt war. Die höfischen Epiker dagegen bedienen sich dieser Freiheit mit großem Vortheile; ohne dieselbe würde es ihnen unmöglich geworden sein, Gedanken und Empfindungen gehörig zu schattiren. Vor die erste Hebung kann ein Auftakt (altnord. málssylling) treten, der bei den Lyrikern meist einsilbig ist, bei den Epikern aber bis zu drei Silben sich ausdehnen darf. Dazu beobachteten die Lyriker meist auch noch das Geseß, daß, wenn in einer Strophe gewisse Zeilen den Auftakt haben, die diesen in den andern Strophen entsprechenden Zeilen denselben gleichfalls besitzen.

L y r i s c h e G e d i c h t e.

§. 35. Wenn auch, so lange es Menschen gibt welche fühlen, das was sie fühlen in Liedern ausgesprochen wird; so ist nichtsdestoweniger dennoch bei keinem Volke die rein lyrische Literatur die frühere. Der Grund davon liegt darin, daß man immer der That größere Wichtigkeit zugestund, als dem Gefühle, mithin auch Lieder, welche Thaten feierten, früher aufzeichnete und dadurch erhielt, denn jene, in welchen die menschliche Brust einzig ihre Freude oder ihr Leid, ihre Liebe oder ihren Haß ausgehaucht hatte. Was Deutschland im Besondern betrifft, so wird schwerlich vor dem zwölften Jahrhunderte rein lyrische Literatur vorhanden gewesen sein, um so weniger, als in den früheren Jahrhunderten die Laien der Bildung ermangelten, welche eine kunstgemäße Lyrik stets voraussetzt, die Geistlichen aber, wie man weiß, sich nicht bewogen fühlten, weder die Bildung des Volkes bis auf die Stufe zu erheben, wo ein der Aufzeichnung und Bewahrung würdiges rein lyrisches Gedicht entstehen kann, noch auch, wenn es einige wenige Gedichte von dieser Beschaffenheit gegeben haben sollte, diese durch Aufzeichnung der Nachwelt zu sichern. Otfrids Ansicht und Urtheil über den Volksgesang blieb ohne Zweifel bis zum zwölften Jahrhunderte die unter der Geistlichkeit herrschende⁵¹⁴⁾. Ja, nur dem gewaltigen Aufschwunge, den die lyrische Dichtung plötzlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nahm, verdanken wir es, daß wir doch einige Lieder besitzen, welche noch vor 1150 entstanden sein dürften. Die Beschaffenheit derselben beweist uns, daß sich die eben entstehende Lyrik noch ziemlich eng an das epische Volkslied anschließt, sowohl was die Darstellung als auch was die äußere Form betrifft: es ist noch meist Erzählung in der einfachen epischen Strophe. Wie sich aber auf dieser Seite die deutsche Lyrik des Mittelalters an den alten epischen Volksgesang anlehnt, so stützt sie sich auf der andern auf den kirchlichen Gesang. Schon früh nämlich mögen, wenn auch nicht innerhalb der Kirche, wo die lateinische Sprache durchaus herrschte, so doch außer ihren Mauern, auf Bittgängen, bei Umzügen und andern solchen Gelegenheiten religiöse Lieder von dem theilneh-

⁵¹⁴⁾ Otfrids Urtheil darüber steht oben S. 16.

menden Volke in seiner Sprache gesungen worden sein. In den meisten größeren Stiften und Klöstern ward bekanntlich schon seit Karl dem Großen in dem kirchlichen Gesange besonderer Unterricht ertheilt, und hier und da kamen wirklich auch tüchtige Leistungen zum Vorschein. Rötters von St. Gallen Sequenzen z. B. haben bis zur Zeit der Kirchenverbesserung ihre volle Geltung in der Kirche behauptet, und gerade diese haben, wie wir bald sehen werden, auf eine besondere Gattung des höfischen Gesanges, auf die Leiche, bildenden Einfluß geäußert. Da nun aber auch manche Laien in den zur Bildung der Geistlichkeit bestimmten Schulen ihre Bildung erhielten; so erklärt sich, wie die weltliche Lyrik so plötzlich und in so auffallender Vollkommenheit der Form sich zeigen konnte, sobald überhaupt nur der Sinn für dieselbe allgemeiner erwacht war. Der Anstoß zu dieser Erweckung aber kam eben so wie der Antrieb zum höfischen Epos von Frankreich her, wie W. Wackernagel überzeugend dargethan hat. Ja, er hat nachgewiesen, daß die höfische Lyrik Deutschlands, wenn auch nicht in dem Grade wie das höfische Epos, doch immer noch in ihren Gattungen sowohl als in ihrer äußeren Form von der Lyrik Frankreichs abhängig war, wobei freilich nicht geläugnet werden darf, daß die anfängliche Entlehnung sich sehr bald zur wahren Fortbildung der Kunst gestaltete⁵¹⁵⁾. Den Kreuzzügen, die man gewöhnlich als Haupthebel auch in dieser Beziehung betrachtete, möchte ich nur einen untergeordneten, wenn auch immer noch genug bedeutsamen Einfluß zugestehn. Jedenfalls war ihr Einfluß auf das höfische Epos noch bei Weitem bedeutender, als auf die ritterliche Lyrik. Auch die Hohenstaufen⁵¹⁶⁾ trugen unmittelbar zur Entstehung und Hebung der

⁵¹⁵⁾ Vgl. darüber Altfranzösische Gedichte, herausgegeben von W. Wackernagel, Basel 1845,

⁵¹⁶⁾ Friedrich I. soll provençalischen Dichtern, die ihn ansangen, provençalisch geantwortet haben. Ein Paar deutsche Lieder werden Heinrich VI. und Konrat dem jungen (Konrat IV. oder Konradin?) zugeschrieben. In italischer Sprache dichtete Friedrich II. und sein Sohn, König Enzo. Die deutschen Lieder finden sich in der Pariser Handschrift und daraus in des Herrn v. d. Hagen Minnesinger Bd. I, die italischen Lieder der Fürsten nebst anderen ihrer Hofleute hat der literarische Verein zu Stuttgart 1843 unter dem Titel: „Italiänische Lieder des Hohenstaufischen Hofes in Sicilien“ als Anhang zur Weingartner Liederhandschrift herausgegeben.

höfischen Poesie nichts bei. Aber sie erhuben ihr ganzes Zeitalter, und die Abspiegelung dieser allgemeinen Erhebung will ich auch in der höfischen Lyrik ihrer Zeit keineswegs läugnen. Ihr Zeitalter war ein in seinen tiefsten Grundlagen bewegtes und nach verschiedenen Richtungen hin strebsames, das jeden Einzelnen seinen Werth und seine Geltung deutlich erkennen ließ, und dadurch allein schon die Subjectivität der höfischen Dichtung erklärlich macht.

§. 36. Die Lyrik des zweiten Hauptzeitraumes zerfällt in zwei Hauptgruppen: in die ritterliche, höfische, und in die bürgerliche, oder den sogenannten schulmäßigen Meistergesang, woneben seit dem vierzehnten Jahrhunderte das Volkslied in weltlicher und kirchlicher Richtung abermals eigenthümlich auftritt.

A. Die höfische oder ritterliche Lyrik.

§. 37. Die Blüthe der höfischen Lyrik fällt zwischen 1180 und 1250. Die Mehrzahl der höfischen Lyriker gehört dem niederen oder dem Dienstadel an. Meist von Hause aus unbemittelt, begaben sie sich an die Höfe gesangliebender Fürsten und lebten hier von deren Milde. Doch blieben die Wenigsten an einem und demselben Hofe, vielmehr treffen wir sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Höfen. Als Gönner und Beschützer der Kunst haben sich aber besonders ausgezeichnet der Landgraf Hermann von Thüringen und die babenbergschen Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich. Doch auch an anderen Höfen, z. B. beim Herzog von Sachsen, Heinrich dem Löwen, bei den bairischen Herzogen, bei König Philipp, Friedrich II., Ruonrat IV., ja selbst in Italien bei König Manfred (d. i. Meinfrid) fanden Sänger und Gesang Schutz und Ehre. Auch die Würdenträger der Kirche schloßen sich nicht völlig aus. So wissen wir, abgesehen von dem Patriarchen von Aquileja, dessen Hof Walther von der Vogelweide besuchte, und dem Abt Wido von Kappel, zu dem Ruodolf von Ems in näheren Verhältnissen stand, z. B. daß noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenstein, nicht nur selbst Tagelieder sang, sondern auch einen Kreis von Dichtern, meist seine Dienstleute, um sich versammelt hatte. Andere Dichter gehören dem Bürgerstande an. Auch

sie lebten von ihrer Kunst und zogen von Hofe zu Hofe, von Stadt zu Stadt, gleich ihren adeligen Kunstgenossen, zumal wenn ihnen Reichstage, Vermählungen, Schwertleiten und Turniere lohnenden Gewinn versprachen. Noch andere Dichter, aber nicht gerade die ausgezeichneteren, waren Glieder des hohen und höchsten Adels, Männer, die der allgemeinen Richtung der Zeit folgend, an der heiteren Beschäftigung mit der Dichtkunst Wohlgefallen fanden. Diese übten die Kunst natürlich nur zu ihrem Vergnügen und beehrten keinen anderen Lohn, als etwa die Huld der Frau, der sie ihre Lieder widmeten, während die meisten Dichter aus dem niederen Adel und Bürgerstande auf die Geschenke der Fürsten („ungetragene Kleider“, Kasse u. f. w.), und die Auslösung ihrer Pfänder durch dieselben wenigstens ebensoviel sahen, als auf die freundlichen Blicke der Edelfrauen.

§. 38. Die höfische Lyrik verbreitete sich gleich der höfischen Epik vom Niederrhein her durch Thüringen über Süddeutschland; aber erst hier erhielt sie ihre vollendete Ausbildung. Die Rheingegenden, Schwaben, die Schweiz, Baiern und Oesterreich waren es, die die höchste Blüthe der höfischen Kunst zeitigten, und erst, als hier, bald nach Friedrichs II. Tode, der Sinn von der Dichtkunst sich mehr und mehr abwandte, feierte sie gleichsam einen Nachsommer an den nordöstlichen Höfen Deutschlands, in Meissen, Böhmen, Schlessien, Brandenburg bis hinauf nach Pommern und dem Eilande Rügen. Im Ganzen ist die höfische Lyrik, wenn man die große Menge der Dichter berücksichtigt, bei großer Mannigfaltigkeit der Form doch eigentlich arm an Inhalt; aber die Tiefe des Gefühles bietet meist Ersatz für die Armuth an Gedanken. Nur wenige Dichter, ja fast nur Walther v. d. Vogelweide, ließen sich von den großen Ereignissen und Bestrebungen ihrer Zeit so anregen, daß diesem Grunde Lieder entkeimten; keiner aber außer dem genannten verstund es so recht eigentlich, den Ansichten eines großen Theiles seiner Zeitgenossen Worte zu leihen und so im öffentlichen Leben einflußreich zu werden. Ganz anders war es bekanntlich in dieser Beziehung in Frankreich, und was in Deutschland nur Einer erreichte, das erlangten dort die meisten Dichter. Gerade darin aber, daß die höfischen Lyriker in Deutschland es nicht verstunden, in ihrer Gesamtheit sich zu den Trägern

wird die *Wise* dem *Worte*, d. h. dem *Gedichte* selbst entgegengesetzt, und dann begreift sie *Maaf* und *Melodie*.

§. 41. Über die einzelnen Dichter, deren Namen jetzt mitgetheilt werden sollen, sind uns im Ganzen nur dürftige Nachrichten überliefert. Nur wenige im Verhältniß zur Zahl machen durch ihre Gedichte selbst es möglich, die Zeit ihrer dichterischen Thätigkeit sicher zu bestimmen; bei vielen ist es nur Sprache und Form ihrer Gedichte, die es uns erlauben, ihr Jahrhundert wenigstens mit einiger Sicherheit anzugeben. Zwar kommen auch in Urkunden, als Bergaber, Verkäufer u. oder unter den Zeugen der Urkunden zuweilen Namen vor, die sich in unseren Dichterverzeichnissen wiederfinden; allein man hat sich wohl zu hüten, damit ohne Weiters den Dichter als nachgewiesen anzunehmen, denn in den Geschlechtern des Adels kehren nicht nur oft dieselben Taufnamen wieder, sondern auch ganz verschiedene Geschlechter führen bekanntlich oft den gleichen Geschlechtsnamen. Hier ist also Vorsicht anzuwenden, und nur wenn die Sprache des Dichters und die in seinen Liedern und Sprüchen etwa vorkommenden Anspielungen mit der Zeit und Heimat des urkundlich nachweisbaren Mannes im Einklange stehn, ist ein Schluß auf die Gleichheit beider Personen gerechtfertigt.

Dem zwölften Jahrhunderte gehören an:

Der von Kürnberg⁵¹⁹⁾, Herr Dietmâr von Nist⁵²⁰⁾, Wernher von Tegernsee⁵²¹⁾, der Burggraf von Regensburg⁵²²⁾, Meinloh von

⁵¹⁹⁾ Des Kürnbergers Heimat scheint der Breisgau gewesen zu sein. Seine Lieder reichen nicht über das Jahr 1170 zurück, wie Lachmann annimmt (S. Lachmanns Walthar 2te Ausg. S. 198 ff.). Am besten zu lesen sind sie in Hoffmanns Fundgruben I. Ältere, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gedichtete Minnelieder sind namenlos auf uns gekommen; auch die Verfasser des vielleicht noch älteren Liedes auf Maria und des wenigstens gleichzeitigen Liedes auf Maria (beide in Wackernagels Lesebuch abgedruckt) sind unbekannt.

⁵²⁰⁾ Dietmâr war ein Österreicher und dichtete ebenfalls um 1170.

⁵²¹⁾ Wernher ist seines oben angeführten Marienlebens halber mehr berühmt als wegen der wenigen Strophen, die ihn auch den Lyrikern beordnen. Man findet diese in Wackernagels Lesebuche.

⁵²²⁾ Wir kennen weder den Tauf- noch den eigentlichen Geschlechtsnamen dieses Dichters. Der Hr. v. d. Hagen hält ihn für den Burggrafen von Rietenburg, von dem die Pariser Handschrift einige Lieder enthält. Mag nun auch unser Burggraf von Regensburg vielleicht ein Graf von Rietenburg gewesen

Sesslingen⁵²³), der von Kolmas⁵²⁴), Friedrich von Hâsen⁵²⁵), Spervogel⁵²⁶), Heinrich von Belbefe⁵²⁷), Kaiser Heinrich VI.⁵²⁸).

Im letzten Viertel des zwölften und im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Heinrich von Rucke⁵²⁹), Hr. Heinrich von Mörungen⁵³⁰),

sein; der Mietenburger der Par. Hdschr. ist jedenfalls jünger als unser Regensburger, wie schon die größere Künstlichkeit seiner Lieder darthut.

⁵²³) Meinloh gehört zu einem in der Gegend von Ulm ansässigen Geschlechte. Der von Hrn. v. d. Hagen in einer Urkunde von 1240 nachgewiesene Meinloh von Sesslingen, Trugseß der Grafen von Dillingen, ist ein Jüngerer.

⁵²⁴) Das einzige von ihm erhaltene Lied theilt W. Wackernagel in den altdentschen Blättern II, 122 mit. Hr. v. d. Hagen macht aus Kolmas Kolmar, Kolmas für Druckfehler (?) haltend, und sagt: „Der Dichter gehört ohne Zweifel (?) zu den Elsäßischen Edlen, die von der im dreizehnten Jahrhundert schon bedeutenden Stadt Kolmar den Namen haben.“

⁵²⁵) Friedrich von Hâsen, ein Sohn Walthers von Hâsen, wie Haupt aus Urkunden nachgewiesen hat (Hartmanns Lieder 10. S. XVI), fiel nach tapferer Gegenwehr im Mai 1190 gegen die Sarazenen. Er gehört einem Pfälzer Geschlechte an, und hat neben Heinrich von Belbefe die eigentliche Kunstform in die höfische Lyrik eingeführt.

⁵²⁶) Dieser Dichter war ein „fahrender Mann“ nach des Herrn v. d. Hagen Annahme. Das mag sein; mit Unrecht aber nimmt v. d. H. der Heidelberger Hdschr. folgend einen alten und einen jungen Spervogel an, denn die seinen Namen tragenden Gedichte erlauben dieß keineswegs, wenn auch die einen kunstreicher als die anderen sind. Er beklagt in einem Gedichte den Tod Walthers von Hâsen, Heinrichs von Gebeckenstein, eines Herrn von Staufen und Wernharts von Steinberg. Der letztere kann nicht wohl der sein, den Herr v. d. Hagen im Jahre 1230 urkundlich nachweist, wie Haupt a. a. O. darthut; man müßte sonst annehmen, daß Spervogel älter als 70 Jahre noch gedichtet habe. Walther von Hâsen erscheint urkundlich zuletzt 1173.

⁵²⁷) Über diesen Dichter ist oben bei den Epikern gehandelt.

⁵²⁸) Heinrich VI. herrschte bis 1197, in welchem Jahre er zu Messina, 32 Jahre alt, starb. Ob die von der Pariser Handschrift ihm zugeschriebenen Lieder wirklich ihm gehören, wird von vielen bezweifelt; aber die Lieder haben Bezüge auf den Stand des Dichters. Heinrich VII. ist zu spät, und weder Heinrich, Friedrichs II. Sohn, noch Heinrich Raspe von Thüringen waren Kaiser; letzterer ohnehin auch schon bejahrt, als er zum Könige gewählt ward. Der geschichtliche Charakter Heinrichs VI. scheint freilich mit den zarten, gefühlvollen Gedichten nicht wohl im Einklange zu stehen: er müßte sich als Kaiser sehr geändert haben. Aber Herrschaft und Liebe sind verschiedene Dinge.

⁵²⁹) Vermuthlich ein Thurgauer. Doch lassen sich erst seit 1370 einige Ruder (Rugger) als Dienstmännern zu Thanned bei Busnang nachweisen.

⁵³⁰) Da seine Sprache diesen Dichter Norddeutschland zuweist, so ist doch mit einigem Grunde an eines der Mörungen bei Göttingen zu denken.

Hr. Wolrich von Gutenberg⁵³¹⁾, Hr. Hartmann von Duwe⁵³²⁾, Hr. Reinmar der Alte⁵³³⁾, Hr. Walther von der Vogelweide⁵³⁴⁾.

⁵³¹⁾ Herr v. d. Hagen hat mehrere Wolriche von Gutenberg (und Gutenberg) aus Urkunden nachgewiesen; sie sind jedoch sämtlich jünger als der Dichter. Sie gehören ins schwäbische Kleggau. Gutenberg finden sich ferner im Rheinthale und im Aargau (in der Pfarre Mabischweil). Das Wappen der Gutenberg nach der Pariser und Weingartner Handschrift ist jedoch verschieden von dem Wappen der schwäbischen und rheinthallischen Gutenberg, stimmt aber überein mit dem Wappen der von Egerten, die unter den Gutherhären von St. Urban vorkommen.

⁵³²⁾ Über Hartmann siehe oben. Er starb zwischen 1210 und 1220.

⁵³³⁾ Den Geschlechtsnamen dieses ausgezeichneten Dichters hat uns Niemand überliefert. Nach Docens Vermuthung, der Lachmann beistimmt, wären der von Gotfrid im Tristan als verstorben beklagte Hagenauer und Reinmar eine und dieselbe Person. Von dem erstern kennen wir nicht den Vornamen. Wenn Herr v. d. Hagen Reinmar und Liutold von Seven vereinigt, und deshalb letztern zu früh ansetzt, so wird diese Vereinigung schon dadurch beseitigt, daß der von Seven Liutold und nicht Reinmar hieß. 1220 war Reinmar bereits tot. Von Walther v. d. Vogelweide, der übrigens mit ihm nicht ganz freundlich gestanden zu haben scheint, ist ein Spruch auf Reinmars Tod erhalten.

⁵³⁴⁾ Walther ist unbestritten der Vorzüglichste aller höfischen Lyriker und galt auch schon im dreizehnten Jahrhunderte dafür. Geboren zwischen 1165 und 1170 lebte er wenigstens bis 1227, ja noch länger, wenn er wirklich am Kreuzzuge Friedrichs II. Theil nahm. Über seine Heimat sind die Ansichten verschieden. Früher hielt man, aber ohne hinreichenden Grund, den Thurgau dafür; Wackernagel sucht sie in Franken, W. Grimm in Schwaben. Der Dichter selbst gibt an, daß er in Oesterreich singen und sagen lernte, woraus wenigstens folgt, daß er jung dahin gekommen sei. Seinen ritterlichen Stand bezeugt das von Allen ihm gegebene Prädicat »her«, und sein unstätes Wanderleben geht aus seinen Gedichten selbst hervor. Wir sehen darin ihn in Verbindung mit König Philipp, Kaiser Otto IV, Friedrich II, Hermann von Thüringen, Rupolt und Friedrich von Oesterreich und anderen weltlichen und geistlichen Herren. Friedrich II. gab ihm ein Reichslehen, das jedoch nicht bedeutend gewesen sein wird. Nach der Würzburger Liederhandschrift starb er in dieser Stadt und ward im Gange des Neuenmünsters, im Lorenzgarten, begraben. Bl. 212 b. heißt es: De milite Walthero dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu novi monasterii Heribipol; in suo epitaphio sculptum erat:

*Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.*

Oberthür, in seiner Schrift: Die Minne- und Meistersänger Frankens, Würzburg 1818, theilte zuerst auch folgende Sage (?) aus einer handschrift-

Hr. Wolfram von Eschenbach ⁵²⁵), Meister Gotfrit von Straßburg ⁵²⁶). Seit dem ersten Viertel, der Hälfte und dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Nithart ⁵³⁷), Graf Otte von Botenloub ⁵³⁸), Hr. Wolrich

lichen Chronik mit: In novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucris super lapide suo dari blanda (l. blada, d. i. Getreidekörner, ital. biada) et potum. et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quodidie pascendas. Capitulum vero N. M. hoc testamentum transtulit in semellas, dari canonicis in suo anniversario et non amplius volucris.« Nach „Walther v. d. Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland, Stuttgart 1822. In dieser trefflichen Monographie sind noch zu lesen W. Wackernagels Anmerkungen zu Simrocks Übersetzung der Gedichte Walthers, und Lachmanns Anmerkungen zu seinen Ausgaben der Gedichte Walthers; nämlich: erste Ausgabe, Berlin 1827, und zweite Ausgabe, Berlin 1843. Auch das „Glossarium“ zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide etc. von E. A. Hornig, Quedlinburg 1844, mag als Hilfsmittel zum Verständniß des Dichters hier angeführt werden.

^{525—526}) Über diese beiden Dichter ist bereits oben S. 196 und 211 gehandelt. Der Erste kommt hier besonders in Betracht durch seine Einführung der Mäcchlerlieder.

⁵²⁷) Herr Nithart, der Einführer der höfischen Dorfpoesie, gehörte einem adeligen Geschlechte an und war bereits um 1217 als ausgezeichnete Dichter berühmt. Als die Heimat des Dichters nimmt J. Grimm Oesterreich, Lachmann Baiern an. Bis um 1230 lebte er in Baiern, seit dieser Zeit aber, nachdem er, man weiß nicht weshalb, die Huld des Bayerherzogs verloren hatte, in Oesterreich, bei Herzog Friedrich dem Streitbaren. Die geschichtlichen Spuren in seinen Liedern reichen bis 1234, doch hat er wohl länger noch gelebt. Auch er hat von Oesterreich aus an einem Kreuzzuge Antheil genommen. Unter der ziemlich großen Menge der seinen Namen tragenden Gedichte gibt es viele Untergeschobene. Die Beliebtheit des Dichters bewirkte, daß spät noch Nachahmer ihre Nachwerke mit seinem Namen zierten. Zu seinen Nachfolgern im höfischen Dorfgesange gehören besonders Göll (W. Wackernagel hält diesen jedoch mit Nithart für die gleiche Person; v. d. Hagen jedoch identifizirt ihn mit Herrn Göll von Ehenheim, einem Elsässer, von dem auch sonst einige Lieder erhalten sind), von Stamheim (dessen Heimat und Lebenszeit unbekannt ist. Es gab im Thurgau und in Schwaben Stamheimer), Burthart von Hohenfels Steinmâr (aus einem edlen thurgauischen Geschlechte; er nahm unter Ruodolf von Habsburg 1276 an der Belagerung von Wien Antheil; v. d. Hagen vermuthet in ihm einen der beiden Brüder Ruonrat und Berthold von Stamheim, die 1251—1270 in Urkunden vorkommen. Wenn dieß richtig ist, so muß sein zwölftes Lied, das 1294 gedichtet ward, untergeschoben sein) und Joh. Habloub.

⁵²⁸) Eigentlich Otto IV. Graf von Henneberg; er starb 1254. Seine Gedichte

von Singenberg⁵³⁹), Hr. Christian von Hamle⁵⁴⁰), Hr. Gotfrit von Nifen⁵⁴¹), Hr. Ruodolf von Rotenburg⁵⁴²), Hr. Burkhart von Hohenfels⁵⁴³), Hr. Heinrich von Sar⁵⁴⁴), Hr. Wolrich von Liechtenstein⁵⁴⁵), Schenk Wolrich von Wintersteten⁵⁴⁶), Hr. Hiltbolt von Swangau⁵⁴⁷), Hr. Walther von Metz⁵⁴⁸), Hr. Reinmann von

sind von Ludwig Bechstein 1845 einzeln in einer Prachtausgabe herausgegeben worden. Er dichtete bereits 1218, wenn nicht gar schon 1208 (Lachmanns Walther S. 132 und S. 205).

- 539) Er war Truchseß des Abtes von St. Gallen und ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide, seit 1209 ist er urkundlich nachweisbar (MS. IV, 230 ff.).
- 540) Bis jetzt noch unbekannt nach Zeit und Heimat; v. d. Hagen muthmaßt in ihm einen Alemannen (Elsaßer). Er gehört zu den ausgezeichneteren Dichtern.
- 541) Ein Schwab, von 1235 an urkundlich.
- 542) Nach v. d. Hagen aus dem Kanton Luzern. In einer Urkunde über die Schlichtung eines Streites zwischen Luzerner Rotenburgern und dem Abte von Murbach, d. d. Luzern 1257, erscheint ein Ruodolf von Rotenburg als Zeuge. Ministerialen der Hohenstaufen als Grafen von Rotenburg führten auch diesen Namen; doch ist kein Ruodolf unter ihnen bis jetzt bekannt.
- 543) Ein Schwab, seit 1228 urkundlich nachweisbar. Sein Stammschloß stand oberhalb Sipplingen in weinreicher Gegend am Bodensee.
- 544) Aus dem alten Hause von Hohenfar in Rhätien. Viele dieses Geschlechtes heißen Heinrich; der Dichter war wahrscheinlich der in einer Urkunde von 1258 erscheinende Heinrich von Sar.
- 545) Aus dem jetzt gefürsteten Geschlechte der Liechtensteiner. Seine Lieder heben mit 1222 an. Er hat sie sämtlich, wie sie entstanden sind, der Reihe nach in sein großes aber etwas langweiliges Gedicht, seinen Frauen dienste, in welchem er seine Bewerbungen um die Huld einer hohen Frau erzählt, aufgenommen. (Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1841, mit historischen Anmerkungen von Theodor von Karajan.) Außer dem Frauendienste hat er auch noch ein sogenanntes Büchlein »der frouwen puoch,« ein Gespräch zwischen einer Frau, einem Ritter und dem Dichter hinterlassen.
- 546) Die Herren von Wintersteten (bei Biberach) waren die Schenken des Herzogthums Schwaben und mit den Truchseßen von Waldburg verwandt. Auch in der Schweiz (im Thurgau) waren sie begütert und schrieben sich daher auch Grafen von Lann. Schenk Wolrich kommt 1239 urkundlich vor, in einem Vertrage zwischen den Klöstern Rempten und Jöni. Er war einer der beliebtesten Dichter und seine Lieder waren im Munde alles Volkes.
- 547) Schwangau liegt am obern Lech. Der Dichter erscheint 1221–1263 in Urkunden.
- 548) Wahrscheinlich ein Lothringer, zumal wenn er und Gautier de Metz, der Verfasser eines weitläufigen Gedichtes in nordfranzösischer Sprache, identisch sind (vgl. Roquesort de l'état de la poesie française, p. 255); v. d. Hagen dagegen und Gervinus suchen den deutschen Dichter in Tyrol.

Uhe wir nun die höfischen Singer verlassen, haben wir noch des größten und berühmtesten Streitgedichtes, des Wartburger Krieges, kurz zu gedenken. Die Begebenheit wird von den mittelalterlichen

erst neben dem Vater, dann auch allein. 1302, nach des Vaters Tode erhielt er in der Erbtheilung die Insel Rügen, womit er dann 1304 nach seines Bruders Sambors Tode das Festland wieder vereinigte. Er starb am 8. November 1325, der letzte seines Geschlechtes. Die Sprache seiner Gedichte ist eine eigenthümliche Mischung von Ober- und Niederdeutsch.

Von den übrigen hieher gehörenden Dichtern genügt es, einfach die Namen anzugeben. Näheres, mehr oder minder Sicheres, findet man darüber im Bb. IV. der Minnesinger des Herrn v. d. Hagen. Es sind folgende: Herr Eintold von Seven (ein Tiroler). Herr Endelhart von Adelsburg. Der Burggraf von Mietenburg. Meinmar der Fiedler. Graf Friedrich von Lellingen. Herr Waltram von Gresten (ein Tiroler). Herr Gunther von dem Borste (ein Oesterreicher oder Baier). Herr Albrecht von Johansdorf (ein Baier?). Herr Heinrich der Schreiber (ein Thüring?). Herr Wolrich (?) von Singenberg, Truchseß von St. Gallen. Herr Hesso von Minach (ein Aargauer). Herr Bltzer von Steinach (ein Rheinpfälzer). Bruder (Dominicaner) Eberhard von Sar (ein Bündner). Herzog Heinrich von Anhalt. Friedrich der Knecht. Herr Goltar (aus Wälschtirol?). Herr Miune (?). Bruder (b. i. Waldbruder, Pilger) Bernher (ein Steiermärker?). Der von Stamheim (ein Schwab?). Der Kol vom Kunzen (ein Oesterreicher). Herr Kunz von Rosenheim (ein Baier?). Herr Rubin (ein Tiroler). Der von Stadel (ein Steiermärker). Schekind der Jude von Trimbarg. Herr Werner von Lufen (aus dem Zürichgau). Graf Ruodolf von Neuenburg (auch Graf von Fenis, b. i. Fenil). Herr Hartwig von Naute. Herr Dietmar der Sezzler. Der von Suneß. Der Burggraf von Luenz (ein Kärntner). Der Harbeder (vermuthlich Heinrich v. H., der von 1227—1264 in St. Galler Urkunden vorkommt). Der Schenke von Limburg (ein Franke). Herr Bruno von Hornberg (in Hegau). Der von Buocheln (ein Aargauer?) Bertold (?) Markgraf von Hohenburg (im Nordgau). Der Tanhäuser (ein Oesterreicher?). Herr Pfeffel. Herr Walther von Rlingen (ein Thurgauer). Herr Ruodolf der Schreiber (von Hrn. v. d. Hagen für Ruodolf von Ems gehalten; aber wo war dieser Kanzler?) Herr Hawart (ein Tiroler). Der von Sachsendorf. Der von Wengen (ein Thurgauer). Herr Jacob von Warte (aus dem Zürichgau). Herr Gözl von Ehenheim (ein Elsäßer). Herr Hug von Werbenwag (ein Schwab). Meister Kelin (aus Schwyz?). Graf Kraft von Loggenburg. Meister Sigehar (ein Führender, meist am böhmischen Hofe). Hellewut. Der Hinnenberger oder Hennenberger. Herr Wahsmut von Rünzingen (ein Schwab). Herr Ruonrat von Bickenbach (ein Franke). Herr Christian von Luppin (ein Thüring). Herr Heinrich Heggbold von Wzense (ein Thüring). Der Düring. Winli. Herr Ruonrat von Alsteten (im Rheinthal). Herr Heinrich der Röst, Kirchherr zu Sarnen. (Die Röste oder Rünste, später Bürger von Zürich, stammen von Brungen im Kanton Schwyz. Das alte

Jahrbüchern in die Jahre 1206—1208 gesetzt, und sie erzählen, daß damals mehrere am Thüringer Hofe lebende Dichter, nämlich Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogel-

Wappen, einen schwarzen Rost im guldnen Felde, vertauschte der Burgermeister Heinrich Röst mit einem neuen, einer weißen Rose im blauen Felde. Der Schweiz wenigstens gehört der Dichter seiner Sprache nach an). Der Taler (ein Alemanne?). Der von Obernburg (ein Steirer). Herr Gast (ein Thurgauer). Der von Buwenburg, Herr Hertnit oder Herrand von Wildonle (ein Steirer, hat auch mehrere kleine Erzählungen gebichtet). Herzog Johann I. von Brabant (ein Theil seiner Lieder sind ursprünglich in flämischer Sprache gebichtet; von anderen niederländischen Minnesingern ist nichts erhalten). Der von Scharpfenberg (ein Kärntner?). Herr Heinrich von Stetlingen (Kanton Bern), Herr Bernger von Horheim (ein Schwab). Graf Ruonrat von Kirchberg (ein Schwab). Herr Heinrich von Frouwenberg (ein Schwab oder Baier), Herr Heinrich von der Mure (Zürichgau?). Herr Hartmann von Starkenberg (ein Tiroler). Herr Wilhelm von Heinzenburg (ein Bündner). Der von Wizenloh (Baden, Pfalz). Otto IV. Markgraf von Brandenburg. Der Urenheimer. Herr Heinrich von Tettingen (ein Aargauer). Graf Albrecht von Heigerloh (ein Schwab, durch seine Schwester Anna Schwager Ruodolfs von Habsburg). Herr Otto zum Turne [aus dem Wallis]. Herr Holrich von Munegiur. Herzog Heinrich IV. von Breslau. König Ruonrad der IV. [oder Ruonradin?] König Wenzel Ottakar II. von Böhmeim [† 1305]. Der Marschall Albrecht von Kaprechtswil; Herr Ruonrat Schenk von Landeck [Grafschaft Toggenburg]; der Schulmeister von Gßlingen [Magister Henricus rector scholarum in Ezelingen 1280]. Der Litschouwer [ein Österreicher. Die Jenaer Handschrift macht ihn zu einem lietschouwer, d. i. Kritiker]. Meister Gervelin [Norddeutschland]. Meister Walther von Brilsach. Meister Heinrich Teschler [von Zürich]. Meister Illies von Seine [Sohn]. Der Guter [Norddeutschland]. Reinold von der Lippe [Norddeutschland]. Rumeland von Schwaben. Der Püller [Elsass?]. Der von Gliers [Wilhelm von Gl.? bei Bruntrut]. Der Goldener [Norddeutschland]. Herr Brunwart von Augheim [Breisgau]. Meister Singuf. Graf Bernher von Hönberg [Kanton Basel, um 1290]. Herr Johann von Rinkenberk [1338 im Rath der Ritter zu Bern]. Der von Tröstberg [Aargau]. Der Kanzler [von Zürich]. Klein Heinzelin von Konstanz. — Außer diesen gibt es noch Dichter, deren Lieder verloren sind, und Lieder, deren Verfasser wir nicht kennen. Zu den erstern sind allenfalls auch die freilich etwas mythischen Heinrich von Ofterdingen und Kinsfor von Ungerland zu rechnen, die beide nur im Wartburger Kriege auftreten. Wenigstens was den zweiten anbetrifft, so wird seine Dichterschaft, trotz der alten Meisterbücher, gewiß mit Recht bezweifelt. Aus dieser Menge von Dichtern läßt sich aber mit Recht auf die große Verbreitung der höfischen Gesangkunst schließen, und zugleich zeigt dieß Verzeichniß, in welchen Gauen Deutschlands die höfische Kunst am ersten, am reichsten, und am längsten Pflege fand.

weide, Reimâr von Zweter, Biterolf und der tugendhafte Schreiber einen Gesangstreit gehalten hätten, und zwar unter der Bedingung, daß der Unterliegende durch Henkers Hand den Tod zu leiden habe. Da sei Heinrich von Ofterdingen als der Besiegte erklärt worden, er aber habe sich über Unrecht beklagt, sich auf Kinsor von Ungerland berufen, und durch die Gnade der Landgräfin Sophie, der Gemahlin Hermanns, auch wirklich die Erlaubniß erhalten, Kinsorn in Ungarn aufzusuchen und auf die Wartburg zu bringen. Dieß sei denn erfolgt und Kinsor habe den Streit friedlich beigelegt. — Wenn nun auch vielleicht die auf der Wartburg zusammen lebenden Dichter sich einmal in Streittliedern gegenseitig gemessen haben mögen; so würde man doch sehr irren, wenn man in dem Gedichte, das den Namen des Wartburgkrieges trägt, etwa die wirklich damals gesungenen Lieder zu finden meinte. Vielmehr hat ein Dichter aus dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts die Begebenheit, mag sie nur ein wirklicher Vorfall oder nur eine Sage sein, aufgegriffen und den Streit im Geiste seiner Zeit geschildert. Sagenhaft erscheint besonders der Zug, daß der Unterliegende mit dem Leben büßen soll⁶⁰⁵), und daß der völlig mythische Kinsor den Streit zu schlichten herbeigeholt wird. Und auch dadurch erweist sich der Dichter des Wartburgkrieges als ein späterer, daß er Reimâr von Zweter als Kampfgenossen auftreten läßt, der 1208, wenn auch vielleicht schon geboren, doch gewiß noch ein Knabe war, da sich seine dichterische Thätigkeit bis nach 1257 verfolgen läßt⁶⁰⁶). Das Gedicht vom Wartburgkriege ist uns in allen Handschriften nur bruchstücklich aufbehalten worden; ja es fragt sich, ob es jemals vollendet war. Der erste

⁶⁰⁵) Wolfram von Eschenbach wenigstens würde diese Bedingung wohl kaum eingegangen sein, wenn wir anders seine Worte Parz. 115, 11—14. Schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen st gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze krank ff. als ernstlich gemeint ansehen, wie wir doch gewiß müssen. Hiernach scheint er auf sein Sîngerthum nicht so stolz, um mit andern um Leib und Leben zu sîngen. Daß aber der auch in solchen Geistesübungen Unterliegende sein Leben verliere, ist ein altmythologischer Zug, wie die Edda bereits deutlich zeigt.

⁶⁰⁷) Er gedenkt z. B. der sieben Kurfürsten, die in dieser Zahl zum ersten Mal bei der Wahl Richards und Alfons 1257 erscheinen.

Theil enthält (im Thüringer Herren-Ton) das Lob verschiedener Fürsten; und da die guten Leute, die streitenden Dichter, sich nicht vereinigen können über den, der das größte Lob verdiene, so werden sie durch den Streit selbst nach und nach bitter und rufen mehr denn einmal nach dem Henker. Endlich mischen sich auch die Kampfrichter selbst in den Handel, und so muß Osterdingen mit seinem Österreicher, wie billig, den ihren Wirth, Hermann von Thüringen, rühmenden Dichtern gegenüber verspielen. Im zweiten Theile, der in Klingsors schwarzem Tone gedichtet ist, sind die beiden Hauptkämpfer, Wolfram und Klingsor; aber nicht mehr der Werth der Fürsten, sondern mystisch-religiöse, naturgeschichtliche und andere derartigen Dinge, die in Räthseln gegenseitig aufgegeben werden, sind des Kampfes Gegenstand. Da das Gedicht nicht beendigt, so ist auch nicht klar, wer der endliche Sieger ist, und wie die Vereinigung zuletzt zu Stande kommt⁵⁶⁸).

B. Die sogenannten Meistersänger.

§. 42. Die Kunstlyriker im 14. und 15. Jahrhundert schließen sich eben so genau an ihre Vorgänger an, was die äußere Form ihrer Lieder betrifft, als sie sich von denselben dadurch unterscheiden, daß ihnen die Freiheit der Bewegung, die Großartigkeit der Weltanschauung, die Tiefe des Gefühls und die Feinheit des schildernden Wortes abgeht, wodurch die Gedichte jener belebt wurden. Da sich die lyrische

⁵⁶⁷) Schon oben ist angegeben worden, daß der Wartburger Krieg in den Lohengrin übergehe und dieses ganze Epos als von Wolfram dem Thüringer Hofe in Gegenwart der Streitenden vorgetragen erscheint, und zwar so, daß die Zuhörenden den Vortragenden zuweilen mit Fragen u. s. w. unterbrechen. War der Lohengrin, d. h. unser Gedicht, von je mit dem zweiten Theile des Wartburger Krieges verbunden, oder mit anderen Worten: haben beide Gedichte den gleichen Verfasser oder nicht? Ich denke ja; denn eine solche Vereinigung zweier Gedichte verschiedener Verfasser, eines Epos und eines dialogisch-lyrischen, ließe sich doch kaum sonst erklären. Noch hat die Pariser Handschrift eine Reihe Strophen im Thüringer Herren-Ton, die mit dem ersten in sich abgeschlossenen Theile sich nicht vereinigen lassen. Auch tritt Klingsor neben Wolfram auf, gleich wie im zweiten Theile. Mir scheint, daß diese Strophen den Eingang zu einem zweiten Epos bilden sollten, welches die Schicksale und Thaten der Zwerge Laurin und Sinnel enthielt, und wahrscheinlich Klingsorn in den Mund gelegt war.

Dichtkunst des Mittelalters, als die Höfe der Fürsten sich ihr verschloßen, und der an Bildung immer mehr sinkende Adel ihr untreu ward, in die Städte zurückzog: so ist es sehr begreiflich, daß sie, wie sie früher fast ausschließlich dem Interesse des Ritterstandes diente, jetzt mehr und mehr einen bürgerlichen Zuschnitt annahm, bis sie endlich unter den kunstähnlichen Einrichtungen der Singschulen und der gesteigertsten Künstlichkeit der Form völlig verkam. Den ersten Anlaß zur Gründung weltlicher Singschulen in den Städten scheint Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, gegeben zu haben; wenigstens gilt die Mainzer Singschule für die älteste. Unter welchen Formen diese bestund, ist uns nicht hinlänglich bekannt; auf keinen Fall jedoch dürfen wir annehmen, daß ihre Formen genau denjenigen entsprachen, welche die Singschulen des 15. und 16. Jahrhunderts ihrem Betrachter darboten, vielmehr scheint der Mainzer Sangverein zwischen den älteren Vereinen, die durch das Zusammenleben der höfischen Dichter an den Höfen entstehen mochten⁵⁶⁸), und den spätern kunstmäßigen Singschulen die Mitte gehalten zu haben. Getrübt und sehr verunstaltet sind die Nachrichten, welche die späteren Schulen über die Entstehung dieser Vereine mittheilen; doch geht hieraus immer so viel wenigstens hervor, daß man keineswegs die Singschulen als etwas Neues betrachtete⁵⁶⁹). Aber so kunstmäßig auch die Einrichtung der spätern Schulen war, und obgleich die Mitglieder größtentheils Handwerker waren: so wollten sie doch stets ihren Verein für eine poetische Akademie angesehen wissen, und nannten sich demzufolge nur Liebhaber des deutschen Meistergesanges. Solche Schu-

⁵⁶⁸) Der älteste bekannte Dichterverein ist der am thüringischen Hofe, (vgl. S. 264 ff.), doch ist den Nachrichten über denselben so viel Sagenhaftes beigemischt, daß wir durchaus auf nichts weiter, als lediglich auf das Bestehen eines solchen Vereines schließen dürfen.

⁵⁶⁹) Nach diesen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Nachrichten, sollen zwölf Meister, worunter mehrere berühmte Dichter des 13. Jahrhunderts, zugleich und ohne daß Einer von dem Andern etwas wußte, unter Otto I. und Pabst Leo VIII. den Meistergesang erfunden haben. Vgl. J. G. Wagensell: Von der Meisterfinger holdseliger Kunst Anfang, Fortübung und Lehrsätzen, Altdorf 1697. J. Grimm über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1841.

len fanden sich zu Mainz, Straßburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Colmar u. s. w. Alle Gesellschafter waren in Meister, Dichter, Singer, Schulfreunde und Schüler eingetheilt. Wenn das Wort Meister ehemals nur den Kunstdichter in Gegensatz zu dem Volksdichter bezeichnete, so ward es jetzt nur dem Gesellschafter gegeben, der gemäß ihren Regeln, deren Inbegriff Tabulatur hieß, ein Gedicht gemacht, einen Ton (Weise) erfunden und jenes nach diesem gesungen hatte. In der spätesten Zeit bezeichnete das Wort Meisterfinger einen Dichter, der zugleich Meister eines Handwerks war. Das immer lyrische Gedicht hieß ein Bar, die Versarten hießen Gebäude; unter Ton oder Weise aber ward die Melodie verstanden. Die Töne hatten Eigennamen, von denen manche sich schon im 13. Jahrhundert nachweisen lassen; später liebte man es, seltsamliche Namen der Töne zu erfinden, die wir kaum anders als abgeschmackt nennen können. Der Strophenbau ist, wie schon bemerkt, dem der früheren Zeit gleich; die dreitheilige Strophe bleibt die vorherrschende.

§. 43. Von den Erzeugnissen dieser späteren Kunstlyriker, die sich jedoch zum Theil auch in der epischen Erzählung und in Drama versuchten, ist verhältnißmäßig nur wenig gedruckt, und vieles dürfte wohl auch kaum des Druckes werth sein. Die vorzüglichsten Dichter dieser Gattung, wobei zugleich auch diejenigen genannt werden mögen, die, ohne erweislich zu einer Schule zu gehören, doch im Geiste der Meisterfinger dichteten, sind:

- 1) Bartholomäus Regenbogen⁵⁷⁰⁾.
- 2) Heinrich von Müglin⁵⁷¹⁾.
- 3) Muscatblüt⁵⁷²⁾.

⁵⁷⁰⁾ Er war ein Schmied (zu Ulm?), gab jedoch sein Handwerk auf und zog zu Anfang des 14. Jahrhunderts nach Mainz, um sich in der Dichtkunst unter Frauenlob auszubilden. Hier lebte er längere Zeit, aber nicht immer mit seinem Lehrer und Meister in Eintracht. Er war nicht ohne Talent, aber dann stets unglücklich, wenn er die gelehrte Manier seines Lehrers nachahmen wollte.

⁵⁷¹⁾ Aus Mügeln in Meissen, soll als Doctor der Theologie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Prag gelebt haben.

⁵⁷²⁾ Der Name scheint ein angenommener. Seine Gedichte sind in Mylli Lust:

4) Suchenstnn ⁵⁷³).

5) Hans Holz ⁵⁷⁴).

6) Michael Beheim ⁵⁷⁵).

§. 44. An die Meisterfinger reihen sich die Wappendichter und Spruchsprecher, indem sie zum Theil einen Uebergang von der Kunstlyrik zum Volksgesange vermitteln. Sie lebten meist an den Höfen der Fürsten und Edlen als Dienstleute; später hatten die letztern in den Städten ihren Aufenthalt. Die Wappendichter stunden zu ihrer Zeit in Achtung und Ansehn, was mit den Spruchsprechern, wenigstens späterhin, nicht eben der Fall war. Die Wappendichter lieferten gereimte Beschreibungen fürstlicher und adeliger Wappen, womit meist ein Lob der Träger derselben verbunden war. Die meisten mochten wohl aus derselben Klasse der Knappen hervorgehn, welche die Herolde lieferte. Die Spruchsprecher, bei den Niederländern einfach Sprekers geheißen, suchten sich gleichfalls durch Hersagen gereimter Erzählungen und Lobreden bei ihren Gönnern beliebt zu machen, um, wenn sie nicht schon steten Gehalt empfangen, doch freie Geschenke zu erhalten. Beide, Wappendichter und Spruchsprecher, zogen anfänglich von Hof zu Hof und von Burg zu Burg; die ersten solange, als noch Turniere gegeben wurden, die letzten, bis sie sich in den Städten niederließen, wo sie bei Hochzeiten und andern Festen zur Belustigung der Gäste das Ihrige beitrugen. Der berühmteste Wappendichter dieses Zeitraumes war Peter Suchenwirt, der Ehrenreden auf die Fürsten Oesterreichs und auf österreichische und benachbarte Edle versfertigte; doch hat er sich auch, wie wir bereits sahen, in anderen Dichtarten nicht ohne Glück versucht. Er lebte meist zu Wien und überlebte Albrecht den VII., der 1395 starb ⁵⁷⁶). Unter ihm steht

garten, Straßburg 1621, am vollständigsten aufgeführt. Er gehört zu den bessern Dichtern dieser Zeit. Seine Blüthe fällt zwischen 1415—1437.

⁵⁷³) Ein wandernder Meisterfinger, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts.

⁵⁷⁴) Aus Worms gebürtig, lebte er als Barbier im 15. Jahrhundert zu Nürnberg.

⁵⁷⁵) Gleichfalls ein wandernder Meisterfinger, geboren 1416 in der Nähe von Weinsberg, gestorben nach 1474. Nachdem er das Weberhandwerk aufgegeben, zog er als Dichter und Kriegsmann in der Welt umher.

⁵⁷⁶) Sein Suname scheint ein angenommener, den fahrenden Mann bezeichnender.

Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer (Schwäper), der, wenn er nicht Fürstenhöfe besuchte, meist zu Nürnberg lebte. Seine Blüthe fällt zwischen 1431 und 1460, und auch er hat sich in andern Gattungen der Dichtkunst versucht⁵⁷⁷). Von den Spruchsprechern ist kein Oberdeutscher in diesem Zeitraume namentlich anzuführen, wenn man nicht Heinrich Teichner, der jedoch besser zu den Didaktikern gerechnet wird, obgleich er meist seine erbaulichen Erzählungen mit einem „also spricht der Tichnær“ schließt, hier anführen will. Dagegen ist der Niederländer Willem van Hilbegaertsberghe, der zeitweise an dem Hofe Albrechts von Baiern (starb 1404) und seines Sohnes Graf Willems VI. sich aufhielt, hier zu nennen, dessen sproken Hoffmann von Fallersleben für die besten der ganzen Gattung ansieht⁵⁷⁸).

C. Der eigentliche Volksgesang.

§. 45. Der eigentliche Volksgesang, im Gegensatz zur Kunstdichtung, bietet neben dem Trefflichsten und Gediegensten auch viel Rohes, Unschönes. Er fand seine Pfleger in den untersten Ständen des Volkes, in Männern, die aller künstlerischen Bildung entbehrten. Seine Blüthe erstreckt sich von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Vor der Reformation ist das eigentliche Deutschland nicht sehr reich an Gedichten dieser Gattung. Nicht daß keine dagewesen wären; aber die meisten mochten nur in einem kleinen Kreise verbreitet sein, und so leicht den Untergang finden; viele wurden vielleicht auch gar nicht einmal aufgeschrieben. Ganz anders verhält es sich, wie wir später sehen werden, in dieser Beziehung mit der Reformationszeit und dem darauf

Seine Werke gab Brimisser, Wien 1828, 8. heraus. Ueber das Eigenthümliche seiner Mundart haben wir zwei treffliche Abhandlungen von R. A. Koberstein 1828 und 1842.

⁵⁷⁷) Ueber ihn Gatzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, Jahrgang 1. St. 1.

⁵⁷⁸) Von ihm handelt Hoffmann von Fallersleben Horae Belgicae I. 88, wo mir jedoch der ältere Sprecher Willem van Delft, der unter Willem III. († 1337) lebte, und Willem van Hilbegaertsberghe vermengt scheinen; vgl. Horae Belgicae VI. 201.

folgenden Jahrhunderte, was in der damaligen allgemeinen Aufregung des Volkes seinen Grund und seine Erklärung findet.

§. 46. Der Volksgesang läßt sich eintheilen in epische Volkslieder und in rein lyrische. Die epischen Lieder lassen sich schließlich in drei verschiedene Abtheilungen bringen, jenachdem sie entweder Sagen bieten, die sich auf bestimmte, namhafte Personen und Ereignisse beziehen, oder eigentlich geschichtliche Begebenheiten schildern, oder endlich Balladen und romanzenartige Gedichte sind. Die rein lyrischen Volkslieder müssen zunächst in weltliche und geistliche eingetheilt werden. Die weltlichen scheiden sich wieder in drei Gruppen, von denen die erste menschliche Empfindung, Leidenschaft, Betrachtung an sich in individuellem Ausdruck zu unserer Erkenntniß bringt; die zweite ebenfalls Empfindung, Leidenschaft, Betrachtung giebt, aber insofern diese durch Zustände des öffentlichen Lebens, durch einzelne Ereignisse und dabei vorzüglich betheiligte Personen erregt worden sind; die dritte sich endlich mit dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke befaßt. Die geistlichen Volkslieder lassen sich, jedoch nur in dürftigen Spuren, bis in das 13. Jahrhundert zurück verfolgen. Sie lehnen sich an diejenigen Gesänge an, die seit der Mitte des 9. Jahrhunderts einzelne Geistliche in den vollsmäßigeren Formen des lateinischen Kirchengesanges, den Tropen, Prosen oder Sequenzen, zur Erbauung des Volkes bei Kirchgängen, Kirchweihen, Jahrfesten der Heiligen, Begräbnissen u. s. w. verfaßten. Auch bei Aufführung geistlicher Schauspiele, bei Wallfahrten, Bittgängen, beim Beginn von Seereisen und der Feldschlachten wurden dergleichen Lieder gesungen. Sie tragen alle den Namen *Leise*, der sich lange hin geltend erhielt⁵⁷⁹⁾. Ihnen zur Seite stehen die Marienleiche und andere religiöse Lieder der höfischen Dichter. Bis zum 14. Jahrhundert scheinen jedoch alle diese Gesänge bei dem Hauptgottesdienste in den Kirchen nicht geduldet worden zu sein; alles, mit einziger Ausnahme der Predigt, ward da in lateinischer Sprache abgehandelt.

⁵⁷⁹⁾ Die Benennung *Leise* oder *Leisen* soll aus dem Refrain *κύριε ἐλεῖσον* entstanden sein.

Einen neuen Zuwachs erhielt diese Gattung von Liedern durch die sogenannten Reherlieder, die mit dem Auftreten legerischer Secten im 13. Jahrhunderte sich einfanden; durch die Lieder der Geißelbrüderschaften um die Mitte des 14. Jahrhunderts; durch die Lieder der gleichzeitigen Mystiker; durch Nachbildungen und Uebersetzungen lateinischer Hymnen und Sequenzen; endlich durch Umdichtung beliebter weltlicher Lieder in geistliche oder auch Unterlegung geistlicher Texte unter allgemein bekannte weltliche Sangweisen. In diesem Verhältnisse blieb das geistliche Volkslied bis zur Reformation.

a) Das epische Volkslied.

§. 47. Die erste Klasse des epischen Volksliedes nahm den Stoff entweder aus der noch lebendigen deutschen Heldensage, oder sie behandelte vereinzelte Wundergeschichten, und Liebesabenteuer. Hieher gehören, außer den bereits oben angeführten Liedern von Hiltibrand und Hadubrand, von Hörnin Sigfrid, von Herzog Ernst u. s. w. ⁵⁸⁰⁾:

1) Das Lied vom edlen Mörringer ⁵⁸¹⁾.

2) Das Lied von Heinrich dem Löwen, von Michael Wyssenhare ⁵⁸²⁾.

3) Das Lied von dem Tanhäuser ⁵⁸³⁾.

4) Das Lied vom Ritter Trimunitas oder Driamus, von Martin Maier von Reutlingen ⁵⁸⁴⁾, und andere mehr.

⁵⁸⁰⁾ Vgl. oben S. 188. Das Fortleben der Heldensage beweist auch das völlig geistlose Heldeubuch Kaspar v. d. Rön, der jedoch sein Nachwerk für die Leser, eine besondere in Mittel- und Norddeutschland vorkommende Klasse Fahrenber, bestimmte, wenn er nicht selbst solch ein Leser war.

⁵⁸¹⁾ Scheint bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt gewesen zu sein; aus dem 15. giebt es Handschriften und Drucke [von 1493]. Nach einer Handschrift von 1533 auch in Bragur III., S. 402 ff.

⁵⁸²⁾ Gedruckt in Maßmann's Denkm. I. 123 ff., nach einer Handschrift von 1474.

⁵⁸³⁾ Die Sage vom Ritter Tanhäuser, aus dem Munde des Volks erzählt, mit verwandten Sagen verglichen und kritisch erläutert von Dr. J. G. Th. Gräfe, nebst einem Anhang von allen die Sage betreffenden Volksliedern. Dresden 1846. Mone im Anzeiger 1839 S. 468 ff.

⁵⁸⁴⁾ Im Jahr 1507 in Herzog Ernsts Ton gedichtet. Nach einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magazin II. 2. S. 51; nach einem andern in Körners histor. Volksliedern aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart

Reicher ist die zweite Klasse epischer Volkslieder, deren besonders die Kriege der Eidgenossen gegen Osterreich und Burgund, ihre inneren Händel, und die Kämpfe der Dietmarsen mit den benachbarten Fürsten und Edlen viele und zum Theil sehr schöne hervorgebracht haben. Die schönsten darunter sind:

1) Das Lied vom Bunde zwischen Bern und Freiburg vom Jahr 1246.

2) Das Lied auf die Schlacht bei Sempach, von Halbfuter von Luzern, 1386.

3) Das Lied auf die Schlacht bei Näfels, 1388.

4) Das Lied auf die Schlacht von Murten, von Veit Weber von Freiburg im Breisgau, 1476.

5) Das sechste unter den Dietmarsenliedern (De koning wol to dem hertogen sprach etc.)⁵⁸⁵).

Die dritte Klasse, die an dichterischem Werth unbestreitbar am höchsten steht unter den erzählenden Volksliedern, kann ihrem Inhalte nach am schicklichsten in Liebesromanzten und schwankartige Lieder eingetheilt werden. Ihre Anzahl ist nicht gering; da sie jedoch meist nur durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und erst spät aufgeschrieben wurden, so sind viele derselben in mehrfachen, mitunter stark abweichenden Texten auf uns gekommen. Der gleiche Umstand macht es auch überaus schwer, die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen⁵⁸⁶).

1840. Einen alten Druck (fliegendes Blatt) besitzt auch Freiherr von Laßberg.

⁵⁸⁵) Die Schweizerlieder, dreißig an der Zahl, aus Tschudi, Schilling und Bernher Steiner's Chronik, finden sich in D. L. B. Wolff's Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, Stuttgart 1830; noch mehrere in L. Rochholz's eidgenössischer Liederchronik, Bern 1835 (zum Theil urkundliche, zum Theil freibearbeitete Texte); einige auch in L. v. Soltan's Ein- hundert deutsche Volkslieder etc., Leipzig 1836; in L. Uhland's Alte, hoch- und niederdeutsche Volkslieder, zwei Bände, Stuttgart 1844—45, und in der Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, herausgegeben von der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. 2. 1843. Die Dietmarsenlieder stehen in Reo- cornus Chronik von Dithmarsen, herausgegeben von F. C. Dahlmann, Kiel, 1827, zum Theil auch in Wolff's Sammlung.

⁵⁸⁶) Man findet sie in Uhlands und in Wolff's Sammlung, in des Knaben Bün- derhorn und in andern Sammlungen.

b) Das weltliche lyrische Volkslied.

§. 48. Das weltliche lyrische Volkslied hat wie später neben dem kunstgemäßen Meistergesange so gewiß auch früher schon neben dem höfischen Minnegesange bestanden, wenn auch nichts aus dieser Zeit uns erhalten ist. Die erste Andeutung von dem Vorhandensein lyrischer Volkslieder gibt uns die Limburger Chronik, die uns nicht nur Anfänge und einzelne Strophen damals gesungener Volkslieder aufbewahrt, sondern auch über Heimat und Verbreitung mancher sich ausläßt. Zum neuen Aufschwunge der Volkslyrik seit dem Ende des 14. Jahrhunderts trug besonders die Verbeßerung der volksthümlichen Musik vieles bei, die gerade um diese Zeit bewerkstelligt ward. Die eigentliche Blüthe der Volkslyrik fällt jedoch in den Ausgang des 15. Jahrhunderts und dauert fast ein ganzes Jahrhundert hindurch. Schon früh wurden beliebte Lieder bald mit bald ohne ihre Singweisen in mehr oder minder umfangreichen Sammlungen gedruckt, doch besitzen wir auch noch frühere, handschriftliche⁵⁸⁷⁾. Daß das Alter dieser Volkslieder in der Regel kaum zu bestimmen ist, erklärt sich schon aus dem Umstande, daß nicht nur jedes Jahrhundert die älteren Lieder in seine Sprache umsetzte, sondern manche Lieder auch nur in gleichzeitigen süd- und norddeutschen Abfassungen erhalten sind, welche schon darum eine ältere, nur einer Gegend angehörende Abfassung voraussetzen. Eben so verhält es sich im Ganzen mit den Versaßern oder auch wohl Versaßerinnen; oft wird nur das Geschlecht oder der Stand derselben ganz im Allgemeinen angegeben.

Von den drei Klassen des weltlichen Volksgesanges enthält die erste nicht nur die meisten, sondern wohl auch die schönsten Stücke. Sie besingt die Liebe, den Frühling, den Sommer und die Freuden des Weinglases und der wohlbesetzten Tafel; sie belehrt

⁵⁸⁷⁾ Ueber gedruckte Sammlungen (Liederbücher) vgl. man Bragur 5, 1, S. 27 ff.; Koch's Compendium I. 141. II. 84 ff.; Docen Misc. 1, 255. — Handschriftliche Sammlungen des 15. Jahrhunderts verzeichnet Hoffmann in den Fundgruben 1, 328; von Aufseß und Mone im Anzeiger 1822 und 1836. Zum Theil noch ältere Lieder finden sich in dem sogenannten Liederbuche der Clara Häplerin aus Augsburg (herausgegeben von Galtaus, Queblinsburg 1840.

und rügt in Bezug auf Leben und Sitte; sie stellt endlich bald ernste bald launige Betrachtungen an über den Weltlauf im Allgemeinen wie über besondere Verhältnisse Einzelner, und rühmt diejenige Gesinnung, die am leichtesten durch die Welt führt. Die andere Klasse begreift alle politischen Lieder, sie mögen loben oder schelten, mahnen oder rügen, spotten oder höhnen. Meist sind sie an die Fürsten oder an den Adel gerichtet, und nicht wenige haben es mit der besonderen Mahnung zu thun, den Türken mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Die dritte Klasse, die jüngste, gibt Studenten- und Soldatenlieder, Jägerlieder und Bergreien oder Bergmannslieder. Bevor wir jedoch zu dem geistlichen Volksliede übergehn, müssen wir noch einiger Dichter Erwähnung thun, die, wenn sie auch nicht gerade Volkslieder dichteten, doch die Art und Weise dieser mehr oder minder innehielten. Wir meinen außer dem bereits obenan erwähnten Muscatblüt, von dem wir manche hieher gehörende Lieder besitzen, die Liebeslieder des Grafen Hugo II. von Montfort und Bregenz⁵⁸⁸⁾ und Oswalds von Wolkenstein⁵⁸⁹⁾.

c) Das geistliche Volkslied.

§. 49. Wenn man die geistlichen Volkslieder, was wohl geschehen kann, ebenfalls in Klassen eintheilen will, so werden diejenigen am schicklichsten die erste Klasse bilden, die ihren Ursprung aus dem allgemeinen religiösen Volksleben herleiten. Hieher gehören die Lieder, die zur Feier der Weihnacht, der Ostern, der Pfingsten und anderer kirchlichen Festtage, ferner zum Gebrauche auf Pilgerfahrten, Bittgängen, u. s. w. gedichtet worden. Eine zweite Klasse bilden die Lieder, die aus der besonderen Richtung einzelner Secten hervorgingen. Unter den Mystikern hat sich besonders Johann

⁵⁸⁸⁾ Hugo war 1357 geboren und starb 1423. Er hat außer den weltlichen Liedern auch geistliche gedichtet; die letztern, scheint es, später als die erstern. Die Sangweisen fertigte ihm sein Diener Burk (Burkhard?) Mangold. Aus der Heidelberger Handschrift Nr. 329, die seine Gedichte enthält, sind Auszüge gedruckt in Adelungs fortgesetzten Nachrichten; im Anzeiger von Auffer und Mone, Jahrgang 1833 und 1834; in Wackernagels altb. Lesebuch, u. s. w.

⁵⁸⁹⁾ Geboren in Tyrol 1366, gestorben 1445. Vgl. über ihn Hoffmanns Fundgruben I. S. 238.

T a u l e r auch als Liederdichter ausgezeichnet⁵⁹⁰). Die dritte Klasse umfaßt Lieder, die, wie wohl im Ganzen volksmäßig, sich doch auf der andern Seite an den religiösen Kunstgesang anlehnen. Hieher gehören unter andern der berühmte Oftergesang K u o n r a t s v o n Q u e i n s u r t⁵⁹¹), und die geistlichen Lieder H u g o 's von Montfort. Als eine dritte Klasse bewähren sich die seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts zahlreicher werdenden Umbildungen lateinischer Kirchenhymnen, eine Gattung, in welcher sich der Benedictiner Hermann von Salzburg, meist nur als der Mönch von Salzburg bezeichnet, auszeichnete⁵⁹²). Die vierte Klasse endlich bilden die geistlichen Umbildungen weltlicher Lieder. Die einen begnügen sich damit, die Worte des weltlichen Liedes geistlich zu wenden, die andern sind selbstständige geistliche Texte zu weltlichen Sangweisen. Als Umbichter weltlicher Lieder ist H e i n r i c h v o n L a u f e n b e r g⁵⁹³) zu nennen; doch giebt es auch schon aus früherer Zeit namenlose Lieder dieser Gattung. Als falsche Richtung des Geschmacks müssen wir es bezeichnen, daß manche Dichter in ihren theils ernsten theils parodirenden Liedern lateinische Zeilen mit deutschen abwechseln ließen; außer dem genannten Heinrich von Laufenberg haben dieß auch P e t e r v o n D r e s d e n⁵⁹⁴) und mehrere Unbekannte gethan⁵⁹⁵).

D a s L e h r g e d i c h t.

§. 50. Das Lehrgedicht entwickelte sich früh durch Fortbildung

⁵⁹⁰) Tauler ward 1294 zu Straßburg oder zu Cöln geboren, trat in den Dominikanerorden und starb 1361 zu Straßburg.

⁵⁹¹) Kuonrat war nach der gewöhnlichen Annahme Pfarrer zu Steinkirch am Queiß, und soll 1382 zu Löwenberg gestorben sein. Vgl. Hoffmann, das deutsche Kirchenlied, S. 72.

⁵⁹²) Hermann (nach andern Handschriften hieß er Johannes) dichtete, aufgefordert vom Bischof Pilgrim von Passau († 1396), seine geistlichen und weltlichen Lieder in Gemeinschaft mit einem Laypriester (Leutpriester?) Martin. Ueber ihn Franz Pfeiffer in den altdeutschen Blättern II. 325 ff.

⁵⁹³) Heinrich war Priester zu Freiburg im Breisgau, trat aber 1445 in das Johanniterkloster zu Straßburg. Über ihn Maßmann im Anzeiger 1832, Hoffmann a. a. D. S. 196. Engelhardt, der Ritter von Stauffenberg etc. S. 16 ff.

⁵⁹⁴) Peter soll 1440 zu Prag gestorben sein.

⁵⁹⁵) Die geistlichen Volkslieder findet man in den Sammlungen von Uhland und Hoffmann, Wolff u. a.

der schon in den geistlichen Poesien des ersten Zeitraumes vorhandenen didaktischen Bestandtheile, und die Hinneigung zum Lehrhaften ist während des ganzen zweiten Zeitraumes in stetigem Zunehmen. Sie schöpfte ihren Stoff theils aus der heimischen Quelle der alten Volksweisheit, theils aus fremder, heidnischer wie christlicher Überlieferung. Dennoch ist eine Scheidung in volksthümliche und gelehrte Didaktik unthunlich, weil die meisten Gedichte ihren Stoff aus beiden Quellen zugleich herleiteten, und nur einzelne und späten Charakter des rein volksthümlichen an sich tragen, wie das Trougemundenlied und Ähnliches. Eine Scheidung in weltliche und geistliche Lehrgedichte ließe sich eher durchführen; doch auch hiebei gäbe es des Widerstrebenden noch allzuviel, und so bleibt einzig die Scheidung der ganzen Masse in subjective und objective Lehrgedichte übrig, obgleich auch so noch Mischungen und Übergänge zugegeben werden müssen. Die ersteren haben es mit der Darlegung entweder volksthümlicher Lebensweisheit oder christlicher Sittenlehre zu thun; die letzteren dagegen bieten uns vorwiegend die äsopische Fabel, wie diese in den älteren und jüngeren lateinischen Umarbeitungen vorlag, wobei jedoch zugestanden wird, daß Einzelnes aus dem Oriente ursprünglich stammen, Anderes den einheimischen Thiermärchen entlehnt sein mag. Doch muß gleich jetzt bemerkt werden, daß nur von solchen Gedichten hier die Rede sein kann, die eine entschiedene lehrhafte Richtung haben und den Ton der Betrachtung und Ermahnung festhalten, wodurch sie sich auf der einen Seite von den rein erzählenden (vgl. S. 245), auf der andern von den lyrisch didaktischen Gedichten, den Sprüchen, der höfischen Dichter absondern. Eine strenge Scheidung der drei Gattungen der Poesie ist nicht möglich; andernseits aber hätte die Einfügung der Gesamtmasse lehrhafter Gedichte in die Epik und Lyrik auch ihr Bedenkliches. So behalten wir denn die Rubrik Didaktik bei und bemerken nur, daß man es als ausgemacht annehmen darf, daß alle hier auszuführenden Gedichte, selbst die strophischen (zum Theil dialogisch abgefaßten) zum Lesen und nicht zum Singen bestimmt waren⁵⁹⁶).

⁵⁹⁶) Dem widerspricht nicht, daß manche „Büchlein“ (siehe unten) einen lyrischen Schluß haben, der allerdings gesungen ward, wenn auch das Büchlein selbst fürs Lesen bestimmt war.

Dem 12. Jahrhunderte gehören an:

Von dem Rechte. Die Hochzeit. Vom verlorenen Sohne⁵⁹⁷). Heinrichs Gedicht von des todes gehügede und von dem gemeinen leben⁵⁹⁸). Hartmanns Gedicht von dem heiligen glauben⁵⁹⁹). Die Gedichte von der Schöpfung, von dem himmlischen Jerusalem, und von den Gaben des heiligen Geistes⁶⁰⁰). Von der Pfaffen Leben⁶⁰¹). Das Gedicht Wernhers von Elmendorf⁶⁰²). Von den sieben Sünden und den zehen Geboten⁶⁰³). Die Gedichte Wernhers vom Niederrhein⁶⁰⁴). Physiologus⁶⁰⁵). Von der minne, ein Brief⁶⁰⁶) u. s. w.

⁵⁹⁷) Herausgegeben sind diese drei sehr merkwürdigen Gedichte von Th. G. von Karajan in den „deutschen Sprachdenkmalen des zwölften Jahrhunderts“. Wien 1846.

⁵⁹⁸) Heinrich war kein Geistlicher, sondern ein gelehrter Laie. Sein Gedicht, welches Maßmann in den „Gedichten des 12. Jahrhunderts“ Band II. herausgab, ist vor 1163 abgefaßt.

⁵⁹⁹) Hartmann scheint ein Geistlicher gewesen zu sein. Sein Werk bei Maßmann a. a. O. Bd. 1.

⁶⁰⁰) Diese drei Gedichte sind handschriftlich in Vorau. Der Verfasser des dritten nennt sich den Pfaffen Arnolt.

⁶⁰¹) Nach Haupts Ansicht hat dies Gedicht der Anm. 598 angeführte Heinrich gedichtet. Vgl. Altd. Blätter I. 217.

⁶⁰²) Wernher war ein Geistlicher. Sein Gedicht hat Hoffmann in Haupts Zeitschr. IV. 284 ff. abdrucken lassen.

⁶⁰³) Vgl. darüber Altd. Blätter I. 362.

⁶⁰⁴) Die Gedichte dieses Geistlichen sind in der niederrheinischen Mundart geschrieben und daher auch von großem sprachlichen Interesse. Wernher mag im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gedichtet haben. Eine Ausgabe seiner Werke schenkte uns W. Grimm, Göttingen 1839.

⁶⁰⁵) Unter einem Physiologus verstund man im Mittelalter eine Schrift, in welcher gewisse Thiere je nach ihren Eigenschaften entweder auf Christum, oder den Teufel mystisch allegorisch gedeutet werden. Die erste Veranlassung dazu gab wohl die Bibel selbst; seit dem 10 und 11. Jahrhundert scheint jedoch solche Deutung systematisch betrieben worden zu sein. Bisher waren deutschgeschriebene Deutungen nur in Prosa bekannt; nun ist durch Th. G. von Karajan's Bemühung auch ein solches Werk in deutschen Versen des 12. Jahrhunderts veröffentlicht worden (in: deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts 1c., Wien 1846). Ein Physiologus in lat. Hexametern befindet sich in einer Handschrift des 11. oder 12. Jahrhunderts im Kloster Rheinau. Vgl. was oben S. 144 über verwandte angelsächs. Gedichte gesagt ward.

⁶⁰⁶) Zwar nur ein Bruchstück, doch insofern für uns wichtig, als wir daraus er-

Von den Gedichten, die im 13. Jahrhunderte entstanden, verdienen zuerst die drei Spruchgedichte genannt zu werden, nämlich der wälsche Gast von Thomasin von Zerclär⁶⁰⁷), Frیدankes Bescheidenheit (Weisheit)⁶⁰⁸), und der Kenner von Hug von Trimberg⁶⁰⁹).

Hieran reihen wir dann die strophischen, dialogisch abgefaßten

sehen, daß man dergleichen poetische Sendschreiben bereits auch schon im 12. Jahrhundert dichtete. Gedruckt findet man dasselbe in Docens Misc. II. 306 ff.

⁶⁰⁷) Thomasin, dessen Beinamen Hbschr. auch Zerclære schreiben, stammt aus Friaul. Daher der Titel seines in 10 Bücher getheilten Werkes, welches er um 1215 dichtete. Ein von ihm früher abgefaßtes welsches Werk über höfisches Leben ic. scheint verloren. Das deutsche Gedicht wird Frommann herausgehen; bis jetzt sind nur einzelne Stellen daraus mitgetheilt. Über den Werth des Gedichtes vgl. man W. Grimm in dem Göttinger gel. Anz. 1835, Nr. 42, und Gervinus I. 457 ff., wo eine Analyse des Gedichtes zu finden ist.

⁶⁰⁸) W. Grimm hält Frیدank und Walther von der Vogelweide für die gleiche Person, andere leugnen die Identität beider. Aber auch abgesehen davon, fragt es sich, ob der Name Frیدank nicht ein angenommener sei, etwa um die freie Gesinnung des Dichters zu bezeichnen. Ein Theil des Gedichtes ist in Syrien geschrieben worden, wohin der Dichter im Heere Frیدrichs II. gekommen war; als Jahr der Abfassung ergibt sich mithin das Jahr 1229. Lange stand das Werk in der größten Achtung, und die Bearbeitung desselben durch Sebast. Brant ward von 1508—1583 7 Mal aufgelegt. Eine treffliche Ausgabe des alten Gedichtes mit Einleitung und Erläuterungen verdanken wir W. Grimm, Göttingen 1834.

⁶⁰⁹) Nur wegen seiner Verwandtschaft mit den beiden voranstehenden Werken findet der Kenner hier seine Stelle. Der Dichter, aus dem Würzburgischen gebürtig, war zwischen 1260 und 1309 Rector der Schule am Collegiatstifte der Theuerstadt, einer Vorstadt Bamberg's. Er hat auch noch andere, deutsche und latnische Werke verfaßt, die jedoch verloren scheinen, worunter der Sammler (abgefaßt 1266) mit dem Kenner verwandten Inhaltes war. Eine Ausgabe des Kenners ist von dem histor. Verein zu Bamberg 1833 besorgt worden. — Sämmtliche drei Spruchgedichte verbreiten sich über die vielgestaltigen Erscheinungen des menschlichen Lebens, jedes aber auf besondere Weise. Der welsche Gast moralisirt ziemlich trocken, aber mit systematischer Anordnung des Einzelnen; die Bescheidenheit besteht aus ganzen Reihen verwandter Sprichwörter, die aber mit meisterhafter Geschicklichkeit verbunden sind und den jedesmaligen Hauptgedanken vielseitig versinnlichen und einprägen; der Kenner endlich eifert bitter gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit, weiß jedoch durch gut erzählte Geschichten, Fabeln und Schwänke die strafende Rede zu würzen und zu beleben.

Gedichte der Winsbefe und die Winsbefin⁶¹⁰⁾, und König Tyrol von Schotten und Fridebrand sein Sohn⁶¹¹⁾. Den Beschluß mögen aber die ascetisch-mythischen Gedichte machen, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auftauchten und sich noch lange hin in Gunst erhielten, nämlich: der spiegel der tugende⁶¹²⁾; Heinrich von Krolewis Umschreibung des Unser Vater⁶¹³⁾; eine Auslegung der Offenbarung Johannis⁶¹⁴⁾; der Minnegarten der Seele⁶¹⁵⁾; geistliche Minne⁶¹⁶⁾; die vröne Botschaft⁶¹⁷⁾; Lamprechts von Regensburg Tochter von Sion⁶¹⁸⁾; Marias Tagzeiten⁶¹⁹⁾; Ruonrats von Würz-

⁶¹⁰⁾ Die beiden Gedichte, in denen ein Ritter den Sohn und eine adeliche Mutter die Tochter belehrt, haben schwerlich den gleichen Verfasser, indem das zweite schwächer ist denn das erste. Auch dieses scheint, nach den erhaltenen Handschriften zu schließen, eine Überarbeitung schon im 13. Jahrhundert erfahren zu haben. Ob der von Hug von Trimberg genannte von Windesbecke der Verfasser derselben war, ist ungewiß; ein ritterlicher Dichter war dieser aber ohne Zweifel. Auch über die Entstehungszeit ist man nicht einig, indem die Einen das Jahr 1210, die Andern die Mitte des 13. Jahrhunderts annehmen. Beide sind dialogisch in Strophenform. Der Winsbefin fehlt nicht der Schluß. Die beste Ausgabe ist von M. Haupt, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben sind: von Benecke in den Beiträgen S. 459; von Hagen in den Minnesängern I. 364 ff.; Pfeiffer in der Weingartner Liederhandschrift, 1843.

⁶¹¹⁾ Dies strophisch-dialogische Lehrgedicht ist ziemlich unbedeutend. Es beginnt mit Räthseln, die der Sohn löst, und endet mit Lehren des Vaters. Man findet es in Schillers Thesaurus II. und in des Herrn v. d. Hagen Minnesängern Bb. 1.

⁶¹²⁾ Vgl. darüber Altb. Blätter I. 88.

⁶¹³⁾ Der Dichter war aus dem Meißnerlande gebürtig und verfaßte sein Werk zwischen 1262—1265. Ausgabe von Eisch, Queblinburg 1839.

⁶¹⁴⁾ In mittelniederdeutscher Sprache, vgl. Altdeutsche Blätter I. 283.

⁶¹⁵⁾ Vgl. Altdeutsche Blätter II. 84.

⁶¹⁶⁾ Ebendasselbst S. 359.

⁶¹⁷⁾ Altdeutsche Blätter II. 241.

⁶¹⁸⁾ Lamprecht war Franciscaner zu Regensburg. Stellen des noch nicht ganz gedruckten Gedichtes finden sich in Hoffmanns Fundgruben I. 307 ff., vgl. dazu Welcker in den Heidelb. Jahrb. 1816, S. 714—717. Der Inhalt ist, „daß die Seele, wenn ihre Neigungen und Begierden von ihren Tugenden besiegt sind, zum Anschauen ihres Geliebten, des Heilandes, gelangen und mit ihm auf ewig vereinigt werden könne.“ Den Stoff theilte Lamprecht der Provinzial Bruder Gerhard mündlich mit. Ein späteres Gedicht gleichen Inhaltes steht Diutiska III. 1 ff.

⁶¹⁹⁾ Vgl. Altb. Blätter II. 87.

burg guldin smitte ⁶²⁰⁾, u. s. w. Eine besondere Gattung didaktischer Gedichte bilden endlich die sogenannten „Büchlein“, die, meist in der Form eines Sendschreibens über Liebe und Leid nicht selten anmuthig und geistreich handelnd, oft geradezu an Frauen gerichtet sind. Nicht nur berühmte höfische Dichter, wie Hartmann von Aue ⁶²¹⁾ und Wolrich von Liechtenstein ⁶²²⁾, bedienten sich dieser bequemen Dichtform zu ihren oft ausführlichen Betrachtungen über das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander in Bezug auf die Liebe; später wurden auch ernstere Gegenstände in dergleichen Büchlein behandelt, wie die dreizehn Gedichte Seisfried Helblings ⁶²³⁾ darthun, wo man dann jedoch die Form der Briefe fallen ließ. Für Liebesangelegenheiten bleibt diese jedoch auch noch im 14. und 15. Jahrhundert gebräuchlich ⁶²⁴⁾.

Aus dem 14. Jahrhunderte stammen Heinrichs von der Neuenstadt Gedicht von Gottes Zukunft ⁶²⁵⁾; die spruchartigen Gedichte des Zeichners ⁶²⁶⁾; des Labers allegorisches Gedicht der Minnen Jagd ⁶²⁷⁾; Ruonrats von Ammenhausen Schach-

⁶²⁰⁾ Herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1840.

⁶²¹⁾ Herausgegeben von M. Haupt, Leipzig 1842. Hartmann dichtete seine Büchlein nach 1197 aber vor 1204.

⁶²²⁾ Wolrichs Büchlein sind seinem Frauenbuche eingefügt, mithin alle vor 1255 abgefaßt; sein Frauenbuch dichtete er 1257.

⁶²³⁾ Seisfried Helblings zwischen 1289 und 1299 abgefaßte Gedichte sind für die Geschichte seiner Zeit und der damals in Oesterreich herrschenden Sitten von großer Bedeutung. Th. von Karajan hat sie im vierten Bande von Haupts Zeitschrift mitgetheilt.

⁶²⁴⁾ Vgl. Sehs briefe unde ein leich, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1843.

⁶²⁵⁾ Heinrich lebte als Arzt zu Wien. Seine Blüthe fällt zwischen 1280–1320. Die Grundlage seines Gedichtes bildet des Alanus ab insulis Anticlaudianus aus dem 12. Jahrhunderte. Nur einzelne Stellen sind bisher durch den Druck bekannt geworden. Vgl. Wilkens Geschichte d. Heidelb. Bibliothek S. 467 und des Hrn. v. d. Hagen Grundriß S. 460.

⁶²⁶⁾ Heinrich der Zeichner hat handschriftlich über 300 Gedichte hinterlassen. Er lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts meist zu Wien. Gedichte von ihm findet man in des Freiherrn von Laßberg Liederfaal; Auszüge aus andern in Docens Misc. II. 228 ff., in den Wiener Jahrb. der Literatur 1818, Bd. 1, Anz. Bl. S. 26 ff. (von Schottky), u. s. w.

⁶²⁷⁾ Hadmar von Laber dichtete zu Anfange des 14. Jahrhunderts (wenn nicht

zabelbuch⁶²⁸⁾. Das 15. Jahrhundert erzeugte endlich die didaktischen Gedichte Peter Suchenwirts⁶²⁹⁾, Hans Wintlers⁶³⁰⁾, und Sebastian Brants⁶³¹⁾. Beide Jahrhunderte sind reich an derartigen Erzeugnissen; doch die wenigsten verdienen es namentlich angeführt zu werden. Eine eigenthümliche Art didaktischer Gedichte, die im 15. Jahrhunderte aufkam, sind die Priameln (Präambula), kurze, zuweilen satyrische Ergüsse dichterischer Stimmung⁶³²⁾.

Das objective didaktische Gedicht erscheint als Bisspell oder Fabel. Lessings Forderungen an die Fabel darf man hier nicht machen. Die Erzeugnisse des Mittelalters sind nicht selten von epischer Ausführlichkeit und Breite, und wo dieß auch nicht der Fall ist, da wird

noch im Ausgange des 13.) sein allegorisches, schwerverständliches Gedicht, die Jagd (so genannt, weil er die Bemühungen, Liebe zu erwerben, als eine Jagd darstellt) in der Strophe des jüngeren Titurels. Vgl. über ihn Mone, im badischen Archiv I. 90 ff.; über mehrere Handschriften seines noch ungedruckten Gedichtes Mone's Quellen und Forschungen 1c., I. 221 ff., und den Anzeiger Jahrgang 1834 S. 164

⁶²⁸⁾ Kuonrats von Ammenhausen Schachzabelbuch ist ein allegorisches Lehrgedicht und handelt nicht etwa bloß vom Schachspiel. Dazu sind eine Menge nicht uneben erzählter Geschichtchen eingeflochten, die dem Gedichte Interesse verleihen. Der Dichter lebte im 14. Jahrhunderte.

⁶²⁹⁾ Vgl. über ihn oben Anmerk.

⁶³⁰⁾ Hans Wintler dichtete sein Buch der Jugend 1411 nach den flores virtutum und anderen Quellen. Der älteste Druck erschien in Augsburg 1486. Ein Stück daraus in J. Grimms deutscher Mythologie (1. Ausgabe), Anhang S. 21. ff.

⁶³¹⁾ Brant, zu Straßburg 1458 geboren, ward zu Basel 1489 Doctor der Rechte, lehrte daselbst bis 1500, in welchem Jahre er als Rechtskonsulent in seine Vaterstadt berufen ward. Bald darauf von Maximilian I. zum Rath und Pfalzgrafen ernannt, starb er 1521 zu Straßburg als Stadtschreiber. In seinem „Narrenschiff“, von dem es auch eine Überarbeitung von fremder Hand giebt, erscheint er zwar arm an dichterischen Gaben, aber als ein gelehrter Mann, der die Gebrechen seiner Zeit kräftig zu schildern verstand. Im Jahre 1494 erschienen vier echte Ausgaben und eine überarbeitete, und dasselbe Verhältniß findet auch bei den späteren Ausgaben Statt. Nach den Basler Ausgaben von 1494 und 1499 besorgte A. W. Strobel eine neue Ausgabe, Duedlinburg 1839.

⁶³²⁾ Priameln dichtete Hans Rosenblüt und Andere, z. B. Hans Folz und Sebastian Brant. Viele davon findet man gedruckt in Eschenburgs Denkmälern S. 394 ff., in Weckherlins Beiträgen und anderwärts.

doch die daraus zu ziehende Lehre fast immer breiter und umständlich dargelegt. Dem 13. Jahrhunderte gehören an die Bispelle des Strickers⁶³³⁾, dem 14. die Fabeln Boners⁶³⁴⁾ und dem 15. eine niederdeutsche Fabelsammlung⁶³⁵⁾. Außer diesen giebt es auch noch eine ziemliche Anzahl einzeln aufbewahrter Fabeln aus allen drei Jahrhunderten.

D i e S p i e l e.

§. 51. Spiele nannte man in Deutschland bis gegen das 16. Jahrhundert alle zur öffentlichen Aufführung bestimmten und dem gemäß eingerichteten Gedichte. Die ersten Reime derselben sind ohne Zweifel in den mimischen, mit Wechselreden und Gesang verbundenen Darstellungen zu suchen, die einen Theil des altheidnischen Gottesdienstes ausmachten, oder doch mit heidnischen Feiern wenigstens in Verbindung standen⁶³⁶⁾. Für die Entwicklung und Fortbildung dieser Reime sorgte dann die christliche Kirche, wenn auch anfänglich vielleicht nicht freiwillig, so doch später mit regem Eifer. Denn man wird wohl J. Grimms Ansicht beistimmen müssen, nach welcher

⁶³³⁾ Der Stricker gab seiner Sammlung von Fabeln den Titel *die werlt*; bis jetzt ist nur Einzelnes gedruckt.

⁶³⁴⁾ Wolrich Boner gehörte einem Berner Geschlechte an und war daselbst Predigermönch; von 1324—1349 wird er häufig in Urkunden genannt. Seine Fabelsammlung, der er den Namen „Edelstein“ gab, widmete er dem gleichfalls als Dichter bekannten Ritter Joh. von Ringgenberg, der 1330 Mitglied des Rathes zu Bern war und 1340 hochbejahrt starb. Boners Quelle sind die Fabeln des Avianus und des Anonymus des Reuelet. Eine treffliche Ausgabe des Edelsteins lieferte Franz Pfeiffer, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben sind von Breitinger, Zürich 1757, und Benede, Berlin 1816.

⁶³⁵⁾ Sie besteht aus 102 Fabeln, handschriftlich auf der Stadtbibliothek zu Magdeburg. Eine Auswahl hat Friedrich Wiggert, Magdeb. 1846 als „zweites Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten“ mitgetheilt.

⁶³⁶⁾ Manches derartige hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die neuere Zeit erhalten, z. B. die hier und da noch vorkommende Feier der Wiederkehr des Frühlings. Vgl. darüber J. Grimms deutsche Mythologie 1. Ausg. S. 438 ff. Und sollten nicht auch manche der mythologischen Lieder der Edda hieher zu ziehen sein?

„die uralte, heidnische oder weltliche Lust des Volkes am Schauspiele lange schon vor dem 12. Jahrhunderte auch in die Kirche drang, und hier die sogenannten *Mysterien*, *Oster-* und *Weihnachtsspiele*, hervorrief, deren heitere, scherzhafte Folie gerade das echt dramatische Interesse begründet ⁶³⁷).“ Nach Anderer Meinung freilich entstanden die geistlichen Schauspiele des Mittelalters aus dem kirchlichen Gottesdienste selbst, nämlich aus den „*Monologen* und *Dialogen*, welche die römische Liturgie der Kirche an die Hand gab. Zuerst seien neutestamentliche Begebenheiten, zumal die *Passionsgeschichte*, dann aber auch alttestamentliche und noch später *Legenden* entnommene in den Kirchen durch Geistliche selbst dargestellt worden; darauf hätten die Laien sich eingemischt und zumal durch die fahrenden Leute seien diese Spiele allmählig entartet und in weltliche Kurzweil übergegangen.“ Dieser Ansicht, so annehmbar sie auch auf den ersten Blick scheint, dürfte die Geschichte widersprechen. Denn warum sollten die Geistlichen nicht vermocht haben, den Laien jeden schöpferischen Antheil zu verweigern und somit jede Entartung oder Verweltlichung zu verhüten? Weit glaublicher ist es und auch mit ihrer sonstigen Handlungsweise ganz übereinstimmend, daß die Geistlichen durch ihre kirchlichen Spiele den Laien einen Ersatz für die anstößig befundenen weltlichen Spiele bieten wollten, um so diese leichter verdrängen zu können ⁶³⁸). Leicht zudem war es einzusehn, daß solche Spiele ein

⁶³⁷) Vgl. Göttinger Anz. 1838 Nr. 36. — Schon am Ende des 14. Jahrhunderts wurden in Klöstern einzelne Thierfabeln mimisch dargestellt, und aus noch früherer (der fränkischen) Zeit wissen wir, daß nicht nur in den Häusern und auf öffentlichen Plätzen, sondern auch auf Kirchhöfen und in den Kirchen selbst unter Tänzen, Vermummungen und Schmauserelen leichtfertige Gedichte von den Laien gesungen wurden, woran auch Frauen Antheil nahmen. Die Geistlichkeit erkannte darin Reste heidnischer Festfeier und eiferte dagegen, wiewohl vergeblich. Später wußte jedoch die Kirche sich der Sache selbst zu bemächtigen, und bereits aus dem 12. Jahrhunderte besitzen wir Wernhers von Tegernsee *Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi* (gedruckt bei Pez in *Thesaur. noviss. anecdot.* II. 185 ff.)

⁶³⁸) Auf ähnliche Weise suchte im 10. Jahrhunderte die Nonne Roswitha von Gandersheim durch ihre geistlichen Dramen ihren Schwestern im Kloster den Terenz aus den Händen zu spielen; allerdings eine für fromme Nonnen nicht eben passende Lectüre.

gutes Mittel waren, die Feier christlicher Feste zu versinnlichen, mithin zur Erhöhung derselben vieles beizutragen. Die Geistlichkeit machte dennoch auch hier wohl nur aus der Noth eine Tugend und nahm Heidenisches in den christlichen Kult hinüber, was sie, wie man weiß, auch sonst gethan hat. Nur so begreift sich auch die frühere Ansehung und spätere Pflege der Spiele durch die Geistlichkeit. Daß die ältesten erhaltenen Spiele geistliche sind, und erst aus späteren Jahrhunderten rein weltliche sich vorfinden, vermag nichts gegen die aufgestellte Ansicht der Sache; denn es begreift sich, warum in der früheren Zeit nur geistliche Spiele schriftlich aufgezeichnet wurden. Aber wenn wir auch die ersten Reime des deutschen Dramas nicht in den kirchlichen Spielen finden, so soll doch keineswegs damit der große und wirksame Einfluß der Kirche auf die Entwicklung und Fortbildung der dramatischen Kunst geleugnet werden. Denn wie die erzählenden geistlichen Dichtungen auf die Heranbildung der mittelalterlichen Epöe (wohl zu unterscheiden von dem epischen Heldenliede) einen entschiedenen Einfluß hatte; so war dieß unstreitig auch in Bezug auf das Drama der Fall.

§. 52. Aber wenn es auch schon bereits im 12. Jahrhunderte geistliche Schauspiele gab; so gelangte doch in Deutschland die dramatische Dichtkunst erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einiger Selbständigkeit. Vor dem 13. Jahrhundert war höchst wahrscheinlich die lateinische Sprache auch in den Schauspielen, als kirchlichen Handlungen, ausschließlich herrschend; jetzt aber entstanden geistliche Spiele, in welchen wenigstens einzelne Reden und Gesänge in deutscher Sprache vorgetragen wurden, und von dieser Zeit an verlor die lateinische Sprache fortwährend an die deutsche, bis sie endlich ganz verdrängt war⁶³⁹). Noch vorwiegend lateinisch ist das dem 13. Jahrhundert angehörende Stück vom Leiden Christi⁶⁴⁰), in dem die Jungfrau Maria, Maria Magdalena, Pilatus, Longinus, Joseph von Arimathia und der Kaufmann nur einzelne deutsche Zei-

⁶³⁹) Zuletzt war die lateinische Sprache auf die Ueberschriften: *intrans, exeunt, cantat, ait*, u. s. w. beschränkt.

⁶⁴⁰) Zuerst von Docen in Aetius Beiträgen VII. 497 ff., dann von Hoffmann in den Fundgruben II. 245 ff. herausgegeben.

len zu sprechen oder singen haben. Gleich alt, oder doch nicht viel jünger dürfte das Weihnachtspiel sein, woraus Dietrich von Stade ein Bruchstück mittheilte⁶⁴¹⁾. Etwas später fällt das von Hoffmann unter dem Titel Marien Klage bekannt gemachte Bruchstück eines Passionsspiels⁶⁴²⁾, und aus dem 15. Jahrhunderte stammt das, unter allen am vollständigsten erhaltene, Alsfelder Passionsspiel⁶⁴³⁾. Ein Osterspiel, d. h. ein die Auferstehung darstellendes, hat Mone nach einer Handschrift von 1391; ein zweites, von einem Schlesier oder Deutschböhmern verfaßtes und um 1472 niedergeschriebenes Hoffmann veröffentlicht⁶⁴⁴⁾. Alttestamentlich ist das noch ungedruckte Spiel von der Susanna⁶⁴⁵⁾; und ein zu Heidelberg handschriftlich (vom Jahr 1514) befindliches Passionspiel mischt die Bezug habenden Begebenheiten des alten Testaments unter die evangelische Geschichte⁶⁴⁶⁾. Halb auf biblischem Grunde und halb auf der Legende beruht das Spiel von Marien Himmelfahrt, ein ziemlich altes Stück, dem nur einige lateinische Gesänge und Predigttexte eingefügt sind⁶⁴⁷⁾. Keine dramatisirte Legenden sind die Spiele von der h. Dorothea und vom Theophilus⁶⁴⁸⁾. Ein in der Anlage großartiges, in der Ausführung rohes Spiel ist das von Frauen Zutten (der Päbstin Johanna), um 1480 von Theodorich Schernberg, einem Geistlichen, gedichtet⁶⁴⁹⁾.

⁶⁴¹⁾ In: Specimen lectionum antiq. Trancic. ex Otfridi libr. evangel. Stade 1708.

⁶⁴²⁾ Hoffmann, Fundgruben II. 259 ff.

⁶⁴³⁾ Eine Beschreibung dieses in dreien Tagen aufgeführten Spieles nebst Bruchstücken daraus hat Vilmar in Haupts Zeitschrift III. 478 ff. veröffentlicht.

⁶⁴⁴⁾ Mone in: Deutsche Schauspiele S. 109; Hoffmann in den Fundgruben II. 296.

⁶⁴⁵⁾ Handschrift (15. Jahrhundert) zu Wien.

⁶⁴⁶⁾ Vgl. Servinus (2. Ausg.) II. 370 ff.

⁶⁴⁷⁾ Mone a. a. O. S. 21 ff.

⁶⁴⁸⁾ Dorothea, nach einer Handschrift von 1340, in Hoffmann's Fundgr. II. 284 ff. Theophilus in Bruns altplattdeutschen Gedichten S. 296 gedruckt. Vom Letztern ist zu merken, daß es als Erzählung gedruckt ist. Ein wirkliches Spiel (Hdschr. zu Trier) verzeichnet Hoffmann a. a. O. S. 243.

⁶⁴⁹⁾ Zuerst herausgegeben von Illesius, Gisleben 1565; dann wiederholt von Gottsched in seinem „Nöthigen Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, II. 84 ff. Der Dichter stellt den ganzen Lebenslauf

Allegoristrend endlich ist das niederländische Spiel von den Freuden der Maria ⁶⁵⁰).

§. 53. Nicht höher denn die geistlichen stehn als Kunstwerke betrachtet die weltlichen Dramen, in Deutschland gemeiniglich Fastnachtsspiele genannt. Die ältesten oberdeutschen Fastnachtsspiele sind von Hans Rosenblüt zu Nürnberg gedichtet. Er hat ihrer, wie es scheint, eine ziemliche Anzahl gefertigt, doch sind davon erst sechs durch den Druck veröffentlicht ⁶⁵¹). Das beste darunter heißt „der Bauer und der Bock“, und behandelt einen Schwanck, der, wie Koberstein meint, vielleicht schon früher in anderer Form dargestellt war. Die Uebrigen ermangeln aller Handlung und sind fast nichts als Dialogen, die entweder einen Ehezwist schildern oder gute Rätze und Lehren ertheilen wollen, oder endlich sich um Tagesbegebenheiten

der Päbstin Johanna dar, von dem Zeitpunkte an, wo die Teufel ihre Verführung beschließen, bis zu ihrem Tode. Darauf folgen die Qualen ihrer Seele in der Hölle, bis sie auf Marias Fürbitte begnadigt und in den Himmel zugelassen wird.

⁶⁵⁰) Die geistlichen Spiele hießen in den Niederlanden spelen van sinnen, Sinnspele, weil ihr Inhalt dogmatistrend war. Es sind, nach Mone, religiöse Disputationen mit geringer Handlung. Es gab sieben Spiele von den sieben Freuden der Maria, von denen auf Befehl der Stadt Brüssel jährlich eines von der Kammer öffentlich ausgeführt ward. Doch nur das Spiel von der ersten Freude der h. Jungfrau, das von der Brüsseler Kammer der Reberijfer, De Kersauwe, um 1444 unter Philipp dem Guten ausgeführt ward, ist erhalten. Es treten in diesem Spiele auf: Gott, Jesus, der h. Geist, Maria, Gabriel, Lucifer, die Schlange, Adam, Eva, Engel, Seth, Job, David, Esajas, der Meid, das Glend, das Gebet, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede, Joachim, Joseph, Anna, ein Bischof, ein Priester, zwei Bauern, zwei Jünglinge und zwei Kinder. Vgl. Mone Uebersicht der niederländischen Volksliteratur 1c.“ S. 355. Ein ähnliches Werk ist das von Peter von Diest gedichtete, Köln 1536, und Nimwegen 1556 gedruckte Spiel Homulus. Die Kölner Ausgabe hat den Titel: Homulus, Petri Diesthemii comœdia, inprimis lepida et pia in rem christiani hominis adprime faciens, Antwerpiæ quondam in publico civitatum Brabanticarum conventu vulgariter acta palmamque adepta. Die Nimweger: Van Homulus een schoene comedie, daer in begrepen wort, hoe in der tijt des doots den menschen alle geschapen dinghen verlaten dan alleene die duecht, die blijft by hem; vermeerdert ende gebetert.

⁶⁵¹) Gedruckt in Gottsched's „Nöthigem Vorrathe“ 1c. II. 43 ff.

spasshafter Art und politische Rannegießereien drehen. Etwas später fallen die Fastnachtspiele, die Hans Folz gleichfalls zu Nürnberg dichtete, ohne jedoch seinen Vorgänger, der sich nicht selten wenigstens durch derben Witz und treffende Satyre auszeichnet, zu erreichen⁶⁵²).

Besser steht es, nach den erhaltenen zu schließen, mit den weltlichen Dramen, die die Niederlande hervorbrachten. Sie scheiden sich in abele spelen und sotternien, von denen die erstern ernsten Inhaltes sind, die letztern dagegen nur als kurze, heitere Nachspiele zu jenen erscheinen. Zu den abelen spelen ward der Stoff der Sage entnommen, zu den sotternien dem gemeinen, niedrigen Leben. Bis jetzt sind bekannt geworden 1) Een abel spel van Esmoreit, sconinx sone van Cecilien; ende sene soternie daer na volgende (welche den Titel Lippijn trägt). Das abel spel hat Prolog und Epilog; Lippijn nur den letztern. Nach Hoffmann nahm der unbekannte Dichter den Stoff zum Esmoreit aus „den sieben weisen Meistern“.

Serrüre setzt dieß Spiel in das dreizehnte Jahrhundert, was jedoch offenbar zu früh ist⁶⁵³).

Das zweite trägt den Tittel: Een abel spel ende een edel dinc van den hertoghe van Bruunswijk (Gloriant), hoe hi wert minnende des rode(n) lioens dochter van Abelant, ende ene sotternie nâ volghende (De buskenblaser). Der Herzog Gloriant spricht allen Frauen Hohn und reizt dadurch Frau Venus zum Zorne. In Folge davon verliebt er sich in Jungfrau Florentijn, die Tochter des rothen Löwen von Abelant. Er entführt sie, nachdem er sie geshristnet, ihrem darüber ergrimmtten Vater mit Gewalt und bringt sie heim. Die Posse, der Büchsenblaser, handelt von einem Manne, der gerne sein graues Haar, um seinem Weibe zu gefallen, schwarz haben möchte, und den demzufolge ein Schlaufopf in eine Büchse blasen läßt, versteht sich gegen Bezahlung, wodurch nicht nur sein

⁶⁵²) Einige Spiele erschienen Nürnberg 1509 und 1521.

⁶⁵³) Serrüre machte zuerst im *Messenger des sciences et des arts de la Belgique* III, 6—40 eine französische Uebersetzung dieses Spieles bekannt, die nachher auch einzeln gedruckt erschien. Das Original, nebst allen folgenden Stücken, gab Hoffmann in den *Hor. Belg.* VI. heraus.

Haar, sondern auch sein ganzes Antlitz schwarz wird. Das ganze Ding endigt sehr unsauber.

Das dritte: Een abel spel van Lancelot van Denemerken, hoe hi wert minnende ene joncfrow die met siere moeder diende, ende ene sotternie nâ volghende (de Hexe). Lancelot liebt eine Dienerin seiner Mutter, und zieht ihr dadurch Verfolgungen von dieser zu. Dieses Spiel gab Hoffmann nach einer jüngeren Bearbeitung im V. Bande der Hor. Belg. heraus, ohne die Pöffe jedoch. Im VI. Bande nun theilt er diese mit und zugleich auch die Abweichungen der älteren Bearbeitung.

Das vierte, dem der Schluß fehlt, heißt: Drie daghe here (drei Tage Herr), und wird schon durch den Titel als ene sotte boerde, ein närrischer Schwank, bezeichnet. Die sotternie, welcher der Anfang fehlt, heißt de truvanten (die Landstreicher).

Das fünfte endlich heißt: Een abel spel van den winter ende van den somer; die dazu gehörende sotternie aber: Rubben. Das Spiel hat den Kampf zwischen Sommer und Winter zum Gegenstande, und beruht demnach schon auf uralter Grundlage. Die Pöffe beut einen Ehezwist.

§. 54. Im Allgemeinen ist über die Spiele dieses Zeitraumes noch zu bemerken, daß sie sämtlich, geistliche wie weltliche, ernste wie heitere, einer dramatisch gestalteten Handlung entbehren; von einer nur einiger Maßen kunstgerechten Schürzung und Lösung des Knotens ist überall keine Spur anzutreffen. Auch das schauende Publikum ist von den Spielenden noch nicht völlig abgetrennt; vielmehr wird es zuweilen geradezu noch angeredet, als ob es mitspiele. Kurz, wir sehen hier die dramatische Kunst noch auf der untersten Stufe ihrer Entwicklung. Was nun die Darstellung aller dieser Spiele, der geistlichen wie der weltlichen, betrifft, so ist für's erste an eine für solche besonders eingerichtete Schaubühne nicht zu denken. Sie wurden vielmehr, ohne weitere Zubereitung, bald in den Kirchen, bald in Bürgerhäusern, in Gasthöfen, in einem Saale des Rathhauses, auch wohl auf freiem Märkte aufgeführt, wie ja auch noch bis heute in der Schweiz und in einigen Gegenden Süddeutschlands das Landvolk draußen im Freien Schauspiele aufzuführen pflegt. Alle

Personen traten, scheint es, zur gleichen Zeit auf und stellten sich in eine Reihe oder in einen Halbkreis, dem Publikum zugewendet, und der Dialog ward demgemäß wohl so gesprochen, daß sich der Redende ebensosehr zum Publikum, als zur angeredeten Person wandte. Ob in der ersten Zeit auch schon Frauen auftraten, ist zu bezweifeln, wenigstens was die geistlichen Spiele betrifft; doch wurden auch wohl in den weltlichen wie in jenen die Rollen der Frauen durch Jünglinge gegeben. Schauspieler von Gewerbe gab es jetzt noch nicht; die finden sich überhaupt erst seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland; sondern die Spielenden waren Geistliche, Schullehrer, Studenten, Schüler und bürgerliche Handwerker.

P r o s a.

§. 55. Die Prosawerke scheiden sich in erzählende, in belehrende und in allgemein und bürgerlich rechtliche. Im Ganzen steht die Prosa in diesem Zeitraume hinter den Dichtungen zurück, so vorzüglich auch Einzelnes in seiner Art sein mag, und es darf nicht übersehen werden, daß sie erst dann sich abermals zu bilden und zu heben beginnt, als die Dichtkunst zu sinken anfängt. Das Vorzüglichste findet sich vielleicht in den Werken der geistlichen Beredtsamkeit und in den Schriften der Mystiker, in welchen letztern bereits die ersten Spuren des philosophischen Geistes der Deutschen zu erkennen sind. Dagegen steht die erzählende Prosa, zumal die Geschichtschreibung auf einer noch ziemlich niedrigen Stufe. Die sogenannten Chroniken bieten in der That kaum etwas Anderes dar, als trockene dürstige Aufzeichnung des von Jahr zu Jahr vorgefallenen, ohne daß irgendwo von einem Pragmatismus der Geschichte etwas zu merken ist, und die andern erzählenden Werke, die Romane, sind entweder nur Auflösungen älterer Gedichte oder Uebersetzungen aus den romanischen Sprachen. Wir betrachten die Prosaschriften nach den einzelnen Gattungen.

1) Erzählende Gattung.

a) Romane.

§. 56. Der älteste Roman, von dem wir Kunde haben, gehört der niederdeutschen Mundart und dem 14. Jahrh. an und behandelt ein Stück der britunischen Heldensage (Stücke der einheimischen deutschen er-

scheinen erst in späteren Volksbüchern). Docen, der das erhaltene Bruchstück zuerst bekannt machte ⁶⁵⁴), meint, der Roman sei gegen das Jahr 1300 aus dem Französischen übersezt worden. Zur karolingischen Sage gehört die Erzählung von Lothar und Maller; sie ward im Jahr 1405 von der Gräfin Margaretha von Widmont, Gemahlin Herzog Fridrichs von Lothringen, nach dem lateinischen französisch bearbeitet, und 1437 von ihrer Tochter Elisabeth, Gräfin von Nassau und Saarbrück ins Deutsche übersezt ⁶⁵⁵). Ebenfalls nur Sage enthält die sogenannte Chronik von Kaiser Karls des Großen Jugend, obwohl sie sich das Ansehen gibt, nur Geschichtliches mitzutheilen ⁶⁵⁶), und die Geschichte von Hug Schapler (Hugo Capet), welche gleichfalls Elisabeth, Gräfin von Nassau, aus dem Französischen in das Deutsche übersezte ⁶⁵⁷). Aus der Fremde stammen auch die Melusine, deutsch von Thüring von Ringoltingen aus Bern ⁶⁵⁸); Pontus und Sidonia, von Eleonore von Schottland, Gemahlin Sigmunds von Oesterreich ⁶⁵⁹); der Fierabras ⁶⁶⁰); Euriolus und Lucretia ⁶⁶¹); Fortunatus ⁶⁶²). Aus deutschen Gedichten dagegen giengen hervor die Crescentia ⁶⁶³), der Wi-

⁶⁵⁴) In Büschings wöchentlichen Nachrichten II. 109. ff. Die gesammte Artursage in oberdeutscher Prosa findet sich auf der Bürgerbibliothek zu Schaffhausen in einer zwei Foliobände starken, dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Handschrift.

⁶⁵⁵) Ausgaben: Straßburg 1514.

⁶⁵⁶) Handschriftlich (16. Jahrh.) auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Diese Handschrift floß, wie die Sprachformen verrathen, aus einer ältern in nieder-rheinischer Mundart geschriebenen.

⁶⁵⁷) Gedruckt in Straßburg 1500.

⁶⁵⁸) Thüring soll seinen Roman 1456 aus dem Französischen übersezt haben; die erste Ausgabe erschien Augsburg 1474.

⁶⁵⁹) Sie starb 1480, und war seit 1448 vermählt. In einer Heidelberger Handschrift findet sich eine zweite Uebersetzung dieses Romans, s. Gervinus II. 256. —

⁶⁶⁰) Man weiß nicht, wer diesen der karolingischen Sage angehörenden Roman aus dem Französischen übersezt hat: alte Ausgabe, Simmern 1533.

⁶⁶¹) Diesen Roman, ein 1444 von Aeneas Sylvius (Pius II) lateinisch geschriebenes Werk, übersezte 1462 Niclas von Wyl aus Bremgarten. Gedruckt Augsburg 1473.

⁶⁶²) Zuerst in Augsburg 1509 gedruckt.

⁶⁶³) Gedruckt nebst andern solchen Prosaauflösungen in den Altdeutschen Blättern I. 117— 163; 300 ff.

galois⁶⁶⁴), der Tristan⁶⁶⁵) u. a.; selbständig endlich, theils aus heimischer, theils aus heimisch gewordener Sage, aus Schwänken und Volkswitzen erwachsen, ist der Till Eulenspiegel, lange das Lieblingsbuch des deutschen Landvolkes⁶⁶⁶).

b) *Rein geschichtliche Werke.*

§. 57. Ihrer gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl, manche sind jedoch entweder noch gar nicht, oder doch nur zum Theil gedruckt. Die wichtigsten sind: die Sachsenchronik oder die sogenannte Reggauische⁶⁶⁷); die neuen Casus monasterii St. Galli, von Christian dem Ruchmeister⁶⁶⁸); die Limburger Chronik⁶⁶⁹); die ältesten deutschen Jahrbücher der Stadt Zürich, das erste von unbekanntem Verfasser, das andere vom Schultheißen, Ritter Eberhard Müller⁶⁷⁰); die Straßburger Chronik von

⁶⁶⁴) Geschrieben 1472; gedruckt in Augsburg 1493.

⁶⁶⁵) Nach dem Gedichte Giharts von Derge; gedruckt in Augsburg 1484 und 1498.

⁶⁶⁶) Nach Lessing um 1483 von einem Laien in niederdeutscher Sprache abgefaßt, gedruckt 1495. Hochdeutsch (von Thomas Murner?) 1519 und 1543.

⁶⁶⁷) Dieß Werk besitzen wir in nieder- und oberdeutscher Sprache. Die niederdeutschen Handschriften stammen zum Theil aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Ein Theil des Werkes ist gedruckt in Eccardi Corp. Hist. med. aev. Tom. I. als Chronicon Luneburgicum. Handschriften finden sich zu Bremen (13. Jahrh.), zu Gotha (13. Jahrh.), zu Berlin (14. Jahrh.), zu Wien oberdeutsch (15. Jahrh.).

⁶⁶⁸) Aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts; eine Stelle daraus in Wadernagels Lesebuch S. 837.

⁶⁶⁹) Ebert im bibliograph. Lexik. Nr. 7363 gibt an, daß der Limburger Stadtschreiber Tillmann († 1400) diese Chronik angefangen und bis 1399 fortgeführt habe; später, um 1473, soll sie Joh. Gensbein abgeschrieben und mit Zusätzen vermehrt haben. Ausgaben: Fasci Limburg. 1677. Neueste von G. D. Vogel, Marburg 1828.

⁶⁷⁰) Das erste Jahrbuch ist, wenn man die mitgetheilten Sagen von Felix und Regula, ferner die Sagen von der Gründung der Habsburg und Rapperswils abrechnet, überaus dürftig an Inhalt. Es erstreckt sich von der Erbauung der Stadt Zürich bis zum Jahre 1336, und ist wahrscheinlich das Werk eines Geistlichen. — Eberhard Müller saß von 1337—1361 mehrere Male im Rathe der Stadt und starb 1364. Seine Arbeit beginnt mit 1336 und ward von einem Unbekannten bis 1386 fortgeführt. Beide Werke sind gedruckt in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich, 1844. 4to.

Fritsche Glosener⁶⁷¹⁾; die Elfaßische Chronik von Jakob Twinger von Königshofen⁶⁷²⁾; die Lübeckische Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, nebst zwei Fortsetzungen⁶⁷³⁾; die Berner Chroniken von Justinger⁶⁷⁴⁾, von Tschachtlan⁶⁷⁵⁾, von Diebold Schilling⁶⁷⁶⁾; die thüringische Chronik von Joh. Rothe⁶⁷⁷⁾, u. A. Auch ältere Reimchroniken wurden in Prosa aufgelöst, wie z. B. die Kaiserchronik, die Weltchroniken Rudolfs von Ems und Janßen des Enenfels⁶⁷⁸⁾ u. A. m.

An die geschichtlichen Werke schließen sich die Reisebeschreibungen an, die seit dem 14. Jahrhunderte in Aufnahme kamen. Auch sie mischen gleich den geschichtlichen Werken wirklich Erlebtes mit Wundersagen und Fabeln. Die berühmteste unter den ältern ist die in nieder- und oberdeutscher Sprache vorhandene Schilderung der

-
- ⁶⁷¹⁾ Fritsche Glosener war Chorherr zu Straßburg und starb 1384. Seinem Werke liegt die reppowische Chronik zu Grunde. Ausgabe von A. Schott, Stuttgart 1842.
- ⁶⁷²⁾ Twinger, zu Straßburg 1346 geboren, starb daselbst als Domherr 1420. Er schöpfte aus Gloseners Werke und führte das seinige bis 1414 fort. Nur der von ihm selbst gefertigte Auszug ward von Schilter, Straßburg 1698, durch den Druck veröffentlicht.
- ⁶⁷³⁾ Detmar war von 1368—1388 Lesemeister der Franciscaner zu Lübek. Sein in niederdeutscher Sprache geschriebenes Werk begreift die Jahre von 1100 bis 1395. Die erste Fortsetzung reicht bis 1400, die andere bis 1482. Ausgabe von F. H. Grautoff, Hamburg 1829/30. 2 Bände. 8.
- ⁶⁷⁴⁾ In erneuter Sprache herausgegeben von C. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819.
- ⁶⁷⁵⁾ Benedict Tschachtlan, Benner und des Rathes zu Bern, umfaßt in seinem Werke die Jahre 1421—1466. Er benutzte unter andern die Beschreibungen des alten Zürichkriegs (1436—1448) von Joh. Gründ von Luzern und Wolrich Wagner von Schwyz. Ausgabe: in erneuter Sprache von Stierlin und Wyß, Bern 1820.
- ⁶⁷⁶⁾ Diebold Schilling war von 1465 an Gerichtschreiber zu Bern. Nur ein Theil seines Werkes, die Beschreibung der Burgunderkriege, ist Bern 1743 Fol. erschienen.
- ⁶⁷⁷⁾ Der Verfasser war Capellan der 1431 verstorbenen Landgräfin Anna zu Eisennach; daß es Joh. Rothe gewesen, wie man gewöhnlich annimmt, wird von Lucas (über den Krieg von Wartburg, S. 39 ff.) bestritten.
- ⁶⁷⁸⁾ Die Kaiserchronik und Rudolfs Weltchronik finden sich hantwrischlich zu Wien (15. Jahrh.). Ebenbaselbst und auch zu München wird die Prosaauflösung von Enenfels Gedichte aufbewahrt.

Reise, die der Ritter John Maundevile zwischen 1322—1355 nach dem Orient unternahm; ein Werk, das weit verbreitet und viel gelesen ward ⁶⁷⁹).

2) Werke geistlicher Beredsamkeit, mystisch-ascetische Schriften und Verwandtes.

§. 58. Vieles hieher zu rechnende findet sich annoch nur handschriftlich vor; überhaupt ist für die deutsche Prosa des zweiten Zeitraumes den Dichtungen gegenüber bisher nur wenig gethan worden, so schätzbar auch immerhin dieß Wenige ist. In doppelter Hinsicht aber sind besonders die hier anzuführenden Werke wichtig, indem sie nicht nur von den verschiedenen geistigen Richtungen innerhalb der Kirche während des Mittelalters Zeugniß geben und zugleich uns die ersten Anfänge deutscher Philosophie bieten, sondern auch die genauere Kenntniß einzelner deutscher Mundarten ermöglichen, da das höfische Mittelhochdeutsch in diesem Gebiete niemals zur ausschließlichen Herrschaft gelangte. Die uns überlieferten Predigten scheiden sich in zwei Hauptklassen: in solche, die vor dem Volke wirklich gehalten wurden, und in solche, die minder begabten, oder ungeübteren Geistlichen als Muster und Vorbild dienen sollten. Die früheren dem 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörnden sind theils Uebersetzungen theils mehr oder minder freie Nachbildungen älterer lateinischer Homilien ⁶⁸⁰); denn erst um die Mitte des

⁶⁷⁹) John Maundevile schrieb sein Werk 1356 in französischer Sprache, übersezte jedoch später selbst es in das Englische. In das Niederdeutsche ward die Schrift 1430, in das Oberdeutsche von Michael Welfer um dieselbe Zeit übersezt. (Gedruckt Augsburg 1481; von der niederdeutschen Uebersetzung sind nur Auszüge bis jetzt gedruckt in Bishops Denkmälern II. 224 ff.) Um 1483 ward das Werk noch einmal von Otto von Diemerigen, Domherrn zu Metz, ins Deutsche übersezt. Auch gibt es eine Bearbeitung in lateinischer Sprache, die man lange mit Unrecht für das Original hielt.

⁶⁸⁰) Deutsche Predigten aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert finden sich theils ganz, theils in Bruchstücken, theils auch nur nachgewiesen in Hoffmanns Fundgruben I. 66 ff.; in den altb. Blättern II. 83, 159, 167, 376 ff.; in Haupts Zeitschrift II. 227 und in den einzelnen Jahrgängen von Mone's Anzeiger.

13. Jahrhunderts gelang es der geistlichen Beredsamkeit in Deutschland, in eigener, volksthümlicher Weise sich zu entfalten. Diese ihre Blüthe aber verdankt sie zumeist den Franciscanern und Dominicanern, die seit ihrer Ansiedelung in Deutschland, die nicht überall ohne Widerstand Statt fand, sich der religiösen Bildung des Volkes kräftigst annahmen und zu diesem Zwecke das Land nach allen Richtungen hin predigend durchzogen⁶⁸¹⁾. Besonders ausgezeichnet im 13. Jahrhundert haben sich aber der Minorit Bruder David von Augsburg⁶⁸²⁾, und noch mehr sein Schüler, Bruder Berchtold von Regensburg⁶⁸³⁾. Im 14. Jahrhundert glänzten besonders

Eigene Sammlungen sind: Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts, herausgegeben von R. Roth, Queblinburg 1839. Deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von F. R. Grieshaber, Stuttgart 1844 und 1846. Predigten des 13. und 14. Jahrh., herausgeg. von Leyser, Queblinburg 1838.

⁶⁸¹⁾ Besonders ist Bruder Berchtold durch sein predigend Wandern berühmt geworden. Das älteste deutsche Jahrbuch der Stadt Zürich z. B. sagt: Anno Dmi. MCCLVto dō wandlōt pruoder Berchtold, der guot sælig landprediger, in dem land und predigōt in disem jār zuo dem ersten zuo Constanx. Vgl. auch Haupts Zeitschrift IV. 575.

⁶⁸²⁾ Bruder David war nach Fr. Pfeiffers Untersuchung wahrscheinlich zu Regensburg zwischen 1210—1220 geboren, lebte daselbst als Novizenmeister und Lehrer der Theologie und siedelte später in gleicher Eigenschaft nach Augsburg über, wo er 1271 starb. Häufig begleitete er seinen Schüler und Freund Berchtold, der die Entfaltung seines Talentcs ihm größtentheils zu verdanken hatte, und dem er auch mehrere seiner Schriften widmete, auf seinen Wanderungen, weshalb er auch socius fratris Berchtoldi genannt wird, oder wie eine deutsche Handschrift sich ausdrückt: David, der mit bruoder Berchtolt gienc. Ueber David und seine zum Theil auch latiniſch abgefaßten Schriften vgl. Fr. Pfeiffers deutsche Mystiker 2c. S. XXVI. ff. Seine Predigten sind noch nicht herausgegeben; eine derselben findet man wörtlich übersezt im Morgenblatt 1843 Nr. 307—309.

⁶⁸³⁾ Berchtold Lech, gewöhnlich von seinem Aufenthalts- (nicht wie man früher meinte Geburts-) orte genannt, war von Winterthur gebürtig, trat jung in das Barfüßerkloster zu Regensburg, wo Verwandte von ihm, vielleicht selbst später seine Eltern, ansäßig waren, wanderte als Prediger durch alle Gane Deutschlands und soll oft auf freiem Felde von Bäumen herab vor überaus zahlreicher Menschenmenge gepredigt haben. Um 1250 bereits trat er in der Gegend von Augsburg als Prediger öffentlich auf, und starb 1272. Eilf seiner Predigten mit Auszügen aus den übrigen gab Ch. Fr. Kling, Berlin 1824,

Meister Eckart⁶⁸⁴), Nicolaus von Straßburg⁶⁸⁵), Joh. Tauler⁶⁸⁶) und Joh. Geiler von Kaisersberg⁶⁸⁷).

Auch die belehrende Prosa im engeren Sinn bildete sich zunächst an der Behandlung religiöser oder sittlicher Gegenstände. Andere wurden während des ganzen Mittelalters nur ausnahmsweise in deutscher Sprache behandelt, und auch diese stehn dann mit Religion und Sittenlehre meist irgendwie in näherer Verbindung. Von den hieher gehörenden Werken stammen aus dem 12. Jahrhundert: Die

heraus. Ueber ihn vgl. J. Grimm in den Wiener Jahrb. d. Lit. 1825, S. 194 bis 257. Wadernagel, die Verdienste der Schweizer 1c. S. 14.

⁶⁸⁴) Heinrich Eckart oder Eggehart, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wahrscheinlich zu Straßburg geboren, studirte zu Paris und trat dann auch daselbst als Lehrer auf. Später Dominicaner, ward er zu Rom Dr. der Theologie, 1304 Provinzial seines Ordens in Sachsen, und 1307 Generalvicar in Böhmen. Nachdem er seiner pantheistischen und mystischen Lehren halber mit der Kirche zerfallen war, ohne jedoch aus ihr hervorzutreten, lehrte er zu Köln, wo sich mehrere Jünger um ihn sammelten, worunter Tauler und Heinrich der Seuse. Er starb 1329. Ueber ihn und seine Schriften vgl. man R. Schmidt: Meister Eckart, ein Beitrag zur Geschichte der Theologie und Philosophie des Mittelalters (in den Studien und Kritiken 1839 S. 663 ff.). Von seinen Predigten und andern Schriften ist bis jetzt nur Einzelnes gedruckt worden, z. B. in dem Anhang zu Taulers Predigten, Basel 1521 und 1522; in der Literaturgeschichte von G. und F. Scholl 1. Sp. 355 ff.; im Anzeiger 1837 Sp. 71.

⁶⁸⁵) Nicolaus (Glaus!) war Dominicaner und Lesemeister zu Köln, seit 1326 päpstlicher Nuntius und Provinzial seines Ordens in Deutschland. Eine Predigt von ihm steht bei Scholl 1. Sp. 361; andere im Anzeiger 1838 Sp. 271; in den Altb. Blättern II. 167. ff.

⁶⁸⁶) Vgl. oben S. 277. Als geistlicher Redner ist Tauler nach Berchtold leicht der berühmteste. Ausgaben seiner Predigten: Leipzig 1498, Augsburg 1508, Basel 1521. In verjüngter Sprache: Frankfurt a. M. 1826.

⁶⁸⁷) Geiler ward 1445 zu Schaffhausen geboren, von seinem Großvater zu Kaisersberg erzogen, studirte zu Freiburg i. B. und Basel, wo er 1475 Dr. der Theologie ward, lehrte und predigte dann zu Freiburg und Würzburg, ward 1478 nach Straßburg berufen, wo er 1510 starb. Ueber seine zahlreichen deutschen Schriften vgl. Oberlin De Johannis Geileri Cæsaremontani scriptis germanicis, Straßburg 1786, Jördens II. 592 ff., Bischoff II. 281 ff. Darunter sind: Die christliche Pilgerschaft, der Hase im Pfeffer, der Seelen Paradies, die Postille, und seine 1498 über Brant's Narrenschiff gehaltenen 146 Predigten, die zuerst latinitisch Straßburg 1510, dann deutsch ebenda 1520 erschienen, zu merken.

Übersetzung von Norberts Tractat de virtutibus ⁶⁸⁸); die Windberger Übersetzung und Erläuterung der Psalmen ⁶⁸⁹); der sogenannte Lucidarius, d. i. eine Weltbeschreibung, verbunden mit einer Glaubenslehre in dialogischer Form ⁶⁹⁰); endlich ein Physiologus ⁶⁹¹). Dem 13. Jahrhunderte gehören an die ascetische Schrift die *vetice der seel* ⁶⁹²); die ascetisch-didaktischen Abhandlungen Davids von Augsburg: a) die sieben Vorregeln der Tugend, b) der Spiegel der Tugend, c) Christi Leben unser Vorbild, d) die vier Stütze geistlicher Betrachtung, e) von der Anschauung Gottes, f) von der Erkenntniß der Wahrheit, g) von der unergründlichen Fülle Gottes, h) Betrachtungen und Gebete ⁶⁹³). Aus dem 14. Jahrhunderte sind zu nennen die theils speculativ-theologischen, theils mystisch-ascetischen Schriften, von denen manche den Meister Eckart selbst, manche seine Schüler, manche auch andere geistverwandte Männer zu Verfassern haben. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Die Nachfolge des armen Lebens Christi, von Tauler ⁶⁹⁴); die Schriften (zum Theil Briefe) Heinrichs des Seusen ⁶⁹⁵) und Heinrichs von Nörd-

⁶⁸⁸) Norbert starb 1134. Was von der deutschen Uebersetzung seines Tractats, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts gefertigt ward, bisher sich gefunden hat, ist in Graffs *Diutiska* I. 281 ff. abgedruckt. Die Uebersetzung ist rein und frei.

⁶⁸⁹) Nach Wadernagel stammen die Windberger Psalmen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ausgabe von Graff: *Deutsche Interlinearversion der Psalmen*, Quedlinburg 1839.

⁶⁹⁰) In dasselbe Jahrhundert fällt auch noch die deutsche Uebersetzung des Lucidarius, von welcher Mone's *Anzeiger* 1834, Sp. 311 ff. Bruchstücke mittheilt. Über das latinsche Buch und verschiedene Nachbildungen desselben vgl. Wadernagels *Baseler Handschriften* S. 19 ff. *Fundgruben* II. 103. *Altdeutsche Blätter* II. 5 ff.

⁶⁹¹) Gedruckt in *Fundgruben* I.

⁶⁹²) Bruchstücke in *Alt. Blätter* I. 353 ff.

⁶⁹³) Gedruckt in Fr. Pfeiffers *deutschen Mystikern* I. 309 ff.

⁶⁹⁴) Gedruckt Straßburg 1621, in erneuter Sprache von Casseler, Luzern 1823.

⁶⁹⁵) Eigentlich hieß er Heinrich vom Berg, und stammte aus einem edeln in der Nähe des Bodensees ansässigen Geschlechte. Geboren ward er zu Constanz im Jahr 1300, trat 1318 in den Dominicanerorden und nannte sich fortan nach der Mutter Geschlechtsnamen den Seusen (latinsch Suso). Er starb zu Ulm 1365. Ausgabe seiner Werke 1482, dann Augsburg 1512; in erneuter Sprache von M. Diepenbrock, Regensburg 1829.

lingen⁶⁹⁶); die Werke Hermanns von Fritslar⁶⁹⁷) und Otto's von Passau⁶⁹⁸). Aus dem 15. Jahrhunderte endlich haben wir das Büchlein von der deutschen Theologie, dessen Verfasser unbekannt ist⁶⁹⁹). Neben diesen Werken, Früchten der Mystik, sind nur noch die Schriften physischen und ethischen Inhaltes kurz zu erwähnen, die aus den Bestrebungen der Scholastik hervorgingen. Das wichtigste Werk physischen Inhaltes ist Ruonrats von Regenberg *Puoch der natur*, ursprünglich zwar lateinisch abgefaßt, aber bereits um 1390 ins Deutsche übersetzt⁷⁰⁰). Unter den ethischen Werken erwähne ich nur die beiden Schriften Albrechts von Eybe, „Ob einem manne si zu nemen ein elichs weib oder niet“, und seinen „spiegel der sitten“⁷⁰¹).

⁶⁹⁶) Er war das Haupt der sogenannten Gottesfreunde zu Basel. Seine Briefe über religiöse Gegenstände sind meist an Frauen, z. B. an die Nonne Margaretha Ebner, gerichtet. Die Briefe an Margaretha findet man in Heumanns *Opuscula*, Nürnberg 1747.

⁶⁹⁷) Hermann war kein Geistlicher, sondern ein Laie. Er vollführte große Reisen nach Italien und Spanien und hat, wie er selbst angibt, die Grabstätten sämtlicher Apostel besucht, mit Ausnahme der des h. Thomas, der in Indien begraben sei. Sein Leben der Heiligen hat Fr. Pfeiffer in seinen deutschen Mystikern, Leipzig 1845, herausgegeben.

⁶⁹⁸) Otto lebte zu Ende des 14. Jahrhunderts zu Basel als Lesemeister des Minoritenklosters. Sein Werk „die vier und zwanzig Alten, oder der güldene Thron der minnenden Seelen“, eine christliche Tugendlehre, vollendete er 1418. Gedruckt Augsburg 1480 und öfter.

⁶⁹⁹) Luther schreibt dieß von ihm hochgeschätzte Buch einem deutschen Herrn und Priester zu Frankfurt zu. Er besorgte auch die erste Ausgabe, Wittenberg 1518, nachdem er zu dem schon 1516 erschienenen Theile: „Was der alte und neue Mensch sei,“ die Vorrede geschrieben hatte. Neue Ausgabe von Biesensthal. Berlin 1842.

⁷⁰⁰) Ruonrat war um 1349 Domherr zu Regensburg. Sein lateinisch geschriebenes Werk ist eine Naturbeschreibung mit eingeflochtenen Allegorien und moralischen Betrachtungen, worin es mit den ähnlichen Werken, den Physikologen, übereinstimmt. Der Übersetzer war Canonicus zu Regensburg. Gedruckt Augsburg 1475 und öfter.

⁷⁰¹) Albrecht, geboren 1420, stammte aus einem edlen fränkischen Geschlechte, war Archidiacon zu Würzburg, Domherr zu Bamberg und Camerlengo des Papstes Pius II. Er starb 1475. Ausgaben des Ghestandbuches, worin mehrere Novellen verflochten sind: die älteste ohne D. und J., dann zwei von 1472, und bis 1495 noch vier andere. Der Spiegel der Sitten erschien Augs-

3) Rechtsbücher, Urkunden, Statuten und Ähnliches.

§. 59. Seit dem 12. Jahrhunderte fieng man denn auch im eigentlichen Deutschland an, Rechtsverhältnisse beschlagende Dinge: Gesetze, Urkunden, Eidesformeln und dergleichen, in der Landessprache niederzuschreiben, nachdem sie lange Zeit theils nur lateinisch abgefaßt theils nur mündlich fortgepflanzt worden waren; und auch dieß trug zur Ausbildung der deutschen Prosa fördernd bei. Da es jedoch nicht meine Absicht hier sein kann, eine Geschichte des deutschen Rechtes zu schreiben; so begnüge ich mich mit der einfachen Anführung der hieher gehörenden Schriftdenkmäler.

Aus dem 12. Jahrhunderte sind uns nur zwei Stücke erhalten worden, die schwäbische Verlöbnißformel⁷⁰²⁾ und der Erfurter Judeneid⁷⁰³⁾; zahlreicher und auch durch Umfang wichtiger werden die Denkmäler seit dem 13. Jahrhunderte und zwar ziemlich gleichzeitig in Ober- und Niederdeutschland. Die wichtigsten sind:

Der Sachsenspiegel, d. h. eine Sammlung der in Norddeutschland gültigen, von Eike (oder Eike) von Repgow zwischen 1215 und 1235 in niederdeutscher Sprache zusammengestellten Gesetze⁷⁰⁴⁾.

Der Schwabenspiegel, eine von einem oberdeutschen Geistlichen noch vor 1276 auf Grund des Sachsenspiegels und anderer Quellen abgefaßte Gesetzsammlung⁷⁰⁵⁾.

burg 1511. Auch hat er die Menaechmen und die Bacchides des Plautus übersezt, Augsburg 1511, 1518, 1537.

^{702—703)} Beide Stücke gedruckt in Wadernagels altdeutschem Lesebuche.

⁷⁰⁴⁾ Vom Sachsenspiegel gibt es fast gleichzeitige nieder- und oberdeutsche Handschriften. Beide Abfassungen haben mannigfache Abänderungen und Erweiterungen erfahren. Die beste Ausgabe des Sachsenspiegels (in niederdeutscher Mundart) und verwandter Rechtsbücher besorgte Homeyer, Berlin 1835—45, 3 Bände 8. Den oberdeutschen Text (Cod. Lips. et Quedlinburg.) gab Gärtner, Leipzig 1732, Fol. heraus.

⁷⁰⁵⁾ Auch der Schwabenspiegel ist in sehr verschiedenen Fassungen auf uns gekommen. Den ersten Theil, das Landrecht, hat in seiner ältesten Gestalt W. Wadernagel, Zürich und Frauenfeld 1840, herausgegeben. — Auf dem Schwabenspiegel beruht dann das Augsburger Stadtrecht (herausgegeben von

Unter den Stadt- und Landrechten ist das braunschweigische Stadtrecht von 1232 (zum Theil erst von 1270) und der Richtebrief der Stadt Zürich von 1258 (?) hervorzuheben ⁷⁰⁶). Was die Weisthümer und Offnungen betrifft, so genügt es auf größere Sammlungen hinzuweisen ⁷⁰⁷). Das gleiche gilt von den Urkunden, aus deren großer Menge hier einzig Friedrichs II. Reichsabschied zu Mainz vom Jahr 1236, den Landfrieden betreffend, genannt werden mag ⁷⁰⁸). Von anderen verwandten Schriftdenkmälern erwähne ich bloß die Statuten des deutschen Ordens von 1442 (erster Entwurf von 1320) ⁷⁰⁹), und die Regel der Bruderschaft der Jünger der ewigen Weisheit von 1413 ⁷¹⁰).

§. 60. Wir können jedoch diesen Zeitraum nicht beschließen, ohne einen Blick noch auf einen deutschen Stamm geworfen zu haben, dessen bisher noch nie gedacht ward, auf die Friesen. Sie breiteten sich einst längs des Meeres von Schleswig bis Seeland aus, wurden aber von Süden und Westen her durch die Franken, von Osten her durch die Sachsen, von Norden her endlich durch die See beengt. Ihre ungünstige Lage zwischen stärkeren Völkern, verbunden mit den verwüstenden Einfällen der Normannen, denen sie häufig ausgesetzt waren, trägt hauptsächlich die Schuld, daß sie sich nicht abrunden konnten und jetzt nur noch in zerstreuten Trümmern übrig sind. Ihre Sprache unterscheidet sich von allen anderen deutschen Mundarten und hält die Mitte zwischen dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Scandinavischen. Eine Scheidung ihrer wenigen Sprachdenkmäler in alt-, mittel- und neufriesische ist nicht thunlich;

Mar von Freiberg in der Sammlung deutscher Rechtsalterthümer Bd. 1.); das bairische Landrecht Kaiser Ludwigs (von ebendenselben im 4. Bande der Sammlung historischer Schriften und Urkunden herausgegeben); das Rechtsbuch Ruprechts von Freisingen (herausgegeben von Westenrieder), u. s. w.

⁷⁰⁶) Das braunschweigische Stadtrecht steht gedruckt in Leibnitz Script. Brunswig. Tom. III. 434 ff., der Zürcher Richtebrief in der Helvet. Bibl.

⁷⁰⁷) Deutsche Weisthümer, herausgegeben von J. Grimm, Göttingen 1839—42 3 Bd. 8.

⁷⁰⁸) In Schillers Thesaur. II. Im Uebrigen verweise ich nur auf E. F. Höfers Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache 2c., Hamburg 1835. 4.

⁷⁰⁹) Herausgegeben von Hennig, Königsberg, 1806. 8.

⁷¹⁰) In Ganglers und Meißners Quartalschrift Th. II. 75 ff.

man kann sie lediglich in alt- und neufriesische eintheilen. Die altfriesische Sprache erhielt sich bis in das 15. und nördlichst gar bis ins 16. Jahrhundert, so daß die friesischen Schriften des 13. und 14. Jahrhunderts sprachlich den oberdeutschen des 8. bis 9. Jahrhunderts gleichstehn. Auch auf die dialektischen Verschiedenheiten innerhalb des friesischen Sprachgebietes können wir hier nicht eingehn, schon wegen der kleinen Anzahl der erhaltenen Denkmäler. Es unterliegt zwar wohl keinem Zweifel, daß auch die Friesen ihre Heldenlieder und rein lyrische Volksgesänge halten, gleich den andern deutschen Stämmen; aber es ist nichts oder doch nur wenig derartiges in dürftigen Bruchstücken auf uns gekommen. Wessen wir aber hier gedenken müssen, das sind ihre Rechtsbücher. Seit dem Tode Ludwigs des Frommen fast ganz sich selbst überlassen, machten sie die Ausbildung ihres Rechtes in umsichtiger Sorge für ihr Gemeinwesen zu einer ihrer vorzüglichsten Bestrebungen. Ihre Rechtsbücher sind daher von nicht geringerem Interesse für uns als diejenigen der Angelsachsen, Scandinavier und anderer Deutschen. Indem wir die wichtigeren nun anführen, verweisen wir für die andern auf den Anhang zu Mone's Übersicht der niederländischen Volksliteratur u. s. w., welchem Werke wir im Allgemeinen hier folgen.

- a) Das altfriesische Landrecht, oder Oude friesche wetten (Vetus jus Frisicum)⁷¹¹⁾.
- b) Das Landrecht von Hunsingo, von 1252⁷¹²⁾.
- c) Das Landrecht von Emsigo, von 1312⁷¹³⁾.

⁷¹¹⁾ Die beiden ältesten Ausgaben des friesischen Landrechts sind zu Köln im 15. Jahrh. gedruckt. Davon gab Schotanus in seiner Beschryvinge van de heerlikheid van Frieslandt, Franeker 1664. Fol., einen Wiederabdruck. Die neueste Ausgabe: Oude Friesche wetten, Campen en Leeuwarden 1782, 2. Bd. 4to. umfaßt nur die 11 ersten Abschnitte des fries. Landrechts. Die Herausgeber waren Heringa, Tholen, Wierdsma und Brantsma.

⁷¹²⁾ Het aloude Ommelander wetboek van Hunsingo, door F. J. van Halsema (in den Verhandelingen ter nasporinge van de wetten en gesteldheit onzes vaderlands) Groningen 1778.

⁷¹³⁾ Herausgegeben von Spangenberg in seinen Beiträgen zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer etc., Hannover 1824, dann von Montanus Gettema: Het Emsiger Landregt, Leeuwarden 1830.

- d) Das Ásegaboek (Richterbuch) ⁷¹⁴).
- e) Die Willküren der Brokmänner (Literae Brocmanorum) ⁷¹⁵).
- f) Das Landrecht von Fivelingo und dem alten Amt ⁷¹⁶).
- g) Willekeuren van Langewolt, von 1207, 1282, die dritten ohne Jahr ⁷¹⁷).
- h) Oudste land-en-dykrecht van Humsterland, aus dem 15. Jahrhundert ⁷¹⁸).
- i) Willekoeren van Fredewolt, von 1388, nebst einem Erb-
rechte von 1396 ⁷¹⁹).
- k) Stadboek van Groningen 1425 ⁷²⁰).

⁷¹⁴) Ásegabuch, ein altfriesisches Gesetzbuch der Rühringer, herausgegeben von L. D. Wiarda, Berlin 1805. 4.

⁷¹⁵) Willküren der Brokmänner, eines freien friesischen Volkes, herausgegeben von Wiarda, Berlin 1820.

⁷¹⁶) In den „Friesischen Rechtsquellen“ von Dr. R. F. von Richthofen, Berlin 1838, worin sich auch die übrigen bereits genannten Rechtsbücher finden. Ein vortreffliches altfriesisches Wörterbuch dazu gab derselbe, Göttingen 1840, 4. heraus.

⁷¹⁷) Gedruckt in den Verhandelingen ter nasporinge van de witten, etc. Groningen 1773, Th. 1.

⁷¹⁸) Herausgegeben von J. de Rhoer in den Verhandelingen 1c., Bd. 3, Abth. 2 (1791).

⁷¹⁹) Verhandelingen 1c. Bd. 4, Abth. 1. (1796).

⁷²⁰) Verhandelingen 1c. Bd. 5 (1828).

Dritter Zeitraum.

Von 1500 bis auf die Gegenwart.

§. 61. Allgemeine Betrachtungen. Dieser Zeitraum kann füglich in drei Zeitabschnitte eingetheilt werden, von denen der erste die Jahre von 1500—1620, der andere von 1620—1748, der dritte die folgende Zeit bis auf die Gegenwart umfaßt. Der erste Zeitabschnitt war im Ganzen der Dichtkunst ungünstig, dafür jedoch wenigstens in seiner ersten Hälfte, der Zeit der Kirchenverbesserung, der Entwicklung und Ausbildung der deutschen Prosa höchst förderlich. Die Reformation lenkte nothwendig alle Geister, auf den Begriff und den Gedanken hin, und entfremdete sie damit mehr und mehr dem heitern Reiche der Phantasie, der Dichtkunst. Betrachtet man die Menge der Dichter im 13. Jahrhunderte und die sehr kleine Anzahl derselben im sechszehnten, dagegen die Menge der kirchlichen Streitschriften dieses Jahrhunderts, während dort keine Spur davon zu erkennen ist: so wird der verschiedenartige Einfluß der Kreuzzüge und der Reformation auf die Herzen der Menschen erst recht deutlich. Hieraus ergibt sich denn auch, daß die Reformation nur wenig die Gemüther Erhebendes in ihrer unmittelbaren Begleitung hatte, wohl aber viel Beunruhigendes, Aufreizendes; und erst als dieß überwunden war, konnte ihr wohlthätiger Einfluß auch auf die Dichtkunst sich äußern. Der Prosa jedoch erwies sie sich anfangs äußerst förderlich, indem Luther und seine Freunde genöthigt waren ihre Sache zur Sache des Volkes zu machen, wenn sie nicht das Schicksal ihrer Vorgänger, eines Arnolds von Brescia, Willef's, Huß, u. s. w. haben wollten. Diesen Zweck aber erreichten sie am besten dadurch, daß sie sich der Muttersprache in ihren Schriften bedienten, als des kräftigsten Werkzeuges, ihre Ansichten und Mei-

nungen dem Volke mitzutheilen. Man darf daher das durch Luther gegründete Neuhochdeutsch in der That als den protestantischen Dialect bezeichnen, dessen Freiheit athmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, auch die Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte, wie dieß J. Grimm so wahr als schön ausgesprochen hat. Leider ward jedoch auch die von Luther so kräftig begonnene Ausbildung der Prosa nach seinem Tode dadurch wieder zum großen Theile rückgängig gemacht, daß die Mehrzahl der Gelehrten, statt wie Luther und seine Kampfgenossen die Bildung des Volkes stets im Auge zu behalten und dafür zu wirken, lieber zu ihren meist fruchtlosen gelehrten Krämereien zurückkehrte und, in Verachtung der Muttersprache, die lateinische in ihren Schriften gebrauchte.

§. 62. Bedeutend dagegen und vielseitig waren die Fortschritte, die in Folge der Reformation die Wissenschaften in Deutschland machten. Wie Vieles auch die Reformation den seit dem 14. Jahrhunderte auch in Deutschland mehr und mehr in Aufnahme kommenden Wissenschaften zu danken haben mag ⁷²¹⁾: nicht weniger sind sie

⁷²¹⁾ Dafür spricht schon die Menge der Universitäten, die seit dem 14. Jahrh. in Deutschland entstanden, wenn sie auch, solange sie in den Fesseln des Scholasticismus blieben, für die Nationalliteratur nichts und für die Erweiterung des wissenschaftlichen Gebietes nur wenig leisteten. Die älteste in Deutschland ist die Universität zu Prag, 1348 gestiftet; dann folgt Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Würzburg 1402, Leipzig 1409, Rostock 1419, Freiburg im Breisgau und Greifswald 1456, Basel 1459, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1478, Wittenberg 1502, Frankfurt a. d. Oder 1505, Marburg 1527, Straßburg 1538, Königsberg 1544, Jena 1548; Helmstädt 1576, Altorf 1575. Mehr aber als anfänglich die Universitäten förderten die Humanisten, deren Aufkommen und Verbreitung in das 14. Jahrhundert fällt, die Wissenschaften. Sie verdienen als Träger der Wissenschaft in Deutschland und als Vorläufer der Reformatoren genannt zu werden. In den Niederlanden treten sie zuerst auf, indem Gerhard Groot, um 1340 zu Deventer geboren und zu Paris unter Peter Ailly, Johann Gerson und Nikolaus Clemangis gebildet, nach seiner Heimkehr in seinem Waterhause mehrere Freunde zu gemeinsamem Wirken, jedoch ohne klösterliche Gelübde, vereinigte. Hauptzweck war Weckung des religiösen Sinnes unter dem Volke durch Beispiel und Lehre. Von ihrer bedeutenden Wirksamkeit zeugt nicht nur ihre schnelle Ausbreitung, sondern auch der grimmige Haß der Bettelmönche gegen sie, die sich nicht scheuten, die

von ihrer Seite ihr schuldig; denn dadurch, daß sie die Fesseln der Hierarchie brach, verschaffte sie ihnen erst das eigentliche Lebenselement, die Freiheit. Neben den Facultätswissenschaften, der Theologie, Jurisprudenz und Medicin, wurden jetzt zumal eifrig die alten Sprachen, als die Schlüssel zu den heiligen Schriften, auf Schulen und Universitäten geübt; auch die Geschichte, die Mathematik und die Naturkunde blieben nicht ohne Pflege, und immer werden die Namen eines Copernicus, Agricola, Gesner, Theophrastus Paracelsus und Anderer mit Ruhm genannt werden.

§. 63. Im zweiten Zeitabschnitte wirkte nicht nur der dreißigjährige Krieg, das Werk der Jesuiten, durch das Elend und die Verwilderung, die er herbeiführte, auf die deutsche Literatur höchst verderblich ein, sondern auch der Umstand, daß in Folge der Erniedrigung Deutschlands das Ausland, zumal Frankreich, in einem blendenden Lichte erschien, und daß die Dichtkunst jetzt fast ausschließlich in die Hände steifer, pedantischer Gelehrter gerieth, die durch ihre Reisen in die Fremde meist nichts sich aneigneten, als eine thörichte Vorliebe für das Ausländische, die sie denn auch durch theils breite und geistlose, theils schwülstige und süßliche Nachahmung der Holländer,

Brüder des gemeinsamen Lebens auf der Kirchenversammlung zu Konstanz anzuklagen. Um das Jahr 1400 lehren sie bereits öffentlich zu Deventer, Zwoll, Brüssel, Wesel, Gröningen, Münster, Kassel, Buxbach, Marburg und Rostock. Auch in Süddeutschland legten sie Schulen an, in welchen sie nicht nur die lateinische, sondern auch bald die griechische Sprache auf das Zweckmäßigste lehrten. Besonders zeichneten sich aus Thomas Hamerken (Ma-leolus) von Kempen bei Köln, geboren 1380, gestorben 1471, Florentius Radewyn und Gerhard Zerbolt von Jypten. Letzterer bildete zu Zwoll den Grafen Moriz von Spiegelberg, Rudolf Agricola, Anton Liber von Soest, Ludwig Dringenberg, Rudolf Lange aus Münster und Alexander Hegius aus Heft in Westphalen. Lange, Spiegelberg und Agricola gingen später nach Italien, um sich bei den Schülern Petrarca's und den Griechen weiter auszubilden, und ihnen nebst ihren Freunden und Schülern gebührt der Ruhm, die humanistischen Studien vorzüglich in Deutschland verbreitet zu haben. Wir nennen darunter bloß Johann von Dahlberg, Johann Wessel und Jakob Wimpheling, Hermann Busch, Hermann von Neuenaar, Erasmus von Rotterdam, Conrad Celtes, Beatus Rhenanus, Willibald Pirckheimer, Stadianus, Simmler und Johann Reuchlin.

Franzosen und Italiener, zuweilen sogar nicht ohne Selbstgefälligkeit, kund gaben. Auch die Prosa vermochte sich aus der Versunkenheit, worein sie durch die wechselseitige Polemik der Katholiken, Lutheraner und Reformirten seit der Mitte des ersten Zeitabschnittes gerathen war, um so weniger zu erheben, als die Gelehrten jetzt nur lateinisch schrieben, oder doch ihr Deutsch durch reichliche Einmischung lateinischer, französischer, ja wohl auch griechischer und selbst hebräischer Wörter und Brocken gründlichst verunstalteten. Zwar wurden seit dem Jahre 1617 mehrere Gesellschaften gegründet, die sowohl die Reinigung der Sprache als auch die Hebung der Dichtkunst bezweckten; allein theils waren ihre Mittel unzureichend, theils schlugen sie verkehrte Wege ein. Erst als gegen das Ende des Zeitabschnittes einige Satyriker eine ziemlich derbe Geißel schwangen und einzelne Dichter wenigstens mit Geschmaç nachzuahmen gelernt hatten, ward es besser, so daß man im dritten Zeitabschnitte endlich, ungeachtet die staatlichen Verhältnisse Deutschlands auch jetzt noch sehr wenig erhebend waren, dennoch eine selbständige deutsche Literatur nicht nur erstreben, sondern auch glücklich erlangen konnte.

Das Nähere wird schicklicher bei dem zweiten und dritten Zeitabschnitte angegeben werden.

Erster Zeitabschnitt,

von 1500 bis 1620.

A. E p i c h e D i c h t k u n s t.

§. 64. Wenn man sich daran erinnert, wie seit dem 13. Jahrhunderte die deutsche Heldensage, die einzige echte Quelle deutscher Epik, immer mehr und mehr den untersten Ständen des Volkes überlassen ward und demnach endlich in Mißachtung fallen mußte; wenn man ferner bedenkt, daß das ritterliche Epos nur so lange blühen konnte, als sein Träger, der Ritterstand, selbst blühte: so wird man in diesem Zeitabschnitte ein eigentliches Epos zu finden nicht wohl erwarten können. Erzählende Gedichte von größerem und kleinerem Umfange gibt es zwar; auch sind einzelne darunter nicht ohne Werth; dennoch aber können sie für den Mangel des eigentlichen Epos keinen

Ersatz bieten. Von größerem Umfange hat das 16. Jahrhundert nur zwei Gedichte der erzählenden Gattung hervorgebracht, nämlich:

1) Den Theurbank, von Melchior Pfünzing, eine durch Allegorisiren alles Dichterische vernichtende Erzählung der Vorfälle bei Maximilians von Oesterreich Werbung um Maria von Burgund ⁷²²), und

2) Das glückhafte Schiff, von Johann Fischart von Mainz (oder Straßburg?) ⁷²³). Außer diesen beiden Gedichten sind nur noch einige kleinere Erzählungen hier zu nennen, worunter mehrere Schwänke von Hans Sachs und Lazarus Sandrub, wie St. Peter mit der Geiß, die Mühle und andere durch Witz und Menschenkenntniß sich rühmlich auszeichnen ⁷²⁴).

B. Lyrische Dichtung.

§. 65. Alle Erzeugnisse der Lyrik scheiden sich auch in diesem Zeitabschnitte noch in Kunstgesang und in Volkslieder. Der

⁷²²) Pfünzing, zu Nürnberg 1481 geboren, war Maximilians Sekretär und starb als Probst zu St. Victor bei Mainz 1535. Den Theurbank (mit diesem Namen wird Mar bezeichnet) dichtete er zwischen 1512—1516. Eine Prachtausgabe erschien Nürnberg 1517. Fol. Neue Ausgabe: Theurbank, herausgegeben von Dr. C. Galtaus, Quedlinburg 1836. 8.

⁷²³) Fischart (Joh. Frdr.), wahrscheinlich zu Mainz zwischen 1520—1530 geboren, lebte abwechselnd zu Straßburg, Ingolstadt, Speier und Forbach (bei Saarbrück), war J. U. Dr., eine Zeit lang Reichskammeradvokat, und starb 1591. Als Humorist noch heute unerreicht, worüber unten das Nähere, zeichnet er sich auch als erzählender Dichter aus. Er liebte es, auf den Titeln seiner Werke verschiedene Namen zu führen, und nannte sich bald Elloposkleros (= Fischart), bald Menzer oder versetzt Mezner (= Mainzer), bald in Chiffren J. F. g. M. (Joh. Fischart, genannt Menzer) u. s. w. Sein Gedicht, das glückhafte Schiff, welches alle gleichzeitigen an Kraft und dichterischer Malerei übertrifft, erzählt eine Begebenheit des Jahres 1576. Die Stadt Straßburg nämlich hatte damals ein großes Schießen mit Büchse und Armbrust, womit die Auspielung eines Glückstopfes verbunden war, veranstaltet. Da schifften sich am 20. Juni früh 54 Armbrustschützen zu Zürich auf der Limmat ein und erreichten Abends gegen 9 Uhr Straßburg. Zum Beweise, „daß sie ihren Freunden in Noth Hülfe bringen könnten, ehe ein Hirsebrei kalt werde,“ hatten sie einen Kessel voll dieser Speise in ihr Schiff genommen und lieferten ihn richtig noch warm zur Tafel des Ammeisters ab. Ubrigens sollen die Zürcher bereits 1456 dasselbe geleistet haben. Neueste Ausgabe von Halling, Tübingen 1828.

⁷²⁴) Über Hans Sachs bei der Lyrik das Nähere; Sandrubs Schwänke erschienen Frankfurt a. M. 1618.

erstere, das schulgerechte Product der Meistersinger, verschlechtert sich immer mehr in Folge nicht nur gesteigerter Ansprüche an die äußere Form, sondern auch beschränkterer Wahl des Stoffes, so daß wir heut zu Tage kaum eines dieser Erzeugnisse genießbar finden⁷²⁵). Durch die Anschließung vieler Singschulen an die Reformation nämlich ward in ihnen zum Gesetz erhoben, daß alle Meistergesänge biblische Gegenstände zu behandeln hätten; die Kunstmäßigkeit der Form aber mußte immer mehr in nichtige Künstlerei ausarten, da die Meistersinger, jetzt ausschließlich zünftige Handwerker, nicht nur aller höheren Bildung und großartigen Weltanschauung, sondern auch, mit einziger Ausnahme des Hans Sachs, dichterischer Befähigung entbehrten, mithin nothwendig darauf verfallen mußten, einander wenigstens durch allerhand Neußerlichkeiten ihrer Lieder zu übertreffen, da sie es durch den inneren Gehalt nicht im Stande waren, wobei dann freilich die Sprache sich manche Gewaltthätigkeit gefallen lassen mußte. Unter den Meistersingern des 16. Jahrhunderts verdient nur Hans Sachs genannt zu werden, und zwar bei Weitem mehr seiner nichtmeisterlichen Gedichte als dieser wegen⁷²⁶).

⁷²⁵) In den Grundzügen ist der Strophenbau der Meistersinger des 16. Jahrhunderts mit dem der früheren Meister und der höfischen Dichter allerdings übereinstimmend: sie bedienen sich alle der dreitheiligen Strophe, jetzt Gesäß genannt, in ihren Liedern. Schon früher erlaubte man sich allerhand Künsteleien, zumal im Reimverbande; doch werden diese jetzt durch den gänzlichen Mangel an Geist unerträglich. Auch liebte man jetzt den Tönen wunderbare, oft geschmacklose Benennungen zu geben, wie: die hohe Firmamentweis, geblünte Paradiesweis, Gelblöwenhautweis, u. dgl.

⁷²⁶) Hans Sachs, geboren zu Nürnberg 1494, gestorben daselbst 1576, ist unbestritten der fruchtbarste Dichter seiner Zeit. Seinen Vater, der ein Schneider war, verlor er früh und erlernte, nachdem er die latnische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, das Schuhmacherhandwerk; im Meistergesange aber war der Leinweber Nunnenbeck sein Lehrer. Nach seinen Wanderjahren ließ er sich in Nürnberg nieder, heirathete 1519, und trieb sein Handwerk. Daneben war er ein eifriger Meistersinger und brachte die Nürnberger Singschule so in Aufnahme, daß sie 250 Meister zählte. An der Reformation nahm er den lebhaftesten Antheil, dem wir das schöne Kirchenlied „Warum betrübst du dich mein Herz“ und das noch schönere Lobgedicht auf Luthern „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall,“ verdanken. Er versuchte sich in fast jeder Dichtart, und als er, 74 Jahre alt, seine Gedichte sichtet, fand er nach seiner eigenen Angabe: Tragödien und Komödien 208, Schwänke,

§. 66. Im Gegensatz zu der im Ganzen fast- und kraftlosen Kunstlyrik jedoch prangt das Volkslied in allen oben S. 271 ff. näher geschilderten Gattungen jetzt in frischester Blüthe, wie man sich aus den in neuerer Zeit entstandenen, gleichfalls oben Anmerk. 284—87 genannten Sammlungen leicht überzeugen kann⁷²⁷). Als eine besondere Entwicklung des religiösen Volksliedes aber ist das Kirchenlied anzusehen. Da die Reformatoren es für zweckmäßig erachteten, das Volk bei dem öffentlichen Gottesdienste mehr thätig zu betheiligen, so hatte dies die Ausbildung des Kirchengesanges in der Landessprache zur nothwendigen und naturgemäßen Folge. Der Hauptdichter in dieser Gattung ist Martin Luther, von dem wir gegen 40 Kirchenlieder besitzen; an ihn reihen sich unter andern Justus Jonas, Nicolaus Decius, Paul von Spretten (Speratus), Nicolaus Selnecker, Bartholomäus Ringwaldt und andere; von allen diesen finden sich in den meisten protestantischen Gesangbüchern Lieder, nicht selten jedoch durch Uebersetzung verschlechtert⁷²⁸).

C. D r a m a.

§. 67. Die dramatische Dichtkunst macht im ersten Zeitabschnitte einige Fortschritte zum Besseren. Zunächst gewannen die dramatischen

Fabeln u. dgl. 1700, geistliche Lieder, Kriegslieder, Gassenhauer u. s. w. 73, Meisterschulgesänge endlich 4275. Seine hervorstechendste Eigenschaft als Dichter ist eine große Gemüthlichkeit, verbunden mit ferngesunder Beobachtung und lebendigem Witz, wogegen er aber einer schwunghaften Phantasie entbehrt. Seit die Dichtkunst ganz in die Hände der Gelehrten gerieth, ward Hans Sachs nicht nur vergessen, sondern sogar ganz herabgewürdigt, bis Wieland und Göthe zu seiner Ehrenrettung auftraten. Die daraus dann erwachsene Ueberschätzung des alten Meisters ist jetzt beseitigt, und das Urtheil über ihn rein und ungetrübt. Die erste Ausgabe: Nürnberg 1558 bis 1561, 3 Bände Folio. Die vollständige Ausgabe erschien Rempten 1612 bis 16 in 5 Quartbänden. Eine Auswahl lieferte Büsching in 3 Bänden 8., Nürnberg 1817 bis 18, und J. A. Göz, Nürnberg 1829 bis 30, 4 Theile 12.
⁷²⁷) Besondere Erwähnung verdienen die sogenannten Galliar den, kurzweilige und lustige, mit Musik versehene Volkslieder, die vielen Beifall fanden. Auch entstanden in Nachahmung welscher Form jetzt Villanellen und Motetten, worunter jedoch nichts Ausgezeichnetes sich befindet.

⁷²⁸) Die erste protestantische Kirchenliedersammlung von 1524 enthielt nur 8 Lieder, die zweite von 1528 hat bereits 56, und die zu Greifswald 1597 erschienene schon 600 Kirchenlieder.

Gedichte an Handlung und Gelenkigkeit; man machte wenigstens Versuche, einen dramatischen Knoten zu schürzen und zu lösen. Die Charakterzeichnung erhielt, zumal in den Lustspielen, mehr Bestimmtheit, Schärfe und Rundung; den Wechselreden aber suchte man durch Kürze und andere Mittel größere Lebendigkeit zu verschaffen⁷²⁹). Als dramatischer Vers jedoch galt im Allgemeinen der altherkömmliche, aus vier Hebungen bestehende, und die Neuerung einiger gelehrter Dichter, durch Einführung anderer Versmaße die Eintönigkeit zu vermindern, fand jetzt noch keine Nachfolge. Den größten Gewinn aber zog das deutsche Drama aus dem Umstande, daß man es jetzt nach und nach wagte, von den biblischen Stoffen abzugehen, und entweder geschichtliche Ereignisse, oder Stücke der Heldensage, Romane und Novellen zu dramatisiren, wie dieß in den Niederlanden bereits früher geschehen war. Mancher der neuen Gegenstände, an sich schon mehr dramatisch als die alten, führte unwillkürlich auf vollkommnere dramatische Form, wenn auch die Dichter nicht so weit dadurch gelangten, sich allgemeingültige Regeln aus dem gelungenen Drama herzuleiten, da sie nicht selten in späteren Dramen in dieser Beziehung tiefer stehn als in den frühern.

§. 68. Am schicklichsten theilt man alle Dramen jetzt noch in ernste Spiele und in Fastnachtspiele, ohne sich durch den unverständigen Gebrauch der antiken Benennungen Tragödie und Komödie, die als Fremdwörter, bei denen sich jeder etwas anders denken konnte, sehr bald allgemein gebräuchlich wurden, beirren zu lassen. Die ernsten Spiele scheiden sich in zwei Hauptmassen, in Spiele, die von fremdartigen Zwecken frei sich halten, und in Spiele, die dergleichen Zwecken dienen. Die letzteren, im Allgemeinen weit tiefer als die ersteren

⁷²⁹) Dieß waren ohne Zweifel Folgen theils der Verbreitung des Terentius (auch vom Plautus waren bereits einige Stücke übersetzt) in deutscher Prosaübersetzung von einem Ungenannten (Straßburg 1499), theils der Dramen deutscher Gelehrter, eines Joh. Neuchlins, Thomas Naogeorgs und Nicodem. Frischlins, die, wenn auch lateinisch geschrieben, doch bald ins Deutsche übersetzt wurden, da sie meist volksmäßige Stoffe behandelten. Hieraus lernte man wenigstens die Einteilung in Akte und Scenen, wenn auch die eigentliche Dekonomie eines Drama's, vor wie nach unbegriffen blieb.

stehend, sind theils langweilige Moralisationen, theils dramatisirte politische Abhandlungen, mit Allegorien, bißiger Satyre oder derber Polemik mehr als hinreichend angefüllt. Die fast immer selbst erfundene Fabel ist stets das schwächste am ganzen Stücke; und man erkennt deutlich, daß diese Dichter nicht den geringsten Beruf zu Dramatikern hatten.

Das Fastnachtspiel nimmt nach altem Brauche seinen Stoff auch jetzt meist aus den niedern Kreisen des Lebens. Vorfälle des Tages, die irgend eine lächerliche Seite darboten, waren erwünschte Gegenstände sowohl für die Dichter als auch für die Zuschauer; und selbst wenn Schwänke und Anekdoten, die schon früher zu Erzählungen gedient hatten, für das Fastnachtspiel benutzt wurden, trachteten die Dichter doch, durch allerlei Bezüge auf die unmittelbare Gegenwart sie noch pikanter zu machen. — In den Werken der späteren Dichter ist bereits der Einfluß wahrzunehmen, den jetzt die im Lande umherziehenden englischen Schauspielerbanden auf das deutsche Drama gewannen, wiewohl er erst in dem folgenden Zeitabschnitte seinen Höhepunkt völlig erreicht.

§. 69. Unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitabschnittes sind in erster Reihe Hans Sachs⁷⁸⁰⁾ und Jakob Ayrer⁷⁸¹⁾ als

⁷⁸⁰⁾ Unter den 208 Dramen Hans Sachsens, die er selbst als „fröhliche Komödie, traurige Tragedie und kurzweilige Spil (Fastnachtspiele)“ bezeichnet, gibt es begreiflich Stücke von sehr verschiedenem Werthe. Genannt zu werden verdienen Lucretia, 1527 nach Livius gedichtet, Virginia, 1530 abgefaßt, Jocaste 1550 und Clytämnestra 1554 gedichtet. Alexander der Große, Hören Seifrid, Melusine u. A. beruhen auf älteren deutschen Gedichten. Unter den Fastnachtspielen hebe ich nur hervor: „Wie der Teufel ein alt Weib nahm,“ „Der todte Mann,“ Die Lasterarzney, „Das Narrenschneiden“ und „Der Paur im Fegfeuer.“

⁷⁸¹⁾ Jakob Ayrer, Notar und Gerichtsprocurator zu Nürnberg, gestorben um 1618, hinterließ 30 Tragödien und Komödien und 36 Fastnachtspiele (worunter sich auch einige Singspiele — die ältesten deutschen — befinden). Ausgabe: Opus Theatricum, Nürnberg 1618, Fol. Außer diesen soll er noch 40 weitere Schauspiele gedichtet haben, die jedoch noch nicht gedruckt sind. Ayrer läßt in seinen Spielen bereits deutlich den Einfluß erkennen, den die englischen Schauspieler auf das deutsche Drama ausübten. In Betreff der Anordnung seiner Spiele ist er vorzüglicher als Hans Sachs, wird von diesem jedoch

diejenigen zu nennen, die durch ihre Bemühungen die dramatische Kunst am sichtbarsten förderten. Den zweiten Rang nehmen etwa ein Paul Rebhun⁷³²⁾; der Verfasser des *Etter Heini* us dem Schwyzerland⁷³³⁾; Jacob Ruof oder Rues, von Zürich⁷³⁴⁾,

an Gemüthlichkeit, Wiß und Menschenkenntniß übertroffen. Unter seinen Lustspielen zeichnen sich vorthellhaft aus: „Comödischer Prozeß gegen die Königin Bogagra“ und „der alte Vuler und Wucherer.“ Der deutschen Heldensage sind seine Komödien „Hugdietrich“ und seine Tragödien „Kaiser Dnit“ und „Wolfdietrich“ entnommen; alle drei gehören jedoch zu den schwächeren Werken des Dichters.

⁷³²⁾ Paul Rebhun, ein Berliner, war in Wittenberg Luthers Hausgenos, verwaltete später mehrere Schulämter (zu Kahla, Zwickau und Plauen) und ward um 1543 Pfarrer und Superintendent zu Dömitz. In seiner „Susanna,“ gedruckt 1536, wechselt er mit streng gemessenen jambischen und trochäischen Versen ab; immer jedoch die einzelnen Scenen in der begonnenen Versart durchführend. Auch eine „Hochzeit zu Gana“ haben wir von ihm, woraus Stellen bei Gottsched I. 79.

⁷³³⁾ Der „*Etter Heini*“, ein politisches Spiel von sonderbarer Anlage (neben Wilhelm Tell, Stauffacher, Melchthal u. A. treten nicht nur Schweizer und Franzosen des 16. Jahrhunderts, sondern auch der „trüm Gdart“ und „die sieben Weissen Griechenlands“ auf), ist gegen die verderbten Sitten der Eidgenossen jener Zeit gerichtet. Die älteste Handschrift des *Etter Heini*, nebst einem der andern Handschrift fehlenden Vorspiele, ist von Baltasar Sproß, Konrad Grebeln 1514 gewidmet. Daß Sproß Dichter war, davon ist sonst nichts bekannt. Wenn jedoch Spätere den Jacob Ruof zum Verfasser des *Etter Heini* machen wollen, so scheint mir schon die Jahrzahl der ältesten Handschrift dieser Annahme zu widersprechen; wahrscheinlich aber rührt von ihm die Uebersetzung her, die um 1545 fällt, wovon gleich Näheres. Eine Ausgabe besorgte M. Rottinger, Quedlinburg 1847.

⁷³⁴⁾ Jacob Ruof oder Rues, im St. Gallischen Rheinthale geboren, in Zürich sesshaft, war Wundarzt, Dichter und geschickter Steinschneider. Da er mit dem Zürcherbanner in die beiden Kappeler Kriege (1529 und 1531) gezogen war, erhielt er 1532 das Zürcher Bürgerrecht. Er starb 1558. Seine literarische Wirksamkeit war bedeutend. Außer mehrern lateinisch und deutsch geschriebenen medicinischen, naturhistorischen und astronomischen Schriften hinterließ er auch folgende Spiele: 1) Die Historie Jobs, in Zürich 1535 gespielt. 2) Der Weingarten des Herrn, ebenda 1539 aufgeführt. 3) Vom Wohl- und Uebelstand der Eidgenossenschaft, um 1545 abgefaßt (dieß ist die oben erwähnte Uebersetzung des *Etter Heini*, die sich jedoch mit der Entfernung veralteter Wörter und Glättung des Metrums begnügt). 4) Von der Schändung der Römerin Paulina, vor 1545 gedichtet. 5) Das Leiden Christi, vor 1545. 6) Ein hübsch und lustig Spiel, vor Jyten gehalten zu

und Heinrich Julius Herzog von Braunschweig (Hibaldeha sich nennend)⁷³⁵). Eine dritte Klasse ihrem Werthe nach bilden etwa Nicolaus Manuel von Bern⁷³⁶); Joh. Stricker oder Strizger⁷³⁷); B. Ringwaldbt⁷³⁸); Joachim Greff⁷³⁹); Georg Mauritius⁷⁴⁰) und Wolphart Spangenberg⁷⁴¹). In dem Fast-

Ury in dem lohl. Ort der Eidgenossenschaft, von dem frommen ersten Eidges-
 noffen Wilhelm Tellen, irem Landtmann, jeh nützlich gebedert und corri-
 girt von Jacob Ruef, 1545. (Neue Ausgabe von Dr. Fr. Mayer, Pforzheim
 1843). 7) Ein nüt und lustig Spiel von der Erschaffung Adams und Ewa,
 auch irer beider Bal im Paradyß, gespielt von einer lohl. Burgerschaft am
 9. u. 10. Tag Junii, Zürich 1550. 8) Ein schön Spyl von dem gläubigen
 Vater Abraham, vor 1552. 9) Ein tröstlich Spiel von Lazaro, Zürich 1552.
 10) Ein geistlich Spiel von der Geburt Christi, Zürich 1552. Vgl. Rottingers
 Einleitung zum Etter Heint.

- ⁷³⁵) Julius von Braunschweig, geboren 1564, starb 1613. Nicht alle Stücke, die
 seine Chiffre Hibaldeha (geedeutet bei Gerv. III. 115) tragen, sollen von
 ihm herrühren. Die in Prosa geschriebene Komödie »Von Vicentio La-
 dislao Satrapa von Mantua,« nach Gottsched um 1591 gedichtet (urb
 von Cl. Herlicius 1601 in Verse gebracht) ist nach Gervinus das bedeu-
 tendste Werk des Herzogs nicht nur, sondern auch das originalste Stück die-
 ser Zeit.
- ⁷³⁶) Manuel, zu Bern 1484 geboren, hat sich als Maler, Dichter, Krieger, Staats-
 mann und Reformator einen Namen gemacht. Er starb 1530. Seine zwei
 satyrisch-polemischen Fastnachtspiele (zu Bern 1522 aufgeführt) hat, nebst an-
 dern Schriften Mannels, Grüneisen, Stuttgart 1837 herausgegeben.
- ⁷³⁷) Stricker oder Strizger, starb 1598 als Prediger zu Lübeck, dichtete sein Spiel
 „Der deutsche Schlemmer“ (gedruckt Magdeburg 1588) in erklärter mora-
 lischer Absicht. Auch in niederdeutscher Sprache erschien sein geistliches Spiel,
 Frankfurt a. d. O. 1593.
- ⁷³⁸) Ringwaldbts Komödie »Speculum mundi« wird von Hoffmann für eines der
 besseren dramatischen Sittengemälde gehalten. Vgl. Hoffmann, B. Ringwaldbt
 und B. Schmolk, S. 31 ff. Bartholomäus Ringwaldbt, 1531 zu Frankfurt
 a. d. O. geboren, war um 1550 Prediger in Langfeld bei Sonnenberg in
 der Neumark und starb wahrscheinlich 1598. Er ist auch als Kirchenlieb-
 dichter und als Dichtkifer zu erwähnen.
- ⁷³⁹) Joachim Greff, geboren zu Zwickau, Schulmeister zu Dessau (um 1545).
- ⁷⁴⁰) Georg Mauritius, zu Nürnberg 1539 geboren und ebenda 1610 als Rector
 gestorben. Er hinterließ 10 Schauspiele, Leipzig 1607 gedruckt.
- ⁷⁴¹) Spangenberg, aus Mansfeld gebürtig, lebte später zu Straßburg. Seine
 dramatischen Werke, Eignes und aus dem Griechischen und Lateinischen über-
 setzes, erschienen von 1603–1615. Er nennt sich auch »Lycosthenes
 Psellionoros«. — Die übrigen Dramatiker sind: Franz Dmichius,

nachspiele hatte der närrische Knecht, später Hanswurst genannt, eine Hauptrolle, und selbst in den ernstesten Spielen fehlte er selten, bis er endlich der Feindschaft Gottscheds erlag und das Theater räumen mußte. Seit dieser Zeit ward er nicht ohne Nachtheil für das Drama nur noch im Puppenspiele geduldet. Die Orte der Auf- führung sowie die Art und Weise derselben waren im Ganzen gewiß noch die gleichen, die wir im vorigen Zeitraume kennen lernten. Die geistlichen Spiele wenigstens, die auch jetzt noch sehr beliebt waren, konnten schon der Menge der Auftretenden wegen nicht wohl in geschlossenem Raume gegeben werden: sie wurden daher jetzt gewiß meist im Freien aufgeführt, da man protestantische Kirchen dazu wohl kaum jemals hergab.

D. D a s L e h r g e d i c h t.

§. 70. Nicht minder reich als die dramatische Dichtkunst ist die didaktische; doch erheben sich auch unter ihren Erzeugnissen nicht viele

Schulmeister und Rector zu Güstrow (Comödia von Dionysii Syracusani und Damonis und Pythiae Brüderschaft, Rostock 1568. Die Bauern dieser Comödie sprechen niederdeutsch); Peter Probst aus Nürnberg, um 1553, bei dem zuerst der Hanswurst vorkommt; Samuel Hebel aus Hirschberg (Belagerung der Stadt Bethulia, gedruckt 1566); Friedrich Debedind (der christliche Ritter, gedruckt 1590); Georg Göbel, Notar und Schulmeister zu Görlitz (die Fahrt Jacobs, 1586); Johann Sander (Johannes der Täufer, 1588, worin ein „Hofteufel“ und ein „Kirchteufel“ auftreten); Cyriacus Spangenberg (christliche Comödia von den cananäischen Welblein, 1589); Andreas Galagius (Susanna, gedruckt 1604). Von ungenannten Verfassern sind: der new deutsch Wileams Esel, wie die schöne Germania durch arge List und Zauberei ist zur Päpstin transformirt worden, 1522. Ein frisches Combiß, vom Papst und den Seinen etwann über Teutschland eingesagen, v. D. und J. Chespiegel, Ein sehr lustige und lehrhafte Comedi, darinnen angezeigt wird: Wie die Eltern ihre Kinder aufziehen und verheyrathen. Mit einer Vorred G. Mylli, Tübingen 1598. Ein wahrhaftige History, auß dem heil. Evang. Luce am XVI. Cap. Von dem Reychen mann und armen Lazaro. Gespielt zu Zürich von einer loblichen Bürgerschaft, Mühlhausen, v. J. Der calvinische Post-Reuter von Anno 1590 an bis auf das 92. Jahr, wie sie ihre falsche verführerisch Lehr haben wollen an Tag bringen. In eine einfältige Comödia verfaßt mit vier Personen, 1592. Rathschlag des allerheyligsten Vaters Papsts Pauli des dritten mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angesagte Concilium zu Trient für zu nehmen sei, 1545, u. s. w.

über die Mittelmäßigkeit. Die Allegorie und Satyre werden noch am meisten mit Glück angewandt. Zu nennende Werke sind:

1) Die lautere Wahrheit, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Berufe verhalten soll, von Bartholomäus Ringwaldt, von 1585—1598 sechs Auflagen.

2) Christliche Warnung des treuen Eckarts, von demselben, Frankfurt a. d. O. 1588—1590 und öfter. Der Dichter läßt den treuen Eckart eine Reise durch Himmel und Hölle machen und die Freuden der Seligen und die Qualen der Verdammten schildern ⁷⁴²).

3) Die Narrenbeschwörung, von Thomas Murner, Straßburg 1512; eine derbe, oft plumpe Satyre auf alle Stände vom Fürsten bis auf den Bauer, und vom Papst bis auf den Bettelmönch ⁷⁴³).

4) Die Schelmenzunft, von demselben, Straßburg 1512, Halle 1788. Nach Inhalt und Behandlung dem vorigen gleich.

5) Die Geuchmatt, zu straf allen wybischen Narren, von demselben, Basel 1519, mit den vorigen verwandten Inhalts.

6) Undechtig geistliche Badefart, von demselben, Straßburg 1514. In diesem religiösen Lehrgedichte wird alles zum Baden Gehörige auf die Reinigung von den Sünden bezogen; unstreitig das unschönste Gedicht Murners.

7) Klage und Vermahnung gegen die Gewalt des Papstes, von Ulrich von Hutten 1520 gedichtet, und: Ein

⁷⁴²) Es giebt davon auch eine niederdeutsche Bearbeitung und selbst in eine Comödie ward dieser treue Eckart verwandelt. Vgl. Hoffmann, Barth., Ringwaldt u., S. 22—28; 38—40.

⁷⁴³) Thomas Murner, geboren zu Straßburg 1475, trat in den Franciscanerorden und machte sich durch seine Gelehrtheit und durch den Muth, womit er die Gebrechen seiner Zeit gelfelte, bald einen berühmten Namen. 1509 ward er Doctor der Theologie, lebte abwechselnd zu Straßburg, Basel, Frankfurt a. M., Freiburg, Trier und in England bei Heinrich VIII. bis 1523, später war er Professor zu Luzern. Einer der erbittertsten Gegner der Reformation und von heftigem, unruhigem Charakter, ward er häufig von Freunden und Feinden verfolgt, und starb zwischen 1531 und 1537.

Klag über den lutherischen Brand zu M enz (Mainz), von demselben ⁷⁴⁴).

⁷⁴⁴) Ulrich von Hutten, 1488, April 21, auf Burg Stafelberg in Franken geboren, ward 1499 nach der berühmten Abtei Fulda gebracht, um nach dem Willen der Eltern nach Vollenbung der vorgeschriebenen Studien die Weihen zu empfangen; gieng doch damals noch der Weg durch das Kloster auf den Fürstenthron. Aber Hutten hatte nicht Lust zum geistlichen Leben und begab sich durch Vermittelung eines Verwandten, Eitelwolfs von Stein, aus dem Kloster befreit, zuerst nach Köln, dem Sitze der Scholastik, und dann 1506 nach Frankfurt a. d. O., wo die neugegründete Hochschule aufzublühen begann. Hier verweilte er einige Jahre, sich mit den römischen Klassikern eifrigst beschäftigend, bis ihn äußere Verhältnisse zum Heere brachten, welches Mar. I. 1509 nach Italien führte. Hier an der Quelle der Mißbräuche lernte er sie gründlich kennen und haßen. Krank kehrte er nach Deutschland zurück und zog, zerfallen mit seiner Sippschaft, entblößt von Geld, nach Rostock, wo er durch Unterricht seinen Unterhalt erwarb. Bald gieng er jedoch nach Frankfurt a. M., nach Braunschweig und dann nach Wittenberg, wo er sein erstes Werk, die Metrik, drucken ließ. Später durchwanderte er einen großen Theil von Deutschland und ward zu Olmütz vom gelehrten Bischof Nic. Turso freundlich aufgenommen und reich beschenkt entlassen. Mit seinem Vater ausgesöhnt, gieng er 1514 abermals nach Italien, um in Pavia die Rechte zu studiren. Bei der Eroberung der Stadt durch die Eidgenossen verlor er seine Habe, gewann aber die Freundschaft Zwinglis. Von hier gieng er erst nach Bologna und dann nach Rom, wo ihm das unwürdige Leben der Geistlichen zu mehreren stechenden Epigrammen reizte, die dann bewirkten, daß er Rom eiligst verlassen mußte. Vom Erzbischof Albert von Mainz eingeladen, fand er für einige Zeit eine ruhige Stätte. Jetzt kam er in Verbindung mit Conrad Celtes, Reuchlin, Pirckheimer, Agricola und erwachte zu neuem Dasein. Zum dritten Male in Italien mußte er es zum dritten Male schnell verlassen. Heimgekehrt fand er in einem fränkischen Kloster die Schrift des Laurentius Valla »de Constantini donatione,« die er mit einer kühnen, kräftigen Dedication an Leo X. herausgab, hoffend, den Papst für eine Reformation zu gewinnen; begleitete den Mainzer Kurfürsten auf den Reichstag zu Augsburg, wo er die Fürsten zum Kriege gegen die Türken aufforderte, und zog 1519 mit dem Heere des schwäbischen Bundes gegen den gedächeten Herzog Ulrich von Württemberg. Bei dieser Gelegenheit schloß er mit Franz von Sickingen Freundschaft und vermochte diesen leicht, den von den Pfaffen bedrängten Reuchlin zu schützen. Von nun an immer kühner gegen Rom auftretend (Trias Romana) verliert er, da Leo X. ein Breve gegen ihn erließ, den Gunst des Mainzer Erzbischofs, geht nach Brabant, um bei Karl V. Schutz zu finden, muß aber, um nicht dem Papste ausgeliefert zu werden, eiligst fliehen. Von der Ebernburg aus, wo Franz von Sickingen ihm Schutz gewährte, erließ er an Karl V., Friedrich den Weisen, Albert

8) Mahnrede an die Deutschen, von Johann Fischart, Straßburg 1581⁷⁴⁵).

9) Ein hübscher Spruch von etlichen Ständen in der Welt, von Kunz Haß⁷⁴⁶).

10) Von St. Peter und einem Mönch, von ungenanntem Verfasser⁷⁴⁷).

11) Das weltlich Klösterlein, von ungenanntem Verfasser⁷⁴⁸).

12) Von S. Dominici des Predigermönchs und S. Francisci Barfüßers artlichem Leben und großen Grewel. F. J. Nasen zu Ingolstadt bediciret, von J. Fischart 1571.

Den Uebergang zu den eigentlichen Fabeln bildet gewisser Maßen das allegorisch-satyrische Lehrgedicht Georg Rollenhagens⁷⁴⁹), der Froschmeufeler, oder der Frösche und Meuse wunderbare Hofhaltung. Magdeburg 1595, 1600 und öfter, eine selbständige, aus drei Büchern bestehende Nachahmung der Batrachomyomachie, oder vielmehr des Reineke Fuchs, der dem Dichter bei der Ausführung meistens

von Mainz und an das ganze Volk der Deutschen erschütternde Sendschreiben, alle ermahnend, mit ihm die Freiheit zu verteidigen. Die Güter seiner Eltern, die ihm zufielen, trat er seinen Brüdern ab, und verbot ihnen, ihm Briefe oder Geld zu senden, damit sie nicht in sein Schicksal verwickelt würden. Seit 1520 bediente er sich der deutschen Sprache und sein bleibender Wahlspruch ward: „Ich hab's gewagt“ (in den lateinischen Schriften *Jacta est alea*). Nach dem Tode seines Freundes und Beschützers, 1522, irrte er in der Schweiz umher, verfolgt von Erasmus, bis er endlich 1523 im August 36 Jahr alt auf der Ufenau im Zürichsee durch den Tod Ruhe fand. An Feuer und Kühnheit übertreffen seine Schriften die aller seiner Zeitgenossen. Seine Werke, 5 Bände, gab G. Münch heraus.

⁷⁴⁵) Gedruckt in den *Eikones*, einem Anhang zu Matth. Holzwartes *Emblematum tyrocinia*, Straßburg 1581, daraus in Wackernagels *Lesch.* II, 133. (3te. Ausg. II. 161) ff.

⁷⁴⁶) Mitgetheilt in Alois Schreibers „Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen,“ Heidelberg 1824.

^{747—748}) Gedruckt in A. Schreibers ebengenanntem Werke.

⁷⁴⁹) Georg Rollenhagen, geboren zu Bernau in der Mark Brandenburg 1542, studirte bis 1560 in Prenzlau, Mansfeld, Magdeburg, Wittenberg, ward 1567 Prorector, später Rector in Magdeburg und starb daselbst 1609.

zum Vorbilde diene. Nur der Anfang des Gedichtes und die zweite Hälfte des dritten Buches sind episch; alles andere Episode, wobei es der Dichter theils auf Satyre gegen den Papst, theils auf Darlegung seiner Lebensweisheit abgesehen hat. Obwohl sich Rollenhagen von gelehrter Pedanterei nicht ganz frei gehalten hat, so ist doch sein Gedicht nichts desto weniger reich an echter Komik, treffendem Witz und malerischen Schilderungen, und zeugt überall von des Verfassers Liebe für die Natur.

§. 71. Unter den Fabeldichtern — selbst Luther gehört dazu ⁷⁵⁰⁾ — zeichneten sich besonders Hans Sachs, Erasmus Alberus, ⁷⁵¹⁾ vor allen aber Burkhard Waldis aus, dessen in vier Bücher eingetheiltes Werk vierhundert Fabeln und Erzählungen enthält ⁷⁵²⁾. — Schließlich muß auch noch der dialogisirten Lehrgedichte gedacht werden, die zur Zeit der Reformation besonderen Anflang fanden. Auch ihrer hat Hans Sachs eine ziemliche Anzahl hinterlassen, seine „Kampfgespräche“ oder „Gespräche“, in denen sich bald Menschen, bald allegorische Wesen über sittliche, religiöse und politische Zustände seiner Zeit unterreden. Zu dieser Gattung gehört auch das Gespräch des Herrn mit St. Peter, von einem unbekannten Verfasser, worin über die Verderbnis aller Stände bittere Klage geführt wird ⁷⁵³⁾.

⁷⁵⁰⁾ Luthers Fabeln (vom Jahr 1530) finden sich im 5. Bande der Jenaer Ausgabe seiner Werke.

⁷⁵¹⁾ Erasmus Alberus, geb. 1500 zu Sprembingen bei Frankfurt, gestorben nach unruhvollem Leben zu Neubrandenburg als Generalsuperintendent 1553. Seine Fabeln erschienen unter dem Titel: „Das Buch von Tugend und Weisheit“, Frankfurt a. M. 1550. Es sind 49 Stück, meist aus Aesop genommen und mit vieler Satyre gegen Papst und Mönche ausgerüstet.

⁷⁵²⁾ Burkhard Waldis, wahrscheinlich zu Allendorf an der Werra geboren, dann Mönch zu Miga, später Kaplan der Landgräfin Margaretha von Hessen, endlich evangelischer Geistlicher, starb um 1555. Er war gelehrt und besaß große Weltkenntnis. Außer den Fabeln, von denen mehrere neu sind und wohl ihm ganz gehören, hat er auch Schwänke gedichtet und den Psalter übersetzt. Weniger gelungen ist seine Überarbeitung des Theurbank, Frankfurt 1553.

⁷⁵³⁾ Gedruckt in M. Schreibers: Gedichte Ulrichs von Hutten etc.

P r o f a.

1) E r z ä h l e n d e P r o f a.

a) Romane und Novellen.

§. 72. Zahlreich sind die Romane, Novellen und Volksbücher dieses Zeitabschnittes; viele aber sind nur Uebersetzungen aus dem Französischen. Die wichtigsten Volksbücher sind:

1) *Hierabras*, eine zum karolingischen Kreiße gehörende Sage, aus dem Französischen übersezt, Simmern 1533.

2) *Die Haimonskinder*, in zweien verschiedenen Bearbeitungen; der einen liegt ein französisches Volksbuch, der andern das mittelniederländische Gedicht (vgl. S. 199) zu Grunde ⁷⁵⁴).

3) *Die schöne Magellone*, aus dem Französischen von Veit Warbeck übersezt, Augsburg 1535. Das französische Werk ist Auflösung eines provençalischen Gedichtes aus dem zwölften Jahrhunderte.

4) *Kaiser Octavianus*, aus dem Französischen von Wilh. Salzmänn übersezt, Straßburg 1535 und öfter gedruckt.

5) *Amadis aus Frankreich*, aus dem Französischen übersezt ⁷⁵⁵).

6) *Das Buch der Liebe*, herausgegeben von Buchdrucker Feyerabend, Frankfurt a. M. 1587, eine Sammlung von Ritterromanen, worunter sich auch der Octavian, die Magellone, Tristan, Florio und Bianceffora, Melusine u. befinden.

7) *Historia von Dr. Joh. Fausti*, des ausbündigen Zau-

⁷⁵⁴) Aus dem Französischen übersezt, ist: „Ein schön lustig Geschicht, wie Kaiser Carlo der groß vier gebrüder, Herzog Hymons fün, sechzehn jahr lang be-
triebet u., Simmern 1535.“ Die andere Bearbeitung findet sich in dem
jetzt noch gehenden Volksbuche „die Haimonskinder“.

⁷⁵⁵) Der Verfasser des echten Amadis de Gaule, d. h. der ersten 4 Bücher,
soll der Portugiese Vasco Lobeira († 1325) sein. Später schlossen sich
Fortsetzungen in 20 Büchern und mehreren Anhängen daran an. Nach
Ubert sind jedoch die ersten 13 Bücher in Spanien entstanden. Nach
Deutschland kam dieser berühmteste der Romane aus Frankreich, und der
älteste deutsche Druck, Frankfurt 1583, enthält nur die ersten 13 Bücher.
Alle 24 Bücher wurden gleichfalls zu Frankfurt, jedes einzeln seit 1591,
gedruckt.

Frankfurt 1588.

1599, 3

alter Volks-
den und so.

Waldburger,
und thürsche
arbeitetes Werk.
Calenberg;
Andere.

vielfach

Frankfurt 1322.

Frankfurt, Straßburg

Frankfurt, 1555.

Frankfurt a. M.

Frankfurt, von G.

Frankfurt. Fischer

Frankfurt. rische Roman

Frankfurt. französischen

Frankfurt. gest. 1553);

Frankfurt. ge und geist-

Frankfurt. ten Werth

Frankfurt. (1780).

Frankfurt. 1608, 1617.

Frankfurt. des allgemeinen

b) Rein geschichtliche Werke.

§. 73. Nicht unbedeutend sind die Fortschritte, die die Geschichtschreibung in diesem Zeitabschnitte machte, sowohl was die Anordnung des Stoffes als auch was die Darstellung betrifft. Die wichtigsten Werke sind die bayerische Chronik von Joh. Thurnmayer⁷⁵⁷⁾; die Weltgeschichte und die Chronik des ganzen deutschen Landes, von Sebast. Frank⁷⁵⁸⁾; die Schweizerische Chronik von Regidius Tschudi⁷⁵⁹⁾; die erst niederdeutsch,

durch Guldrich Esloposcleron.“ — Rabelais schöpfte seinen Stoff aus einem bereits im 15. Jahrhundert gedruckten Werke (*Les chroniques admirables du puissant roi Gargantua*, s. l. o. a.), einer alten, vielleicht schon keltischen, Riesensage. Des geistreichen Franzosen Werk hat in neuerer Zeit abermals G. Regis meisterhaft ins Deutsche übersezt, Leipzig 1832–41. 3 Bde. 8.

⁷⁵⁷⁾ Thurnmayer, geb. 1466 zu Abensberg und daher Aventinus genannt, lehrte zu Ingolstadt und Paris, begleitete seit 1512 die Herzoge Ludwig und Ernst von Bayern als Zuchtmeister (Erzieher) auf einer Reise durch Italien, widmete sich nach seiner Heimkehr, von den genannten Fürsten mannigfaltig unterstützt, ganz der vaterländischen Geschichte, und starb 1534 zu Regensburg. Er verfaßte sein Werk zuerst lateinisch (*Annales Bojorum*, gedruckt 1554), schrieb es jedoch später ins Deutsche um und erweiterte es. Die erste vollständige Ausgabe erschien Frankfurt a. M. 1566, Fol. Er zeigt sich überall als helldenkenden, verständigen, gesinnungsfräftigen Mann; seine Sprache hat er als Katholik sich unabhängig von Luther, einfach und körnig ausgebildet.

⁷⁵⁸⁾ Frank, geb. 1500 zu Donauwörth, später als Wiedertäufer vielfach verfolgt und flüchtig, lebte von Schriftstellerei, Druck und Verlag zu Nürnberg, Ulm, Straßburg und Basel, und starb wahrscheinlich in letzterer Stadt 1545. Seine geschichtlichen Werke empfehlen sich durch geistvolle, freisinnige Auffassung und Würdigung der Gegenstände sowohl als auch durch eine höchst lebendige ansprechende Darstellung. Er bildete seine Sprache nach Luther: Seine Weltgeschichte (bis zum Jahre 1531) erschien zu Straßburg 1531 unter dem Titel: *Chronica, Zeytbuch und Geschichtsbibel von anbejhn* u., mit einer Fortsetzung, Ulm 1536. Seine *Chronica des ganzen Teutschen lands* u., Augsburg 1538. Er hat auch biblische, polemische, mythische und kosmographische Werke hinterlassen.

⁷⁵⁹⁾ Tschudi, geb. zu Glarus 1505, gest. ebenda 1572. Sein großes, bis zum Jahre 1570 gehendes Werk ist durch Reichhaltigkeit nicht minder als durch treffliche Anordnung und kräftige Darstellung ausgezeichnet. Nur ein Theil davon (bis 1470) ward von Iselin unter dem Titel *Chronicon Helveticum*, Basel 1734–36, 2 Bde. Fol., herausgegeben. Er hinterließ auch ein be-

dann oberdeutsch abgefaßte Pommerſche Chronik von Thomas Rangow⁷⁶⁰⁾; die niederdeutsch geſchriebene Dittmarſiſche Chronik von Neocorus⁷⁶¹⁾ und andere, wie die Liefländiſche Chronik von Peter Ruſſow, die Preußiſche von Lucas David, das Heldenbuch deutſcher Nation von Heinrich Pantaleon aus Baſel, Teutſcher Nation Herligkeit, von M. D. von Kinkelbach u. A. m.

An dieſe geſchichtlichen Werke reißen ſich auf der einen Seite die charakteriſtiſchen Selbſtbiographien und Denkwürdigkeiten der Ritter Götz von Berlichingen⁷⁶²⁾ und Hans von Schweinichen⁷⁶³⁾; auf der andern die Reiſebefchreibungen Leonhard Rauwolfs und Salomo Schweiggers⁷⁶⁴⁾, ſo wie

ſchreibendes Werk: Rhaelia, Baſel 1538. Vgl. J. Fuchs Leben und Schriften Joh. Tſchudis, St. Gallen 1805.

⁷⁶⁰⁾ Wahrscheinlich 1505 zu Stralsund geboren, war, nachdem er zu Koſtack ſtudirt, Geheimschreiber mehrerer pommerſchen Fürſten, gieng 1538 nach Bittenberg, wo er mit Melanchthon und Bugenhagen Freundschaft ſchloß, und ſtarb 1542 zu Stettin. Die niederdeutsch geſchriebene Chronik gab Böhmer 1835 heraus; die oberdeutſche Abfaßung erſchien durch von Nebem, Anklam 1842. Die zweite Überarbeitung, aber nach fehlerhafter Handſchrift, Rangows gab Roſegarten unter dem Titel Pommerania, Greifswald 1816, 2 Bde. 8., heraus. Ein Abdruck der 1837 aufgefundenen Originalhandſchrift ſieht zu erwarten.

⁷⁶¹⁾ Vgl. S. 274, Anm. 588.

⁷⁶²⁾ Geb. 1480 zu Hornberg, geſt. daſelbſt 1562. Im Bauernkriege ward er gezwungener Anführer und deſhalb in ſeine Burg eingegrenzt. Er ſchrieb ſein Leben als bereits hochbejahrter Mann. Gedruckt Nürnberg 1741 und 1775; zuletzt: Ritterliche Thaten Götz von Berlichingens mit der eiſernen Hand ic., Pforzheim 1843.

⁷⁶³⁾ Hans von Schweinichen ward 1552 geboren und ſtarb 1616. Seine bis 1602 reichenden Denkwürdigkeiten erſchienen unter dem Titel: Liebe, Luſt und Leben der Deutſchen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des ſchleſiſchen Ritters H. v. Schw., herausgegeben von Büſching, Breslau 1820—23, 3 Bde.

⁷⁶⁴⁾ Rauwolf und Schweigger unternahmen Reiſen in das Morgenland und beſchrieben dieſelben. Rauwolfs Reiſe erſchien 1582, Schweiggers 1608. Wie beliebt ſolche Reiſebefchreibungen waren, ergibt ſich aus den Sammelwerken z. B. dem „Reyſebuch des heiligen Landes, das iſt ein gründliche Beſchreibung aller und jeder Meer- und Bilgerfahrten zum heiligen Lande“, Frankfurt 1584, Fol., welches nicht weniger als 21 zwiſchen 1095—1580 unternommene Reiſen enthält.

die Erdbeschreibungen Sebast. Franks⁷⁶⁵⁾ und Sebast. Münsters⁷⁶⁶⁾, die sämtlich alles Fabelhafte immer mehr zu vermeiden und aus der reineren Quelle der eigenen Erfahrung oder der gelehrten Überlieferung zu schöpfen trachten.

c) Beredsamkeit.

§. 74. Die Beredsamkeit im engeren Sinne des Wortes macht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zumal durch Luther⁷⁶⁷⁾ und Zwingli⁷⁶⁸⁾, die beide auch gewaltige Redner waren, nicht unbedeutende Fortschritte, wiewohl sie schon durch Tauler und Geiler auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt war; aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sank sie tief, ja so tief, daß ihre Erzeugnisse in der Literaturgeschichte keine Beachtung weiter verdienen. Maßlose, fanatische Polemik war auch auf der Kanzel heimisch geworden, und statt das Volk zu belehren, vertheidigten jetzt

⁷⁶⁵⁾ Der Titel seiner Erdbeschreibung lautet: Weltbuch: spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens etc., Tübingen 1534, Fol.

⁷⁶⁶⁾ Münster, zu Ingelheim 1489 geboren, lebte nach seinem Austritt aus dem Franciscanerorden seit 1529 als Professor zu Basel, und starb 1552. Von ihm: Cosmographia. Beschreibung aller Lender etc. Basel 1544, Fol.

Der Merkwürdigkeit wegen mag auch noch des „Weißkungs“ gedacht werden, d. h. eine in Form eines allegorischen Romans gegebene Geschichte Kaiser Maximilians I. von seiner Erziehung bis zum Ende des von ihm geführten Venezianischen Krieges. Der Entwurf soll vom Kaiser selbst herrühren; die Ausführung gehört jedoch dem Marx Treßsaurwein von Ehrenreith, Maximilians Geheimschreiber. Der Weißkunig erschien, Wien 1775, Fol., mit vielen Holzschnitten.

⁷⁶⁷⁾ Martin Luther, geb. zu Eisleben am 10. Nov. 1483, studirte zu Erfurt, ward Augustiner, später Professor zu Wittenberg und starb am 18. Febr. 1546. Ausgaben seiner Werke: Wittenberg 1539–59, deutsch, 12 Theile, lateinisch 7 Theile. Jena 1555–58, acht deutsche und vier lateinische Bände. Altenburg 1671–64, 10 Bände deutsch, sammtl. in Fol. Halle (von J. G. Walch) 1737–53. 24 Bde. 4. Erlangen 1827 ff., 50 Theile 8. Seine Briefe gab De Wette, Berlin 1825 ff. in 6 Theilen heraus. Seine Übersetzung des N. T. erschien 1522, die ganze Bibel 1534 Wittenberg, dann 1540, 1541, 1545.

⁷⁶⁸⁾ Ulrich (Huldrych) Zwingli, geb. 1484 zu Wildhausen, 1516 Prediger in Glarus, 1519 in Zürich, fiel in der Schlacht bei Kappel am 11. Oct. 1531. Seine Werke: Zürich 1530, 3 Theile Fol., 1584 4 Theile. Neue Ausgabe von Schuler und Schultheß, Zürich 1828–36.

die Prediger dem Volke gleichgültige Sätze der Dogmatik in einer buntscheckigen Mengsprache. Fade Witzeleien galten für Geist und Geschmaç, und geistlos ausgeframte Gelahrtheit für den höchsten rednerischen Schmuck. So können nur wenige Redner hier genannt werden, und wenn der Predigten eines Luthers, Zwinglis, Mathesius⁷⁶⁹⁾ und Joh. Arndts⁷⁷⁰⁾ Erwähnung gethan ist, haben wir über alle anderen kein Wort weiter zu verlieren.

A) Didaktische und satyrische Schriften.

§. 75. Didaktischer Hauptschriftsteller ist unbestritten Luther, und kein anderer kommt ihm an Kraft und Klarheit gleich. Aus der großen Menge seiner hieher gehörenden Schriften ist besonders hervorzuheben: 1) An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung. 2) Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten. 3) An die Bürgermeister und Rathherren aller Städte Deutschlands, christliche Schulen zu errichten. Endlich gedenken wir hier auch noch seiner Übersetzung der h. Schriften a. und n. Testam., die auf Sprache, Bildung, Leben und Frömmigkeit den größten Einfluß ausübte. — Von Zwinglis hieher zu rechnenden Schriften nennen wir: 1) Entschuldigung etlicher Huldrychen Zwingli zugelegten Artikeln, doch unwarlich. 2) Leerbüechlin, wie man die Knaben christlich unterwysen und erziehen soll. 3) Vom Touff. 4) Ein klare underrichtung vom nachtmal Christi.

Von den didaktischen Schriften Anderer mögen nur noch erwähnt werden Albrecht Dürers⁷⁷¹⁾ Unterwysung der Messung mit dem Zirkel und Richtschnur u., sein Unterricht zur Befestigung der Städt,

⁷⁶⁹⁾ Joh. Mathesius, geb. zu Rochlitz in Sachsen 1504, als Student in Wittenberg Luthers Tischgenos, starb als Prediger zu Joachimsthal in Böhmen 1565. Seine Predigten sind mehrfach gesammelt. 1) Bergpostilla oder Sarepta, 1562. 2) Leben Dr. M. Luthers in 17 Predigten, herausgegeben von A. J. D. Ruf, Berlin 1841.

⁷⁷⁰⁾ Joh. Arndt, geb. zu Ballenstedt 1555, starb 1621 als Generalsuperintendent zu Zelle. Ausgabe seiner sämtlichen Schriften: Görlitz 1734–36, 5 Theile Fol.

⁷⁷¹⁾ Albrecht Dürer, geboren zu Nürnberg 1471, gest. 1528. Gesamtausgabe seiner Werke: Arnheim 1604, Fol. Leben und Werke, herausgegeben von J. G. Haller, Bamberg 1827, 2 Bde. 8.

Schloß und Flecken u., seine Vier Bücher von menschlicher Proportion u.; Joh. Agricola's⁷⁷²⁾ Siebenhundert und funfzig deutsche Sprichwörter u.; Sebast. Franks Schöne Weise Herliche Flugreden und Hofspruch⁷⁷³⁾; Joh. Arndts Vier Bücher vom wahren Christenthum⁷⁷⁴⁾ und Joh. Fischart's philosophisch Ehzuchtbüchlein⁷⁷⁵⁾.

Satyrische Schriften gibt es auch in Prosa eine nicht unbedeutende Anzahl; besonders sind hervorzuheben Ulrichs von Hutten Gesprächbüchlein (Dialoge), das erste und das andere Fieber, die zuerst in lateinischer Sprache (Mainz 1519) erschienen, dann aber von ihm selbst auf der Ebernburg in das Deutsche übersetzt wurden (die Widmung an Franz von Sickingen ist vom Neujahrsabend 1521). In beiden werden die sittenlosen Pfaffen auf das nachdrücklichste gegeißelt. Das Gespräch führen Utr. v. H. und das Fieber, daher der Titel. Zwei andere satyrische Dialoge von ihm heißen Karsthans (gegen Murner) und New Karsthans⁷⁷⁶⁾. Nicht minder scharf und witzig sind die satyrischen Schriften des Erasmus Alberus: Der Barsüßer Mönche Eulenspiegel und Alforan (mit einer Vorrede von Luther), Wittenberg 1542; die erste Ausgabe o. D. u. S. Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim, 1548; wider Jörg Wigeln, Mammelufen und Ischarioten⁷⁷⁷⁾.

⁷⁷²⁾ Joh. Agricola (Schnitter), geb. 1492 zu Gisleben, gest. als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin 1566. Seine Sprichwörter erschienen zuerst in niederdeutscher Sprache, Magdeburg 1538, dann hochdeutsch, Hagenau 1529; die jüngste, von den früheren abweichende Ausgabe, Wittenberg 1592. Erst die letztere hat 750 erklärte Sprichwörter.

⁷⁷³⁾ Die erste Ausgabe von Franks Sprichwörtern erschien Frankfurt a. M. 1541, zwei Theile 4.; eine neue Bearbeitung derselben, wie der Erzählungen und Fabeln Franks gab B. Guttensstein, ebendasselbst 1831, 8., heraus.

⁷⁷⁴⁾ Arndts Wahres Christenthum erschien Magdeburg 1610 und öfters.

⁷⁷⁵⁾ Älteste bekannte Ausgabe des philos. Ehzuchtbüchleins, Straßburg 1578. Dann ebenda 1591, 1597 und 1607.

⁷⁷⁶⁾ Ob Karsthans (gegen Murner) wirklich von Hutten herrühre, ist zweifelhaft.

⁷⁷⁷⁾ Über des Erasmus Alberus satyrische Schriften vgl. Flögels Geschichte der komischen Literatur III. 259 ff. Die Ausgabe des Eulenspiegels der Barsüßermönche von 1614 (mit dem Titel: Wundermäßiger abentheuerlicher Geschichtbericht von der Barsüßer Mönch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten und Wunderwerken, sampt des wunderthätigen Gudel Franzen Rutenstreit)

Den ersten Rang unter den Satyrikern aber nimmt unstreitig Joh. Fischart ein. Von ihm gehören folgende Schriften hieher: 1) *Aller Praktik Großmutter* (gegen Kalendermacher und Wahrsager), 1579. 2) *Der Bienenkorb des heil. römischen Immenschwarms* (gegen die Jesuiten), 1576 (zu München), vermehrt und umgearbeitet 1579. 3) *Podagrammisch Trostbüchlein*, zwei artlicher Schutzreden von herrlicher ankonst, Geschlecht, Hofhaltung des Gliedermächtigen und zarten Fräuleins Podagra u., 1577⁷⁷⁸).

e) Behandlung der deutschen Sprache.

§. 76. Da die gesamte deutsche Literatur immer mehr aus den Händen bloß Gebildeter in die eigentlich Gelehrter übergieng; so wird es uns nicht überraschen, jetzt auch auf die ersten Versuche zu stoßen, die deutsche Sprache als ein organisches Gebilde aufzufassen und demnach ihre Formen und Gesetze systematisch darzustellen. Die Aufforderung dazu war um so größer, je abweichender von der Mundart der meisten Gaue Deutschlands die Sprache Luthers war, die sich nun einmal zur allgemeinen Schriftsprache und überhaupt zur Sprache der Gebildeten immer entschiedener emporschwang⁷⁷⁹). Die

wird von einigen als eine Überarbeitung Joh. Fischart's angesehen. Ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht; der *Rutenstreit* ist ein Werk Fischart's, und auch der ganze Titel ist in jener Art und Weise, die freilich auch ein Anderer nachgeahmt haben könnte.

⁷⁷⁸) Die *Practik* ist nach einem französischen, der *Bienenkorb* nach einem holländischen Werke frei und mit Erweiterungen bearbeitet; dem *Podagrammischen Trostbüchlein* liegen dagegen Schriften des Joh. Garrarius und Willibald Pirckheimer zu Grunde. Ubrigens vgl. man über die zahlreichen, theils sicheren, theils unsicheren Werke Fischart's Hallings Einleitung zum glückhaften Schiffe S. 32—74.

⁷⁷⁹) Luther sagt nun zwar selbst (in den *Tischreden* S. 699, Ausgabe von 1723), „er habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, daß ihn beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Er rede nach der sächsischen Kanzlei (auch Opitz nennt die Kanzleien noch „die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache“, *Deutsche Poeterei*, Cap. 7), welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland u., darum sei's auch die gemeinste deutsche Sprache“; allein von der allgemeinen Verwilderung der deutschen Sprache, die seit dem 14. Jahrhunderte im steten Fortschritte begriffen war, wird schwerlich irgend eine Kanzlei frei geblieben sein, und Luther konnte gewiß nichts entlehnen, als die

erste deutsche Grammatik, so viel man weiß, schrieb Valentin Schelfamer⁷⁸⁰⁾; die für den Gebrauch zweckmäßigste Johann Clajus⁷⁸¹⁾. Wörterbücher sind schon früh angelegt worden, bald als Sammlungen von Glossen, bald in anderer Gestalt; das älteste gedruckte deutsche Wörterbuch ist von Josua Maaler, Pfarrer zu Elg im Kanton Zürich, und trägt den Titel: Die deutsch Sprach, Zürich 1561, 4.

Zweiter Zeitabschnitt, von 1620 bis 1748.

§. 77. Der Einfluß, den die sich immer steigende Beschäftigung mit den Schriften der Griechen und Römer auf die deutsche Literatur nach und nach gewann, war bereits in dem ersten Abschnitte dieses Zeitraumes deutlich bemerkbar; jetzt aber gelang es ihm, dieselbe gänzlich aus der alten Bahn zu bringen und sie völlig umzugestalten. Aber der Anfang dieser neuen Gestaltung fiel mit dem Beginne des dreißigjährigen Krieges zusammen, auf dessen verderblichen Wirkungen oben bereits hingewiesen ward. Die eine Hälfte des Volkes war durch Schwert, Hunger und Krankheit umgekommen, die andere übrigbleibende war theils unter der Last des Elendes, theils im bewundernden Anstaunen des Ausländischen alles nationalen Selbstgefühls verlustig gegangen. Gegen 1300 Fürsten und Herren herrschten alle durch Gottes Gnaden: Volk und Land gehörte ihnen, und Söldnerheere hielten, das Mark der Länder verzehrend, die getreuen Unterthanen in der gehörigen Unterwürfigkeit. Die wichtigsten Stellen bei der öffentlichen Verwaltung und bei den stehenden Heeren

Wortschreibung. Die grammatische Festigkeit und Übereinstimmung der einzelnen Theile, überhaupt ihren ganzen lebenskräftigen Geist verbanke die neuhochdeutsche Sprache Luthern und keinem Andern.

⁷⁸⁰⁾ Die erste Ausgabe erschien ohne Angabe des Jahres (wahrscheinlich um 1522), die zweite zu Nürnberg 1537.

⁷⁸¹⁾ Joh. Clajus, geb. 1533, gest. 1592. Seine »Grammatica germanica l. ex bibliis Lutheri germ. et aliis ejus libris collecta«, Lips. 1578, erlebte bis zum Jahr 1720 elf Auflagen.

hatte der Adel, dessen Güter meist steuerfrei waren, als rechtliches Erbe im Besitze. Wo es dem Namen nach noch Landstände gab, waren diese entweder den Höfen feil, oder sie durften doch nur allerunterthänigste Vorstellungen wagen, die, wie sich von selbst versteht, unberücksichtigt blieben. Es gab nur Herren und willenlose Unterthanen, und nur in den Reichsstädten gab es noch Bürger; doch auch in ihnen war meist der Aristokratismus herrschend geworden, der auch in Republiken der Tod des Rechtes und der Freiheit ist.

Gleichfalls ist oben angedeutet worden, daß sich die Fürsten, der Adel und bald auch die Gelehrten in alberner Nachäffung fremder Sitte und Mode gefielen, was nicht nur auf das öffentliche und häusliche Leben den schädlichsten Einfluß ausübte, sondern auch die deutsche Sprache gründlichst verunstaltete. Der Adel setzte seinen Stolz darein, französisch zu plappern und überließ in hochnasigem Dünkel die deutsche Sprache der Gesindestube und den Ställen. Die Gelehrten schloßen sich dem Adel darin nach Kräften an, und so entstand das „galante Kauderwälsch“, jenes lächerliche Sprachgemengsel, welches bald genug auch in der Literatur herrschend ward. Die „deutschen Sprachgesellschaften“, deren Zweck nach den Satzungen der einen darin bestund, „unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande ohn' Einmischung fremder ausländischer Fliedwörter, sowohl im Reden, Schreiben, Gedichten aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben“, vermochte dem Unwesen um so weniger zu steuern, als sie sich nicht einmal selbst davon frei erhalten konnten ⁷⁸²).

⁷⁸²) Vgl. die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, Vorlesung am Stiftungsfest der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, von Otto Schulz, 1824. — Die hier zu erwähnenden Gesellschaften sind: 1) die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, gestiftet zu Weimar 1617, die jedoch keine Frucht trug und in leere Spielerei ausartete; 2) die aufrichtige Lannengesellschaft, zu Straßburg von Jesajas Kempler von Löwenhalt 1637 in's Leben gerufen, bald jedoch wieder erloschen; 3) die teutschgesinnte Genossenschaft, die sich in eine Rosen-, Lilien-, Nagelein- und Rautenzunft theilte, von Philipp von Jesen 1643 zu Hamburg gegründet ward und bis 1705 bestund; 4) der Pegnesische Blumenorden, oder die Gesellschaft der Pegnitzer Schäfer, durch G. Ph.

Die Pflege der Wissenschaften gedieh, — ich erinnere nur an den Astronom Joh. Knepper, Otto von Guericke, den Erfinder der Luftpumpe, die Philologen Lindenbrog, Gronow, Freinsheim, vor allen aber an die Philosophen Leibniz und Wolf, — aber auf die deutsche Literatur vermochte dieß nur gering einzuwirken. An allen Universitäten ⁷⁸³⁾ waren für Dichtkunst und Beredsamkeit eigene Professuren gegründet, aber nur selten verwaltete ein Dichter oder Redner eine dergleichen; die deutsche Literaturgeschichte wenigstens kennt nur wenige Namen.

Diese überaus ungünstigen Verhältnisse müssen wir denn auch stets in Erwägung ziehen, wenn wir über die deutsche Dichtkunst dieses Zeitabschnittes ein Urtheil fällen. Im Allgemeinen läßt sich ein Ringen nach Besserem nicht verkennen, obwohl fürs erste einzig im Formellen etwas bleibend gewonnen ward. Das Grundgesetz der deutschen Metrik, den Vers nach den Hebungen zu bestimmen und auch hinsichtlich der Senkungen bestimmte Vorschriften zu befolgen, war nämlich längst vielseitig überschritten worden, sodaß man zuletzt fast auf einfache Abzählung der Silben kam, ein Verfahren, das mit dem Charakter der deutschen Sprache in unausgleichbarem Widerspruche stand. Schon vor Opiz suchten daher einzelne Dichter diesem Übelstande abzuhelpen; aber erst Opizen gelang es durchzudringen, die Beachtung der Wortbetonung als Gesetz aufzustellen und dadurch Schöpfer der neuen deutschen Metrik zu werden. Im Allgemeinen herrscht der Alexandriner in allen Gattungen der Dichtkunst weshalb auch der ganze Zeitabschnitt das Zeitalter des Alexandriners heißt. Übrigens strebten die besseren Dichter zu Anfang und

Harßdörfer und Joh. Klay (Clajus), zu Nürnberg 1644 errichtet; 5) der Elbschwanenorden, von Joh. Riß 1660 gegründet, bereits jedoch 1667 wieder abgestorben; endlich 6) die poetische (später deutsche) Gesellschaft, zu Leipzig durch Joh. Burkh. Mendlen gestiftet, und durch Gottsched eine Zeit lang gehoben, verschwollen dann fortbestehend, bis sie sich endlich in einen alterthumsforschenden Verein umzuwandeln für gut fand.

⁷⁸³⁾ In diesem Zeitabschnitte neugestiftete Universitäten sind: Rinteln und Straßburg 1661, Duisburg 1665, Kiel 1685, Halle 1693, Göttingen 1737; daran reiht sich noch die durch Leibniz im Jahr 1700 zu Berlin entstandene Akademie der Wissenschaften.

zu Ende des Zeitabschnittes den Geschmack zu reinigen und zu erheben; allein da sie in bewundernder Anstaunung ihrer ausländischen Zeitgenossen befangen waren, so mußten sich natürlich auch alle Schwankungen des fremden Geschmackes in ihren Dichtungen wieder spiegeln.

A. E p i s c h e D i c h t k u n s t.

§. 78. Die epischen Gedichte dieser Zeit verdienen als Gedichte eigentlich keiner Erwähnung⁷⁸⁴). Man begnügte sich, die Thaten des erwählten Helden mit geschichtlicher Treue in einer endlosen Menge von Alexandrinern zu erzählen. Breit ausgeführte Gleichnisse und allerhand rhetorischer Schmuck, hie und da eine malerische Beschreibung können den gänzlichen Mangel dichterischer Erfindung, Anlage und Ausführung begreiflich nicht ersetzen. Die Verdeutschungen von Tasso's befreitem Jerusalem und den ersten dreißig

⁷⁸⁴) Es sind folgende: Der Gesang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules (Bernhards von Weimar), von Johann Freinshelm, Straßburg 1639, Fol. Der Habsburgische Ottobert (Rudolf von Habsburg), von Wolf Helmhard Freiherrn von Hohenberg, Erfurt 1664, 8. Der Held von Mitternacht (Gustav Adolf von Schweden), von Seb. Wieland, Heilbronn, 1633, 4. Selbst die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ward von Seladon von der Donau (Georg Greflinger, gestorben als Notar zu Hamburg 1677) in Alexandrinern erzählt, gedruckt 1657. Die nachfolgenden epischen Gedichte sind eher schlechter, denn besser. Der große Witekind, von G. H. Postel, übertrifft alles an weitschweifiger Gefloßigkeit. Nur zehn Bücher sind vollendet, das zehnte jedoch nicht einmal vollständig. Sie erschienen Hamburg 1724, 8. August im Lager (die Zusammenkunft der Könige von Polen und Preußen im Lager bei Mühlberg) von J. U. von König, Hofdichter und Ceremonienmeister zu Dresden, gest. 1744, verdankt die einst gefundene Bewunderung auch nicht seinen inneren Vorzügen. König David von Juda, vom Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (geb. 1633, nahm, einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, sich auch der deutschen Literatur eifrig an, regierte mit seinem Bruder gemeinschaftlich von 1685—1704, dann allein, ward katholisch und starb 1714), dem vierten Theile seines Romans Octavia eingeschaltet, leidet an Schwell und Weitschichtigkeit. Unter den Übersetzungen sind noch der Bethlehemitische Kindermord, nach Marino von B. H. Brodes und der Telemach in Alexandrinern, nach Fenelon von Benj. Neufirch, geb. 1665 zu Reinfeld in Schlessen, gest. als Hofrath zu Anspach 1729, zu erwähnen.

Gesängen des rasenden Rolands von Aristo durch Dietrich von dem Werder ⁷⁸⁵⁾ mußten wirkungslos bleiben, da aller Sinn für die Romantik abgestorben war, mithin diese Gedichte gar nicht begriffen wurden. Kleinere erzählende Gedichte heiteren Inhaltes, die mit den einst so beliebten Schwänken in einiger Verwandtschaft stehn, hat der berühmte Satyriker Hans Wilmsen Laurenberg hinterlassen ⁷⁸⁶⁾. Der Bearbeitungen mythologischer Stoffe ⁷⁸⁷⁾ ist nur deshalb Erwähnung zu thun, weil sie das Ihrige mit dazu beitrugen, die griechische Mythologie in den deutschen Gedichten allgemeiner einzuführen. Dieser mythologische Schmuck, wenn man ihn dafür halten will, war streng genommen der einzige Gewinn, den man aus der Beschäftigung mit den Dichtungen der Griechen und Römer jetzt zu ziehen mußte ⁷⁸⁸⁾.

B. Lyrische Dichtung.

§. 79. Die Lyrik ist dasjenige Gebiet, auf welchem sich in diesem Zeitabschnitte die meisten Kräfte und auch mit dem meisten Glücke versuchten. Die gesamte Masse der lyrischen Gedichte muß zunächst in Erzeugnisse der weltlichen und in Erzeugnisse der geistlichen Lyrik geschieden werden; denn wenn auch die meisten Dichter sich

⁷⁸⁵⁾ Dietrich von W., geb. 1584 in Hessen, gest. 1657. Sein „glücklicher Heerzug in das heilige Land“ erschien Frankfurt a. M. 1626, 4., dann verbessert ebenda 1651 unter dem Titel „Gottfried oder erlösetes Jerusalem“; seine 30 Gesänge des rasenden Rolands, Leipzig 1632—36, 4.

⁷⁸⁶⁾ Ueber diesen Dichter bei den Satyrikern, das Nähere; die hier erwähnten Erzählungen finden sich als Anhang zu seinen Satyren, 1654, 8.

⁷⁸⁷⁾ Das bedeutendste Gedicht dieser Gattung ist Weckherlins „Urtheil des Paris“; auch „Die listige Juno“ von Postel, wenn gleich nur Probe einer umschreibenden Übersetzung der Ilias, (gedruckt Hamburg 1700, 8.), kann hieher gezählt werden.

⁷⁸⁸⁾ Die Odyssee, übersetzt von Schaldenreißer, war bereits Augsburg 1537 erschienen; die Ilias und Aeneis, von J. Spreng, Augs. 1610 in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden; allein ebensowenig als die Übersetzung antiker Dramen auf die dramatische, wirkte die Verdeutschung der Epopöen auf die epische Kunst der Deutschen fördernd ein. Man lernte zwar die Werke der Alten in Einzelnem, aber nicht den Alten selbst nachahmen. Nur dieß, nicht jenes konnte und kann fördernd werden.

in beiden Gattungen versuchten, so trachteten sie doch dieselben möglichst auseinander zu halten.

a) Weltliche Lyrik.

§. 80. In der weltlichen Lyrik lassen sich zwei einander gerade entgegengesetzte geistige Richtungen unterscheiden, die auf einander folgten, nichts destoweniger aber doch auch durch gewisse Übergänge mit einander verknüpft waren. In der ersten Hälfte des Zeitabschnittes herrscht die kalte, strenge, etwas pedantische, moralische Geistesrichtung, die durch Martin Opitz von Boberfeld eingeführt und durch seine Anhänger ausrecht erhalten ward; in der zweiten macht sich Unzüchtigkeit, Schwelgerei in sinnlichen Darstellungen, gepaart mit dem geschmacklosesten Schwulste, durch Hoffmann von Hoffmannswaldau und Caspar Daniel von Lohenstein hervorgerufen, und durch ihre Nachahmer gepflegt, geltend, bis diesen Ungeschmack gegen das Ende des Zeitabschnittes die matte Wässerigkeit und schaalste Leerheit verdrängte, um sich selbst breit zu machen. Erst ganz zuletzt treten einige Dichter auf, die sich sowohl von der fröstelnden Strenge der ersten Schlesischen Schule, der Opitzianer, als auch von den großen Verirrungen der zweiten Schlesischen Schule, der Anhänger Hoffmannswaldaus und Lohensteins, und der den Übergang bildenden Dichter, der niedersächsischen Schule und ihrer Geistverwandten, frei zu halten suchten. Was die äußere Form der lyrischen Gedichte betrifft, so ist zu merken, daß alle Dichter nach Opitz, den einzigen Zirkel vielleicht ausgenommen, den von Opitz in Hinsicht der Sprache und der Metrik aufgestellten Gesetzen Folge leisteten.

Zur Charakterisirung des ganzen Zeitabschnittes dient auch noch die Bemerkung, daß seit Opitz die Gelegenheitsdichterei aufkam, die bald als allgemein verbreitete Seuche erschien und auch von ihrer Seite zur Entwürdigung der Dichtkunst nicht wenig beitrug.

§. 81. Der Übersichtlichkeit wegen ist es gut, sämtliche Lyriker dieses Zeitabschnittes in fünf Gruppen einzutheilen, nämlich: 1) Die Vorgänger Opitzens, 2) die Opitzische oder erste Schlesische Schule, 3) die Schäferdichter, 4) die Hoffmannswaldauische oder zweite Schlesische Schule, 5) die niedersächsische Schule und die den Übergang zum Bessern bildenden Dichter.

§. 82. Die Vorgänger Opitzens.

Unter den Vorgängern Opitzens begreift man diejenigen Dichter, die entweder vor ihm oder mit ihm gleichzeitig, dann aber unabhängig von ihm, die deutsche Dichtkunst der Verwilderung und Roheit zu entreißen suchten, in welche sie nach und nach gerathen war. Es sind dieß Paul Melissus oder Schede⁷⁸⁹⁾, Peter Danaisius⁷⁹⁰⁾, Joh. Valentin Andrea⁷⁹¹⁾, Friedrich von Spee⁷⁹²⁾, und Rudolf Weckherlin⁷⁹³⁾. Von ihnen zeichnen sich die beiden

⁷⁸⁹⁾ Geb. zu Melrichstadt in Franken 1539, gest. als Bibliothekar zu Heidelberg 1602. Von seinen weltlichen Liedern sind nur wenige erhalten (gedruckt im Anhang der Zinggreffschen Ausgabe der Gedichte Opitzens, Straßburg 1624), vorhanden ist noch (aber selten) sein Werk „Di Psalmen Davids, In Teutsche gesangreymen, nach Französicher melodien unt sylben art, mit sonderlichem fleiße gebracht, Heldeb. 1572,“ darin die ersten deutschen Terzinen sich finden (Psalm 37). Unter seinen weltlichen Gedichten gibt es auch ein Sonett, gleichfalls wohl das erste deutsche.

⁷⁹⁰⁾ Geb. 1561 zu Straßburg, Assessor beim Kammergericht in Speier, gest. 1610 zu Heidelberg. Nichts als ein Hochzeitsgedicht (Zürcher Streitschr. Bd. IV. St. 9) hat sich von ihm erhalten.

⁷⁹¹⁾ Geb. zu Herrenberg im Würtemb. 1586, gest. als Abt zu Adelsberg 1654. Von ihm haben wir zwei Sammlungen seiner Gedichte: „Christliche Gemäl,“ Tübingen 1612, und „Geistliche Kurzweil,“ Straßburg 1619. Seine „Christenburg“, eine allegorisch-epische Dichtung, behandelt die innern Zustände der lutherischen Kirche von 1620–1630. Sie ward von Grünelsen, Leipzig 1836, herausgegeben.

⁷⁹²⁾ Geb. zwischen 1591 und 1595 zu Kaiserswerth in der Pfalz. Spee, seit 1615 Jesuit, wirkte mit großem Beifall als Lehrer der Philosophie und Theologie zu Köln und als Missionär zu Hilbesheim. Später dem Dienst der Lazareth gewidmet, starb er während der Belagerung zu Trier 1635. Auch als Eiferer gegen die Hexenprocesse hat er sich Verdienst erworben (Caulio criminalis, Rinteln, 1631). Seine Gedichte in den Sammlungen: Trug Nachtigall, Köln 1649. Güldnes Jugendbuch, Köln 1666.

⁷⁹³⁾ Geb. zu Stuttgart 1584, gest. zu London 1651. Er hatte zu Tübingen studirt und sich darnach auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und England weiter ausgebildet. Als Dichter ist er genial und körnigt. Seine gereimten Oden sind meist nach antiker Weise in Strophen, Antistrophen und Epoden eingetheilt; seine Sonette sind nach französischen und holländischen Vorbildern in Alexandrinern gedichtet. Das Gleiche gilt auch von seinen Eklogen mit Ausnahme der lyrischen Stellen, die andere Versmaße haben. Ausgaben: Zwei Büchlein Oden und Gesänge, Stuttgart 1618. Nachher vollständiger: „Geistliche und weltliche Gedichte“, Amsterdam 1641 und 1648. Eine Auswahl in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter, Bd. IV. (nebst Einleitung über Weckherlins Leben und Schriften).

ersten durch gefällige Sprache und Sinn für die Schönheit aus; Adrea dagegen spricht mehr durch seine Gemüthlichkeit und die Tiefe und Kraft seiner Gedanken an. Spee überragt alle seine Zeitgenossen durch lebendige Phantasie, Tiefe des Gefühls und regen Sinn für die Schönheit der Natur; dabei sind seine Gedichte durch rythmischen Bau und Wohlklang der Sprache ausgezeichnet. Bedeutender jedoch als sie alle ward Weckherlin, der bei seinem Dichten bestimmte Grundsätze befolgte, diesen auch bei andern Dichtern Geltung zu verschaffen suchte, und dadurch, wie auch durch die Einführung der Ode, des Sonnettes, der Ekloge und des Epigramms um die deutsche Dichtkunst sich verdient machte. An Gefühl und Phantasie überragt er Opitz, steht ihm jedoch nach in der Behandlung der Sprache und des Verses. Was seine Sprache betrifft, so ist ihr Kraft und Bestimmtheit nicht abzusprechen, doch erlaubt er sich auch häufig den Gebrauch schwäbischer Wörter und Wortformen. In Rücksicht auf den Versbau wollte er von einem Silbenmaße nichts wissen, zählte vielmehr einfach die Silben. Nächste Vorbilder waren ihm die Franzosen, doch entzog er sich auch nicht dem Einflusse der Engländer. Er hat zuerst den Alexandriner massenhaft angewandt und dadurch nicht wenig zu seiner Verbreitung in Deutschland beigetragen.

§. 83. Opitz und die erste Schlesiſche Schule.

Alle diese Vorgänger stellte Martin Opitz⁷⁹⁴⁾ gewisser Maßen

⁷⁹⁴⁾ Geb. 1597 Dec. 23 zu Bunzlau, besuchte die lateinischen Schulen seiner Vaterstadt, zu Breslau und zu Beuthen; gieng 1618 nach Frankfurt a. d. O. und 1619 nach Heidelberg; bereifte im nächsten Jahre die Niederlande in Hamilltons Gesellschaft, und lebte dann einige Zeit in Holstein auf den Gütern seines Freundes. Nach Schlessien heimgekehrt, ward er an den Hof des Herzogs von Klegnitz gezogen, nahm jedoch 1622 den Ruf als Professor der Philosophie und alten Literatur nach Weissenburg in Siebenbürgen an. 1624 ward er Rath in Klegnitz; 1625 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und zu Wien von Ferdinand II. als Dichter gekrönt. 1626 trat er in Dienste des Burggrafen von Dohna, ward 1629 vom Kaiser geadelt unter dem Namen Opitz von Hoberfeld, und 1630 vom Burggrafen von Dohna nach Paris gesandt, wo er sich mit der französischen Dichtkunst näher bekannt machte. Nach Dohna's Tode hielt er sich abwechselnd an den Höfen von Brieg und Klegnitz auf, floh dann vor dem Kriege nach Danzig, wo er

in Schatten, der mit Recht als der Vater der neuern deutschen Metrik und Dichtersprache betrachtet wird; denn er war es, der zuerst als Gesetzgeber darin auftrat und bald auch als solcher allgemein anerkannt ward. Noch Schüler des Gymnasiums zu Beuthen an der Oder schrieb er bereits seinen „Aristarchus seu de contemptu linguae teutonicae“ zur Vertheidigung der Muttersprache; wandte sich später auf der Hochschule, mit Vernachlässigung der Rechtswissenschaft, vorzüglich zur Philosophie, Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit und versuchte sich in eigenen deutschen Gedichten. Großen, entscheidenden Einfluß gewann auf ihn die schöne Literatur der Holländer, zumal der Dichter und Philolog Daniel Heinsius, dessen Freundschaft er zu Leiden selbst 1620 gewann. Neben den Holländern waren ihm die ältesten französischen Dichter Ronsard, Bibrac, Barts u. A. Vorbild. Seine Grundsätze, wie man die deutsche Dichtkunst läutern und verfeinern könnte, theilte er in seiner Schrift „Über die deutsche Poeterei“, Breslau 1624, mit, und ward dadurch und durch den in seinen Gedichten herrschenden, allgemein ansprechenden Geist und die bewundernswürdige Reinheit und Zierlichkeit seiner Sprache und seines Versbaues das Haupt, dem alle dichtenden Zeitgenossen nacheifern zu müssen glaubten. Ihm gelang es, der Silbenmessung in der deutschen Dichtkunst bleibend die Herrschaft zu erringen. Seine Stärke ist das Sentenziöse und Rednerische und eine verständige Auffassung der Gegenstände, weshalb er auch im Beschreibenden und Lehrhaften am ausgezeichnetsten ist. Weniger befriedigen seine lyrischen Gedichte⁷⁹⁵⁾, weil es ihm an

1636 vom polnischen Könige Wladislaw IV. zu seinem Secretär und zum Reichshistoriographen ernannt ward. Bereits 1639, Aug. 20. starb er jedoch zu Danzig an der Pest. Ausgaben: die älteste, ohne des Dichters Wissen von Zinkgraf veranstaltete Ausgabe erschien Straßburg 1624, 4.; die erste, von Opitz selbst besorgte, Breslau 1625, 4. Während des Dichters Leben folgten noch zwei Ausgaben, und auch die bald nach seinem Tode erschienene ist noch von ihm angeordnet. Die vollständigste, aber auch fehlerhafteste Ausgabe erschien Breslau 1690, 3 Bde. 8. Die beste, aber unvollendet gebliebene ist die von Bodmer und Breitinger, Zürich 1745 (1 Bd. 8.) herausgegebene; eine vollständige, gute, critische Ausgabe der Gedichte Opitzens ermanget noch.

⁷⁹⁵⁾ Meist in seinen „poetischen Wälbern“ enthalten.

schöpferischer Phantasie und an Gemüthlichkeit gebracht; dennoch sind auch auf diesem Gebiete der Dichtkunst seine Leistungen aller Anerkennung würdig. Im Epos versuchte er sich gar nicht, und im Dramatischen begnügte er sich einige ältere Stücke zu übersetzen ⁷⁹⁶). Neu eingeführt hat er das beschreibende Gedicht und die Schäferidille. Durch seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte hat vor allen er bei seinem Ansehen die Gelegenheitsdichterei in Gunst und Aufnahme gebracht.

Unter den Dichtern der ersten schlesischen Schule sind als Lyriker zu nennen: Paul Fleming ⁷⁹⁷), Andreas Gryphius ⁷⁹⁸), Andreas Tscherning ⁷⁹⁹), Zacharias Runt (Rundius) ⁸⁰⁰), Simon Dach ⁸⁰¹), Robert Robert hin

⁷⁹⁶) Antigone von Sophokles, die Trojanerinnen von Seneca, Judith und das Singspiel Daphne aus dem Italienischen.

⁷⁹⁷) Geb. zu Hartenstein im Voigtlande 1609, gest. zu Hamburg 1640. Auf der Fürstenschule zu Meißen und auf der Universität zu Leipzig gebildet, kam er später, als ihn die Drangsale des Krieges aus seiner Heimat vertrieben hatten, nach Holstein, erhielt eine Stelle im Gefolge der Gesandtschaft, die der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein 1634 an den Zar nach Moskau sandte, gieng dann mit ihr nach Ispahan zum Schach von Persien und kehrte 1639 zurück. Fleming ist unter den deutschen Lyrikern seiner Zeit der ausgezeichnetste. Eine Sammlung seiner Gedichte — viele mögen verloren gegangen sein — veranstaltete nach des Dichters Tode der Vater seiner Braut, der Kaufmann Niehusen in Reval; sie erschien Jena 1642. Fünfte Auflage Merseburg 1685. Eine Auswahl nebst Lebensbeschreibung gab G. Schwab, Stuttgart 1820, heraus.

⁷⁹⁸) Geb. zu Glogau 1616, gest. daselbst als Landssyndicus des Fürstenthums Glogau 1664. Gryphius steht als Dramatiker höher denn als Lyriker. Ausgaben: Leiden 1639, Breslau und Leipzig 1698 (vollständiger, aber sehr fehlerhaft, von seinem Sohn Christian Gr. besorgt). Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Bibliothek, Bd. II.

⁷⁹⁹) Zu Bunzlau 1611 geboren. 1659 zu Rostock als Professor gestorben. Ausgaben: Deutscher Gedichte Frühling, Breslau 1642 und 1649. Portrat des Sommers, Rostock 1655. Poetische Schatzkammer, Lübeck 1659. Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Bibliothek Bd. VII.

⁸⁰⁰) Runt lebte zu Anfange des 17. Jahrh. in Holstein oder Schleswig. Ausgabe: Allerhand artige deutsche Gedichte, Leipzig 1636, 4.

⁸⁰¹) Geb. zu Memel 1605, gest. als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659. Er hat viele Gelegenheitsgedichte hinterlassen. Die auf das Haus Brandenburg erschienen unter dem Titel „Kurbrandenb. Rose, Adler, Löw“

(Berintha)⁸⁰²⁾, Heinrich Albert⁸⁰³⁾, Christoph Homburg⁸⁰⁴⁾, Andreas Scultetus⁸⁰⁵⁾, Jesajas Kempler von Löwenhalt⁸⁰⁶⁾ und Justus Georg Schottel⁸⁰⁷⁾. Auch drei Dichterinnen können diesem Kreise angeschlossen werden, nämlich Sibylla Schwarz⁸⁰⁸⁾ Katharina Regina von Greiffenberg, geb. von Seiffenegg, und Dorothea Eleonora von Rosenthal, unter denen die zuerst genannte die bedeutendste ist. — Ihre besonderen Bahnen schlugen Julius Wilhelm Zingref⁸⁰⁹⁾ und

und Septer; Königsberg, v. J.“ Dann nebst einigen andern: Simon Dach's poetische Werke, Königsberg 1696. Auch in anderen Sammlungen finden sich Lieder von ihm; vgl. W. Müllers Bibliothek V.

⁸⁰²⁾ Zu Königsberg 1600 geboren und ebendasselbst 1648 als brandenburg. Rath gestorben. Lieder von ihm in den von dem folgenden Dichter herausgegebenen Sammlungen und in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

⁸⁰³⁾ Zu Lobenstein im Voigtlande 1604 geboren, Organist zu Königsberg, starb 1668. Lieder von ihm, Dach und Roberthin, in: Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder, Königsberg 1652—54, 8 Th. Fol., und im Poetisch-musicalischen Lustwäldlein, von Heinrich Alberten, Königsberg 1652, Fol. Auswahl nebst Biographie in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

⁸⁰⁴⁾ Geb. zu Mühla bei Eisenach 1605, gest. als Rechtskonsulent zu Naumburg 1681. Ausgabe: Schimpf- und ernsthafte Elio. 1638, 2. Bd., wiederholt Jena 1642. Auswahl: Biblioth. Bd. VII.

⁸⁰⁵⁾ Von ihm wissen wir nur, daß er seit 1639 ein Gymnasium zu Breslau besuchte und wohl bald nachher starb. Ausgabe: Gedichte von A. Scultetus, aufgefunden von G. G. Lefing, Braunschweig 1771. Einzeln erschien seine „Österliche Triumphposaune, Breslau 1642, 4., wovon ein Auszug in Müllers Bibl. Bd. IX.

⁸⁰⁶⁾ Vgl. oben Anmerk. 782. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: Des J. Kemplers von Löwenhalt Erstes Gebüsch seiner Reimgedichte, Straßburg 1647. Er war besonders in der Elegie glücklich, wie seine auf den dreißigjährigen Krieg sich beziehende Elegie „das rasende Deutschland“ darthut.

⁸⁰⁷⁾ Geb. 1612, gest. als Hof-, Consistorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel 1676. Ebenfalls Elegiker. Von ihm: Der Nymphe Germania Todesklage, Braunschweig 1640, 4.

⁸⁰⁸⁾ Geb. zu Greifswald 1621, gest. 1638. Ihre Gedichte gab Samuel Gerlach Danzig 1650, 2 Theile 4., heraus. Vgl. Franz Horn im Frauentaschenbuch 1818.

⁸⁰⁹⁾ Zu Heidelberg 1591 geb., zu St. Goar 1635 gest. Lyrische Gedichte von ihm in seiner Ausgabe der Gedichte Opitzens, 1624. Sein Soldatenlob, eine gelungene Nachahmung der Gesänge des Tyrtäus, erschien Frankfurt a. M. 1632. Eine Auswahl seiner Gedichte in Müllers Bibliothek Bd. VIII.

Gabriel Voigtländer⁸¹⁰⁾ ein. Zingref ahmt mehr die Weise des alten Volksliedes nach und neigt sich durch seine Sprache mehr zu Wedherlin als zu Opitz hin; Voigtländers Lieder dagegen empfehlen sich durch Munterkeit, Witz und satyrische Züge.

§. 84. Die Schäferdichter.

Andere Bahnen schlugen Georg Philipp Harsdörfer⁸¹¹⁾ und Joh. Klau (Clajus)⁸¹²⁾ ein, die sich die Italiener Marino, Achillini, Loredano, und die Spanier Garcilaso, Luis de Gongora y Argote und Andere zu Vorbildern nahmen, die süßlichen Schäfertändeleien in die deutsche Dichtkunst einführten und ihre fremden Muster durch fade Witzeleien und läppische Übertreibungen aller Art vielleicht noch hinter sich ließen. Keiner von beiden hatte besondere Dichtergaben, und es ist ein Beweis von der Schwäche und Unmündigkeit des Urtheils jener Zeit in Sachen der Ästhetik, daß sie sowohl Beifall als auch Nachahmer fanden. Aber sie konnten sich auf den Geschmack des Auslandes berufen, und das zog bei ihnen ebensowohl als bei Opitz und seinen Anhängern. Der Hauptlyriker dieser Schule ist Jakob Schwieger (Filidor der Dorferer ist sein Schäfername); er ist bedeutender als die Anderen, doch ist seine Geschmacklosigkeit fast eben so groß, als seine dichterische Befähigung⁸¹³⁾. Großen Ruhm aber kleines Verdienst hatte ferner Sigmund von Birken (früher Petulius)⁸¹⁴⁾; David Schirmer⁸¹⁵⁾,

⁸¹⁰⁾ Er war Hoftrompeter in dänischen Diensten und gab 1650 eine Sammlung seiner Lieder heraus.

⁸¹¹⁾ Geb. zu Nürnberg 1607, gest. daselbst 1658. Viele seiner Lieder finden sich in seiner dialogischen Enchyclopädie „Frauenzimmergesprächspiele“, Nürnberg 1644—49, 8 Bde. Vgl. auch Müllers Biblioth. Bd. IX. Einleitung; Kochs Compendium II., 96.

⁸¹²⁾ Geb. zu Meissen 1616, starb als Prediger zu Ritzingen 1656.

⁸¹³⁾ Geb. zu Altona um 1630, studirte zu Wittenberg, später Soldat, starb nach 1665. Von ihm „die geharnischte Venus“ (eine Sammlung von manchmal etwas unzüchtigen Liebesliedern), Hamburg 1660. Auswahl nebst Biographie in Müllers Biblioth. Bd. XI.

⁸¹⁴⁾ Geb. 1626 zu Wildenstein bei Eger, gest. 1681. Vgl. Bibl. Bd. IX.

⁸¹⁵⁾ Aus Freiberg gebürtig, war er um 1650 zu Dresden Bibliothekar. Von ihm Poetische Rosengebüsche, Dresden 1653, 1657; Kautengebüsche, ebendaselbst 1663.

Philipp von Zesen (Cäsarius)⁸¹⁶⁾ und Johann Rist⁸¹⁷⁾ sind aber nur zu nennen, weil sie dem verderblichsten nun bald in der Dichtkunst zur Herrschaft gelangenden Ungeschmack die Bahn brachen. Schwulst und steife Geziertheit machen Schirmern zum würdigen Herold Hoffmanns von Hoffmannswaldau; die beiden andern eröffnen die Reihe der faden und geistlosen Reimschmiede, deren leeres Geflingel man nur dann als Poesie aufnehmen konnte, als man anfieng an Hoffmannswaldaus und Lohensteins Lüsternheit, Üppigkeit und Schwulst Ekel zu empfinden und man das lauen Wassers bedurfte, um die mit Lust eingesogenen, verderblichen Stoffe wieder auszustossen.

§. 85. Die zweite schlesische Schule, Hoffmannswaldau, Lohenstein und ihre Anhänger.

Es ist eine beachtenswerthe-Erscheinung, daß im Leben ehrenwerthe und keineswegs unsittliche Männer die ausgelassenste Sinnlichkeit und Üppigkeit in ihren Gedichten hegen und pflegen konnten; aber sie beweist zugleich, wohin blinde, gedankenlose Anbetung des Fremden, Ausländischen zu führen im Stande ist. Die Strenge und Verständigkeit der Opizischen Schule fieng nach gerade an zu langweilen. Die heitere und die sinnliche Seite des Lebens war von ihr zu wenig berücksichtigt worden; die gehaltene und klare, aber etwas nüchterne und phantasielose Darstellung, welche mehr oder weniger in allen Gedichten der Opizischen Schule herrschend ist, erschienen den höheren Ständen in Deutschland, die in dem unter Ludwig XIV. in Frankreich geltenden Geschmacke gebildet waren, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kalt, fröstelnd, unerquicklich. Darin war weder etwas von dem sprudelnden Witz, der heiteren Laune und den glänzenden Antithesen zu erkennen, welche die Werke der besseren französischen Dichter jener Zeit so anziehend machen, noch eine Spur von dem reichen Brunne und der stolzen Würde zu finden, welche in den Gedichten der Italiener und Spanier jener Zeit Bewunderung erregen. Kein Wunder also war es, wenn man das durch Nachahmung zu gewinnen hoffte, dessen Mangel so schwer zu

⁸¹⁶⁾ Zu Pirna im Anhaltischen 1619 geb., zu Hamburg 1689 gest.

⁸¹⁷⁾ Geb. zu Pinneburg 1607, gest. als Kirchenrath zu Wedel 1667. Vgl. Müllers Bibl. Bd. VIII.

ertragen fiel. Jedoch auch hier gilt, was von Nachahmern immer gegolten hat: sie ahmen meist das nach, was sie nicht nachahmen sollten, Zufälligkeiten, Nebendinge, die dem fremden Vorbilde vielleicht gerade am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und suchen nicht selten dabei ihre Muster zu überbieten. Wie durchgreifend aber auch das Innere, der eigentliche Kern in der Poesie jetzt umgestaltet werden mochte; das Äußere, Sprache, Silbenmaß und Reim, blieb ganz den Gesetzen gemäß, die Opitz aufgestellt hatte, den ja auch die Dichter der zweiten schlesischen Schule bei aller Abweichung von ihm als ihren Meister und Lehrer anerkannten. Übrigens gab es auch jetzt noch Dichter, die, wenn sie auch dem herrschenden Geschmacke in Einzelheiten mehr oder minder sich fügten, doch im Allgemeinen sich mehr theils zu Opitzens, theils zu Harsdörfers Art und Weise ihrer Natur nach hingezogen fühlten.

Unter der großen Menge von lyrischen Dichtern, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sangen⁸¹⁸⁾, sind zuerst die Häupter der neuen Schule, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau⁸¹⁹⁾ und Daniel Casper von Lohenstein⁸²⁰⁾ zu nennen. Beide besaßen die sogenannte classische Bildung, beide

⁸¹⁸⁾ Vgl. Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis hujus seculi praecipuis, 1694, 4to. Dazu Jördens IV., 29 ff.

⁸¹⁹⁾ Geb. zu Breslau 1618, durchreiste nach Vollendung seiner Studien Holland, England, Frankreich und Italien, ward, nach Breslau heimgekehrt, Rathsherr, kaiserlicher Rath und Vorsteher des Stadtraths, starb 1679. Er hat die Heroïden in die deutsche Literatur eingeführt; besonders gehören aber hieher seine galanten Gedichte und verliebten Arien. Seine Werke erschienen zuerst Breslau 1673, vermehrt in Benj. Neukirchs Sammlung: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, 7 Theile, Leipzig 1695—1727. Neue Auflage 1734. Er hat auch den pastor fido, von Guarini, und den sterbenden Socrates, von Theophile, übersetzt.

⁸²⁰⁾ Geb. 1635 zu Nimptsch, studirte zu Leipzig, durchreiste Deutschland, die Schweiz und die Niederlande, starb als kaiserlicher Rath und Syndicus zu Breslau 1683. Er war an Talent bedeutender als Hoffmann, auch ernster und züchtiger, suchte dafür aber im Schwulst die Erhabenheit. Ausgabe: D. C. von Lohensteins sämtliche geist- und weltliche Gedichte, Leipzig 1733. Bei dem Drama und dem Romane werden wir auf ihn zurückkommen.

waren mit der schönen Literatur Frankreichs und Italiens vertraut, beide besaßen dichterische Anlagen und waren viel gereist: dennoch wurden beide Muster des vollendetsten Ungeschmackes, was jedoch nicht hinderte, daß beide als große Dichter betrachtet wurden, ja Hoffmann für einen Dichter ohne Gleichen galt. Sie fanden zahlreiche Nachahmer, von denen jedoch nur Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen genannt werden mag⁸²¹⁾. Mehr im Geiste der ersten schlesischen Schule dichtete Daniel Georg Mohrhof⁸²²⁾ und Christian Gryphius⁸²³⁾, wiewohl der Letztere durch seine ganze Art und Weise hinwiederum auch dem niedersächsischen Dichtervereine sich anschließt.

§. 86. Der niedersächsische Dichterverein, die ihm geistverwandten und die den Übergang zum Besseren anbahnenden Dichter.

Dem Ungeschmacke der zweiten schlesischen Dichterschule war um so weniger eine lange Dauer zu versprechen, als die ganze Art und Weise ihres Dichtens mit dem Sinne und der Denkart des deutschen Volkes offenbar in nicht auszugleichendem Widerspruche sich befand. Sobald der Reiz der Neuheit verblichen war, und man diese Gedichte mit unbefangenen Augen zu betrachten wagte, mußte das Verderbliche dieser geistigen Richtung sofort deutlich hervortreten. So entstand zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Niedersachsen ein Dichterverein⁸²⁴⁾, dessen Glieder zwar nicht dem herrschenden Ungeschmacke mit Entschiedenheit entgegentraten, aber doch in ihrer Mehrheit von den

⁸²¹⁾ Geb. 1653 in der Oberlausitz, lebte auf seinen Gütern und starb 1690. Wir werden bei den Romanschreibern nochmals sein zu gedenken haben; hierher gehört er besonders seiner Heroïden wegen, die in seinen Romanen eingestochten sind.

⁸²²⁾ Geb. 1639 zu Wismar, Prof. zu Rostock, dann zu Kiel, starb 1691. Seine Gedichte sind seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682“, angehängt.

⁸²³⁾ Sohn des Andr. Gryphius, geb. zu Fraustadt 1649, starb 1706 als Rector am Gymnasium zu Breslau. Von ihm: Poetische Wälber, Frankfurt 1698, 1707, 1718.

⁸²⁴⁾ Zu den „Poesien der Niedersachsen“, herausgeg. von Chr. Fr. Weichmann, Hamburg 1721—38, 6 Bde., hatten 68 Dichter und Dichterinnen Beiträge geliefert. Die bekanntesten sind darunter G. H. Amthor und M. Richey.

augenfälligen Fehlern der herrschenden Richtung sich frei zu halten suchten. Nur einzelne, wie Postel⁸²⁵⁾, wollten die vermeinte Pracht und Erhabenheit Lohensteins nicht fahren lassen, bewirkten dadurch jedoch nur, daß dem Unwesen um so eher ein Ende gemacht ward. Unter den Gliedern des niedersächsischen Dichtervereins, zu dem auch Friedrich von Hagedorn gehörte, der jedoch, da seine Wirksamkeit mehr dem folgenden Zeitabschnitte angehört, dort zu behandeln sein wird, ist fast nur Barthold Heinrich Brodus⁸²⁶⁾ einer namentlichen Erwähnung würdig, wiewohl auch er niemals die Grenze der Mittelmäßigkeit überschreitet. Die Übrigen versanken, indem sie die Fehler Lohensteins vermeiden wollten, in die jämmerlichste Platttheit und nüchternste Alltäglichkeit. Mehr als die guten Absichten der niedersächsischen Dichter erschütterte ein Streit das Ansehen Hoffmanns und Lohensteins, der sich zwischen Christian Wernike⁸²⁷⁾ und den beiden in Hamburg lebenden Dichtern, den schon erwähnten Postel und Christian Friedrich Hunold⁸²⁸⁾, erhob.

⁸²⁵⁾ Vgl. Anmerkung 784.

⁸²⁶⁾ Geb. zu Hamburg 1680, seit 1720 Rathsherr, starb 1747. Von ihm „Israelisches Vergnügen in Gott, bestehend in physicalischen und moralischen Gedichten,“ Hamburg 1721 ff. 5. Auflage 1732–48, 9 Theile. Anderes ist in Weichmanns Sammlung mitgetheilt. Durch seine Übersetzung des Bethlehemitischen Kindermordes (aus dem Italienischen des Marino) reiht er sich auch den Epikern an. Er war fromm, aber sehr beschränkt.

⁸²⁷⁾ Wernike (Wernigk, Warnock und Wernack) in Preußen geboren, studirte um 1685 zu Kiel unter Morhof, bereiste mehrere Länder Europas, war Gesandtschaftssecretär in England, lebte dann in Hamburg und starb als dänischer Staatsrath und Resident am französischen Hofe zwischen 1710 und 1720. In seinem satyrischen „Heldengedichte“ Hans Sachs (damals als der Reihenfürher der schlechten Dichter betrachtet) Altona 1703, erwählt dieser feierlichst den Stelpo (Postel) zu seinem Nachfolger. Nach Lief (deutsches Theater 1, X.) ist Wernikes Gedicht Nachahmung eines Werkes des Engländers Dryden. Mehr von ihm bei den Epigrammatikern.

⁸²⁸⁾ Geb. 1680 in Thüringen, führte, nachdem er seine Studien vollendet hatte, ein unordentliches, unstätes Leben, kam nach Hamburg, schloß sich an Postel an, schrieb für das Theater und ertheilte Unterricht in der Dicht- und Redekunst, floh aus Hamburg und starb zu Halle 1721. Sein „thörichtler Britschmeister“, worin Wernike Marweck heißt und einen tolln Poßenreißer spielt, erschien Hamburg 1704. Über andere Schriften von ihm vgl. Jördens II., 493. ff.

Bisher hatten die Dichter nicht anders als mit dem größten Lobe von einander gesprochen; um so mehr mußte es alle Gemüther aufregen, als Bernike theils in seinen Epigrammen theils in den Anmerkungen dazu nicht gegen seinen alten Meister Lohenstein selbst, wohl aber gegen dessen Nachahmer auftrat, die alle seine Fehler nicht aber seinen Geist in ihren Gedichten erkennen ließen. Postel, sich getroffen fühlend, nahm den hingeworfenen Handschuh auf, dichtete gegen Bernike, ward aber von diesem darauf in einem satyrischen „Heldengedichte“ lächerlich gemacht⁸²⁹⁾. Seinen Freund zu rächen ließ nun Hunold sein albernes Schauspiel „der thörichte Britschmeister oder schwärmende Poete“ erscheinen, aber umsonst; denn obwohl beide Parteien ihren Streit mit gleicher Grobheit und Gemeinheit führten, blieb doch Bernike eigentlich Sieger, und die Lohensteinische Richtung war nicht mehr zu halten.

Im Geiste des niedersächsischen Dichtervereines dichtete Benj. Neufirch⁸³⁰⁾, Joh. von Besser⁸³¹⁾ und J. U. König⁸³²⁾, die früher mehr oder minder entschiedene Anhänger Lohensteins waren; eigentlich bedeutend ist jedoch keiner von ihnen. Kräftiger wirkten für die Herstellung eines reineren Geschmacks der Freiherr Rudolf Ludwig von Canitz⁸³³⁾, Joh. Christian Günther⁸³⁴⁾ und

⁸²⁹⁾ Vgl. Anmerkung 827.

⁸³⁰⁾ Vgl. oben Anmerk. 784. Früher ein eifriger Bewunderer Hoffmannswalbaus dichtete er auch in dessen Weise. Seine Gedichte aus dieser Zeit finden sich in der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Hoffmannswalbaus. Eine Auswahl seiner späteren Gedichte gab Gottsched, Regensburg 1744 heraus.

⁸³¹⁾ Geb. 1654 in Kurland, als Ceremonienmeister und Hofdichter zu Berlin geadelt, später in Diensten Augusts von Polen, starb 1729. Seine Werke gab König heraus, Leipzig 1732, 2 Bde.

⁸³²⁾ Vgl. oben Anm. 784.

⁸³³⁾ Geb. zu Berlin 1654, studirte, gieng auf Reisen, trat in brandenburgische Staatsdienste und starb als geheimer Staatsrath 1699. Er besaß kein Dichtertalent, aber er war der erste Dichter, der, nach den französischen Dichtern unter Ludwig XIV. gebildet, sich rein, leicht, klar und bestimmt auszudrücken verstand. Seine Gedichte, die großen Beifall fanden, gewöhnten nach und nach die Deutschen an einen reineren Geschmack. Sie erlebten 13 Auflagen. Die erste Sammlung „Nebensunden unterschiedner Gedichte“ gab J. Lange Berlin 1700 heraus. Die vollständige Sammlung nebst Biographie des Dichters besorgte J. U. König, Berlin 1727.

⁸³⁴⁾ Geb. zu Striegau in Schlessien, ward der nach dem Willen seines Vaters

Freiherr Hans Asmann von Abschatz⁸³⁵⁾, die durch ihre lyrischen Gedichte wenigstens die Möglichkeit, etwas Besseres zu bieten als bisher geboten ward, erwiesen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 87. Die geistliche Lyrik gewann in diesem Zeitabschnitte nicht nur an Formvollendung, sondern auch durch Erweiterung ihres Gebietes. Es war Sitte geworden, religiöse Gedichte zu fertigen, und auch die unsittlichsten Dichter entzogen sich wenigstens dieser Sitte nicht. So finden wir jetzt sowohl geistliche Lieder als auch geistliche Oden und geistliche Sonette. Daneben wurden die Psalmen neu behandelt, und Stücke des alten und neuen Testaments in dichterischer Umschreibung zur Erbauung dargeboten. Im Allgemeinen finden sich die beiden in der weltlichen Lyrik hauptsächlich herrschenden Richtungen auch in der geistlichen Lyrik ausgeprägt. Die früheren Dichter gehören auch hier der strengen Dipsichischen Schule an, wogegen die späteren theils dem Hoffmannswaldau-Lohensteinischen Geschmacke huldigten (wobei sich jedoch von selbst versteht, daß sie hier am Pomp und Schwulst sich genügen ließen, der Lüsterheit, Frivolität und Unzüchtigkeit aber keinen Zugang gestatteten), theils sich in nüchternen, leeren Reimereien ergiengen, theils endlich die Dogmen der herrschenden theologischen Systeme in Lieder einzwängten. Aber was auch die unzünftigsten weltlichen Dichter in ihren geistlichen Gedichten zu vermeiden suchten, das legten seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts in ihren sogenannten „Jesu-Liedern“ ungescheut jene Männer an den Tag, die von jeher den Ruhm einer ganz besonderen Frömmigkeit und Anschließung an Gott, zuweilen höchst dün-

gewählten Medicin untreu, deshalb verstoßen, gerieth in das größte Elend und starb 1723 zu Jena. Günther besaß große Anlagen; da er jedoch sich zu beherrschen nicht im Stande war, so erlag er endlich der Sinnlichkeit. Die Zerrissenheit seines Wesens, das bald empor strebte, bald wieder tief versank, spiegelt sich in seinen Gedichten ab. Erste Ausgabe seiner Gedichte: Breslau 1723; vollständiger: Breslau und Leipzig 1735.

⁸³⁵⁾ Geb. zu Würbitz in Schlessen 1646, studirte, reiste, trat in Kegnitzischen Staatsdienst und starb 1704. Von ihm: Poetische Übersetzungen und Gedichte, Breslau 1704. Eine Auswahl in Müllers Bibl. Bd. VI.

selhaft, beanspruchten. Doch auch bei diesen „Brüdern des Lämmleins“, oder wie diese Pietisten sich sonst noch nennen mochten, kam es erst nach und nach dahin, daß ihre geistlichen Lieder den unzüchtigsten, frechsten Gedichten des Herrn von Hoffmannswaldau unbedenklich an die Seite gestellt werden dürfen; die früheren begnügten sich mit kindischen Tändeleien und wunderbaren Gleichnissen, wenn sie ihre überschwengliche Vorstellung von der Einheit der Seele mit Gott mittheilen wollten, und in einzelnen Liedern Joh. Schefflers (Angelus)⁸³⁶), Philipp Jakob Speners⁸³⁷), und August Hermann Franke⁸³⁸) mag selbst echte Begeisterung und ein tiefreligiöses Gefühl anerkannt werden.

Von den Dichtern, die sich in der geistlichen Lyrik hervorgethan haben, können, da ihre Zahl überaus groß ist, nur die ausgezeichnetsten namentlich hier aufgeführt werden. Die bereits unter den weltlichen Lyrikern genannten Fleming, Dach, Tscherning, Rist, Neumark, von Canitz und Andere hier nicht noch einmal besonders hervorhebend, genügt es unter den früheren auf Joh. Heermann⁸³⁹), Paul Gerhardt⁸⁴⁰); unter den späteren auf Christian Weise⁸⁴¹),

⁸³⁶) Geb. zu Breslau 1624, Leibarzt des Herzogs von Württemberg-Öls, überwirft sich mit der Geißlichkeit, wird 1653 katholisch, später Priester und Rath des Bischofs von Breslau, stirbt daselbst 1677 im Kloster. Von ihm: Geistliche Hirtenlieder, 1702. Auswahl seiner Sprüche, von Barnhagen, 1833. Vgl. Müllers Bibl. Bd. IX.

⁸³⁷) Geb. zu Rappoltsweller im Elsaß 1635, gest. als Consistorialrath zu Berlin 1708.

⁸³⁸) Geb. zu Lübeck 1663, gest. zu Halle 1747. Berühmt als Stifter des Waisenhauses zu Halle. — Eine Sammlung solcher Lieder erschien 1712 unter dem Titel „Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes“. Ein anderes merkwürdiges Liederbuch, Göttingen 1733. Vgl. Rambachs Anthologie Bd. III. und IV.

⁸³⁹) Geb. 1585 im Fürstenthum Liegnitz, Pastor zu Rößen in Schlessen, starb zu Lissa 1647. Von ihm Haus- und Herzmusik“, Leipzig 1644.

⁸⁴⁰) Geb. 1606 zu Gräfenhainichen, gest. als Prediger zu Lubben 1676. Von ihm „Haus- und Kirchenlieder“ Berlin, 1666, Fol. Neunte Ausgabe, Wittenberg 1723, 12.

⁸⁴¹) Geb. zu Jittau 1642, gest. daselbst als Rector der Schule 1708. Seine geistlichen Lieder erschienen Budissin 1719–20. Er war auch Dramatiker und Romanschreiber.

Benjamin Schmolff⁸⁴²⁾ und Erdmann Neumeister⁸⁴³⁾ hinzuweisen.

C. D r a m a t i s c h e D i c h t u n g.

§. 88. Unerfreulich ist der Anblick, den die dramatische Dichtkunst in diesem Zeitabschnitte darbietet. Nirgends zeigt sich das Verderbliche der herrschenden Nachahmungssucht deutlicher denn hier. Sie zumeist war es, welche die Entwicklung eines volksthümlichen Dramas hinderte, das, wie wir sahen, im vorhergehenden Zeitabschnitte, wenn auch noch lange nicht zur Vollendung gelangte, so doch immerhin Fortschritte machte, welche die Möglichkeit das Ziel zu erreichen ahnen ließen. Die dramatischen Dichter hätten also die Roheit und die Schwächen der alten Form tilgen und diese selbst dadurch veredeln, oder die alte Form, wenn sie dieselbe für ausbildungsfähig nicht erachteten, gänzlich aufgeben und die fremde in ihrer Reinheit aufnehmen sollen. Statt dessen suchten sie das Unvereinbare zu vereinen, mischten noch Willkür, Heimisches und Fremdes unter einander und schufen dadurch entweder rohe Ungeheuer oder matte, fast- und kraftlose Dinger, die völlig mit demselben Rechte dramatische Gedichte genannt wurden, mit welchem die Drangutangs Waldmenschen heißen. Jetzt tritt auch der Einfluß der bereits im vorigen Zeitabschnitte erwähnten englischen Schauspielerbanden, die von den Niederlanden her Deutschland durchzogen und in den Städten ihre meist unbedeutenden Stücke aufführten, im deutschen Drama deutlich zu Tage, ohne daß jedoch dieses davon einen großen Gewinn gehabt hätte. Das sogenannte classische Theater der Franzosen (Corneille, Moliere) lernten die Deutschen nach 1650 zwar kennen, gönnten ihm aber für jetzt noch keinen wahrnehmbaren Einfluß⁸⁴⁴⁾. Noch muß des Volksschauspiels gedacht werden, das wohl meist mit Marionetten, die gleich-

⁸⁴²⁾ Geb. im Fürstenthum Eiegenitz 1672, gest. als Pastor zu Schweidnitz 1737.

⁸⁴³⁾ Geb. bei Weissenfels 1671, gest. als Prediger zu Hamburg 1756.

⁸⁴⁴⁾ Greflinger übersezte das erste Stück von Corneille: Die sinnreiche Tragi-comödie, genannt Cib, Hamburg 1650. Molleresche Stücke übersezte gegen das Ende des Jahrhunderts der Schauspieldirector Belthelm, vgl. Fr. Horn, a. a. D. S. 293.

falls von England über die Niederlande ⁸⁴⁵⁾ ihren Weg nach Deutschland fanden, in Städten und Dörfern aufgeführt ward. Den Stoff lieferten ihm die Bibel, die Sage, die Geschichte und die griechische Mythologie ⁸⁴⁶⁾. Da an den Höfen die Aufführung scenischer Spiele sich jetzt häufig wiederholte, so bildeten sich hier und da Schauspielergesellschaften, die nicht mehr wanderten, sondern in den Städten bleibenden Aufenthalt gewannen ⁸⁴⁷⁾.

§. 89. Die gesamten Erzeugnisse der dramatischen Dichtkunst lassen sich in vier Klassen sondern, 1) Trauerspiele, überhaupt ernste Spiele, sowohl geistlichen als weltlichen Inhaltes, 2) Lustspiele und Possen, 3) allegorische Singspiele, 4) Haupt- und Staatsactionen. Über die erste Klasse ist im Allgemeinen nichts weiter zu sagen; aber bemerkt zu werden verdient es, daß sich die Neigung zu geistlichen Stoffen solange erhielt, und daß die Behandlung auch jetzt noch ziemlich an die alten Mysterien erinnert. Hinsichtlich der Lustspiele und Possen ist darauf hinzuweisen, daß sie meist in Prosa geschrieben sind, zuweilen jedoch gereimte allegorische Zwischenspiele haben. Die dritte Klasse verdankt ihren Ursprung und ihre große Beliebtheit der Gunst, welche sowohl die Schäfertändeleien als auch die griechisch-mythologischen Gegenstände jetzt fanden; denn diese Dinge ließen sich hier ganz vortrefflich anbringen. Auch ist auf die hierbei stattfindende Verbindung des Gesanges und der Instrumentalmusik gewiß kein geringes Gewicht zu legen, eine Verbindung, die, wenn sie auch der eigentlichen dramatischen Kunst Eintrag thut, insofern sie nämlich nicht wie bei den Griechen und Römern bewerkstelligt wird, auch noch andere Reize als den der Neuheit hatte. Die Haupt- und Staatsactionen endlich gewannen trotz aller Langweiligkeit den Beifall der

⁸⁴⁵⁾ In den Niederlanden hießen diese Volksschauspiele Cluchten, Possen, und tavelspele, Tischspiele, wahrscheinlich weil sie auf Tischen, also mit Marionetten, aufgeführt wurden. In Mones Übersicht der niederländischen Volksliteratur findet man von S. 366 an einige solche tavelspele verzeichnet.

⁸⁴⁶⁾ Das am berühmtesten gewordene Stück ist Dr. Faust, das endlich vor kurzem durch Simrock herausgegeben ward. Viele andere sind gewiß noch in Handschriften vorhanden. Unter den mythologischen Stoffen scheint Pluto und Proserpina, Pyramus und Thisbe besonders beliebt gewesen zu sein.

⁸⁴⁷⁾ Vgl. F. Horn Poesie und Beredsamkeit der Deutschen 2c. II., 291 ff.

zuschauenden Menge schon dadurch, daß sie das Treiben der Großen dieser Welt zur Anschauung brachten, und dieß hat man von jeher und nicht nur in Monarchien höchst merkwürdig und unterhaltend gefunden.

§. 90. Spiele der ersten Klasse haben uns hinterlassen Joh. Klay⁸⁴⁸), Andreas Gryphius⁸⁴⁹), Constantin Christian Dedekind⁸⁵⁰), D. C. von Lohenstein⁸⁵¹) und Joh. Christian Hallmann⁸⁵²). Klay zeichnet sich durch Ungeheuerlichkeit aus, die für uns meist den Charakter der Abgeschmacktheit annimmt, und seine Dramen können kein Lob weiter beanspruchen, als das ziemlich gut gebauter Verse, zumal in den lyrischen Stellen. Er steht den alten Mysteriendichtern noch ziemlich nahe. Die besten seiner Stücke sind: Der Engel- und Drachenstreit und Herodes der Kindermörder⁸⁵³). Weit bedeutender erscheint Gryphius, dem fühne, lebendige Phantasie nicht abzusprechen ist, wenn ihm auch das Tragisch-erhabene von dem Gräßlichen und Entsetzlichen zu unterscheiden nicht verliehen war. Seine Charaktere sind meist etwas roh, doch nicht falsch gezeichnet; aber am unerträglichsten für uns, wiewohl ganz im Geschmacke jener Zeit sind die moralischen Nutzenwendungen, womit er seine Stücke aufgezupft hat. Wir haben von ihm: Leo Armenius, 1646, Katharina von Georgien 1647, Cardenio und Gelinde, 1647, Carolus Stuardus oder Ermordete Majestät, 1650, und der sterbende Papinianus, nach 1650 gedichtet⁸⁵⁴). Dedekind dichtete in Klays Geiste; doch außer

^{848—849}) Vgl. oben Anm. 798 und 812.

⁸⁵⁰) Dedekind war sächsischer Steuereinnnehmer und kaiserlicher gekrönter Poet. Seine „Neuen geistlichen Schauspiele, bequemt zur Musik“, Dresden 1670, und eine zweite Sammlung, Dresden 1678, könnten als geistliche Opern, was sie meist sind, auch zu den Singspielen gerechnet werden.

⁸⁵¹) Vgl. oben Anm. 820.

⁸⁵²) Starb 1704 als Advokat zu Breslau. Seine Trauer-, Freuden- und Schäferspiele (Breslau 1673), neun Stück zusammen, sind gleich unbedeutend.

⁸⁵³) Das erste Spiel erschien zu Nürnberg, ohne Jahrangabe, das andere Nürnberg 1645.

⁸⁵⁴) Außer den genannten hat Gryphius auch noch „Die heilige Felicitas oder die beständige Mutter“ aus dem Lateinischen des Jesuiten Nic. Gaußin, und „die Gibeoniter oder die sieben Brüder“ aus dem Holländi-

seiner Fruchtbarkeit ist nicht viel Lößliches von ihm in diesem Wirkungskreise zu bemerken. Lohenstein schloß sich dagegen an A. Gryphius an, fügte jedoch zu den Fehlern seines Vorbildes auch noch die bekannten eigenen. Sein bestes Stück ist Ibrahim Bassa, 1650, welches er als 15jähriger Jüngling dichtete, dann folgte Cleopatra, 1661; Agrippina, 1665; Epicharis, 1665; Ibrahim Sultan, 1673; Sophonisbe, 1680. Hallmann endlich ist ein ziemlich unbedeutender Nachahmer von Gryphius.

Das Lustspiel und die Posse ist, wie die Tragödie, meist zwar auch nur Nachahmung; doch befriedigt uns das erstere mehr denn die letztere, schon weil wir da nicht so hohe Anforderungen machen, und der Witz, auch wenn er nicht feinsten Gattung ist, doch immer seine anziehende Kraft behauptet. Die besten Lustspiele verdanken wir gleichfalls A. Gryphius, dessen Schimpfspiel Herr Peter Squenz und dessen Scherzspiel Horribilicribrifax⁸⁵⁵⁾ reich an drolligen und lustigen Einfällen sind. Auch das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose verdient erwähnt zu werden, wenn es auch schon als Singspiel den erstern beiden nachstehn muß. Joh. Georg Schochs Comödia vom Studentenleben⁸⁵⁶⁾ ist für die Geschichte der Sitten wichtiger denn als Lustspiel, und Christian Fridrich Henrici's (Picander)⁸⁵⁷⁾ satyrische Lustspiele „der academische Schlendrian, der Erzsäufer und die Weiberprobe“ sind

schen Joosts van Vondel übersezt. Vondel und der Römer Seneca waren die von Gryphius erwähnten Vorbilder.

⁸⁵⁵⁾ Der Peter Squenz beruht auf Daniel Schwenters († 1636 als Prof. zu Altorf) Bearbeitung der berühmten lustigen Episode in Shakespeares Sommernachts Traum, wie sie nach der ihr vom Engländer Coq gegebenen Umgestaltung in Deutschland bekannt geworden war; dem Horribilicribrifax soll eine ernste Novelle zu Grunde liegen. Außer diesen Stücken hat er auch „den schwärmenden Schäfer“ von Corneille in Versen, und „die Säugamme“ vom Italiener G. Razzi in Prosa übersezt, hinterlassen. Sämtliche Dramen von A. Gryphius, mit Ausnahme des verliebten Gespenstes, finden sich in der von Chr. Gryphius, seinem Sohne, besorgten Ausgabe, Breslau 1688.

⁸⁵⁶⁾ Schoch war Jurist und lebte zu Mauenburg an der Saale; seine in Prosa geschriebene Comödia erschien Leipzig 1657 und 1668.

⁸⁵⁷⁾ Henrici, geb. zu Stolpen 1700, gest. zu Leipzig 1764. Ueber seine satyrischen Lustspiele vgl. Jördens II., 349 ff.

zu gemein und roh, als daß ihr Verfasser mehr als die Anerkennung seines guten Willens davon tragen könnte. Unter den zahlreichen Lustspielen endlich, die Christian Weise⁸⁵⁸⁾ hinterlassen hat, erheben sich auch nur wenige über die Mittelmäßigkeit. Witz und komische Kraft mangeln ihnen nicht; doch werden diese Tugenden meist durch fade Geschwäßigkeit und schleppende Breite sehr verdunkelt.

Unter den Sing- und Schäferspielen, die jetzt ganz besondere Gunst, zumal an den Höfen, genoßen, ist vor allen die von Opitz aus dem Italienischen übersehte Daphne zu nennen, zwar nicht als ein vor allen anderen merkwürdiges Stück, wohl aber als das erste dieser Gattung in Deutschland⁸⁵⁹⁾. Da Opitz selbst die Bahn gebrochen hatte, so folgten ihm bald andere Dichter nach. A. Gryphius dichtete zwei Singspiele, Majuma⁸⁶⁰⁾ und Piafius⁸⁶¹⁾; J. Klay schrieb sein Festspiel Irene⁸⁶²⁾; S. Dach fertigte zwei allegorische Singspiele, Cleomedes⁸⁶³⁾ und Sorbuisa⁸⁶⁴⁾; Siegmund von Birken endlich trat mit seinem Festspiel Margenis⁸⁶⁵⁾ und seinem

⁸⁵⁸⁾ Vergleiche Anmerkung 841. Weise hat außer theoretischen Schriften über Dichtkunst und Beredsamkeit auch eine bedeutende Menge lyrischer und dramatischer Gedichte, wie auch mehrere Romane im Geschmacke seiner Zeit hinterlassen. Vieles ist freilich mittelmäßig, manches vielleicht sogar schlecht; doch bleibt des Gelungenen noch genug übrig, um ihn zu den geistvollsten Schriftstellern seiner Zeit zu rechnen. Seine 32 dramatischen Gedichte, Tragödien und Comödien, wurden von den Gymnasiasten in Jittau aufgeführt und erschienen theils einzeln in wiederholten Auflagen, theils in Sammlungen gedruckt, wie: „Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend“, Leipzig 1668; Jittauisches Theatrum, Leipzig 1683; Neue Jugendlust, Leipzig 1684. Vgl. über diese und andere Sammlungen Gottscheds Nöthigen Vorrath 1c. I. 242, II. 263. Jördens V. 244 ff. Das merkwürdigste seiner Lustspiele ist vielleicht „der bürgerliche Machiavellus“, Jittau 1619.

⁸⁵⁹⁾ Die Daphne erschien 1627.

⁸⁶⁰⁾ Zur Feier der Wahl Ferdinands III. gedichtet und 1653 aufgeführt.

⁸⁶¹⁾ Mit dem vorigen in der von seinem Sohne besorgten Ausgabe seiner Werke.

⁸⁶²⁾ Zur Friedensfeier 1650 für Nürnberg gedichtet.

⁸⁶³⁾ Zu Ehren Vladislaws IV. von Polen geschrieben.

⁸⁶⁴⁾ Zu des brandenburgischen Hauses Ehren bei Gelegenheit eines Jubelfestes der Universität Königsberg 1664 aufgeführt. Beide finden sich in S. Dachs poetischen Werken, Königsberg 1696.

allegorischen Drama Psyche ⁸⁶⁶) in die Schranken. Von den Singspielen, die nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden, verdient keines genannt zu werden. Denn obwohl das Singspiel jetzt mit dem größten äußeren Glanze ausgestattet ward, und zu diesem Zwecke das Ballet als Beigabe erhielt; so vermochte dieß doch nicht seinen Verfall aufzuhalten, um so weniger, als alle für die Bühnen arbeitenden Dichter, Postel, Hunold, König und Andere, sich wie in den andern Gattungen der Dichtkunst so auch im Singspiel als die erbärmlichsten Reimschmiede auswiesen.

D. Lehrgedichte, Satyren und Epigramme.

§. 91. Im eigentlichen Lehrgedichte ist fast nur Dpiß zu nennen, obgleich die ganze Richtung der Zeit dieser Gattung am meisten zugeneigt war, und Dpiß gerade ihr seinen hohen Ruhm zu danken hatte. Zwar fehlt es keineswegs an didaktischen Dichtern, obwohl ihre Anzahl bei weitem kleiner ist, als man erwarten sollte; doch kann sich keiner auch nur von ferne mit Dpißen vergleichen, indem sie theils in der Wahl theils in der Behandlung des Stoffes unglücklich waren. Von Dpißen haben wir drei Gedichte dieser Gattung, sämmtlich in Alexandrinern abgefaßt, nämlich: Trostgründe in den Widerwärtigkeiten des Krieges, 1621; Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes, 1622; Vielgut oder vom wahren Glücke, 1628; woran sich sein beschreibendes Gedicht Besuvius, 1633, das erste deutsche dieser Gattung, anschließt. Auch viele seiner Episteln an Freunde und große Herren können hieher gerechnet werden. Neben diesen Gedichten Dpißens verdienen „der deutsche Phönix“, ein Lehrgedicht über die Unsterblichkeit der Seele, von Kaspar von Barth, 1626; Christian Hoffmanns „Bergprobe oder Reichensteinischer goldener Esel,“ ein Lehrgedicht über den Bergbau, 1659 und 1674; „die vornehmsten Weltweisen,“

⁸⁶⁵) Margenis, oder das vergnügte, befrigte und wieder befreite Deutschland, ward 1662 zu Nürnberg aufgeführt, gedruckt 1679.

⁸⁶⁶) Gleichfalls zu Nürnberg 1662 aufgeführt; gedruckt hinter seiner „Neder- und Dichtkunst, Nürnberg. 1629.

von Barthold Feind⁸⁶⁷⁾; Brodes „Betrachtungen über die Natur des Lichtes und der Wärme“ und dessen „die fünf Sinne (strophisch)“ u. s. w., streng genommen, keine Beachtung. Wie das eigentliche Lehrgedicht ward auch die Fabel im Ganzen vernachlässigt, bis sie am Ende des Zeitabschnittes durch Hagedorn aufs neue belebt und gehoben ward. Von den früheren Dichtern versuchte sich nur Harsdörfer in der Fabel; doch seine Erzeugnisse sind meist nichts als matte und frostige Allegorien und Parabeln⁸⁶⁸⁾. In der Satyre haben sich zwei Dichter ausgezeichnet, Hans Wilmsen Rost, genannt Laurenberg⁸⁶⁹⁾, und Joachim Rachel⁸⁷⁰⁾. Laurenbergs Satyren sind reich an heiterer Laune, schlagendem Witz und feinem Spotte, und nie verfällt er in den gereizten Ton der moralischen Strafprediger; Rachel dagegen, der sich zumeist nach Juvenal und Persius gebildet hatte, ist ernst und strenge, und was ihm an Feinheit des Spottes abgehn mag, ersetzt er durch Kraft, Leben und Wahrheit seiner Schilderungen. Außer diesen haben sich auch noch von Caniz, Günther und Hagedorn in der Satyre versucht.

Das Epigramm fand seit Opitz, der sich auch darin, aber ohne

⁸⁶⁷⁾ In Hamburg 1664 (oder 1678) geboren, Jurist, trat in schwedische Dienste und starb als Gefangener zu Rendsburg 1721. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Stade 1708.

⁸⁶⁸⁾ In seinem „Nathan, Iotham und Simson, d. i. geistliche und weltliche Lehrgedichte“, Nürnberg 1650—51.

⁸⁶⁹⁾ Geb. zu Rostock 1591, gest. als Prof. der Mathematik zu Soroe in Dänemark 1659. Er dichtete in niederdeutscher Mundart, theils in Alexandrinern, theils in Knittelversen. Seine vier Satyren erschienen unter dem Titel Veer olde heræmede scherzgedichte, 1650, dann 1654 und Cassel 1750. Das erste handelt Vom itzigem wandel und maneeren der minschen; das zweite von allemodischer kleiderdracht; das dritte von allemodischer sprake und titeln; das vierte von allemodischer poesie und rymen.

⁸⁷⁰⁾ Geb. zu Lunden in Nordendithmarsen 1618, gest. als Rector der Schule zu Schleswig 1669. Von ihm haben wir zehn Satyren, nämlich: a) das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben, b) der vortheilige Mangel, c) die gewünschte Hausmutter, d) die Kinderzucht (Juvenal XIV.), e) die Gebete (Persius IV.), f) Gut und Böse, g) der Freund, h) der Poet, i) Jungfernanatomie, k) Jungfernlob. Doch werden die beiden letzten Rachel von Manchen abgesprochen.

Glück, versuchte, zahlreiche Freunde und Bearbeiter. Die meisten Epigrammatiker bildeten sich nach Martial. Vieles, was sie bieten, ist zwar theils Übersetzung, theils Nachahmung; doch haben sie auch genug Eigenes hinterlassen. Der vorzüglichste Epigrammatiker ist Fridrich von Logau⁸⁷¹⁾, der, wenn auch in der großen Menge seiner „Reimsprüche“ oder „Sinngedichte“ manches matte und wißlose ja selbst unanständige sich findet, doch im Ganzen tüchtige Gesinnung und scharfen Wiß beurfundet. An ihn reihen sich von bereits genannten Dichtern Zinzgref, Fleming, A. Gryphius, Greflinger, Asmann von Abschatz und vor allen Christian Wernike⁸⁷²⁾, vielleicht der geistvollste der ganzen Schaar.

E. Schäfergedicht oder Idylle.

§. 92. Auch hier wieder ist Opitz als derjenige Dichter zu nennen, der nicht nur die erste größere Schäferdichtung schrieb, sondern auch von den nachfolgenden Dichtern unerreicht blieb. Seine „Nymphe Hercynia,“ in welcher Verse mit Prosa abwechseln, ist eben so reich an lebendigen Schilderungen, als an Ergüssen echten Gefühls, und die eigenen Erzeugnisse eines Harsbörfers, Klays, Sigmunds von Birken und anderer Pegnitzschäfer dürfen ihr bei weitem nicht an die Seite gestellt werden⁸⁷³⁾.

⁸⁷¹⁾ Fridrich, Freiherr von Logau, geboren in Schlessen 1604, gest. 1655, stand in Diensten des Herzog Ludwigs von Liegnitz und Brieg. Auf seine Sinngedichte (Teutsche Reimsprüche von Salomon von Golau, Breslau 1638, und Teutscher Sinngedichte drei Tausend 1654(?)) hat zuerst wieder Lessing aufmerksam gemacht.

⁸⁷²⁾ Über Wernike vgl. Anm. 827. Er war einer der größten Epigrammatisten aller Zeiten. Von ihm: Überschriften oder Epigrammata, 6 Bücher, Amsterdam 1697; vermehrt Hamburg 1701, 8 Bücher; 1704, 10 Bücher. Neue Ausgabe mit epigrammatischen Gedichten von Opitz, Tscherning, Gryphius und Olearius durch Kamler, Leipzig 1780.

⁸⁷³⁾ Vgl. Pegnesisches Schäfergedicht in den Verinorgischen (Norinbergischen) Gesellen angestimmt von Strephon (Harsbörfer) und Elajus, Nürnberg 1644, und Fortsetzung der Pegnitzschäferet etc., abgefaßt durch Floridan (Birken), Nürnberg 1645.

P r o f a.

§. 93. Mit der Prosa steht es in diesem Zeitabschnitte im Allgemeinen noch um vieles schlechter als mit den Erzeugnissen der Dichtkunst. Die spärlichen Versuche einzelner Schriftsteller zu Anfange des 17. Jahrhunderts, die Fehler, die man sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte zu Schulden kommen lassen, nach Kräften zu tilgen, blieben umso mehr wirkungslos, als man nicht nur ganz verlernte die Einfachheit schön zu finden, und demzufolge überall unausgesetzt theils nach falscher Erhabenheit und Prächtigkeit, theils nach tändelnder Süße und Zierlichkeit jagte, sondern auch die jämmerliche Sprachmengerei in der Prosa noch größere Verheerung anrichtete, als in den Dichtungen. Nur die satyrischen Schriften machen hierin eine rühmliche Ausnahme, und sie sind daher auch fast die einzigen, die man ohne Ekel und Widerwillen lesen kann.

1) E r z ä h l e n d e P r o f a.

a) Romane.

§. 94. Die alten Ritterromane des 15. und 16. Jahrhunderts erleben zwar auch jetzt noch Ausgaben. Da jedoch die höheren Stände ihnen immer entschiedener den Rücken zuwenden, und nur die gemeineren Bürger und die Bauern ihnen die alte Zuneigung bewahren, so vergröbern und verschlechtern sie sich immer mehr und mehr; bis sie endlich zu den bekannten Volksbüchern „gedruckt in diesem Jahre“ einschrumpfen⁸⁷⁴⁾. Die gebildeten Stände ergötzen sich jetzt zuerst an den weitschichtigen Heldenromanen, die zum Theil geschichtliche Grundlage haben, zum Theil aber auch rein erfunden sind. Sie hat Philipp von Zesen nach französischen Vorbildern in Deutschland eingeführt⁸⁷⁵⁾. Er fand viele Nachtreter⁸⁷⁶⁾, von

⁸⁷⁴⁾ Vgl. Görres, die deutschen Volksbücher u.

⁸⁷⁵⁾ Vgl. Anm. 816. Hierher gehört von ihm: Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte, nach dem Französischen des H. v. Scudery (d. i. des Fräuleins von Scudery, † 1701), Amsterdam 1645. Die africanische Sophonisbe, gleichfalls aus dem Französischen, Amsterdam 1646. Unter seinen eigenen Erzeugnissen ist „Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, Nürnberg 1679,“ wohl das bedeutendste.

⁸⁷⁶⁾ Vgl. Koch, Geschichte der deutschen Literatur II. 247, wo eine Menge Romane dieser Zeit verzeichnet sind.

denen hier nur Andreas Heinrich Buchholz⁸⁷⁷⁾, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig⁸⁷⁸⁾, Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen⁸⁷⁹⁾, und Caspar Daniel von Lohenstein⁸⁸⁰⁾, der unter dieser Gesellschaft der ausgezeichnetste ist, genannt werden mögen.

Als man der Helden satt war, wandte man seine Gunst den politischen und galanten Romanen zu, die bald wie Pilze hervorschoßen. Staatshandel und Liebesabentheuer bilden den Hauptinhalt, und zur weiteren Belebung sind erschreckliche Heldenthaten und staunenerregende Wunderbegebenheiten aller Art auf das geschmackloseste beigemischt. In diese Gattung haben Everhard Guerner Happel⁸⁸¹⁾, August Bohse⁸⁸²⁾, Christian Fridrich Hurnold⁸⁸³⁾ und Johann Leonhard Rost (Meletaeon)⁸⁸⁴⁾ Ruhm zu erwerben getrachtet.

Satyrische Romane schrieb Christian Weise⁸⁸⁵⁾, Pater Abra-

⁸⁷⁷⁾ Geb. zu Schöningen 1607, gest. als Superintendent zu Braunschweig 1671. Von ihm: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Balisca Wundergeschichte, Braunschweig, 1659. Der christlichen königlichen Fürsten Herculisus und Herculanisla anmuthige Wundergeschichte, Braunschweig 1659.

⁸⁷⁸⁾ Vgl. Anm. 784. Von ihm: Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte, Nürnberg 1669, 5 Theile. Octavia, römische Geschichte etc., Nürnberg 1685—1707, 6 Theile. Umgeändert und vermehrt, Braunschweig 1712.

^{879—880)} Vergl. Anmerk. 820—821. Des erstern Hauptwerk ist die „Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu“, Leipzig 1688. Letzte Ausgabe, mit Fortsetzung von J. G. Hamann, Königsberg und Leipzig 1766. Vom zweiten gehört hierher der Roman „Arminius und Thunelba“, Leipzig 1689 und 1690. 2 Bde. 4.

⁸⁸¹⁾ Zu Marburg 1648 geboren, lebte als Schriftsteller zu Hamburg und starb um 1690. Seine Romane (Noch führt deren 15 an) erschienen alle zwischen 1673—1708. Der erste heißt: „Der asiatische Onogambo“; ein anderer: „Der academische Roman, worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte.“

⁸⁸²⁾ Geb. zu Halle 1661, starb als Lehrer an der Ritteracademie zu Liegnitz 1730. Ueber ihn Jördens VI, 579 ff. Noch führt II, 251 ff. 21 Romane von ihm an.

⁸⁸³⁾ Vergl. Anmerk. 828. Von ihm giebt es fünf Romane, worunter auch ein satyrischer. Vergl. Jördens II, 493 ff.

⁸⁸⁴⁾ Geb. zu Nürnberg 1688, gest. 1727. Von ihm erschienen von 1708—1721 acht Romane.

⁸⁸⁵⁾ Vergl. Anmerk. 841 und 858. Hieher gehören: „Die drei Hauptverderber“,

ham a Sancta Clara⁸⁸⁶) und Samuel Greifenson von Hirschfeld⁸⁸⁷), dessen Simplicitissimus nicht nur der berühmteste, sondern auch bei weitem beste Roman dieser Gattung ist.

Endlich mag noch der zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Aufnahme kommenden Robinsonaden⁸⁸⁸) und Aventuriers⁸⁸⁹) mit einem Worte hier gedacht werden; auch diese beiden Arten sind in ansehnlicher Menge vorhanden.

b) Geschichte und Verwandtes.

§. 95. Nur geringen Ruhm verdienen die Geschichtschreiber dieses Zeitabschnittes. Die früheren, wie Christoph Lehmann⁸⁹⁰) und Zacharias Theobald⁸⁹¹), bestreben sich zwar noch im Geiste ihrer Vorgänger die Geschichte zu bearbeiten; allein auch sie wissen sich nicht ganz von der einmal herrschend gewordenen schleppenden Breite frei zu halten. Stellt man freilich ihre Werke den ebenso

Leipzig 1671; „die drei ärgsten Erznarren der ganzen Welt“, Leipzig 1672; die drei klügsten Leute“, Leipzig 1673.

⁸⁸⁶) Ulrich Megerle, mit dem Ordensnamen Abraham a Sancta Clara, geb. zu Krähenheimstetten in Schwaben 1642, trat in den Augustiner-Barfüßer Orden 1662, ward Hosprediger in Wien und starb 1709. Er war ein gelehrter, witziger, geistreicher Mann und besaß ebensoviel Freimuth als Menschenkenntniß. Wenn er nicht selten pöffenreißerisch und burlesk erscheint, so ist dieß ebenso sehr aus dem Geschmacke seiner Zeit als aus seiner Natur zu erklären, ja wohl auch seine Stellung ist dabei anzuschlagen.

⁸⁸⁷) Geb. 1622, Musketier im 30jährigen Kriege, starb vor 1669. Er nannte sich German Schleiffheim von Sulzfort. Sein Roman ist für die Sittengeschichte sehr bedeutend.

⁸⁸⁸) Nachahmungen des berühmten Romans „Robinson Crusoe“ von Daniel de Foe. Vergl. darüber „Bibliothek der Robinsone in zweckmäßigen Auszügen“ von Haken 1805—1808. 5 Bde.

⁸⁸⁹) Der berühmteste Roman dieser Gattung ist „die Insel Felsenburg oder Schicksale des Albert Julius“ von Ludwig Schnabel, Stollberg. Kammersecretär von 1731—1743. Neu bearbeitet von Dehlenschläger 1826, 4 Bde., und von Liedt 1827, 6 Bde.

⁸⁹⁰) Geb. 1568 zu Finsterwalde in der Niederlausitz, in Speier seit 1594 angestellt, gest. als Syndicus zu Heilbronn 1638. Seine speiersche Chronik erschien Frankfurt a. M. 1612.

⁸⁹¹) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war Geistlicher und starb 1627. Seine Geschichte des Hussitenkrieges erschien der erste Theil Wittenberg 1610, mit zwei Theilen vermehrt Nürnberg 1621.

zahlreichen als blickleibigen Folianten Job Ludolfs⁸⁹²⁾ und Joh. Phil. Abelins⁸⁹³⁾ gegenüber, die durch geistloseste Weiterschweifigkeit und breitestes Auffassen des Aeußern und Einzelnen alles Maas überschreiten; so muß man sie ohne Weiteres als höchst gelungene Schriften betrachten. Gleiche Anerkennung verdienen Zinkgreßs Apophthegmata oder der Deutschen „scharfsinnige, kluge Sprüche“⁸⁹⁴⁾ und die schlichte aber ergreifende Erzählung der Eroberung Magdeburgs von Fridrich Frisius⁸⁹⁵⁾, vor allen aber Sigmunds von Birken Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich⁸⁹⁶⁾; letzteres ist vielleicht, zum Wenigsten was den Styl betrifft, das beste geschichtliche Werk des 17. Jahrhunderts. Versuche, die Geschichtsschreibung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, machten gegen das Ende des Jahrhunderts Joh. Jac. Mascon⁸⁹⁷⁾, Heinrich, Graf von Büchau⁸⁹⁸⁾ und Gottfried Arnold⁸⁹⁹⁾, von denen die beiden ersten die vaterländische, der letztere die Kirchengeschichte mit gründlicher Forschung und nicht ohne allen Geist bearbeiteten.

Unter den mit der Geschichte in engster Verbindung stehenden Werken ist ganz besonders die Schilderung der bereits oben bei

⁸⁹²⁾ Von Ludolf haben wir eine „Schaubühne der Welt“, 5 Bände Folio, das 17. Jahrhundert behandelnd.

⁸⁹³⁾ Abelin gab das Theatrum europæum (21 Fol. von 1617—1717) herans.

⁸⁹⁴⁾ Vergl. Anmerk. 809. Die Apophthegmata erschienen Straßburg 1626, vermehrt von J. E. Weidner, Leiden 1644 und Amsterdam 1653.

⁸⁹⁵⁾ Geb. 1619 zu Leipzig, später Conrector in Danabrück. Seine um 1660 abgefaßte Erzählung befindet sich im „Hundertjährigen Magdeb. Denkmal“, Magdeburg 1731.

⁸⁹⁶⁾ Vergl. Anmerk. 814. Sein geschichtliches Werk, Umarbeitung eines gleichnamigen ältern von J. J. Fugger, erschien Nürnberg 1668.

⁸⁹⁷⁾ Geb. zu Danzig 1689, gest. als Prof. der Rechte und Rathsherr zu Leipzig 1761. Von ihm: Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie, Leipzig 1726. Mit Fortsetzung Leipzig 1737.

⁸⁹⁸⁾ Geb. zu Weissenfels 1697, starb in kursächf. Staatsdienste 1762. Seine „Genaue und umständliche deutsche Kaiser- und Reichshistorie“ erschien Leipzig 1728—43, 4 Bde. 4.

⁸⁹⁹⁾ Geb. zu Annaberg 1666, Prof. der Geschichte zu Gießen, gest. als Pfarrer und Inspector zu Perleberg 1714. Von ihm Kirchen- und Regehistorie, Frankfurt a. M. 1699—1700, 4 Bde. Fol.

Fleming erwähnten Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien, von Adam Oehlenschläger (Olearius), mit Ruhm hervorzuheben ⁹⁰⁰).

2) Didaktik und Satyre.

§. 96. Auch hierin steht dieser Zeitabschnitt gegen den vorigen sehr zurück; das Beste ist noch in der Satyre geleistet worden. Außer Christian Thomastius ⁹⁰¹) und Christian, Freiherrn von Wolf ⁹⁰²), die sich beide auch dadurch große Verdienste erwarben, daß sie, die ersten unter den Philosophen, sich der deutschen Sprache in ihren streng wissenschaftlichen Schriften bedienten und somit den Beweis von der Fähigkeit derselben, alles Geistige auszudrücken, that-

⁹⁰⁰) Geb. zu Aschersleben 1600, war Hofmathematikus und Bibliothekar Friedrichs III. von Holstein-Gottorp, nahm an der erwähnten Gesandtschaft Theil und starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig 1647, eine holländische Uebersetzung von Grunius und Brughman Amsterdam 1651. Er übersezte auch des didaktischen persischen Dichters Saadi Gulistan (Rosesenthal) sehr gut in deutsche Prosa. Erste Ausgabe Schleswig 1654; ein Auszug in Müllers Bibl. IX, 127 ff.

⁹⁰¹) Geb. zu Leipzig 1655, gest. als Prof. Juris, Geheimer Rath und Director der Friedrichsuniversität zu Halle 1728. Schon 1687 schrieb er zu Leipzig ein deutsches Programm und kündigte ein deutsch zu lesendes Collegium an, machte sich dadurch viele Feinde, ward in die pietistischen Händel verflochten und floh nach Berlin. Er hat die Stiftung der Universität Halle zum Theil mit veranlaßt. Von ihm: Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen nachahmen soll, Leipzig 1687 (das erste deutsche Programm); Freimüthige Gedanken (die erste deutsche Monatschrift), 1688—1690; Einleitung in die Vernunftlehre 1691, und Anderes. Vergl. sein Leben von Heinrich Luben, Berlin 1805.

⁹⁰²) Geb. zu Breslau 1679, wo sein Vater Bäcker war, studirte zu Jena, ward 1703 Prof. der Mathematik und Physik in Halle, 1723 aber durch die Pietisten als Irrlehrer entsezt und bei Strafe des Stranges aus Preußen versagt, lebte darauf als Prof. der Philosophie zu Marburg, bis ihn Friedrich II. 1740 als Geheimen Rath, Vicekanzler und Prof. nach Halle zurückberief; ward 1745 Reichsfreiherr und starb 1754. Er hat zuerst die Philosophie wissenschaftlich behandelt und die deutsche Sprache zum Behufe philosophischer Darstellungen ausgebildet. Sein System ist eine Fortbildung des Leibnizischen, seine Methode die streng mathematische. Von ihm: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes (Logik) 1713. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen (Metaphysik) 1720. Von der Menschen Thun und Lassen (Moral) 1720 u. f. w.

sächlich lieferten, ist nur noch der gewöhnlich als Theosoph bezeichnete Jac. Böhme⁹⁰³⁾ zu nennen. Wie man auch über den wissenschaftlichen Werth seiner oft kaum verständlichen Werke urtheilen mag (er wird bis auf diesen Tag von den Einen ebenso überschwenglich gepriesen, wie von den Andern tief erniedrigt); um die deutsche Sprache hat er sich durch Kühnheit der Behandlung und manigfache Bereicherung ein unbestreitbares Verdienst erworben.

Die Satyriker sind nicht zahlreich aber bedeutend. Wenn wir den Abraham a Sancta Clara hier übergehen, wo wir ihn gleichfalls anführen könnten, so bleiben uns nur zwei zu nennen, nämlich Hans Michael Moscherosch (eigentlich Mosenrosch), der sich als Schriftsteller Philander von Sittewald nannte⁹⁰⁴⁾, und Joh. Balthasar Schuppius⁹⁰⁵⁾. Beide zeigen in ihren

⁹⁰³⁾ Geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, wo sein Vater Bauer war. 1594 ward er Schustermeister in Görlitz und starb den 7. (17.) Nov. 1624. Von ihm: Morgenröthe im Aufgange (später Aurora) 1612, dann Berlin 1780. Von den drei Principien göttlichen Wesens 1619. Vom dreifachen Leben des Menschen 1619. Weg zu Christo 1621—24 und Anderes. Seine Werke gab vollständig Gichtel 1689 in 10 Bänden heraus. Neue Ausgabe von Tafel Stuttgart 1835 ff. Vergl. Eberhard im Biographen, Halle, Bd. I, St. 1, S. 107. Jacob Böhme ein biograph. Versuch, Pirna 1801.

⁹⁰⁴⁾ Geb. 1600 zu Willstädt in Hanau-Lichtenberg, flüchtet des Krieges wegen, wird in Straßburg schwedischer Kriegsrath, 1656 Rath des Grafen von Hanau, stirbt als Consistorialpräsident zu Hanau 1669. Sein anziehend, lebendig und kräftig geschriebenes Hauptwerk ist: Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald 2c., Straßburg 1650. Es sind 14 Gesichte oder Träume, für die Zeitgeschichte höchst bedeutend. Den Grundgedanken und Plan, aber kaum mehr, entnahm er den Suenos de Quevedo y Villegas († 1645). Neue Ausgabe in der „Bibliothek der wichtigsten deutschen Satyriker und Humoristen des 17. Jahrhunderts,“ von H. Dittmar, Berlin 1830 (nebst Biographie Moscherosch's).

⁹⁰⁵⁾ Geb. zu Gießen 1610, gest. als Pastor zu Hamburg 1661. Schupp, bis er 1635 Prof. der Geschichte zu Marburg ward, ziemlich unstät und an keinem Orte es lange aushaltend, durchstreifte in seiner Jugend Norddeutschland, Polen, Dänemark und Holland, nicht ohne sich an Menschenkenntniß zu bereichern. Seine Geradheit, Ironie und sein schneidender Witz zogen ihm häufige Anfeindungen zu. In Betreff der Sprache ist er zuweilen etwas rauh, auch sind manche seiner Schriften mit lateinischen Brocken über die Gebühr verunziert. Seine „Lehrreichen Schriften“, 2 Theile, erschienen Hamburg 1663, Frankfurt a. M. 1701 und öfter.

Schriften nicht gemeine Weltkenntniß, beide sind voll Kraft und Leben, beide freimüthig, bald strenge bald witzig, je nach Erforderniß; doch hat der Erstere auf die sprachliche Darstellung leider nur geringen Fleiß verwandt. Wenn demnach er zumal alle unsere Ansprüche zu befriedigen keineswegs im Stande ist, so sind doch beide für die Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts von gleicher und zwar der höchsten Bedeutung.

3) Beredsamkeit.

§. 97. Wir sahen die deutsche Beredsamkeit nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in den tiefsten Verfall gerathen; im 17. waren aber die Umstände nicht der Art, daß sie sich hätte wieder erheben können. Schwülstiger Prunk oder matte Wässerigkeit, gelehrte Pedanterei oder süßliche Ländelei waren die jetzt hervorstechendsten Eigenschaften der Kanzelredner, im Fall sie sich nicht gar begnügten die trockenste Dogmatik vorzutragen; von weltlicher Beredsamkeit kann aber um so weniger jetzt die Rede sein, da es ihr nirgends vergönnt war, sich frei zu entwickeln und auszubilden. Wenn wir daher von den protestantischen Kanzelrednern Philipp Jacob Spener⁹⁰⁶) und Aug. Hermann Franke⁹⁰⁷), von den katholischen aber Abraham a Sancta Clara⁹⁰⁸) genannt haben; so haben wir keinen weiter namentlich aufzuführen. Die beiden ersten wirkten in herzlicher Sprache für christliche Erbauung, doch ist Speners Styl oft breit und ermüdend; der dritte ist klar, kräftig, eindringend, witzig, satyrisch, doch nicht selten auch pöffenreißerisch und nahe an das Geschmacklose grenzend.

⁹⁰⁶—⁹⁰⁷) Vergl. Anmerk. 837 und 838. Hossbach: Spener und seine Zeit, Berlin 1828; Franke's Leben von Guerike, Halle 1827.

⁹⁰⁸) Vergl. Anmerk. 836. Unter seinen Schriften (ob er alles gepredigt hat?) sind besonders zu berücksichtigen: Merf's Wien! 1680 (nach der Pest); Ganz neu ausgehecktes Narrennest, Wien 1737; Etwas für Alle, Nürnberg 1711; Besonders menblirte und gezierte Todtencapelle etc., Würzburg 1729; Narrinnen-Spiegel; Gaf, Gaf a Ga, Wien 1732; reim dich oder ich liff dich, d. i. Allerlei Materien, Discours, Concept und Predigten etc., Augsburg 1754; Sonntagspostille und Ritter Georgs Predigt, Frankfurt a. M. 1828. Neue Ausgabe der sämtlichen Werke, Passau 1835; Auserlesene Werke zur Belehrung und Erheiterung, Wien 1837.

4) Behandlung der Sprache.

§. 98. Opitz hatte in seiner Schrift „Ueber die deutsche Poeterei (1624)“ die Grundsätze angegeben, die er in der Dichtkunst befolgt sehen wollte; begreiflich, daß auch andere ihm nachfolgten und sich entweder an ihn angeschlossen oder ihren abweichenden Ansichten Geltung zu verschaffen suchten. Groß ist die Anzahl der Poetiker und Rhetoriker, die so entstanden; doch die meisten können als wahre Geschmackverderber bezeichnet werden, da sie dem herrschenden Ungeschmacke als Träger und Stützen dienten. Zu den bessern gehören: Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, nach Hesten August Buchners⁹⁰⁹⁾, und A. Tschernings Unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, Lübeck 1659. Für die Ausbildung der Metrik war Jesens „hochdeutscher Helicon“ nicht ohne Bedeutung, und Harßdörfer, von Birken und Andere suchten den Ansichten der Begnißschäfer von der Dichtkunst Eingang zu verschaffen⁹¹⁰⁾. Später fanden Christ. Weises Anleitungen zur Dichtkunst und Beredsamkeit vielen Beifall; weniger haben die Lehrbücher A. Bohses und Hunolds zu bedeuten. Der thätige Morhof suchte durch seinen „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“, Kiel 1682, zugleich auch zur Geschichte der Sprache und Poesie einen Beitrag zu liefern; den grammatischen Ausbau der Sprache aber ließen sich Tilemann Clearius (gest. als Archidiacon zu Halle 1671), Christian Queinz (gest. als Rector zu Halle 1650), mit dem meisten Erfolg aber J. G. Schottel († als Consistorialrath zu Wolfenbüttel 1676) angelegen sein⁹¹¹⁾. Als Lexicographen sind Kasp. v. Stieler († zu Erfurt 1707) und Chr. G. Steinbach zu nennen; der erste

⁹⁰⁹⁾ Geb. zu Dresden 1591, gest. als Prof. der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

⁹¹⁰⁾ Von Harßdörfer gehört hieher: „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen“, Nürnberg 1650—53, 3 Theile. Von Birken: „Die Rede-, Binde- und Dichtkunst“, Nürnberg 1679.

⁹¹¹⁾ Vergl. Anmerk. 807. Seine Grammatik trägt den Titel: „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache“, Braunschweig 1663.

gab „Teutscher Sprache Stammbaum und Fortwachs“, Nürnberg 1691, der andere ein vollständiges deutsches Wörterbuch, Breslau 1734, heraus.

Dritter Zeitabschnitt,

von 1748 bis auf die Gegenwart.

§. 99. Endlich sind wir zu dem Zeitpunkte gelangt, von dem an die deutsche Literatur ihre Selbstständigkeit errang. Bald feierte sie die zweite Blüthe. Wenige Jahrzehende genügten diese herbeizuführen, nachdem der Zauber des Auslandes gebrochen war, und man darüber Scham zu empfinden gelernt hatte, daß man so lange denen nachgetreten war, deren Erreichung jetzt leicht, deren Überflügung nicht mehr unmöglich schien. Sehen wir uns um in den Zeitereignissen, um zu entdecken, was die so rasche Erhebung des deutschen Volkes bewirkte; so werden unsere Blicke zuerst auf Friedrich II. hingelenkt. Seine Siege über Oesterreich lösten zwar den alten Reichsverband, der fürderhin nur dem Namen nach noch fortbestand, völlig auf und raubten somit den Deutschen die staatliche Einheit, indem Preußen an der Spitze des protestantischen Nordens und Oesterreich als Haupt des katholischen Südens fortwährend einander mißtrauisch betrachtend gegenüberstuden; aber seine Siege über die von Maria Theresia frevelnd gegen ihn zu den Waffen gerufenen Franzosen gaben dafür dem deutschen Volke, wie seine Feldherrngabe und die Tapferkeit seiner Heere die Achtung des Auslandes erzwang, das seit dem dreißigjährigen Kriege ihm entschwundene Selbstgefühl zurück. Als Folge davon erntete Frankreich statt der bisherigen blöden Anstaunung und thörichten Bewunderung kräftigen Haß und, zumal in Norddeutschland, bittere Verspottung. So ward auf der einen Seite verloren, auf der andern jedoch gewonnen; der Gewinn aber war für jene Zeit, wenn man alles erwägt, größer denn der Verlust. Was Friedrich II. auf dem Felde der Schlacht, das vollbrachte Lessing gleichzeitig auf dem Felde der Kritik. Er war es, der die bewunderte Literatur der Franzosen jetzt zum ersten Male mit aristotelischem Maßstaabe maß und mit völliger Anerkennung des Schönen

und Guten derselben unbefangen aller Welt ihre Mängel und Schwächen vor Augen legte. So wurden nicht wenige Schriftsteller von der Nachahmung abgezogen und zu eigenthümlichen Werken veranlaßt. Aber was von einzelnen Männern ausgieng, würde vielleicht lange vereinzelt geblieben sein, wenigstens nicht so schnell die Gesammtheit ergriffen haben, wenn nicht die Verbindung und Wechselwirkung zwischen Bildung und Gelahrtheit dadurch immer kräftiger vermittelt und inniger geworden wäre, daß die deutsche Sprache seit Wolf nicht nur nach und nach die bis dahin auf Universitäten⁹¹²⁾ und Gymnasien unbeschränkt herrschende lateinische Rede verdrängte, sondern auch mehr und mehr bei der Bearbeitung fast aller Zweige der Wissenschaft in Anwendung kam. Überhaupt wurden die Wissenschaften an beiden Orten auf verständigere, wirksamere Weise behandelt, zumal seit B a s e d o w s Angriffe auf die gelehrten Schulen, wenn auch seine Ansichten niemals ganz herrschend werden konnten, die Übelstände gezeigt und ihre Tilgung bewirkt hatten. Dazu kam, daß im Reiche Friedrichs des Großen Jedem und über Jedes unbeschränkte Freiheit des Wortes wie des Druckes vergönnt war, und daß selbst in Oesterreich, seit Joseph II. herrschte, alle Beschränkungen des Geistes hinweggeräumt, die Schriftsteller aber belebt und ermuntert wurden. Alles das wirkte höchst wohlthätig auf die Literatur ein. Es war aber auch schlechthin nothwendig, wenn sie, nachdem sie die Fesseln des Auslandes abgestreift hatte, zu dauernder Selbständigkeit und Blüthe gelangen sollte; denn die Bewunderung und Nachahmung alles Fremden, das alte Erbübel der Deutschen, das auch jetzt noch alle Höfe, mit einziger aber um so rühmlicherer Ausnahme des weimarschen unter Anna Amalia und Karl August, und den gesammten Adel, obgleich einzelne ausgezeichnete Dichter diesem Stande angehörten⁹¹³⁾, fortwährend beherrschte, würde an der ausschließlichen Theilnahme Friedrichs II. an französischer Bildung eine neue und

⁹¹²⁾ Von den alten gehen manche ein, wie Rinteln, Helmstädt, Frankfurt an der Oder, Altorf, Mainz, Erfurt, Köln, Wittenberg u. s. w.; dagegen entstehen neue, wie Berlin, Bonn, München, Zürich, Bern.

⁹¹³⁾ Es versteht sich, daß hier nur Männer von altem Adel, nicht Neuadelige gemeint sind.

kaum zu bewältigende Stütze erhalten haben. Nicht sowohl also der unmittelbaren Begünstigung der Fürsten und der thätigen Theilnahme des Adels, sondern vielmehr der Kraft und vaterländischen Gesinnung des Bürgerstandes verdankt die neuere deutsche Literatur den Rang, den sie jetzt in Europa einnimmt; ja es darf ausgesprochen werden, daß die großen Herren erst dann sich allmählig gnädigst herbeiliessen, als sie einerseits nicht mehr wohl anders konnten, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollten, und anderseits die erstarkte Literatur ihres Schutzes und ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte.

In den drei Jahrzehnden von dem Hubertsburger Frieden (1763) bis zum Ausbruche der Staatsumwälzung in Frankreich (1789) war in den meisten Schriftstellern, zumal den Dichtern, das Gefühl für die verschwundene Größe, Freiheit und Einheit Deutschlands immer lebendiger geworden. Mit diesem Gefühle paarte sich bald, besonders da Rousseaus Lehren schnellen Eingang und großen Beifall fanden, Haß und Bitterkeit gegen die kleinen und kleinlichen Machthaber von Gottes Gnade. Als daher die Revolution in Frankreich ausbrach, sahen in ihr die deutschen Schriftsteller das Morgenroth einer neuen, bessern Zeit, und sie fand unter ihnen die wärmsten Anhänger. Viele hofften, daß Freiheit, Einheit und Gleichheit vor dem Geseze ihre Herrschaft in kurzem nun auch über das schmählich bedrückte und zerrißene Deutschland ausbreiten würden; aber der blutige Gang, den die Sache der Freiheit in Frankreich nahm, erschreckte sogleich den Einen und erschütterte bald die Andern. Die meisten, gemüthliche, weltfremde Stubengelehrten, hatten die friedlichste Lösung aller Verwickelungen erwartet. Sie bedachten nicht, daß Karl IX., Heinrich III., Ludwig XIII., XIV., XV. und des letztern Vormund, der saubere Herzog von Orleans, als Reichsverweser reichlichst überall Drachenzähne gesäet hatten, mithin der schwache und dazu wortbrüchige Ludwig XVI. auch nur Untergang und Verderben ernten konnte; daß der Adel seit Jahrhunderten gewohnt war, die Männer des Volkes mit der Hundpeitsche zu behandeln und, was sie mit saurem Schweiße verdient hatten, in Uppigkeit zu verprassen; daß die Geistlichkeit endlich im Ganzen nur darauf zielte, ihre Beutel zu füllen, die Herzen des Volkes aber leer ließ und die auf Erden

schwer Bedrückten mit der Vertröstung auf den Himmel absand. In ihren Erantwortungen getäuscht suchten demnach die guten deutschen Schriftsteller Trost in der Beschäftigung mit den strengen Wissenschaften, zumal der Philosophie, die durch Kant und seine Nachfolger Fichte, Reinhold, Fries, Schelling, Hegel und viele Andere mächtig gehoben ward und immer allgemeinere Verbreitung gewann. Doch auch die anderen Wissenschaften fanden reiche Pflege und gewannen immer größeren und meist auch wohlthätigen Einfluß auf die deutsche Literatur. Die griechisch-römische Kunst, Alterthumskunde und Philologie, fand an J. Winkelmann, Lessing, Herder, Ernesti, Heyne, Fr. A. Wolf, G. Hermann, Böckh, Becker, D. Müller, J. C. Drelli, Fr. Hermann u. A. umsichtige, scharfsinnige und geschmackvolle Pfleger; das deutsche Alterthum und die deutsche Sprache an den Gebrüdern Grimm, K. Lachmann, Benede, W. Wadernagel, Maßmann, Fr. Pfeiffer, M. Haupt u. v. A. schöpferische, gründliche und begeisterte Forscher; die alte Literatur der Hindu endlich ward durch A. W. Schlegel, Fr. Bopp und Andere mehr und mehr in den Bereich deutscher Forschung hereingezogen. Nicht minder wurden auf der andern Seite die Naturwissenschaften eifrigst bearbeitet und einem hohen Grade der Vollkommenheit zugeführt, was natürlich wie auf geistige Bildung des Volkes im Allgemeinen so auch auf die Literatur im Besonderen sehr fördernd einwirkte.

Diesen manigfaltigen und umfangreichen Bestrebungen der Gelehrten tritt jetzt auch gleich rühmlich und nicht minder wirksam an die Seite der Eifer, die Bildung des gesammten Volkes durch verbesserte Schulen zu heben. Unsterblich sind die Verdienste, die sich Heinrich Pestalozzi und viele Andere nach ihm im Gebiete des Volksschulwesens erwarben und noch erwerben. In den Volksschulen wird ein verständiges und aufgeklärtes Geschlecht herangezogen, in ihnen eine unbefiegbare Macht ausgerüstet, die Macht des freien Selbstbewußtseins.

D i c h t u n g.

§. 100. Wir sahen, daß gegen das Ende des vorigen Zeitabschnittes fade Nüchternheit fast allgemein in dem Gebiete der Dicht-

kunst herrschte, nachdem es ihr gelungen war, ihre Vorgänger, Schwulst und Üppigkeit, zu verdrängen. Wie damals ein Streit unter den Dichtern selbst dazu den ersten Anlaß gegeben hatte, so war es auch jetzt ein Streit, der die Verbannung der faden Flachheit aus der Poesie wenn auch nicht zum klar bewußten Zwecke so doch zur glücklichen Folge hatte. In Leipzig nämlich war Joh. Christoph Gottsched⁹¹⁴⁾ um das Jahr 1727 an die Spitze der poetischen (von jetzt an deutschen) Gesellschaft getreten, und bald gelang es ihm, sich zum unbeschränkten Gesetzgeber in allen Sachen des Geschmacks aufzuwerfen. In seinen Vorlesungen sowohl als auch in seinen theoretischen Schriften drang er, der jämmerlichen Sprachmengerei gegenüber, auf Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes und bekämpfte zugleich mit der größten Entschiedenheit die verderbliche Richtung des Herrn von Lohenstein. Da er aber selbst des tiefern Sinnes für dichterische Schönheit gänzlich ermangete und demnach auch zur Vollkommenheit eines Gedichtes nichts weiter verlangte als Klarheit der Gedanken, Regelmäßigkeit der Form und Reinheit der Sprache, so mußte er natürlich in die platteste, nüchternste Reimerei verfallen. Es gieng ihm, wie es seinen ihm geistverwandten Vorgängern gegangen war, zumal da er die gleichen französischen Dichter zum Vorbilde nahm, denen auch jene gehuldigt hatten. Wenn es ihm aber auch an dichterischen Fähigkeiten und Sinn für Schönheit fehlte, so besaß er doch eine große Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke. Aber nicht minder groß war seine lächerliche Eitelkeit und grenzenlose Selbstüberhebung, Eigenschaften, die unter günstigen Verhältnissen, wenn sie mit berechnender Reckheit und lauter Unverschämtheit gepaart sind, allerdings Geltung und sogar die Herrschaft über Andere sich zu erringen vermögen. Nicht alles Verdienst ist Gottsched abzusprechen, nur daß es durch

⁹¹⁴⁾ Geb. zu Jübitzenkirch bei Königsberg 1700, ward 1723 zu Königsberg Magister, flüchtete seiner stattlichen Länge wegen vor Friedrich Wilhelm I. nach Leipzig, hielt hier Vorlesungen, leitete die deutsche Gesellschaft, ward 1730 außerordentl. und 1734 ordentl. Professor und starb 1766. Das Beste von ihm findet sich in seinen theoretischen Schriften, worüber an ihrem Orte das Nähere.

große Flecken sehr verdunkelt wird und mehr darin bestund, gewisse Fehler glücklich zu vermeiden als wahrhaft Schönes zu erzeugen.

Dieses Mannes Ansichten über die Dichtkunst wagte nun Joh. Jac. Bodmer von Zürich⁹¹⁵⁾, unterstützt von seinem Freunde Joh. Jac. Breitinger⁹¹⁶⁾, in seiner Wochenschrift „der Maler der Sitten“ anzugreifen, indem er auf die Schwäche derselben in aller Bescheidenheit aufmerksam machte. Gottsched antwortete in seiner Zeitschrift „die vernünftigen Tadlerinnen“ für jetzt kalthöflich und stolz. Als aber Bodmer kurz nachher mit seiner Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese hervortrat, so glaubte Gottsched, jetzt sei der Augenblick der Züchtigung gekommen, und verdamnte nicht nur die Uebersetzung sondern auch — Miltons unsterbliches Meisterwerk, indem er ohne Weiteres den erhabenen Schwung der Phantasie und die kühnen Allegorien, bekanntlich die Vorzüge dieses Gedichtes, für Äußerungen einer vollendeten Geschmacklosigkeit erklärte. Zur Vertheidigung Miltons schrieb Bodmer um 1740 seine Abhandlung „Über das Wunderbare in der Poesie,“ und da Meister Gottsched diese Schrift in seiner Beurtheilung höhniisch abfertigte, so entbrannte dadurch ein Streit, der, da beide zahlreiche Mitkämpfer fanden⁹¹⁷⁾, über zwanzig Jahre dauerte, mit großer Erbitterung geführt

⁹¹⁵⁾ Geb. zu Greifensee bei Zürich 1698, wo sein Vater Pfarrer war, ward 1725 Professor der helv. Geschichte und 1735 Mitglied des Großen Rathes in Zürich, starb 1783. Über seine Werke an ihrem Orte.

⁹¹⁶⁾ Geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der hebräischen und griechischen Sprache 1776. Auch er kommt hier nur als Kritiker in Betracht.

⁹¹⁷⁾ Gottscheds Anhänger waren Triller, Schwabe, Schwarz, Männer ohne Geist; früher auch Gärtner, Schlegel (Joh. Elias), Schlegel (Joh. Adolf), Giese, Gellert, Rabener, Zacharia, Schmid, Ebert, Gramer und Corneg, welche obwohl sie französischen Vorbildern huldigten, doch das Gute der Schweizer annahmen, in Folge davon insgesammt Gottscheds Bahn später verließen und die sächsische Schule bildeten. Ihr gemeinsames Organ waren die „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“, gewöhnlich „bremische Beiträge“ genannt, Bremen 1745—48. Auch Klopstock gehörte anfänglich zu ihnen, und sie waren es, die zuerst sein sich entwickelndes Talent ermunterten. Das Nähere über sie an seinem Orte. — Auf Bodmers Seite stunden, thätigen Antheil am Kampfe nehmend, Breitinger, Pyra (Jac. Immanuel, geb. zu Gotha 1715, gest. zu Berlin 1744), Lange (Samuel Gotthold, geb. zu Halle 1711, gest. 1781),

ward und mit Gottscheds Niederlage endete. In Folge dieses Streites gelangte Bodmer zu großem, wenn auch nicht lange behaupteten Ansehen; denn seine Kräfte entsprachen nicht seinem Willen. Gemein hatte er mit seinem Gegner den Vortheil klassischer Bildung, die Verwerfung der Lohensteinischen Manier, den Eifer, die Zeitgenossen auf die deutschen Gedichte des Mittelalters hinzuweisen und ihre Theilnahme daran zu wecken; ab wich er jedoch von Gottsched darin, daß, wie dieser die Franzosen, er die Engländer zu Vorbildern wählte, wie dieser die Tiefe und Kraft der Gedanken und den Schwung der Phantasie, er die Schönheit einer strengen Form und den Reim zu gering achtete. Gottsched erfuhr das bittere Geschick, die Vernichtung seines Ansehens und den Abfall der befähigteren seiner Anhänger, die als sächsische Schule auftraten, erleben zu müssen; aber auch Bodmer sollte die Unsicherheit einer hohen Stellung in seinen späteren Tagen noch kennen lernen. Bald nämlich waren die neueren Dichter in Bahnen eingetreten, wohin er ihnen zu folgen nicht im Stande war; und als er nun ihnen sein „Halt!“ zuzurufen wagte, so machte er die Erfahrung, daß der mündige Mann nicht mehr geneigt ist, sich wie ein Kind leiten zu lassen. — Neben dem sächsischen Dichtervereine bildete sich gleichzeitig ein zweiter zu Halle, der aber seinen Hauptsitz bald nach Berlin verlegte⁹¹⁸⁾, und ein dritter entstand später zu Göttingen⁹¹⁹⁾. Zuletzt traten die vereinigten Ko-

ziskow (über diesen das Nähere später), Kost (Joh. Christoph, geb. zu Leipzig 1717, gest. zu Dresden 1765). Von ihm ist die lustige und beißende „Zuschrift des Teufels an Herrn G(ottsch)eb, Kunstrichter der Leipziger Schaubühne.“ Anhänger Bodmers, wiewohl am Strette thätigen Antheil nicht nehmend, waren auch Klopstock, Wieland, Haller und alle andern aufstrebenden Dichter jener Zeit.

⁹¹⁸⁾ Zu dem Halleschen oder richtiger Preussischen Dichtervereine gehörten: Lange (Samuel Gotthold), von Kleist (Ewald Christian), Gleim, Uz, Gös, Ramler, Sulzer (Joh. Georg), Mendelssohn (Moses), Nikolai (Christoph Friedrich), von denen jedoch die drei letztern nicht als Dichter, wohl aber als Kritiker und Philosophen Ruhm erwarben. Selbst Lessing nahm eine Zeit lang an den Bestrebungen dieses Vereines lebhaften Antheil.

⁹¹⁹⁾ Zu dem Göttinger Dichtervereine, dem Hainbunde, gehören: J. W. Gotter, H. Ch. Boje, Bürger, Gölty, Reisewitz, die beiden Grafen Stolberg, Voß, Claudius und Miller. Er bildete sich

mantiker, Fr. und A. W. Schlegel, Tied, von Hardenberg, de la Motte Fouqué u. A. auf, schloßen sich an Göthe und Shakespeare, aber auch an die Italiener und Spanier an, und bestunden mit Glück den Kampf gegen die verwerfliche Richtung des Geschmacks, die Koebeue und Andere pflegten. Allein durch ihre Hinneigung zum Mysticismus und Katholicismus geriethen sie mit dem Leben selbst in Widerspruch und brachten die Romantik in eine Mißachtung, die erst in jüngster Zeit und zwar durch Uhland und seine Nachfolger, die die Romantik mit dem Leben ausöhnten, beseitigt ward. — Gleichzeitig mit Gottsched lebten zween Dichter, die, höher begabt als ihre Zeitgenossen und das Richtige besser erkennend, am Kampfe selbst zwar keinen thätigen Antheil nahmen, aber durch ihre Leistungen die werdende Blüthe der Dichtkunst gleichsam als Herolde verkündigten, Albrecht von Haller⁹²⁰⁾ und Friedrich von Hagedorn⁹²¹⁾. Der erstere schloß sich an die tiefen, gedankenreichen Engländer, der andere mehr an die heiteren, geistvollen Franzosen an.

§. 101. Wir sind jetzt dahin gelangt, das glänzende Dreigestirn am Morgenhimmel der neueren deutschen Literatur, Klopstock, Wieland und Lessing, näher zu betrachten und den Einfluß, den sie auf die Gestaltung der Literatur und dadurch auf die gesamte

um 1772, trat mit Reckheit auf (Wielands komische Erzählungen feierlich verbrannt), und machte sich verdient durch Bekämpfung der Hinneigung zu den Franzosen wie durch Förderung der Dichtkunst, Metriß und deutschen Sprache. Das Nähere über die Einzelnen später.

⁹²⁰⁾ Geb. zu Bern 1708, dichtete bereits im zehnten Jahre (nach Lohenstein), später nach Homer, studirte zu Tübingen, ward 1736 Prof. der Medicin zu Göttingen, 1749 vom Kaiser geadelt, gieng 1753 nach Bern zurück und starb als Director der Salzwerke zu Ber 1777. Er hat sich als Dichter, Anatom, Physiolog, Botaniker, Historiker u. s. w. ausgezeichnet. Über seine Gedichte und Romane später das Nähere.

⁹²¹⁾ Geb. zu Hamburg 1708, studirte seit 1726 zu Jena (meist sich wie schon früher mit englischer und französischer Literatur beschäftigend), gieng 1729 nach London, ward 1733 Secretär der englischen Handelsgesellschaft Court und starb 1754. Er ist besonders im leichten Liebe, der poetischen Erzählung, Epistel und Fabel ausgezeichnet, wählte sich jedoch meist englische und französische Vorbilder. Seine Werke erschienen zuerst Hamburg 1729. Neueste Ausgabe: Hamburg 1825, 5 Bde.

Bildung des deutschen Volkes gewannen, so weit dieß in gedrängter Kürze geschehen kann, darzulegen.

Friedrich Gottlieb Klopstock⁹²²⁾, durch tiefreligiöses Gefühl, glühende Vaterlandsliebe, männlichen Stolz und reinen Sinn für Freundschaft ausgezeichnet, übertraf alle neueren Dichter vor ihm wenn auch nicht an Reichthum der Ideen, so doch an Reinheit und Tiefe der Empfindung und Würde der Darstellung. Er schuf, um seine Ansichten über Religion und Vaterland und seine Gefühle für dieselben in ihrer Erhabenheit darlegen zu können, eine neue, eigenthümliche Sprache und führte, den Reim und den noch immer herrschenden Alexandriner verschmähend, der griechischen Metrik nachgebildete rhythmische Formen in die deutsche Dichtkunst ein. Seine Abneigung gegen den Reim beruhte jedoch auch zum Theil wenigstens auf der mehr lebendigen Ahnung als wohlbegründeten Erkenntniß, daß dieser Schmuck der dichterischen Rede eigentlich undeutsch und aus der Fremde zu uns gebracht worden sei. Aber was er einführte war eigentlich eben so wenig urdeutsch als der von ihm verschmähte Reim, und er gab statt der einen Nachahmung nur eine andere, wie entschieden er auch gegen alle Nachahmer stets sich auflehnte. Seine

⁹²²⁾ Geb. zu Queblinburg 1724, von 1739—1745 auf Schulpforta, wo er bereits den Messias entwarf, gieng 1745 nach Jena, 1746 nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch an beiden Orten mehr mit der Dichtkunst als mit der Theologie. 1748 lernte er zu Langensalza Friederike Schmidt (Fanny) kennen, ohne jedoch Erwidern seiner Liebe finden zu können. Durch Bodmer eingeladen, gieng er 1750 nach Zürich, 1751 aber auf Bernstorfs Betrieb nach Kopenhagen, wo er von Friedrich V. einen Jahrgelt bekam, um sein großes Gedicht, dessen erste drei Gesänge (1748) allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten, mit Ruhe zu vollenden. 1754 vermählte er sich zu Hamburg mit Margaretha Moller (Meta, Eibl), verlor sie jedoch schon nach vier Jahren durch den Tod. Nach Bernstorfs Falle 1771 gieng er als dänischer Legationsrath nach Hamburg zurück. 1774 berief ihn Markgraf Friedrich von Baden zu sich, nachdem er ihm einen Jahrgelt ausgesetzt und den Hofrathstitel gegeben hatte; aber bereits 1775 verließ K. Karlsruhe wieder in Folge einer Zurücksetzung. Von nun an lebte er bis an seinen Tod zu Hamburg, nahm an der franz. Revolution begeisterten Antheil, erhielt das französische Bürgerrecht, sandte die Urkunde aber, als die Ereignisse nicht mehr, wie er erwartet hatte, giengen, zurück. Im Jahr 1791 hatte er sich zum zweiten Male mit der Nichte seiner ersten Gattin, der Wittve Johanna von Windheim vermählt, und starb 1803.

Zeit jedoch entschuldigt seinen Irrthum; denn von der bis jetzt ermittelten ältesten Beschaffenheit deutscher Gedichte, die aus nicht nach Versfüßen sondern einzig nach Hebungen bestimmten und durch den Stabreim verbundenen Zeilen bestanden⁹²³), wußte damals Niemand etwas. Freilich konnte Klopstock durch die ältesten skandinavischen Dichtungen allenfalls auf das Richtige geführt werden, wenn er diesen gleich wie der skandinavischen Götterlehre, die er bekanntlich seit 1766, wenn nicht etwas früher noch, statt der bis dahin gebrauchten griechischen Mythologie in seinen Oden einführte, Aufmerksamkeit geschenkt hätte; aber kaum hätte wohl damals unsere Dichtkunst mehr dadurch gewonnen, als sie durch die von ihm mit Geist unternommene Nachbildung griechischer Versmaße gewann. Wurden denn seine Oden wirklich dadurch deutscher, daß er die skandinavische Mythologie statt der griechischen einführte? Sie würden dieß, scheint es, weit mehr noch sein, wenn gar keine Götter und Göttinnen darin genannt würden, davon hier ganz abgesehen, daß einzelne skandinavische Gottheiten im eigentlichen Deutschland höchst wahrscheinlich nie bekannt waren, folglich dann auch nicht deutsch sind. Klopstock selbst und die wenigen Dichter, die ihm hierin nachahmten, die sogenannten Barden⁹²⁴), errangen dadurch nichts weiter als eine gewisse Wildfremdheit, Unverständlichkeit, das Bedürfnis häufiger Erläuterungen und, was gewiß kein Dichter wünscht, von Jahr zu Jahr weniger Leser. Aber alle diese Irrthümer und Mißgriffe, obwohl sie später oft hart getadelt wurden, müssen dem Dichter um so eher verziehen werden, als sie aus seinem eifrigsten Streben entsprangen, ein deutscher Dichter im vollen Sinne des Wortes zu sein; denn gerade hierdurch hat er auf sein Volk höchst wohlthätig eingewirkt, indem er, wie kein Dichter vor ihm, in den Deutschen das Gefühl ihrer Selbstständigkeit und Würde zu erwecken wußte. Nicht nur was sie Schönes hervorbrachten, auch die Gesinnung kommt bei

⁹²³) Vgl. oben S. 13.

⁹²⁴) Es sind: Michael Denis (Sined), Karl Mastaler und Karl Friedrich Kretschmann (Ringulf). Es war übrigens ebenfalls ein Irrthum Klopstocks, die Kelten und Deutschen in dieser Weise zusammenzuwerfen, und den Deutschen Barden zuzuschreiben.

der Beurtheilung hervorragender Männer in Betrachtung; Klopstocks Gesinnung aber war die edelste.

§. 102. Ein ganz anderer, aber nicht minder bedeutend, war der Einfluß Christoph Martin Wielands²²⁵). Dieser Mann, ein Geistesverwandter Lucians und Ariosts, bildete in seinen literarischen Bestrebungen den geraden Gegensatz zu dem bald erhabenen, bald schwermüthigen, bald schwärmerischen, stets nur in Idealen sich bewegenden Klopstock. Zwar hatte elterliche Erziehung, Einwirkung geachteter Männer und eine schwärmerische Liebe den Jüngling Wieland an eine Denkungsart gewöhnt, die mit der Klopstocks nahe verwandt war: er war strenge, religiös, fast überschwenglich in der Verherrlichung idealisirter Tugend, feind jeder anmuthig leichten Gesinnung, kurz das Gegentheil von dem, was er als Mann ist; aber das nur Angelernte, nicht in seinem eigensten Wesen Begründete, fiel ab als taube Schlade, sobald er durch strenge Beschäftigung mit den Lehren des Helvetius, Shaftesbury und verwandter Philosophen nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit der ihn umgebenden Wirklichkeit vertrauter geworden war. Kühn und unbefangen verkündigte er von jetzt an seine neue Lebensansicht in Gedichten, Romanen und

²²⁵) Geb. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, wo sein Vater Pfarrer war; studirte auf dem Gymnasium zu Klosterberge bei Magdeburg und dann zu Tübingen Rechtswissenschaft, aber meist sich selbst beschäftigend. Sein auf der Universität gedichtetes, aber niemals erschienenenes Epos Arminius, welches er Bodmern zusandte, erwarb ihm eine Einladung nach Zürich. Er nahm sie an und lebte im Umgange mit Bodmer bis 1759. Bis zu diesem Jahre reicht seine erste Epoche. Im Jahre 1760 kam er als Canzleidirector nach Biberach und fand im Hause seiner ehemaligen Geliebten, Sophie von la Roche, geb. von Gattermann, freundliche Aufnahme. Hier herrschte ein feiner, gebildeter aber französischer Ton, und hier war es, wo sich Wieland mit größtem Eifer auf das Studium der französischen und englischen Philosophie warf, was die völlige Umwandlung seiner bisherigen Ansichten zur Folge hatte. 1769 ward er Professor zu Erfurt, und 1772 von der geistreichen Herzogin Anna Amalia von Weimar zum Erzieher ihrer Söhne gewählt. Nachdem diese Erziehung vollendet war, lebte er als Hofrath zu Weimar den schönen Wissenschaften im freundschaftlichen Umgange mit Goethe. 1808 ward er Ritter der Ehrenlegion durch Napoleon und starb ein achtzigjähriger Greis 1813, ohne je trotz mancher harten Schläge des Schicksals seinen Gleichmuth und seine Festerkeit verloren zu haben.

anderen Schriften, auf alle idealistischen Träumereien nicht ohne Spott, doch stets in der heitersten Laune zurückschauend. Neuere Kritiker haben zwar Wielands Denkart bitter getadelt und darauf hingewiesen, wie nahe er an Hoffmannswaldau grenze; allein zwischen ihm und diesem findet sich ein noch eben so großer Abstand wie zwischen Schönheit und Häßlichkeit, und wer kann überhaupt mit Recht verlangen, daß ein schöner, bluthreicher Baum einem leichtbeschwingten Federspiele gleich in den Lüften umherschwebe? Manche Tadler meinen es allerdings redlich; andere gehören aber zu den „auf besondere Weise Frommen“, die mit Salbung über „die Flachheit des Nationalismus“ eifern, dadurch aber nur beweisen, daß ihre Vernunft allerdings flach ist. Wolfgang Menzels einstiges Urtheil über Wieland (jetzt würde es vielleicht auch anders lauten?) scheint mir durchaus das richtige. „Sein ganzes Wesen, sagt er, war von jenem Geiste der Anmuth, des Frohsinns, der Unbefangtheit und Sicherheit durchdrungen, frei, fein und witzig, leicht beweglich und unerschöpflich im Scherz, wie es der gesunde und natürliche Zustand im Leben stets verlangt und noch mehr dazu auffordert durch den Gegensatz der herben Zeit. Darum fand er auch mit sicherem Tact, was die Vorfahren und andere Völker in lebenswürdiger Grazie auszeichnet, allwärts heraus und gewann leicht die schwere Kunst, den eigenen Geist daran zu verfeinern, der eigenen Poesie es einzuhauchen und die Musterhaftigkeit desselben den Deutschen klar zu machen.“ Wenn wir dieß erwägen, werden wir uns nicht weiter wundern, daß Wieland, zumal unter den älteren seiner Zeitgenossen, viele und die eifrigsten Verehrer fand, während die jüngern sich bei Weitem mehr zu Goethe und Schiller hingezogen fühlten, deren frühere Thätigkeit mit Wielands späterer gleichzeitig ist. — Er hat eine Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede hinterlassen, die an ihrem Orte angegeben werden sollen; hier gedenken wir nur seiner geistreichen Zeitschrift, des „deutschen Merkurs“ ⁹²⁸), an welcher viele

⁹²⁸) Von 1773—1789. Als Neuer deutscher Merkur von 1790—1805 (zuletzt im Vereine mit Böttiger). Eine andere Monatschrift, die er herausgab, ist das attische Museum, 1796—1803 und das neue attische Museum (mit Gottinger und Jacobs) 1805—1809. Durch alle diese hat er höchst bedeutend auf die Bildung eingewirkt.

der ausgezeichnetsten Schriftsteller sich betheiligten. Auch mag hier gleich erwähnt werden, daß er zuerst den Shakespeare in unserer Literatur einführte, ein Beweis, daß er keineswegs einseitig war, sondern auch Anderer Richtungen und Lebensansichten anerkannte und achtete. Seine Verdienste um den deutschen Versbau und Reim sind zu bekannt, als daß sie hier einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürften.

§. 103. Das höchste Verdienst aber um das neuere deutsche Schriftthum erwarb sich Gotthold Ephraim Lessing⁹²⁷); ihm

⁹²⁷) Geb. zu Camenz in der Oberlausitz 1729, gest. zu Braunschweig 1781. Noch nicht zwölf Jahre alt, ward er von seinem Vater, der Pastor Primarius zu Camenz war, auf die Fürstenschule nach Meissen geschickt. Hier beschäftigte er sich neben seinen philologischen Studien vorzüglich mit der deutschen Dichtkunst und der Mathematik. Zu Leipzig, wo er nach des Vaters Willen Theologie studiren sollte, erwachte seine rege Theilnahme fürs Theater, in deren Folge er mit den damals dort wirkenden Künstlern und Künstlerinnen in nähere Verbindung trat. Schon hier erschien sein erstes Lustspiel, „der junge Gelehrte“ (1747), und hier schloß er mit Christian Felix Weiße, einem besonders im Drama ausgezeichneten Dichter, und Christoph Mylius (geb. bei Camenz 1722, gest. zu London 1754), ebenfalls als Dramatiker bekannt, eine engere Freundschaft. Durch letztern veranlaßt gieng Lessing nach Berlin, wirkte durch die oben erwähnten „Beiträge“ für das Theater, und errang durch seine „Kleinigkeiten“ (vermischte Gedichte) großen Beifall. Von seinem Vater, der an des Sohnes Thätigkeit für die Schaubühne den größten Anstoß nahm, fortwährend gedrängt, gieng er darauf nach Wittenberg, wo sein Bruder der Theologie oblag, widmete sich hier den strengen Wissenschaften und erwarb den philosoph. Doctorhut. Durch seine Beurtheilung der *Messias* von Klopstock und der Übersetzung des Horatius von Lange gründete er hier auch seinen Ruf als Kritiker. Aber das enge Wittenberg konnte ihm für das reichere geistige Leben Berlins keinen Ersatz gewähren; er kehrte demnach dahin zurück und trat mit Moses Mendelssohn und dem später sehr, freilich nicht ganz ohne eigne Schuld, verkannten Nicolai in enge, wirkungsreiche Verbindung. Nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges lebte er anfänglich zu Leipzig, wo er Kleisten kennen lernte, dann zu Berlin, wo er an der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ und an den „Literaturbriefen“ als Mitarbeiter den regsten Antheil nahm, ohne jedoch deshalb seine Thätigkeit in der dramatischen Dichtkunst zu unterbrechen. 1760 ward er Gouvernementssecretär in Breslau (unter dem General von Tauenzien), kehrte jedoch 1765 wieder nach Berlin zurück. Im nächsten Jahre folgte er Schröders Rufe nach Hamburg, um für die Hebung der Schaubühne zu wirken, errichtete mit Bode eine Buchhandlung und führte seinen merkwürdigen Streit mit Klopff siegreich durch. Endlich ward er, der bisher meist von seiner Feder gelebt hatte, 1770 Bibliothekar zu Wolfen-

verdankt es, wie keinem sonst, seine Freiheit und Selbständigkeit. Er war ein Kunstrichter, wie es keinen zweiten nach ihm gegeben hat, und sein immer gerechtes Urtheil ward stets durch die vielseitigste und gründlichste Gelahrtheit, durch den feinsten und schärfsten Wis unterstügt. Feind allen Vorurtheilen und Anmaßungen, gleichviel ob sie sich mit der Ugel oder der Stola deckten, zündete er in vielen Gebieten der Wissenschaft, vor allem jedoch in den schönen Künsten ein neues, hellleuchtendes Licht an. Unter diesen aber schuldet ihm keine mehr als die dramatische Dichtkunst, indem er zuerst die alten, doch nie veraltenden aristotelischen Geseze den dramatischen Dichtern eindringlichst empfahl und unwiderlegbar zeigte, daß jede scheinbar noch so gerechtfertigte Abweichung davon zugleich auch eine Abweichung vom Schönen sei. Seine mit Mylius herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte und Aufnahme des Theaters“, noch mehr aber seine „Dramaturgie“, die zuerst zu Hamburg 1767—1769 in der Gestalt eines Wochenblattes erschien, werden daher nach tausend Jahren noch dieselbe Geltung haben, die sie zur Zeit ihrer Veröffentlichung sich zu erringen mußten. Mit strengster Gewissenhaftigkeit befolgte er die als richtig erkannten Grundsätze und Lehren des Aristoteles in seinen eigenen dramatischen Dichtungen und erhob diese dadurch zu Musterstücken. Zwar ermangeln sie einer hochfliegenden Phantasie, die Lessing

büttel, fand hier Berengars von Tours Widerlegung der Transsubstantiationslehre Lanfrancs und andere Merkwürdigkeiten, die er in den „Beiträgen zur Geschichte der Literatur“ bekannt machte, und erlebte das Vergnügen, seine mit größtem Fleiße ausgearbeitete „Emilia Galotti“ 1772 zu Braunschweig aufgeführt zu sehen. Im Jahre 1775 reiste er, seine Gesundheit herzustellen, nach Itallen. Helmgekehrt gab er die „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten“ (H. S. Reimarus, Prof. in Hamburg) heraus, 1778, und ward dadurch in einen heftigen Streit mit den strenggläubigen Theologen verwickelt, der ihm zwar manche Unannehmlichkeit zuzog, aber auch neue Siegesfränze brachte: das Haupt seiner Gegner, der Hauptpastor Göze zu Hamburg, ward gänzlich von ihm auf das Haupt geschlagen. Mit der „Erziehung des Menschengeschlechtes“, dem letzten seiner Werke (1780), beschloß er seine große und ruhmvolle Laufbahn. — Gesamtausgaben seiner Werke: Berlin 1771—94, 30 Theile; ebendasselbst 1825—28, 32 Theile; neue kritische Ausgabe von Karl Lachmann, Berlin und Leipzig, 1838—40, 12 Bde.

einmal nicht besaß, mithin in seinen Dichtungen auch nicht glänzen lassen konnte; aber dafür leisteten sie durch reiflichst bedachte Anlage, richtige und scharfe Charakterzeichnung, lebendige Darstellung und kurze, bestimmte, ihr Ziel niemals verfehlende Sprache den genügenden Ersatz. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Lessing es war, der den fünffüßigen Jambus zum scenischen Verse erhob und durch seine Miß Sara Sampson eine neue Gattung des Drama's, das „bürgerliche Trauerspiel“, einführte. Neben der dramatischen Dichtkunst beschäftigte er sich dann vorzüglich nicht ohne großen Erfolg mit der didaktischen, zumal mit der Fabel, auch hier, wie überall, die Franzosen und ihre Nachahmer bekämpfend und die alte äsopische Einfachheit wieder zu Ehren bringend. Als Lyriker ist er am wenigsten hervorragend, da auf diesem Felde seine geistigen Vorzüge seine Mängel begreiflich nicht zu decken vermögen. — Über die einzelnen Werke Lessings wird später näher einzutreten sein.

§. 104. Die Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen Literatur war errungen; aber die Poesie beruhte immer noch bei weitem mehr auf Reflexion als auf Unmittelbarkeit der Empfindung und Anschauung. Da kam Herder⁹²⁸⁾ und wies auf die Volksdichtung hin als auf die Quelle, woraus die Kunstdichtung dasjenige schöpfen könnte, was ihr bis dahin mangelte und was keine Reflexion jemals zu ersetzen im Stande ist. Wie Lessing trat auch er zugleich in doppelter Wirksamkeit auf, und auch er hat weit größere Bedeutung als Kritiker denn als Dichter. Nicht daß er wie sein Vorgänger mit der Schärfe seines Verstandes in die Tiefen der Kunst und Poesie ge-

⁹²⁸⁾ Joh. Gottfried Herder, geb. zu Morungen in Ostpreußen am 25. August 1744, war der Sohn des untersten Lehrers an der Schule daselbst. 1762 wollte er als Gehülfe eines Wundarztes diesen nach Petersburg begleiten, blieb aber in Königsberg zurück und studirte hier Theologie und Philosophie. 1765 ward er Lehrer an der Domschule zu Riga, 1768 Reiseprediger des Prinzen von Holstein-Gutin, lernte in Straßburg Goethe kennen, 1771 Hofprediger in Bückeburg, 1775 Hofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, 1801 geabelt, starb 1803 am 18. December. Vgl. Charakteristik Herders von Danz und Gruber; sein Leben (von seiner Gattin) Tübingen 1820, (von Heinrich Döring) Weimar 1823; neueste Ausgabe seiner Werke in 60 Theilen, Stuttgart 1827–30.

drungen wäre und dieselben offenbart hätte; aber er fand überall die verborgensten Quellen des poetischen Lebens, wohin er seine Blicke richtete, und er besaß die Fähigkeit, Andere für die von ihm entdeckten Schätze empfänglich zu machen. Wir gedenken in dieser Beziehung hier nur seiner „*Stimmen der Völker*“, durch deren Herausgabe er vorzüglich den Samen zu den späteren schönen und kräftigen Früchten streute; seiner Schrift „*vom Geiste der hebräischen Poesie*“; seiner „*Fragmente über die neuere deutsche Literatur*“ und seiner „*kritischen Wälder*“ (über Wissenschaft und Kunst des Schönen). Überall erscheint er geistvoll; aber da er alles und jedes mit der sein ganzes Leben beherrschenden Idee, „*die Menschheit sei einer unendlichen Veredlung fähig, weil in ihr der Geist der Gottheit lebe*“, in Verbindung brachte, so ist er immer auch streng und wird zuweilen sogar bitter. Er betrachtete es als die Aufgabe der gesamten Menschheit, besonders aber der bevorzugten Geister, nach immer höherer Vollendung (Humanität) zu streben, und wo er demnach dieses Streben erwartet aber nicht findet, da übernimmt ihn der Ernst zuweilen und er weiß dann nichts von Nachsicht und Schonung. Als Kritiker also reiht sich Herder würdig an Lessing an; als Dichter jedoch steht er nicht ganz so hoch wie dieser. Er, der nicht in das innerste Wesen der Kunst eingedrungen war, vermochte auch nicht, durch äußere Kunstvollendung den Mangel an wahrer Dichtergabe zu verbergen. Seine Poesie entblühte meist nur der Reflexion, und immer hat er die Absicht zu lehren; nicht selten jedoch ist er in der Wahl der Mittel so umsichtig und weiß diese Absicht so geschickt zu verhüllen, daß viele seiner Gedichte wirklich aus unmittelbarer Empfindung und Anschauung hervorgegangen zu sein scheinen. Seine Allegorien, Parabeln, Paramythien und Legenden gehören unbestritten zu dem Vollendetsten, was die deutsche Dichtkunst in dieser Art hervorgebracht hat; weniger genügt er im Epos, am wenigsten jedoch im rein Lyrischen.

§. 105. Jetzt traten zween Männer auf, die das Höchste hervorbrachten, die Gedichte schufen, welche ihren Zweck in sich selbst tragen und ein Ergebnis der unmittelbarsten dichterischen Anschauung

und Empfindung sind, Johann Wolfgang Göthe⁹²⁹⁾ und Friedrich Schiller⁹³⁰⁾. Beide stehen ihrer Natur zufolge in geradem

⁹²⁹⁾ Joh. Wolfgang Göthe, geb. den 28. Aug. 1749 zu Frankfurt am Main, wo sein Vater, ein vielfach gebildeter Mann, kaiserlicher Rath war. Im Jahr 1765 gieng der junge Göthe nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch hier mehr mit der Dichtkunst und Kunstgeschichte als mit dem Studium der Rechte, wofür er bestimmt war. 1768 kehrte er fränkisch nach Frankfurt zurück und vertiefte sich hier in mythisch-chemische Werke, bis er 1770 die Universität Straßburg bezog, wo er Doctor der Rechte ward. Hier kam er mit Herder in Bekanntschaft, dessen Umgang auf den jungen Dichter vielfach einwirkte. Götz von Berlichingen, 1773, und die Leiden des jungen Werthers, 1774, begründeten Göthes Ruf und ziehen eine Menge Nachahmungen nach sich. 1776 gieng er als Legationsrath nach Weimar, ward 1779 wirklicher Geheimrer Rath, 1782 Kammerpräsident und geadelt. Seine Stellung in Weimar und sein Verhältniß zum Herzog Karl August hatte auf sein Leben und seine dichterische Wirksamkeit den größten Einfluß, was wohl zu beachten ist. 1786 reiste er nach Italien und Sicilien, heimgekehrt ward er Premierministere und starb den 22. März 1832. Da er selbst mehrere Perioden seiner Wirksamkeit als Dichter unterschieden hat, so mögen sie hier angegeben werden. 1) Sturm- und Drangperiode, bis 1780 (Vernachlässigung der Form). 2) Periode der Formbeachtung (gediegnere Werke) 1780–1794. 3) Periode des Zusammenwirkens mit Schiller (vollendete Form) 1794–1805. 4) Hinneigung zur Prosa, 1805–1813. 5) Hinneigung zum Orientalischen und Allegorischen, 1813–1832. Seiner einzelnen, Epoche machenden Werke wird bei den einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa gedacht werden. Die neueste Gesamtausgabe seiner Werke erschien Stuttgart 1840 (40 Bände), und Prachtausgabe in 2 Bänden groß 4°. — Göthes Leben von H. Döring, Weimar 1826.

⁹³⁰⁾ Joh. Christoph Friedrich Schiller, geb. den 11. Nov. 1759 zu Marbach in Württemberg, kam 1773 auf die Militäracademie (Karlschule) in Stuttgart, wo er sich der Medicin widmete, jedoch vorzüglich mit der Dichtkunst sich abgab. Besonderen Einfluß gewann auf ihn Klopstock, Gerstenberg und Shakespear. Sein erstes Werk von Bedeutung, die Räuber, erschien 1777. Militärarzt geworden, floh er 1782 aus Stuttgart, da er die Bebrückung nicht länger ertragen konnte, die freilich seine Stellung zum Theil mit sich brachte, lebte ein Jahr lang in Bauerbach bei Meiningen, im Hause der Frau von Wollzogen, seiner nachmaligen Schwägerin, ward 1783 in Mannheim beim Theater angestellt, gieng nach Dresden und Leipzig, 1787 nach Weimar, ward 1789 außerordentlicher und 1796 ordentlicher Professor der Geschichte in Jena, wo er sich vorzüglich mit Kants Philosophie beschäftigte. 1802 geadelt, zog er 1803 nach Weimar, reiste 1804 nach Berlin, kam krank zurück und starb am 9. Mai 1805. In seiner dichterischen Wirksamkeit lassen sich drei Perioden unterscheiden: 1) Periode der glühenden, ungezügelter

Gegensätze zu einander, haben jedoch nicht nur wechselseitig auf einander sondern auch auf die Bildung des gesamten Volkes gleich bedeutend eingewirkt. Man hat beide, zuweilen aus nicht zu billigen Nebenabsichten, bald fast vergöttert, bald ungerecht getadelt, und zwar so, daß die, welche Göthen priesen, Schillern hinabwürdigten, und umgekehrt. Aber Lobpreiser und Tadler giengen dabei, zumal was Göthen betrifft, nicht einzig, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, von den Werken des Dichters aus; sie gründeten ihr Urtheil vielmehr zugleich auch auf das Privatleben der Männer und nahmen auf die bürgerliche Stellung derselben mehr, als statthaft scheint, Rücksicht. Da ward von diesen mit christlichen Seufzern auf seine heidnische Gesinnung, von jenen mit großer Selbstgenügnung auf seine völlige Theilnahmlosigkeit an dem Aufschwunge des deutschen Volkes während der Freiheitskriege, welche die Freiheit jedoch nicht zur Folge hatten, hingewiesen. Man schalt den kalten Empfang und die abweisende Behandlung, die manche Deutsche von Ruf und Verdienst aber ohne hervorragende bürgerliche Stellung von ihm erfuhren, während Franzosen und Russen, Engländer und Italiener, auch wenn sie nichts weiter als ihre Fremdheit für sich hatten, immer die aufmerksamste und sogar zuvorkommendste Theilnahme fanden. Man erblickte noch tausend andere Flecken an ihm; man nannte ihn selbstsüchtig und eitel, ohne Sinn für wahre Freundschaft und Liebe, keiner Aufopferung fähig: kurz was man Gehäßiges finden und, wenn auch nur mit eintigem Scheine, ihm beilegen konnte, das ward ihm zugeschrieben und beigelegt. Die Tadler Schillers aber vergaßen, daß man an himmelragende Ideen niemals den Philisterzopf als Maßstab legen dürfe. Wir wollen uns aber nicht weiter weder mit den Anschuldigungen noch mit der Widerlegung derselben, die wir für gänz-

Phantasie, 1777—1789; 2) Periode der durch philosophische Bildung beherrschten Phantasie, 1789—1794; 3) Periode des mit der Wirklichkeit versöhnten idealen Strebens, 1794—1805. Gesamtausgabe seiner Werke, Stuttgart 1835—36, 12 Bde. 8°. Neue Taschenausgabe, 1838—1839, 12 Bde. Leben von H. Döring, von Caroline von Wollzogen, 1830, von R. W. Böttiger in „Weltgeschichte in Biographien“, Band 7, Seite 515—556 u. f. w.

lich unnöthig erachten, hier befaßen, sondern einzig die Leistungen der beiden Männer als Dichter betrachten, da ihre Gedichte, die wir hier allein in Erwägung zu ziehen haben, weder dadurch gewinnen noch verlieren können; erwähnen jedoch mußten wir sie, da allerdings die Gesinnung den Mann macht, und der Hochgestellte auch den Schein des Niedrigen zu meiden hat.

In Göthe kamen alle Bestrebungen seiner Vorgänger zum vollständigen Abschluß und zur höchstmöglichen Vollendung; durch Schiller ward eine neue Bahn eröffnet, und er war es, der die deutsche Dichtkunst glücklichst davor bewahrte, nur mehr oder minder starke Nachflänge Göthes hervorzubringen. Dieß ist um so mehr anzuerkennen, als Göthe so ziemlich in allen Gattungen der Poesie gleich groß und vollendet dasteht. Hier ist nun auch der Ort, auf die jedem, Göthe und Schiller, eigenthümliche Art und Weise und auf die Quellen hinzudeuten, aus denen ihre Poesie bald als ein anmuthiger Bach sich herschlängelt, bald als ein gewaltiger Strom mächtig entweder in erhabener Ruhe dahergleitet, oder schäumende, brausende Wogen empört. Göthe, mit den glücklichsten Anlagen ausgerüstet, gewöhnte sich schon früh daran, alles was ihn innerlich tief bewegte, als äußeres Object sich gegenüber zu stellen und gewann so bald die nöthige Ruhe, dasselbe künstlerisch vollendet darzustellen. Daher die große Objectivität, die Klarheit und Durchsichtigkeit aller seiner Dichtungen, auch der seiner früheren Jugend (der Sturm- und Drangperiode), da er die Form noch nicht ganz zu bemeistern im Stande war. Dadurch aber, daß er sich immer mehr daran gewöhnte, sein Inneres als ein äußeres Object zu betrachten, ward er auch geschickt, die Natur und das Leben, die Welt der äußeren Erscheinung rein objectiv aufzufassen und in größter Vollendung dichterisch darzustellen. Schiller dagegen, kaum minder hochbegabt, vermag es nie, weder sein Inneres auf solche Weise zu objectiviren, noch ist er im Stande, von der Welt der äußern Erscheinung bei seinem dichterischen Schaffen auszugehen; er überläßt sich vielmehr fast willenlos ganz der Idee, die seinen Geist erfüllt, und sucht nur derselben eine äußere, auch dem sinnlichen Vermögen faßliche Gestaltung zu geben. Da es nun aber keinem Zweifel unterliegen kann, daß alle Kunst nur selbständige,

schöpferische Nachahmung der Natur ist, und demnach auch der Dichter stets von der äußeren Erscheinung ausgehen muß; so folgt hieraus, daß der Weg, den Schiller wählte, offenbar nicht der war, welcher zur Kunst führt, da er vielmehr von jeder künstlerischen Gestaltung ableitet. Denn wer von der Idee, also der in seinem Innern lebenden Welt ausgeht, kann nur allzuleicht mit der Wirklichkeit in Widerspruch gerathen, und geschieht dieß, so werden seine Gedichte dessen ermangeln, was zum selbständigen Leben unbedingt nothwendig ist, der Wahrheit. Aber sollte es ihm auch gelingen, Gedichte hervorzubringen, die der Wirklichkeit nicht widersprechen, was nur dann eintreten wird, wenn die sein Inneres erfüllende Idee mit den ewigen Gesetzen der Natur und des Menschenlebens im Einklange steht; so hat dennoch der objective Dichter den Vortheil vor ihm voraus, daß sein Reich, die Welt der äußeren Erscheinung, unermesslich ist, wogegen die innere Welt, auch des begabtesten Menschen, immer beschränkt erscheinen wird. Diesen Nachtheil kann der subjective Dichter nur dadurch aufheben, daß er von einer allumfassenden Idee ausgeht, von einer Idee, der alle äußere Erscheinung sich unterordnen muß. Und dieß war bei Schillern wirklich auch der Fall, denn die Idee, die allen seinen Gedichten zu Grunde liegt, ist die Idee der sittlichen Nothwendigkeit, oder anders ausgedrückt, der Freiheit. Wer aber die Fahne dieser Idee ergreift, der wird sich auch zu stetem Kampfe gegen alles ihr Widerstrebende entschließen müssen. Und dieß hat Schiller gethan; er hat in der That gegen Unwahrheit, Gemeinheit und Unfreiheit gekämpft wie kein anderer Dichter. Erst gegen das Ende seines reichen und tiefbewegten Lebens gelangte er dazu, die Wirklichkeit nicht als den unbedingt feindlichen Gegensatz des Ideals aufzufassen und auch ihr ihr Recht einzuräumen. Dieß war die große Folge des Einflusses, den Göthe auf ihn gewann; diesem danken wir es daher, daß seine späteren Dichtungen in ruhiger Erhabenheit dahin strömen und zugleich die im Innern des Dichters zu Stande gekommene Versöhnung zwischen Ideal und Wirklichkeit auf das Glänzendste kund geben.

Von den anderen Dichtern und Schriftstellern hat keiner so allgemein und in solchem Umfange für die Erhebung der deutschen Li-

teratur gewirkt, wie diese sechs Männer, und so werden ihre Verdienste auch besser nicht hier, sondern stets bei derjenigen Gattung der Poesie oder Prosa ihre Würdigung finden, in der sie das Höchste zu leisten im Stande waren.

Epische Dichtungen.

§. 106. Die Behauptung, wohl auch die Klage, daß in unserer Zeit das Epos nicht gedeihe, hat wohl jeder schon vernommen, und mancher auch wohl gläubig hingenommen. Etwas ist allerdings daran, und sie ist keineswegs ganz ohne Grund. Aber nicht in unserer Zeit scheint die Ursache zu liegen, und noch weniger in einem allfälligen Mangel der Deutschen an Anlage zur Epik, sondern einzig wohl nur darin, daß für die neue Epik noch nicht die ihr ganz entsprechende Form gefunden ward. Volksepen, d. h. aus der unmittelbaren dichterischen Anschauung des Volkes hervorgegangene, wird man von unserer Zeit nicht fordern dürfen; aber weshalb sollte sie das Kunstepos, das aus dem reflectirenden Selbstbewußtsein des Dichters entspringt, unmöglich machen? Dieß ist immer des einzelnen Dichters Werk, muß demnach auch zu jeder Zeit möglich sein, wenn auch nicht gerade jede Zeit Epen hervorbringt. Das epische Talent der Deutschen überhaupt aber wird wohl kaum Jemand in Zweifel ziehen wollen, der nur etwas von den deutschen Epen des Mittelalters gehört hat, noch weniger aber, wenn er sie selbst näher kennen lernte. Und sollte nicht auch die so verbreitete und vielseitige Pflege des echten Romanes (des nicht didaktischen), der doch eigentlich nichts weiter ist, als ein Epos in Prosa, für die Anlagen der Deutschen für das Epos hinlänglich sprechen? Es kann also nur daran liegen, daß die Form für das neue deutsche Epos, d. h. die ganz geeignete Form, noch nicht gefunden ist, wenn wirklich unsere Epen den Ansprüchen, die wir an sie als an Kunst-erzeugnisse zu machen berechtigt sind, nicht genügen sollten. Es verhält sich in dieser Hinsicht gewiß mit dem Epos wie mit dem Drama: bevor der fünffüßige Jambus als der einzig taugliche scenische Vers der Deutschen erkannt war, gab und konnte es keine vollendete deutschen Dramen geben, und so wird auch das deutsche Kunstepos in

seiner Vollendung wieder erblühen, sobald es einem Dichter gelungen sein wird, den neuen deutschen epischen Vers zu entdecken.

Seit Klopstock ringt man darnach; aber der antike Hexameter, den er und seine Nachahmer einzuführen suchten, verlor nie seine Fremdheit, wohl aber die ruhige Gleichmäßigkeit und bewegliche Mannigfaltigkeit, die ihn zum epischen Verse der Griechen befähigte, und konnte mithin auch nie zur nöthigen Schönheit und Vollendung gelangen. Die Romantiker, Wieland an der Spitze, strebten dagegen die italische Stanze, erst in freier, dann in strenger Nachbildung für das deutsche Epos in Aufnahme zu bringen; aber auch diese Form verliert im Deutschen ihre ursprüngliche Natur und wird lyrisch beschaulich. In der neuern Zeit hat man die Nibelungenstrophe angewandt, aber auch mit ihr, abgesehen davon, daß sie ursprünglich lyrisch ist, für das reine Epos also nicht sich eignet, ist in rhythmischer Beziehung eine Verwandlung vorgegangen, welche nicht zu ihrem Vortheile ausschlug. Endlich hat man sich auch wieder theils zum Alexandriner, theils zu den kurzen Reimpaaren, der Form des höfischen Epos, theils zu dem alten, alliterirenden epischen Verse der Deutschen gewendet, aber ohne viel, wie es scheint, damit auszurichten. Dem Alexandriner, mag er auch noch so meisterhaft behandelt werden, z. B. wie ihn Rückert und Freiligrath zu behandeln wußten, gebricht es für ein umfangreiches Gedicht an Mannigfaltigkeit, Bewegung und Kraft; den kurzen Reimpaaren, auch wenn sie mit aller Kunst und Freiheit behandelt werden, für das ernste Epos an der nöthigen Würde; der alte alliterirende Vers endlich bietet zwar alle Vortheile, die der Hexameter dem Griechen bot, aber unser Ohr scheint nicht mehr fein genug, den Stabreim zu empfinden.

Nach diesen Bemerkungen wenden wir uns zu der Betrachtung der einzelnen epischen Gedichte. Am schicklichsten werden wir die ganze Masse in besondere Klassen einzutheilen im Stande sein, wenn wir dabei sowohl auf den behandelten Stoff als auch auf die Art und Weise der Behandlung Rücksicht nehmen. Denn was immer auch von rein künstlerischem Standpunkte aus mit Recht vielleicht gegen diese Eintheilung eingewendet werden mag; vom literargeschichtlichen Standpunkte aus ist sie die beste, weil sie den Ueberblick

am meisten erleichtert. Wir machen daher folgende Unterabtheilungen: 1) Das religiöse Epos (Nachahmung der antiken Form); 2) das romantische Epos, a) ironische Auffassung des Romantischen (strophische Form), b) ernste Behandlung romantischer Stoffe (in strophischer Form, Hexametern, Alexandrinern und alliterirenden Versen); 3) Epen in antikem Geiste; 4) das komische Epos (meist strophische Form); 5) das idyllische Epos (Nachahmung antiker Form); 6) die Legende; 7) die Thiersage (antike Form); 8) poetische Erzählung, Idylle, Romanze und Ballade.

1) Religiöses Epos.

§. 107. Im vorigen Zeitabschnitte machte man Versuche, geschichtliche Stoffe episch zu behandeln, Versuche, die zwar gänzlich mißlingen, aber nicht sowohl weil die gewählten Stoffe untauglich waren, als vielmehr weil man sie höchst ungeschickt behandelte; in diesem wandte man sich zuerst zu religiösen Gegenständen und zwar zum Theil zu solchen, die den Grund des nothwendigen Mißlingens in sich selbst trugen. Klopstock war der erste der neuern Deutschen, der sich, durch Miltons verlornes Paradies zum Theil veranlaßt, an einen solchen Stoff wagte und ein Gedicht hervorbrachte, das ein um so allgemeineres Aufsehen erregte, je weniger die damalige Welt etwas Ähnliches kannte und einen Maßstab für dieses Werk besaß. Sein „Messias“ ist daher auch noch heute von allen, wenigstens dem Namen nach, gekannt; nur wenige aber dürften ihn ganz, noch weniger ihn zwei oder gar mehrere Male gelesen haben, so reich an schönen Einzelheiten er auch ist⁹³¹). Die Wahl des Stoffes war die unglücklichste, da man vom epischen Helden Kampf, nicht Ergebung, Handlung, nicht Lehre erwartet; die formelle Behandlung desselben aber so, daß sie von vorn herein das Gedicht unvolksthüm-

⁹³¹) Vgl. Anm. 922. Vom Messias (in 20 Gesängen) erschienen die ersten drei Gesänge 1748 in den bremischen Beiträgen; vollendet ward das Gedicht aber erst 1773, zu einer Zeit, wo die Begeisterung, die der Anfang erregt hatte, bereits erloschen war. Seine Vorzüge sind: gut durchgeführte Charaktere und eine große Menge ausgezeichnete lyrischer Ergüsse und idyllischer Schilderungen.

lich machte. Was jedoch wir an Klopstocks Messias jetzt auch aussetzen mögen; immerhin werden wir gern zugeben, daß er aus allen andern Epen dieser Gattung, sämtlich Nachahmungen, wie die Eiche aus niederem Gestrüpp mächtig hervorragt. Weder Bodmers „Noah“⁹³²⁾, noch Wielands „Geprüfter Abraham“⁹³³⁾ sind ihm auch nur von ferne an die Seite zu stellen; den nächsten Rang nach ihm nimmt jedoch ein die wildkühne hier und da aber auch höchst liebliche Dichtung des Freiherrn von Sonnenberg, „Donatoa oder das Weltende“⁹³⁴⁾.

2) Romantisches Epos.

a) Ironische Auffassung des Romantischen.

§. 108. Das Verdienst, die Blicke zuerst auf das Romantische im Gebiete der Dichtung hingewandt zu haben, gebührt Wieland, der zuerst Idriß und Zenide, dann den neuen Amadis und zuletzt sein Hauptwerk, den Oberon⁹³⁵⁾, an das Licht treten ließ. Ueber seine Auffassung des Romantischen ist er hart getadelt worden, weil es ungereimt sei zu fordern, daß man durch das sich gehoben fühle, worüber man eben erst hell aufgelacht habe. Allein hat denn Wieland durch seine romantischen Epen erheben wollen? Gewiß ebenso wenig als Ariosto, Fortinguerra, Pulci und die andern Italiener, die sämtlich mit dem Romantischen nicht anders verfahren waren als Wieland verfuhr, und die doch Niemand noch deshalb getadelt hat. Daß Wieland freilich das Wunderbare in Natürlichkeit auflöst, statt dasselbe gleich den Italienern in seiner Eigenthüm-

⁹³²⁾ Vgl. Anm. 915. Der Noah (12 Gesänge), nur in einzelnen idyllischen Stellen loblich, erschien 1752, 4.; noch unbedeutender sind seine Patriarchiden (nebst andern in der Calliope, 1767).

⁹³³⁾ Der geprüfte Abraham (3 Gesänge) erschien Zürich 1753, 4.

⁹³⁴⁾ Franz Anton Joseph Ignaz Maria Freiherr von Sonnenberg, zu Münster 1779 geb., studirte die Rechte und lebte dann bald zu Jena, bald zu Drafsdorf bei Jena, ward wahnsinnig und tödtete sich selbst zu Jena am 22. Nov. 1805. Sein Donatoa (12 Gesänge) erschien Halle 1807.

⁹³⁵⁾ Idriß und Zenide (in der achtzelligen aber sehr frei behandelten Strophe gebichtet) erschien 1767 in 5 Gesängen, Oberon (12 Gesänge) 1780. Der neue Amadis, ursprünglich in sehr freien, regellosen Versen gebichtet (in dieser Gestalt Leipzig 1771 gedruckt) erhielt später eine zehnzellige Strophe.

lichkeit zu belassen, das wird man nicht billigen, wohl aber aus des Dichters Individualität und aus der Denkart seiner Zeit recht wohl sich erklären können. Tadel verdient einzig, daß er seine Epen nicht wenigstens vom Lüsternen und Schlüpfrigen frei gehalten hat, vielmehr mit großem Behagen bei dergleichen Schilderungen zu verweilen scheint. Ubrigens hat Wieland, zumal im Oberon, Ernst und Scherz auf unnachahmlich schöne Weise zu vereinigen gewußt, und auch an Vollendung der Darstellung und Wohlklang der Sprache können nur wenige Epen diesem sich an die Seite stellen. — Wie hinter Klopstock blieben auch hinter Wieland die Nachahmer zurück, wenn auch hier nicht so weit wie dort. Wir nennen Alringers⁹³⁶⁾ Doolin von Mainz und Blomberis; Fr. A. Müllers⁹³⁷⁾ Richard Löwenherz, Adelbert der Wilde und Alfonso; und Ludw. Heinr. Nicolai's⁹³⁸⁾ Reinhold und Angelica, Morganens Grotte (beide nach Bojardo), Galwine und Alcinen's Insel (beide nach Ariosto), als die bekanntesten und besten unter den durch Wielands Oberon hervorgerufenen Rittergedichten. — In der neuesten Zeit faßte Ludwig Ettmüller in seinem epischen Gedichte „Kaiser Karl der Große und das fränkische Jungfrauenheer“, Zürich 1846, das Romantische zwar in ähnlicher Weise auf; aber die Behandlung ist dennoch eine ganz andere, von jeder Nachahmung ausländischer Gedichte freie. Durch seine Form schließt sich dieß Ge-

⁹³⁶⁾ Joh. Baptist von Alringer, geb. zu Wien 1755, Doctor der Rechte und Hof-agent, seit 1796 Secrefär des Hoftheaters, starb 1797. Doolin von Mainz (10 Gesänge) erschien 1787, wiederholt 1797; Blomberis (12 Gesänge) 1791.

⁹³⁷⁾ Friedrich August Müller, geb. zu Wien 1767, Doctor der Philos., seit 1797 in Erlangen, starb 1807. Richard Löwenherz (7 Bücher) Berlin 1790; Alfonso (8 Gesänge) Göttingen 1790; Adelbert der Wilde (12 Gesänge) Leipzig 1794. — Nächste Quelle aller dieser Gedichte ist die Bibliothèque des Romans.

⁹³⁸⁾ Geb. zu Straßburg 1737, Prof. der Logik daselbst, 1770 Cabinetssecretär des Großfürsten in Petersburg, 1772 geabelt, 1796 Staatsrath, 1798 Director der Acad. d. Wissensch., 1801 wirkf. geheim. Rath, starb auf dem Gute Wiburg in Finnland 1820. Seine Epen finden sich in seinen „Vermischten Gedichten“, Berlin und Stettin 1778–86, 9 Bde. 8. Vermischte Gedichte und prof. Schriften, daselbst 1792–1810, 8 Th. 4. — Nicolai kommt Wieland vielleicht am nächsten.

dicht an die volksthümlichen deutschen Epen des 13. Jahrhunderts an, indem es nicht aus Gesängen sondern aus Liedern in der Nibelungenstrophe besteht.

b) Ernste Behandlung romantischer Stoffe.

§. 109. Die ersten Versuche, romantische Gegenstände ernst zu behandeln, mißglückten gänzlich, gleichviel, ob man den Stoff aus der Sage oder aus der Geschichte nahm. Das erste that Bodmer in seinem Parzival, der Rache der Schwester und Wilhelm von Dranse, sämtlich in Hexametern⁹³⁹), das zweite von Schönaich in Hermann, oder das befreite Deutschland, und in Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen, zweien Epen in Gottscheds Geschmack und in Alexandrinern⁹⁴⁰). In spanischer Romanzenform dichtete Herder den Eid⁹⁴¹), Friedrich Schlegel Rolands Tod bei Roncesval⁹⁴²). Das gelungenere, ja höchst gelungene Gedicht ist unstreitig der Eid; Herders Verdienst aber besteht nicht nur darin, daß er, was die spanischen Romanzen für uns Störendes enthalten, zu entfernen verstand; er hat vielmehr erst die

⁹³⁹) Wenn man nur auf die Form sehen wollte, so könnte man diese Versuche Bodmers auch unten bei der Nachahmung des antiken Epos anführen. Sein Parzival erschien 1753, sein Wilhelm 1774; die Rache der Schwestern steht in der Galliope. Bodmer irrte hier in der Wahl der Form ebenso wie Denis, der 1764 Ossians Gedichte in Hexametern erscheinen ließ. Besser gelangen Bodmern seine Scenen aus den Nibelungen und der Parzival in Balladenform, 1780—81.

⁹⁴⁰) Christoph Otto, Freiherr von Schönaich, geb. zu Amtitz in der Lausitz 1725, gest. 1807. Sein Hermann erschien Leipzig 1751 und ward ins Französische und daraus ins Portugiesische übersetzt; sein Heinrich der Vogler Berlin 1757. Auf beide Dichter wirkte Klopstock ein, wenn auch auf Schönaich nur in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes.

⁹⁴¹) Der Eid ist öfters einzeln herausgegeben worden, zuletzt Stuttgart 1838. Wenn oben von der spanischen Romanzenform des Eids (Don Diego de Bivar oder Vihar, el Campeador) die Rede war, so ist dieß nicht so zu verstehen, als ob Herder auch die spanischen Assonanzen beibehalten hätte; davor hütete er sich weislich und begnügte sich mit der Beibehaltung der vierfüßigen Trochäen.

⁹⁴²) Im Poetischen Taschenbuch 1802. Dieß nach der Chronik des Pseudoturpin gedichtete Epos zeigt, wie man den besten epischen Stoff zu verhanzen im Stande ist.

Familiengeschichte zur Epopöe erhoben. Schlegels Gedicht leidet an allzu gesteigerter Künstlichkeit der Form (Assonanzen) und an Mattigkeit der Charaktere. Die Helden darin gleichen sämtlich mehr Marionetten als Menschen. — Eine höhere Stufe der Vollenbung erreichte das ernstromantische Epos in Ernst Schulzes Cäcilie und in der bezauberten Rose desselben Dichters⁹⁴³⁾; zumal das letztere Gedicht gehört zu den lieblichsten, was die epische Dichtkunst in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Beide Gedichte sind in der italischen Stanze gedichtet, die bezauberte Rose aber ist ganz besonders durch Reinheit der Form ausgezeichnet. Daran reihen sich Fouqués Epen Corona, Bertrand du Guesclin und die drei Elifords⁹⁴⁴⁾, Baggesens Oceania⁹⁴⁵⁾, Collins Rudolf von

⁹⁴³⁾ Ernst Konrad Friedrich Schulze, geb. zu Celle 1789, studirte zu Göttingen Theologie, verlor seine Geliebte (Cäcilie) durch den Tod, ward schwermüthig, nahm am Kampfe gegen Frankreich Theil, kehrte nach dem Frieden nach Göttingen zurück und starb 1817 zu Celle. Außer der Cäcilie in 20 und der bezauberten Rose in 3 Gesängen hat er auch lyrische Gedichte hinterlassen. Gesamtausgabe seiner Werke (von Bouterweck) 1819—20. Neue Ausgabe 1822, 4 Bde.

⁹⁴⁴⁾ Friedrich, Baron de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777, war Lieutenant der Cavallerie im Rheinfeldzuge, lebte später zu Berlin, nahm am Kampfe gegen Napoleon Theil, ward als Major verabschiedet, hielt sich dann bald zu Berlin, bald zu Rennhausen auf, einem Gute seiner zweiten Gattin, Caroline, geb. von Briest, verw. von Rochow. Nach dem Tode derselben 1831 und nach einer dritten Vermählung lebte er zu Halle, wo er Vorlesungen hielt, gieng 1842 zu gleichem Zwecke nach Berlin, und starb daselbst 1843. Er hat sich in vielen Gattungen der Poesie, im Epos, dem Drama, der Lyrik und dem Romane, versucht, am meisten aber als Romanschreiber ausgezeichnet. Er gehört zu der romantischen Schule und ward zuerst durch A. W. Schlegel 1804 unter dem Namen Pellegrin eingeführt. Seine Lebensgeschichte erschien 1840. Ausgewählte Werke, Ausgabe letzter Hand, 12 Bde. 1841. Seine Corona (3 Gesänge) und sein Bertrand du Guesclin erschienen einzeln, letzterer Leipz. 1821, 3 Th.

⁹⁴⁵⁾ Jens Baggesen, geb. zu Korsør 1764, nach mehreren Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien 1796 Prof. in Kopenhagen, gieng 1800 nach Paris, ward 1811 ordentl. Prof. der dänischen Sprache und Literatur, dann Justizrath, legte 1814 sein Amt nieder, lebte fortan bald zu Kopenhagen bald zu Paris und starb 1826 zu Hamburg. Seine Oceania (zur Verherrlichung Cooks) in seinen poet. Werken in deutscher Sprache 5 Th., Leipzig 1836.

dicht an die volksthümlichen deutschen Epen des 13. Jahrhunderts an, indem es nicht aus Gesängen sondern aus Liedern in der Nibelungenstrophe besteht.

b) Ernste Behandlung romantischer Stoffe.

§. 109. Die ersten Versuche, romantische Gegenstände ernst zu behandeln, mißglückten gänzlich, gleichviel, ob man den Stoff aus der Sage oder aus der Geschichte nahm. Das erste that Bodmer in seinem Parzival, der Rache der Schwester und Wilhelm von Dranse, sämtlich in Hexametern⁹³⁹⁾, das zweite von Schönaich in Hermann, oder das befreite Deutschland, und in Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen, zweien Epen in Gottscheds Geschmack und in Alexandrinern⁹⁴⁰⁾. In spanischer Romanzenform dichtete Herder den Cid⁹⁴¹⁾, Friedrich Schlegel Rolands Tod bei Roncesval⁹⁴²⁾. Das gelungenere, ja höchst gelungene Gedicht ist unstreitig der Cid; Herders Verdienst aber besteht nicht nur darin, daß er, was die spanischen Romanzen für uns Störendes enthalten, zu entfernen verstand; er hat vielmehr erst die

⁹³⁹⁾ Wenn man nur auf die Form sehen wollte, so könnte man diese Versuche Bodmers auch unten bei der Nachahmung des antiken Epos anführen. Sein Parzival erschien 1753, sein Wilhelm 1774; die Rache der Schwestern steht in der Galliope. Bodmer irrte hier in der Wahl der Form ebenso wie Denis, der 1764 Ossians Gedichte in Hexametern erscheinen ließ. Besser gelangen Bodmern seine Scenen aus den Nibelungen und der Parzival in Balladenform, 1780—81.

⁹⁴⁰⁾ Christoph Otto, Freiherr von Schönaich, geb. zu Amtitz in der Lausitz 1725, gest. 1807. Sein Hermann erschien Leipzig 1751 und ward ins Französische und daraus ins Portugiesische übersetzt; sein Heinrich der Vogler Berlin 1757. Auf beide Dichter wirkte Klopstock ein, wenn auch auf Schönaich nur in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes.

⁹⁴¹⁾ Der Cid ist öfters einzeln herausgegeben worden, zuletzt Stuttgart 1838. Wenn oben von der spanischen Romanzenform des Cids (Don Diego de Bivar oder Vihar, el Campeador) die Rede war, so ist dieß nicht so zu verstehen, als ob Herder auch die spanischen Affonanzen beibehalten hätte; davor hütete er sich weislich und begnügte sich mit der Beibehaltung der vierfüßigen Trochäen.

⁹⁴²⁾ Im Poetischen Taschenbuch 1802. Dieß nach der Chronik des Pseudoturpin gedichtete Epos zeigt, wie man den besten epischen Stoff zu verhängen im Stande ist.

Familiengeschichte zur Epopöe erhoben. Schlegels Gedicht leidet an allzu gesteigerter Künstlichkeit der Form (Assonanzen) und an Mattigkeit der Charaktere. Die Helden darin gleichen sämtlich mehr Marionetten als Menschen. — Eine höhere Stufe der Vollenbung erreichte das ernstromantische Epos in Ernst Schulzes Cäcilie und in der bezauberten Rose desselben Dichters⁹⁴³⁾; zumal das letztere Gedicht gehört zu den lieblichsten, was die epische Dichtkunst in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Beide Gedichte sind in der italischen Stanze gedichtet, die bezauberte Rose aber ist ganz besonders durch Reinheit der Form ausgezeichnet. Daran reihen sich Fouqués Epen Corona, Bertrand du Guesclin und die drei Elifords⁹⁴⁴⁾, Baggesens Oceania⁹⁴⁵⁾, Collins Rudolf von

⁹⁴³⁾ Ernst Konrad Friedrich Schulze, geb. zu Celle 1789, studirte zu Göttingen Theologie, verlor seine Geliebte (Cäcilie) durch den Tod, ward schwermüthig, nahm am Kampfe gegen Frankreich Theil, kehrte nach dem Frieden nach Göttingen zurück und starb 1817 zu Celle. Außer der Cäcilie in 20 und der bezauberten Rose in 3 Gesängen hat er auch lyrische Gedichte hinterlassen. Gesamtausgabe seiner Werke (von Bouterweck) 1819—20. Neue Ausgabe 1822, 4 Bde.

⁹⁴⁴⁾ Friedrich, Baron de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777, war Lieutenant der Cavallerie im Rheinfeldzuge, lebte später zu Berlin, nahm am Kampfe gegen Napoleon Theil, ward als Major verabschiedet, hielt sich dann bald zu Berlin, bald zu Rennhausen auf, einem Gute seiner zweiten Gattin, Caroline, geb. von Briest, verw. von Rochow. Nach dem Tode derselben 1831 und nach einer dritten Vermählung lebte er zu Halle, wo er Vorlesungen hielt, gieng 1842 zu gleichem Zwecke nach Berlin, und starb daselbst 1843. Er hat sich in vielen Gattungen der Poesie, im Epos, dem Drama, der Lyrik und dem Romane, versucht, am meisten aber als Romanschreiber ausgezeichnet. Er gehört zu der romantischen Schule und ward zuerst durch A. W. Schlegel 1804 unter dem Namen Pellegriin eingeführt. Seine Lebensgeschichte erschien 1840. Ausgewählte Werke, Ausgabe letzter Hand, 12 Bde. 1841. Seine Corona (3 Gesänge) und sein Bertrand du Guesclin erschienen einzeln, letzterer Leipz. 1821, 3 Th.

⁹⁴⁵⁾ Jens Baggesen, geb. zu Korsør 1764, nach mehreren Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien 1796 Prof. in Kopenhagen, gieng 1800 nach Paris, ward 1811 ordentl. Prof. der dänischen Sprache und Literatur, dann Justizrath, legte 1814 sein Amt nieder, lebte fortan bald zu Kopenhagen bald zu Paris und starb 1826 zu Hamburg. Seine Oceania (zur Verherrlichung Cooks) in seinen poet. Werken in deutscher Sprache 5 Th., Leipzig 1836.

Habsburg⁹⁴⁶⁾, Sal. Toblers Enkel Winkelrieds und Columbus⁹⁴⁷⁾ und Fränkl's Don Juan d'Austria⁹⁴⁸⁾. Diese Gedichte, sehr verschieden an Werth, verherrlichen theils Männer der Geschichte, theils geschichtliche Ereignisse; alle jedoch lassen auch, nur bald mehr bald minder deutlich, den Einfluß erkennen, den die italienischen Dichter, zumal Tasso, auf ihre Verfasser gewonnen hatten. — Die volksthümlichen deutschen Epen des Mittelalters nahmen dagegen im Allgemeinen zum Vorbilde Ebert in der Wlasta⁹⁴⁹⁾, Uhland im Raufschbart⁹⁵⁰⁾, Schwab im Walter von Aquitanien und in den Kammerboten⁹⁵¹⁾, Anast. Grün im Letzten Ritter⁹⁵²⁾, Simrock im Amelungenliede⁹⁵³⁾, und Fröhlich im

⁹⁴⁶⁾ Heinrich Joseph, Edler von Collin, geb. zu Wien 1772, gest. daselbst 1811. Er ist besonders als Dramatiker ausgezeichnet, hat aber auch Romanzen und lyrische Gedichte hinterlassen. Sein Epos, Rudolf von Habsburg, ist unvollendet. Seine Werke gab sein Bruder, Wien 1814, 6 Bde., heraus.

⁹⁴⁷⁾ Salomon Toblers (Pfarrer zu Embrach bei Zürich) Enkel Winkelrieds (10 Gesänge) erschienen Zürich 1836; sein Columbus (12 Gesänge) ebendaselbst 1846. Im ersten sehr gelungenen Gedichte schildert er den Kampf der Unterwaldner gegen die Franzosen 1798; im zweiten die erste Fahrt des Columbus nach America, wobei ihm meist Tasso zum Vorbilde diente.

⁹⁴⁸⁾ Fränkl's Don Juan d'Austria erschien Leipzig 1846. Der Dichter lebt zu Wien.

⁹⁴⁹⁾ Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801, ward 1825 fürstberg. Archivar und Bibliothekar und lebt seit 1831 zu Donaueschingen. Seine Gedichte sind durch reiche Phantasie und einen leichten Vers ausgezeichnet. Seine Wlasta erschien Prag 1829. Er ist auch Lyriker und Dramatiker.

⁹⁵⁰⁾ Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787 am 26. April, ward 1808 Advocat in Stuttgart, später Prof. der deutschen Literat. zu Tübingen, Mitglied der Würtemb. Ständeversammlung, legte deshalb seine Professur nieder und lebt jetzt zurückgezogen in Tübingen. Uhland ist einer unserer tiefsten und gemüthreichsten Dichter, dem es vorbehalten war, die Romantik mit dem Leben auszu-söhnen. Unter den Lyrikern und Dramatikern wird sein abermals zu gedenken sein. Gesamtausgabe seiner Dichtungen Stuttgart 1814—1840, 14 Auflagen.

⁹⁵¹⁾ Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792, studirte von 1809—14 Theologie in Tübingen, ward 1817 Prof. am Gymnasium in Stuttgart, 1836 Pfarrer in Gomaringen, jetzt Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart. Er ist auch in der Ballade, Romanze, der Legende und dem Liebe ausgezeichnet. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1828—29, 2 Theile; neue Ausgabe 1838.

⁹⁵²⁾ Anton Alexander Graf von Auersberg (Anastasius Grün), geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806, lebt bald daselbst bald in Wien. Sein letzter Ritter erschien Stuttgart 1830. Neue Ausgabe (Maximilian) Stuttgart 1838. Auch als Lyriker ist er höchst bedeutend.

⁹⁵³⁾ Karl Simrock lebt in Bonn. Von seinem Amelungenliede erschien zuerst

Zwingli und Hutten⁹⁵⁴). Fast ganz lyrisch aber behandelte Schwab den Appenzellerkrieg und die Jugendgeschichte des Herzogs Christoph von Württemberg⁹⁵⁵), Lenau den Savanarola⁹⁵⁶), und Bechstein die Sage von den Haimonskindern⁹⁵⁷), welche Gedichte demnach eben so wohl unter den Balladen und Romanzen eingereiht werden könnten. Die Form des höfischen Epos wählte Immermann in seiner Dichtung Tristan und Isolde⁹⁵⁸); die Terzine, jedoch ohne Reimverfettung der Strophen, Mosens in seinem Epos der Ritter Bahn⁹⁵⁹); zum Alexandriner wandte sich Rückert im Rostem und Suhrab⁹⁶⁰), und einen Versuch den stabreimenden epischen Vers aufs Neue einzuführen machte Ludwig Ettmüller in den Deutschen Stammkönigen⁹⁶¹). — Man ersieht hieraus, daß im romantischen Epos viele Kräfte thätig waren, aber zugleich auch, daß es erst dann zur Vollendung gelangen wird, wenn es gelingen sollte, eine allen Forderungen genügende epische Form zu entdecken. So lange diese nicht gefunden ist, wird man

Wieland der Schmied, Bonn 1835. Das ganze in vier Theilen Stuttgart 1844. Außerdem hat er auch Romanzen, Balladen und Lieder gedichtet.

⁹⁵⁴) Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796 zu Brugg im Aargau, seit 1835 Hülfsprediger und Lehrer an der Bezirksschule in Aarau. Seinen Epen fehlt die Einheit; beide sind mehr einzelne epische Bilder, Biographien in epischer Form, als abgerundete Epen. Besonderen Ruhm hat sich Fröhlich aber als Fabeldichter erworben.

⁹⁵⁵) Die „Romanzen“ aus dem Jugendleben Herzog Christophs erschienen zuerst einzeln Stuttgart 1819, dann auch in seinen Gedichten; vgl. Anmerk. 951.

⁹⁵⁶) Nicolaus Niembösch Edler von Strehlenau (Lenau) geb. zu Szabad in Ungarn 1802. Sein Savanarola erschien 1838. Er ist auch Lyriker und Dramatiker.

⁹⁵⁷) Ludwig Bechstein lebt als Bibliothekar in Meiningen. Seine Haimonskinder erschienen Leipzig 1830. Auch als Lyriker hat er sich ausgezeichnet.

⁹⁵⁸) Karl Lebrecht Immermann, geb. zu Magdeburg 1796, gest. als Landgerichtsrath zu Düsseldorf 1840. Sein Tristan erschien 1840. Unter den Dramatikern und Romanschreibern wird er nochmals zu erwähnen sein.

⁹⁵⁹) Julius Mosens Ritter Bahn erschien Leipzig 1831.

⁹⁶⁰) Friedrich Rückert (Freimund Raimar), geb. zu Schweinfurt 1789, seit 1841 Professor in Berlin, gehört zu den ausgezeichnetsten der jetzt lebenden Dichter. Rostem und Suhrab erschien Erlangen 1838. Wir werden bei den Lyrikern und Didaktikern sein nochmals zu erwähnen haben.

⁹⁶¹) Gedruckt Zürich 1844.

sich immer mehr oder minder entschiedener lyrischer Formen bedienen müssen, wodurch der epischen Darstellung begreiflich stets Eintrag geschieht.

3) Epen in antikem Geiste.

§. 110. Den epischen Vers der Alten, den Hexameter, sahen wir bereits oben im religiösen und anfänglich auch im romantischen Epos angewandt; es lag demnach nahe, sich auch in Epen in antikem Geiste zu versuchen. Zahlreich freilich konnten diese Versuche schon deshalb nicht werden, weil solche Nachahmungen immer nur geringen Anklang finden, da jeder der es vermag, wenn er an Antikem sich erbauen will, stets zu den echten Dichtungen des Alterthums greifen wird. Es sind daher hier auch nur wenige Werke zu verzeichnen, und wenn wir auf von Bogulawski's *Xanthippus* und *Thassilo* oder die deutschen *Argonauten*⁹⁶²⁾, auf Pyrker's *Tunisia* und *Rudolfias*⁹⁶³⁾, und allenfalls noch auf Klemm's *Herfest* (*Arion*)⁹⁶⁴⁾ aufmerksam gemacht haben, so bleibt uns weiter kein hieher gehörendes Gedicht von Bedeutung zu nennen. Wie gelungen immerhin im Einzelnen diese Dichtungen auch sein mögen; im Ganzen können wir die Bestrebungen, in antikem Geiste zu dichten, doch nur als Abirrung vom rechten Wege betrachten.

⁹⁶²⁾ Karl Andreas von Bogulawski, geb. 1759, ward 1806 Obrist, 1808 Commandant von Reize, 1809 Director der Kriegsschule in Berlin, 1810 General, 1814–15 Interimcommandant von Berlin, gest. 1817. Sein 1811 erschienener *Xanthippus* hat schöne idyllische Stellen. — Auch durch seine Übersetzung der *Eclogen* und *Georgica* Virgils hat er sich Verdienste erworben.

⁹⁶³⁾ Joh. Ladislaw Pyrker von Felsör-Gör, geb. zu Langh in Ungarn 1772, gerieth 1792 in algierische Gefangenschaft, entkam jedoch bald und trat in den Orden der Cistercienser, ward 1796 Priester, 1807 Pfarrer in Törnitz, 1811 Prior in St. Pölten, 1812 Abt zu Ellensfeld, 1818 Bischof in Zips, 1820 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 Erzbischof von Erlau und Erb-Obergespansherr der Herceffer Gespanschaft. Seine *Tunisia* in 12 Gesängen erschien 1830; ihr Held ist Karl V.; seine *Rudolfias*, ebenfalls 12 Gesänge, 1824 und 1827. Außer diesen hat er auch biblisch-epische Gedichte, *Perlen der heil. Vorzeit* in 8 Gesängen 1821 und 1826, herausgegeben. Auch im Drama hat er sich versucht. Gesamtausgabe seiner Werke Stuttgart 1832 ff.; in Einem Bande 1839.

⁹⁶⁴⁾ Gustav Klemm, geb. 1800 zu Chemnitz, lebt als Bibliothekar zu Dresden. *Herfest* erschien Herbst 1829.

4) Komische Epen.

§. 111. Das neudeutsche komische Epos entstand durch Nachahmung englischer Gedichte dieser Gattung, und zwar war Pope meist das Vorbild, dem die deutschen Dichter nachstrebten. In ihm wird entweder das Kleinliche, Unwichtige, an sich schon Lächerliche auf ernste und feierliche Weise als groß und wichtig dargestellt, oder es werden ernste und wichtige Dinge durch die Darstellung ins Lächerliche gezogen. So scheidet sich das komische Epos in zwei Gattungen, von denen besonders die erstere ihrer Vorzüge halber Pflege fand. Behält ein Dichter bei der zweiten Gattung den Gegenstand eines bekannten ernstern Epos im Allgemeinen unverändert bei, so entsteht daraus die Travestie, eine Abart, die nur selten Werth hat. Von deutschen komischen Epen sind zu nennen Zachariäs Renommist, Verwandlungen, Schnupftuch, Phaëton, Murner in der Hölle⁹⁶⁵); der Sieg des Liebesgottes von Uz⁹⁶⁶) und das Toppee und der Schooßhund von Dusch⁹⁶⁷). Auch Wielands Idris und Zenide und sein neuer Amadis könnten hieher gezogen werden. Zur zweiten Gattung des komischen Epos gehört Blumauers travestirte Aeneide⁹⁶⁸), und eine besondere bildet die

⁹⁶⁵) Justus Friedrich Wilhelm Zachariä, geb. zu Frankenhäusen 1726, gest. als Canonicus und Prof. am Carolin. in Braunschweig 1777. In allen seinen Gedichten herrscht die lebendigste Phantasie und anmuthigste Leichtglgkeit. Der Renommist erschien zuerst 1742 (in den Belustigungen des Verstandes und Witzes), dann nebst den drei andern in den scherzhaften, epischen und lyrischen Poesten von J. Braunschweig 1754; Murner, Rostock 1757.

⁹⁶⁶) Joh. Peter Uz, geb. 1720 in Ansbach, gieng 1730 nach Halle, um die Rechte zu studiren, trat hier mit Gleim und Gös in Verbindung, übersezte mit dem letztern den Anakreon, ward 1748 Secretär beim Landgericht in Ansbach, später Director des Landgerichts und Konsistoriums, endlich geheimer Rath und starb 1796. Er hat sich auch in Oden und Liedern ausgezeichnet, auch wird er unter den Didaktikern zu nennen sein. Ausgabe seiner Werke von Ch. F. Weiße, Leipzig 1768, 2 Th. Der Sieg des Liebesgottes erschien zuerst einzeln 1753.

⁹⁶⁷) Joh. Jac. Dusch, geb. zu Zelle 1725, gest. zu Altona 1787. Das Toppee erschien in den „vermischten Schriften“, Jena 1754; der Schooßhund, Altona 1756. Sämmtliche poet. Werke: Altona 1765—67, 3 Bde.

⁹⁶⁸) Aloys Blumauer, geb. in Steyer 1755, ward 1772 Jesuit, nach Aufhebung

grotesk-komische Jobsiade von Kortum⁹⁶⁹). Aus der neuesten Zeit endlich sind zu erwähnen Adam und Eva, von Baggesen⁹⁷⁰), Felbherrnränke, von Prägel⁹⁷¹) und die Nibelungen im Grad vom Grafen von Auersberg⁹⁷²).

5) Das idyllische Epos.

§. 112. Das idyllische Epos, oder wie man es vielleicht richtiger nennen könnte, das bürgerliche, im Gegensatz zum heroischen, ist gleich dem bürgerlichen Trauerspiele (neben dem heroischen Drama) eine Erfindung der neueren Zeit, und Göthe war es, der in seinem Gedichte Hermann und Dorothea⁹⁷³) zugleich das erste und das vollendetste dieser Gattung uns schenkte. Daß eine große und wichtige, weltgeschichtliche Begebenheit den Hintergrund des bürgerlichen Epos bilde, gereicht diesem nur zum Vortheil, und eben darin besteht ein bedeutender Vorzug des Göthe'schen Gedichtes vor den andern, denen es daran gebricht, und die eben deshalb bei weitem mehr noch der Idylle ähneln, wenn gleich auch in ihnen die handelnden Personen weder Hirten noch Fischer sind. Es sind aber dieß die Louise, von Voß⁹⁷⁴), die Zucunde, von Rosegar-

des Ordens privatisirte er, ward Censor in Wien, 1793 Buchhändler und starb 1798. Seine travestirte Aneide (1—9. Buch) erschien Wien 1784—88; neue Ausgabe Wien 1806. Sämmtliche Werke (worunter seine scherzhaften lyrischen Gedichte besonders hervorzuheben) Leipzig, 1801—3, 8 Bde. Neue Ausgabe: Königsberg 1827, 4 Theile. Stuttgart 1839—40. 5 Bde. München 1840, 2 Bde. (nur Poetisches enthaltend).

⁹⁶⁹) Karl Arnold Kortum, geb. zu Mühlheim in Westphalen 1745. Die Jobsiade erschien Dortmund 1799. Vierte Auflage, Hamm 1825.

⁹⁷⁰) Vgl. Anm. 945. Adam und Eva erschien zuerst 1826.

⁹⁷¹) Die Felbherrnränke erschienen Leipzig 1820.

⁹⁷²) Vgl. Anm. 952.

⁹⁷³) Vgl. Anm. 929. Hermann und Dorothea erschien 1798.

⁹⁷⁴) Joh. Heinrich Voß, geb. den 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Rellenburg, ward von Boje 1772 nach Göttingen gezogen, trat in den Dichterverein, lebte seit 1775 in Wandsbeck, ward 1778 Rector zu Otterndorf in Hadeln, 1782 in Gütin, legte 1802 sein Amt nieder, starb als Hofrath und Akademiker zu Heidelberg den 29. März 1826. Voß war ein großer Berskünstler, aber kein großer Dichter, übrigens ein Mann von hellem Verstande, besonders als Uebersetzer berühmt. Außer seiner Louise, die zuerst Kö-

ten⁹⁷⁵), Parthenais oder die Alpenreise, von Baggesen⁹⁷⁶), und das Kloster, von R. E. Ebert⁹⁷⁷). Das vorzüglichste dürfte wohl die Louise von Voß sein.

6) Die Legende.

§. 113. Die Legende ward aufs neue durch Herder in die deutsche Literatur eingeführt, der auch zugleich das Höchste darin geleistet hat. Ihm folgte Rosgarten, dessen „Jungfrau von Nicomedien“ (1812) besonders hervorzuheben ist, und Gustav Schwab, der in der Legende von den „heil. drei Königen“ (1822) Anerkennenswerthes leistete. Erwähnung verdient auch noch Diokles, von Bogulawski (1814), Adelbert, von Furchau (1830) und vor allen Ahasverus, von Jul. Moser (1838), das bedeutendste Gedicht dieser Gattung in neuester Zeit.

7) Die Thiersage.

§. 114. Den hohen Werth der Thiersage erkannte zuerst Gottsched wieder, und er war es auch, der bereits 1752 eine hochdeutsche Bearbeitung der niederdeutschen Reineke Vos veröffentlichte. Doch trotz der glänzenden Ausstattung durch Kupfertafeln blieb das Gedicht nur eine Merkwürdigkeit, die man anstaunte, dessen Geist und Bedeutung aber Wenige begriffen. Zu diesen jedoch gehörten Lessing

nigsberg 1795 erschien, hat er noch viele Idyllen, worunter manche in niederdeutscher Mundart, auch viele Oden, Lieder, Elegien und Epigramme gedichtet. Seine sämtlichen Gedichte erschienen Königsberg 1802 in 7 Theilen; Ausgabe letzter Hand 1825, 5 Theile; Ausgabe in einem Bande, Leipzig 1835. Übersetzt von ihm ward Homer, Virgil, Ovid (Verwandlungen), Hesiod, Orpheus, Aristophanes, Aratos, Shakespeare (im Verein mit seinen Söhnen), Aischylos (mit seinem Sohne Heinrich), Propertius. Auch unter den Prosakern wird er wieder zu erwähnen sein.

⁹⁷⁵) Ludwig Theobul Rosgarten, geb. 1758 zu Greismühlen in Mecklenburg, war eine Zeit lang Prediger auf der Insel Rügen und starb als Doctor Theol. und Prof. der Geschichte zu Greifswald 1818. Er hat Gefühl und Phantasie; doch verleitet ersteres ihn zuweilen zu falschem Pathos.

⁹⁷⁶) Vgl. Anm. 945. Die Parthenais ist unbestritten das Hauptwerk Baggesens.

⁹⁷⁷) Vgl. Anm. 949. Das Kloster (5 Gesänge) gehört mit zu den lieblichsten Dichtungen Eberts.

und Göthe, und letzterer erwarb sich das Verdienst, durch seine Bearbeitung des niederdeutschen Gedichtes in Hexametern (17 Gesänge, 1794) die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf die Thiersage hinzulenken. Zuletzt hat Fr. L. von Soltau den alten Reineke in neuem Gewande auftreten lassen (1823); auch ist zur Erklärung der Thiersage in neuester Zeit so viel gethan worden, daß eine neue Verschollenheit für sie kaum je wieder zu befürchten steht.

8) Poetische Erzählung (Mähre, Schwanf), Idylle, Romanze und Ballade.

§. 115. Bevor wir zur Lyrik uns wenden, haben wir noch die kleinern Gedichte zu betrachten, die theils zur epischen Gattung gerechnet werden müssen, theils am Besten ihr eingeordnet werden. Die poetische Erzählung, die im Mittelalter als Mähre oder Schwanf austrat, und auch jetzt noch am schicklichsten so bezeichnet wird, hat Fr. von Hagedorn⁹⁷⁸⁾ in die neuere Literatur eingeführt. Sein Vorbild war der Franzose Lafontaine, und wie dieser hat auch er meist noch den Nebenzweck der Belehrung. Selbst die komischen Erzählungen, die Schwänke, in denen sich besonders Wieland seit 1762 (früher hatte er auch moralische gedichtet) auszeichnete⁹⁷⁹⁾, können sich noch nicht von der Lehrhaftigkeit völlig losmachen, obwohl sie mehr und mehr in den Hintergrund tritt, seit er sich den altfranzösischen Fabliaux zuwandte. Zu seinen Erzählungen lieferten ihm theils orientalische Märchen, theils die griechische Mythologie, theils auch die Geschichte der Philosophie den Stoff. Er blieb, welche Fehler er auch haben mag, auch hier von den unmittel-

⁹⁷⁸⁾ Vgl. Anm. 921.

⁹⁷⁹⁾ Zu den gelungensten poet. Erzählungen Wielands gehören Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Geron der Adelige (1777), Schach Solo (1778). Schon früher, seit 1762, hatte er komische Erzählungen gedichtet, die zuerst 1765, dann Zürich 1768 herauskamen, und auch im 2. Bd. seiner auserlesenen Gedichte, Leipzig 1784–87, als „Griechische Erzählungen“ Aufnahme fanden. Ganz besonderen Beifall erhielt seine idyllische Erzählung Rufarion, vom Jahre 1768. Die ernsthaften moralischen Erzählungen Wielands, die Heilbronn 1752 erschienen, wurden durch die komischen und romantischen seiner späteren Zeit sehr in den Schatten gestellt.

baren Nachfolgern unerreicht, und weder Lichtwer⁹⁸⁰⁾ noch J. H. von Nicolai⁹⁸¹⁾ können ihm an die Seite gesetzt werden. Außer den Genannten haben noch E. von Kleist⁹⁸²⁾, Pfeffel⁹⁸³⁾, Gellert⁹⁸⁴⁾, Gleim⁹⁸⁵⁾, Lessing, J. E. Schlegel⁹⁸⁶⁾, J. A. Schlegel⁹⁸⁷⁾, Löwen⁹⁸⁸⁾, Michaelis⁹⁸⁹⁾, Bürger⁹⁹⁰⁾, Claudius⁹⁹¹⁾,

⁹⁸⁰⁾ Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783. Unter den didaktischen Dichtern wird er nochmals anzuführen sein.

⁹⁸¹⁾ Vgl. Anm. 938.

⁹⁸²⁾ Oswald Christian von Kleist, geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, gest. zu Frankfurt a. d. O. 1759 an den in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden. Er gehörte zu dem Halle-Berliner Dichtervereine. Seine Gedichte, worunter auch das Epos Cissides und Paches in 3 Gesängen, erschienen zuerst Berlin 1756, vermehrt 1758, dann von Hamler herausgegeben Berlin 1760, 2 Theile, und von Körte Berlin 1802, wiederholt 1830.

⁹⁸³⁾ Gottlieb Konrad Pfeffel, besonders als Fabeldichter berühmt, ward zu Colmar 1736 geboren und starb 1803. Poetische Versuche 1789—90, 3 Theile, verbessert und vermehrt Tübingen 1802 ff., 10 Theile.

⁹⁸⁴⁾ Christian Fürchtegott Gellert, geb. zu Hainichen bei Freiberg 1715, studirte seit 1734 zu Leipzig, ward 1751 außerordentl. Prof. der Philosophie und starb 1769. Durch seine Fabeln und Erzählungen hat er großen Ruhm erworben; unbedeutend ist er als Dramatiker. Gellerts sämtliche Schriften Leipzig 1840, 6 Theile; frühere Ausgabe 1775—84, 10 Theile.

⁹⁸⁵⁾ Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. zu Ermsleben bei Halberstadt 1719, studirte von 1738—40 in Halle, wo er den Halle'schen Dichterverein mit gründete, starb als Canonicus des Stiftes Walbeck in Halberstadt 1803. Das größte Verdienst hat er sich durch Unterstützung aufstrebender Talente erworben. Ausgabe seiner Werke, von Körte, Halberstadt 1811—13, 7 Theile. Vater Gleims Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften, von Körte, Leipzig 1841.

⁹⁸⁶⁾ Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meissen 1718, studirte seit 1739 in Leipzig, ward 1748 außerordentl. Prof. an der Ritterakademie zu Soroe und starb 1749. Unter den Dramatikern wird er nochmals zu erwähnen sein. Seine Werke erschienen Kopenhagen 1761—70, 5 Theile.

⁹⁸⁷⁾ Joh. Adolf Schlegel, des Obigen Bruder, geb. 1721, gest. als Consistorialrath und Superintendent zu Hannover 1793. Vermischte Gedichte, Hannover 1787—89, 2 Bde.

⁹⁸⁸⁾ Joh. Friedrich Löwen, geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Rostock 1771. Seine poetischen Werke Hamburg 1765—66, 4 Theile.

⁹⁸⁹⁾ Joh. Benjam. Michaelis, geb. zu Zittau 1746, gest. zu Halberstadt 1772. Er ist besonders als Satyriker ausgezeichnet; auch Fabeln hat er gedichtet. Erste Ausgabe 1766, dann Leipzig 1769. Von der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke erschien nur der erste Band, Leipzig 1780.

⁹⁹⁰⁾ Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen, studirte

Schubart⁹⁹²⁾, Alringer⁹⁹³⁾, Seume⁹⁹⁴⁾, Langbein⁹⁹⁵⁾, Falt⁹⁹⁶⁾, Uhland⁹⁹⁷⁾, Rückert⁹⁹⁸⁾, Schwab⁹⁹⁹⁾, Chamisso¹⁰⁰⁰⁾,

seit 1768 in Göttingen die Rechte, ward 1772 Justizbeamter zu Altengleichen bei Göttingen, legte sein Amt 1784 nieder und trat in Göttingen als Docent auf, ward 1789 außerord. Prof. und starb erschöpft und in traurigen Vermögensumständen 1794. Sein Bestreben, ein Volksdichter zu sein, machte ihn zum Liebling des Volkes. Am ausgezeichnetsten ist er in der Romanze und Ballade, worüber unten das Nähere. Sämtliche Werke, von R. Reinhard Göttingen 1794 ff., 4 Bde.; dann 1829—34, 8 Bde. Ausgabe in einem Bande, von Bohß, Gött. 1835. Leben, von Altholf, Gött. 1798.

⁹⁹¹⁾ Matthias Claudius, geb. zu Reinfeld bei Lübeck 1740, lebte als Privatmann zu Wandsbeck, ward 1776 Oberlandcommissar in Darmstadt, kehrte jedoch schon im nächsten Jahre nach Wandsbeck zurück, seit 1788 Revisor bei der Holstein. Bank in Altona, aber in Wandsbeck wohnend, starb 1815. Er ist durch Treuherzigkeit und Humor ausgezeichnet. Von ihm: *Asmus omnia sua secum portans*, oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, 8 Thle., 1774, 77, 82—89, 97—1802. Neue Ausgabe: Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

⁹⁹²⁾ Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. zu Obersonthem in Schwaben 1739, ward nach unstetem Leben 1768 Musikdirector in Ludwigsburg, aber auch halb seiner Satyren halber abgesetzt. Er trat nun zu Augsburg als Zeitungsschreiber auf, ward aber genöthigt nach Ulm zu gehen. Hier, in der freien Reichsstadt, ward er von Württembergischen Söldnern aufgehoben, auf Hohenasperg eingekerkert, bis 1778 überaus hart behandelt und erst 1787 in Folge seines Lobgedichtes auf Friedrich den Großen allergnädigst frei gelassen. Er starb als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart 1794. Schubart war ein genialer Dichter, zur Vollendung freilich fehlte ihm noch Vieles. Groß war sein Einfluß auf den jugendlichen Schiller und — auch nachhaltig. Er war vorzüglich auch Lyriker. Schubarts gesammelte Schriften und Schicksale, 8 Bde., Stuttgart 1841. Sämtliche Gedichte, 2 Bde., Stuttgart 1842. Leben und Gefinnungen, von ihm selbst aufgesetzt, 1791—92, 2 Theile.

⁹⁹³⁾ Vgl. Anm. 936.

⁹⁹⁴⁾ Joh. Gottfried Seume, geb. zu Roserna bei Weissenfels 1763, studirte zu Leipzig, unterstützt durch den Grafen von Hohenhal, ward auf seiner Reise nach Frankreich durch Hessische Söldner aufgehoben und nebst andern Verkaufsten nach Amerika geführt. Nach seiner Heimkehr an Preußen verhandelt, weiß er jedoch in Emden zu entfliehen, gelangt nach Leipzig, wird 1792 Magister, 1793 Secretär des Generals Igelsröm in Warschau und dann russischer Officier. Zurückgekehrt lebte er bald zu Leipzig, bald zu Grimma, machte dann große Fußreisen, 1801 nach Syracus, 1805 nach Moskau, Petersburg und Schweden, hielt später Vorlesungen in Leipzig und starb 1810 in Tepliz. Er war ein charakterstarker Mann, begeistert für Recht und Vaterland. Sämtliche Werke Leipzig 1826 ff., 12 Bde. Sein Leben (vollendet von Claudius) 1813.

Heine¹⁰⁰¹⁾, Hebel¹⁰⁰²⁾, Gröbel¹⁰⁰³⁾ u. A. in der poetischen Erzählung die Einen mit größerem, die Andern mit geringerem Erfolge sich versucht.

⁹⁹⁵⁾ August Friedrich Ernst Langbein, geb. zu Radeberg bei Dresden 1751, ward 1785 in Dresden Advocat, 1786 Kanzlist des geheimen Archivs, gieng 1800 nach Berlin, ward Censor daselbst und starb 1835. Er ist überall fast weniger als mittelmäßig, war aber dennoch eine Zeit lang ein Liebling der Lesewelt, besonders durch seine humor. Romane. Von ihm: Scherzhafte Gedichte, Leipzig 1820, 2 Bde. Neuere Gedichte, 2 Th., Tübingen 1823. Sämmtliche Schriften, 31 Bde., Stuttgart 1835—37.

⁹⁹⁶⁾ Joh. Daniel Falk, geb. zu Danzig 1770, studirte zu Halle, kam 1798 nach Weimar, ward 1806 Legationsrath, widmete sich seit 1813 wohlthätigen Zwecken und starb 1826. Er ist besonders als Satyriker ausgezeichnet. Von ihm: Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, 7 Jahrgänge, 1791—1803. Sämmtliche satyr. Schriften, 7 Theile, Leipzig 1817; Auserlesene Werke, Leipzig 1819, 3 Th.

^{997 — 999)} Vgl. Anm. 950, 960, 951.

¹⁰⁰⁰⁾ Adelbert (eigentlich Louis Charles Abelaide) von Chamisso de Boncourt, geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, von 1796—98 Page am Berliner Hofe, dann bis 1808 in preuß. Kriegsdiensten, studirte von 1812 bis 1815 zu Berlin, war von 1815—18 als Naturforscher am Bord des Kurik bei der Romanzow'schen Entdeckungsfahrt, lebte darauf als Akademiker und Custos des botan. Gartens zu Berlin und starb 1838. Ch. ist einer der ausgezeichnetsten neuromantischen Dichter und Humoristen. Seine Gedichte Leipzig 1831; sechste Aufl. 1841.

¹⁰⁰¹⁾ Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 1797, studirte in Bonn, Berlin und Göttingen, ward hier Doct. Jur. und lebt seit 1831 in Paris. Heine gehört zu den geistvollsten Dichtern der neueren Zeit; aber wir müssen das Urtheil von Kurz im Ganzen als richtig anerkennen: „Heine ist der umgekehrte Boß; wie dieser nur Charakter ist, so ist Heine nur Talent. Aber wenn Boß durch die Tüchtigkeit seiner Gesinnung uns oft vergessen läßt, daß er kein Dichter sei, so drängt sich bei Heine immer der Gedanke auf, daß es ihm auch mit dem Ergreifendsten, was er sagt, kein rechter Ernst sei. So vollendet seine meisten Gedichte sind, so fehlt ihnen doch die echte Weihe des Genius, die Wahrheit, und diese kann weder die vollendete Form noch der Reichthum und die Mannigfaltigkeit des poetischen Lebens ersetzen.“ —

¹⁰⁰²⁾ Joh. Peter Hebel, geb. in Baden 1760, war Prof. und Consistorialrath zu Karlsruhe, seit 1819 Prälat und Mitglied der ersten Kammer der badischen Stände, gest. 1826. — In seinen vortrefflichen alemannischen Gedichten findet man unbestritten das Höchste, was die mundartliche Poesie in der neuern Zeit hervorzubringen vermochte.

¹⁰⁰³⁾ Joh. Konrad Gröbel, geb. 1737 zu Nürnberg, Flaschner zu Nürnberg, starb 1809. Er bediente sich der Nürnberger Mundart zu seinen localsten aller Gedichte.

§. 116. Die Idylle suchte zuerst J. Ch. Rost¹⁰⁰⁴⁾ mit der epischen Gattung in nähere Verbindung zu bringen; aber das Schlüpf-
rige seiner Schäfererzählungen hat diese mit Recht früh in Vergessen-
heit gebracht. Den Ruhm, die epische Idylle zu schaffen, den er
durch eigene Schuld einbüßte, errang aber E. von Kleist, dessen
zartfühlendem Geiste gerade diese Gattung der Poesie am meisten
zusagte. Salomon Gessner¹⁰⁰⁵⁾ gehört nur halb hieher, da er seinen
„Tod Abels“ und seinen „ersten Schiffer“ wie alles Andere in Prosa
schrieb; von den Neuern aber sind bloß, wenn wir von J. C.
Blum¹⁰⁰⁶⁾ absehen, Göß, Göthe, Bronner¹⁰⁰⁷⁾, Voß, Usteri,
Hebel und Maler Müller¹⁰⁰⁸⁾ mit Ruhm hier zu erwähnen.

§. 117. Die Romanze und Ballade*) entsprang aus dem
Bestreben, volksthümlich zu dichten. Sie ward durch Gleim und
Löwen eingeführt; beide aber begiengen einen großen Mißgriff darin,
daß sie die Begriffe Volksthümlich und Gemein verwechselten und
demzufolge Gedichte hervorbrachten, die man nicht mit Unrecht als
„Bänkelsängereien“ bezeichnet hat. Erst Bürgern gelang es, den

¹⁰⁰⁴⁾ Vgl. Anm. 917.

¹⁰⁰⁵⁾ Salomon Gessner, geb. zu Zürich 1730, als Dichter, Maler und Kupferstecher
ausgezeichnet, gest. daselbst 1787. Sein Tod Abels erschien 1758, der erste
Schiffer in der ersten Sammlung seiner Schriften, Zürich 1762, 4 Bde, 17te
Ausgabe 1824, 3 Theile. Leben von Hottinger, Zürich 1796.

¹⁰⁰⁶⁾ Joachim Christian Blum, geb. zu Rathenau 1739, gest. daselbst 1790.
Seine Idyllen, die Leipzig 1773 erschienen, schließen sich an die des Herrn
von Kleist an. Sämmtliche Gedichte Leipzig 1776, 2 Th.

¹⁰⁰⁷⁾ Franz Xaver Bronner, geb. zu Hochstadt 1758, früher Mönch, flüchtete sich
in die Schweiz, und lebte zuletzt als Archivar und Bibliothekar zu Aarau. Von
ihm Fischergebichte und Erzählungen, Zürich 1787 und 1794. Sein Vorbild
in der Idylle war Gessner.

¹⁰⁰⁸⁾ Friedrich Müller, gewöhnlich „Maler Müller“ genannt, ward zu Krenznach
1750 geboren, starb zu Rom 1825. Seine Werke erschienen Heidelberg 1811.

*) Bekanntlich werden die Benennungen „Romanze und Ballade“ von den
Dichtern in einer Weise gebraucht, welche beweist, daß sie über den Begriff
dieser Namen nicht im Klaren sind. Die nennen Romanze, was jene
Ballade. Nach Schtermeyers Vorgange verstehen wir unter einer Ballade
ein episch-lyrisches Gedicht, das von der Unmittelbarkeit der poetischen Volks-
anschauung ausgeht, wogegen die Romanze ihren Stoff vom Standpunkte
des idealen Selbstbewußtseins aus behandelt. Die weitere Ausführung gehört
in die Poetik.

rechten Ton endlich zu treffen und vollendete Gedichte dieser Art hervorzubringen, nachdem auch er zuvor geirrt hatte; und nach seinem Vorgange haben dann Fr. L. Graf zu Stolberg¹⁰⁰⁹), Göthe, Schiller, A. W. Schlegel¹⁰¹⁰), de la Motte Fouqué, Louise Brachmann¹⁰¹¹), Hebel, Usteri, Uhland, Schwab, Rückert, Kerner¹⁰¹²), Chamisso, Körner¹⁰¹³), Graf von Auersperg, v. Strehlenau, Ebert, Seidl¹⁰¹⁴), A. A. L. Follen¹⁰¹⁵) und

¹⁰⁰⁹) Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, einer der Stifter des Hainbundes, geb. zu Bramstedt 1750, seit 1777 bischöflich lübeckischer Minister in Kopenhagen, 1789 Gesandter in Berlin, 1791 Präsident zu Göttingen, legte 1800 seine Ämter nieder, gieng nach Münster und ward katholisch; starb 1819. Er ist bedeutender als sein Bruder Christian (geb. 1748 zu Hamburg, gest. 1821), von dem die weiße Frau in 7 Balladen 1814 erschien. Die Schriften beider Brüder, Hamburg 1827, 20 Thelle; die Gedichte: Leipz., 1821 und Wien 1821.

¹⁰¹⁰) August Wilhelm Schlegel, Bruder des Anmerk. 1065 erwähnten Friedrich Schlegels, geb. 1767 zu Hannover, studirte zu Göttingen, trat dann zu Jena mit Schiller in Verbindung, las hier als Prof. über die Theorie der Kunst, gieng 1802 nach Berlin, 1805 mit Frau von Stael auf Reisen nach Italien, Frankreich, Schweden, ward 1813 Secretär des Kronprinzen von Schweden, ge- adelt und Legationsrath, seit 1818 Prof. in Bonn, starb 1845. Er ist am bedeutendsten als Kritiker (Kampf gegen Klopstock u. s. w.), als Dichter be- sonders gewandt in der Metrik, ausgezeichnet als Uebersetzer. Seine poetischen Werke Heidelberg 1811.

¹⁰¹¹) Louise Brachmann, geb. 1777, lebte in Weisensfels, endete selbst ihr Leben 1822. Sammlung auserlesener Dichtungen Leipzig 1823—26, 6 Bände; neue Ausgabe Leipz. 1834.

¹⁰¹²) Christian Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamts- arzt zu Weinsberg. Romantische Dichtungen, 1817. Gedichte, Stuttg. 1826. Neue vollständige Sammlung, Stuttg. 1832, neue Ausgabe, 1841.

¹⁰¹³) Karl Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791, studirte in Leipzig, ward Theaterdichter in Wien, trat 1813 in die Schaar Lützows und fiel als Lieu- tenant und Lützows Adjutant 1813 bei Gadebusch im Mecklenburgischen. Körner gehört zu den geistreichsten Nachahmern Schillers; wir werden sein unter den Lyrikern und Dramatikern nochmals zu gedenken haben.

¹⁰¹⁴) Johann Gabriel Seidl, geb. zu Wien 1804, ward 1830 Prof. am Gymnas. in Gilly (Steiermark), 1840 Custos des Münz- und Antikenkabinetts in Wien. Von ihm: Balladen und Romanzen, Wien 1833. Neue Folge 1837.

¹⁰¹⁵) August Adolph Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794, früher Prof. an der Kantonschule in Aarau, lebt jetzt in Zürich. Hieher gehören von ihm: Epische Bilder aus der Schweizergeschichte (in seinem Bildersaal deutscher Dichter, Winterthur 1828), der kühne Valer (in der Alpina für 1841) u. A.

viele Andere diese Lieblingsgattung der neuern Poesie höchst verschieden aber mit anerkannter Meisterschaft angebaut.

L y r i s c h e D i c h t u n g e n.

a) Weltliche Lyrik.

§. 118. Wie früher, so bildet auch jetzt die weltliche Lyrik den Gegensatz zur geistlichen, d. h. der zum kirchlichen Gebrauche bestimmten, und zwar einen vielleicht noch entschiedeneren als ehedem, da auf die letztere die mannigfachen in der Zeit zur Erscheinung kommenden geistigen Richtungen und Strebnisse einen nur unbedeutenden Einfluß gewannen. Ob die Gegenwart durch ihre kirchlichen Kämpfe die Lage der Sache ändern werde, muß die Folge lehren. Die überaus reichen und mannigfaltigen Erzeugnisse der weltlichen Lyrik, nach den hergebrachten und neuen Gattungen, dem Liede, der Ode, dem Bardiete, der Dithyrambe, der Elegie, dem Sonett u. s. w., näher zu betrachten, ist unthunlich, schon weil die meisten Dichter sich in mehreren Gattungen versucht haben, und ihre Eigenthümlichkeit in ihnen begreiflich auf die gleiche Weise sich ausspricht; schicklicher wird es sein, die sämtlichen Erzeugnisse der lyrischen Kunst nach den verschiedenen geistigen Richtungen und Strebnissen zu behandeln, die in ihnen während dieses Zeitraumes in einer gewissen Reihenfolge in die Erscheinung traten.

1) Das ernste und das-leichte, tändelnde Lied; die philosophisch-bidaktische Ode.

§. 119. Diese beiden Gattungen sind es, in denen die Lyriker sich bis zum Jahre 1770 vorherrschend bewegten, abgesehen von der Gelegenheitsdichterei, in welcher sich Gottscheds Anhänger fortwährend ergiengen. Den Liederdichtern waren theils die Franzosen, theils Anakreon, den Odendichtern meist Horatius Vorbild. Die Elegie ward in antikem Sinne behandelt, und selbst pindarische Dithyramben suchte man nach Deutschland zu verpflanzen. Als der Schöpfer des leichten, tändelnden Liedes ist von Hagedorn¹⁰¹⁶⁾ anzusehen; neben ihm dichteten theils ernste, theils heitere Lieder

¹⁰¹⁶⁾ Vgl. Anm. 921.

Pyra¹⁰¹⁷), Gieseke¹⁰¹⁸), Zachariä¹⁰¹⁹), Ebert¹⁰²⁰), Uß¹⁰²¹), Gleim¹⁰²²), Göß¹⁰²³), Weiße¹⁰²⁴), von Gerstenberg¹⁰²⁵), in seiner früheren Zeit, Jacobi¹⁰²⁶) und Gotter¹⁰²⁷). Auch eine Dichterin, A. L. Karsch¹⁰²⁸), ist hier zu nennen, die jedoch, weil sie der

¹⁰¹⁷) Vgl. Anm. 917. Seine und Langes Gedichte gab Bodmer heraus: *Thyräa und Damons freundschaftliche Lieder* 1745; Lange selbst, Halle 1749.

¹⁰¹⁸) Nicolaus Dietrich Gieseke (Köszeghi), geb. zu Glinz in Ungarn 1724, studirte zu Leipzig, ward 1754 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1760 Superintendent in Sondershausen, starb 1765. Poetische Werke, herausgegeben von Chr. Gärtner, Braunschweig 1767.

¹⁰¹⁹) Vgl. Anm. 965.

¹⁰²⁰) Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723, gest. als Canonicus und Hofrath zu Braunschweig 1795. Von ihm: *Episteln und vermischte Gedichte*, Hamburg 1789, zweiter Theil (von Eschenburg herausgegeben) 1795.

¹⁰²¹) Vgl. Anm. 996.

¹⁰²²) Vgl. Anm. 985.

¹⁰²³) Joh. Nicol. Göß, geb. zu Worms 1721, studirte seit 1739 in Halle, ward nach verschiedenen andern Anstellungen Pfarrer zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim, 1766 Superintendent zu Kirchberg, starb 1781. Seine Gedichte gab (sich jedoch stark die Finte erlaubend) Ramler heraus, Mannheim 1785, 3 Theile. Neue Ausgabe Berlin 1805.

¹⁰²⁴) Christian Felix Weiße (vgl. Anm. 927), geb. zu Annaberg 1726, gest. zu Leipzig als Obersteuersecretär 1804. Wir werden unter den Dramatikern und Kritikern ihn nochmals treffen; hieher gehören seine Scherzhafte Lieder, Leipzig 1758, Amazonenlieder, Leipzig 1760, Kleine lyrische Gedichte, Leipzig 1772, 3 Theile.

¹⁰²⁵) Heinr. Wilh. von Gerstenberg, geb. zu Tondern 1737, studirte zu Jena, trat später in dänische Kriegsdienste, ward 1771 geheim. Secretär, 1776 dän. Resident in Lübeck, lebte dann zu Gütin und zu Altona, und starb 1823. Seine Werke, 3 Bde., erschienen Altona 1815—17.

¹⁰²⁶) Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1740, studirte seit 1758 in Göttingen, ward Prof. der Philosophie in Halle und 1769 Canonicus in Halberstadt, hier mit Gleim im vertrautesten Verhältnisse (Damon und Pythias), seit 1784 Prof. in Freiburg, gest. als Regierungsrath 1814. In seiner ersten Periode ist er spielend, tändelnd, in seiner zweiten ernster, kräftiger. Seine Werke: Zürich 1807—13, 7 Bde., Bd. 8 sein Leben. Neue Ausg. 1826, 4 Bde. Von 1774—76, von 1795—99 und von 1803—10 gab er das Taschenbuch Iris heraus, und für das Jahr 1800 das „überflüssige Taschenbuch“, welche sämmtlich Gedichte von ihm enthalten.

¹⁰²⁷) Friedrich Wilh. Gotter, geb. zu Gotha 1746, gest. daselbst 1797. Seine Gedichte Gotha 1787—97, 3 Bde.

¹⁰²⁸) Anna Louise Karsch, geb. Dürbach, 1722 auf dem Hammer bei Schwiebus geboren, armselig erzogen, später an einen geizigen Tuchmacher (Hirsehorn)

nöthigen Bildung ermangelte, bei aller Anlage zur Dichterin von ihren Berliner Freunden auf Abwege geführt ward, und deshalb seitdem nur Unbedeutendes, meist sogar Versehltes hervorbrachte. — Der erste Oden-
dichter war A. v. Haller¹⁰²⁹); enger an Horatius schlossen sich an
Lange¹⁰³⁰), Uz und Ramler¹⁰³¹); größere Selbständigkeit zeigten
C. von Kleist und J. A. Cramer¹⁰³²); eine ganz neue Bahn aber
brach Klopstock, der trotz seiner obenerwähnten Fehlgriße das Höchste
unter allen leistete. Als Dithyrambendichter ist Willamow¹⁰³³) zu
nennen und als Elegiker ebenfalls C. v. Kleist und Klopstock auszu-
zeichnen. — Großen Beifall fanden auch Gleims „Preussische Kriegs-
lieder in den Feldzügen 1756 und 1757, von einem Grenadier“ (Berlin
1758), in welchen er sich nicht ohne Glück dem eigentlichen Volks-
liede durch Haltung und Ton zu nähern suchte, aber doch nicht aller
Gelahrtheit sich enthalten konnte.

und dann an einen trunkenen Schneider (Karsch) verheirathet, lebte seit 1755
in Glogau, seit 1761 in Berlin und starb 1791. Ausgabe ihrer Gedichte
von ihrer Tochter, E. von Klenke, Berlin 1792 und 1797. Frühere Aus-
gabe 1764.

¹⁰²⁹) Vgl. Anm. 920.

¹⁰³⁰) Vgl. Anm. 917. Seine „Horazischen Oden“ erschienen Halle 1747. Seine
(verunglückte) Uebersetzung des Horaz, Halle 1752.

¹⁰³¹) Karl Wilh. Ramler, geb. zu Colberg 1725, studirte zu Halle, kam 1746
nach Berlin und lernte Gleim kennen, ward 1748 Prof. am Cadettencorps,
erhielt mit Engel 1787 die Direction des Berliner Theaters, legte 1789 die
Professur, 1796 die Direction nieder und starb 1798. Er ist nach Klopstock
der bedeutendste Oden-dichter, aber immer ändernd, feilend, daher die frühern
Ausgaben seiner Gedichte diese am besten enthalten. Seine Werke erschienen
Berlin 1800—1801. Auch als Uebersetzer des Horaz, Martial, Catull hat
er sich ausgezeichnet.

¹⁰³²) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jößtadt im Erzgebirge 1723, studirte zu Leipzig
und arbeitete fleißig an den Bremischen Beiträgen, ward 1750 Oberhofpre-
diger in Duedlinburg, 1754 Hofprediger in Kopenhagen, 1765 Professor,
1771 vertrieben, Superintendent zu Lübeck, 1774 Prof. zu Kiel, 1784 Kanzler,
starb 1788. Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte Leipzig 1782—91, 4 Thle.

¹⁰³³) Joh. Gottlieb Willamow, geb. zu Mohrunen 1736, ward 1758 Prof. am
Gymn. in Thorn, 1767 Rector der deutschen Schule in Petersburg, starb
1777. Seine Dithyramben erschienen Berlin 1763 und 1766. Auch Fabeln
hat er gebichtet (Berlin 1765 und 1791). Seine poetischen Schriften, Leipzig
1779. Wien 1793.

2) Das Bardiet.

§. 120. Die Bardiete (nach dem Latin. barditus statt barritus) entstanden seit 1770 in Folge der Racheiferung, die Klopstocks Bestrebungen, ein deutscher Dichter zu sein, erweckten. Neben Klopstock übte auf die sogenannten Barden Ossian, dessen Gesänge um diese Zeit mehr bekannt wurden, bedeutenden Einfluß aus. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus Kretschmann¹⁰³⁴⁾, Denis¹⁰³⁵⁾ und Mastalier¹⁰³⁶⁾. Der letzte ist auch Oebendichter, und schließt als solcher sich an Kamler an. Er und Denis sind die ersten österreichischen Dichter, die den Beweis liefern, daß das protestantische Deutschland allmählig auf die Bildung des katholischen Einfluß zu gewinnen begann. Endlich gehört auch noch durch seine Gedichte eines Skalden H. W. von Gerstenberg¹⁰³⁷⁾ hieher, der als Dramatiker jedoch ausgezeichnet ist, denn als Lyriker.

3) Der Vaterlandsgefang (gracifrende Ode), das volkstümliche Lied und die sentimentalischen Dichtungen.

§. 121. Fruchtbarer war der Einfluß, den sowohl Klopstocks vaterländische Gesinnung als auch sein Gracismus auf den Göttinger Dichterverein, den Hainbund, gewann, der nicht mehr bloß den Gelehrten sondern dem Volke singen wollte. Als nothwendige Folge hieraus ergab sich, daß er Natur statt Nachahmung zu geben und somit der wirklichen Gegenwart in Ernst und Scherz als Dolmetsch zu dienen trachtete. Je kräftiger also diese Lyriker ihre eignen Ahnungen und Gefühle aussprachen, um so allgemeiner war auch

¹⁰³⁴⁾ Geb. zu Zittau 1738, gest. daselbst 1809. Er nannte sich den Barden Ringulf. Seine Gesänge erschienen nach und nach seit 1768; seine sämtlichen Werke Leipzig 1784—1805, 7 Bde.

¹⁰³⁵⁾ Geb. zu Schärding in Oesterreich 1729, gest. zu Wien 1800. Er war früher Jesuit und nannte sich den Barden Sined. Besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Uebersetzung Ossians (freilich in Hexametern). Seine Gedichte erschienen nebst dieser Uebersetzung als Ossians und Sineds Lieder, Wien 1784, 5 Bde., und 1791—92, 6 Bde., 4.

¹⁰³⁶⁾ Geb. zu Wien 1731, gest. daselbst 1795. Auch er war Jesuit. Seine Gedichte, nebst Horazischen Oden, erschienen Wien 1774 und 1782.

¹⁰³⁷⁾ Vgl. Anm. 1025. Seine Gedichte eines Skalden erschienen 1766.

der Wiederhall, den sie weckten; denn was sie aussprachen, das schlummerte in den Herzen ihrer Zeitgenossen, wenn auch diesen selbst unbewußt. — Ihren Geschmack bildeten sie durch fleißige Beschäftigung mit den griechischen Dichtern, vorzüglich den Gesängen Homers, weshalb sie auch, mit Ausnahme Bürgers, die griechischen Strophen bevorzugten; ihre Phantasie aber erhielt durch Shakespeares Genius kräftige Nahrung. Durch die Reliquies of ancient english poetry und durch Herders Hinweisungen auf die Volksdichtung wurden ihnen die Schönheiten des echten Volksliedes offenbar, und sie selbst dadurch befähigt, wahrhaft volksthümlich zu dichten. Freilich ließen sich einzelne dieser Dichter dadurch auch verführen, den Werth der künstlerischen Form allzu gering zu achten; doch fanden sie sich auch meist bald wieder zurecht, zum Theil durch Göthes Einwirkung, der neben ihnen auftrat und seinen Weg unabhängig, mit sicherem Fuße wandelte. — In der gräcisirenden Ode haben sich besonders Friedrich Stolberg¹⁰³⁸⁾ und Voß¹⁰³⁹⁾, und außer dem Hainbunde von Knebel¹⁰⁴⁰⁾ und Neubeck¹⁰⁴¹⁾ ausgezeichnet. Vaterlandslieder dichteten Friedrich Stolberg, Bürger¹⁰⁴²⁾, Miller¹⁰⁴³⁾, Christian Stolberg¹⁰⁴⁴⁾, und außer dem Bunde Herder, Schubart¹⁰⁴⁵⁾

¹⁰³⁸ — ¹⁰³⁹) Vgl. Anm. 1009 und 974.

¹⁰⁴⁰) Karl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallenstein in Franken, durch U. gebildet, seit 1774 Erzieher des Prinzen Constantin in Weimar, wo er mit Wieland, Herder und Göthe in freundschaftlicher Verbindung stand, lebte zuletzt in Jena und starb 1834. Von ihm: Gedichte (anonym) Leipzig. 1815. Auch als Übersetzer des Propertius und Lucretius ist er mit Ruhm zu nennen. Seinen literarischen Nachlaß gaben Barnhagen v. Ense und Th. Mundt, 3 Bde., Leipzig 1835 heraus. Neue Auflage 1840.

¹⁰⁴¹) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnstadt 1765, studirte in Göttingen und Jena Medicin, ward 1793 Kreisarzt in Steinau in Schlessen. Seine lyrischen Gedichte erschienen 1791. Auch unter den Dilettanten wird er zu nennen sein.

¹⁰⁴²) Vgl. Anm. 990.

¹⁰⁴³) Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm 1750, seit 1770 zu Göttingen im Hainbunde, 1775 nach Ulm zurück, wo er 1781 Prof. und 1783 Prediger am Münster und später Consistorialath und Decan ward. Er starb als geistlicher Rath 1814. Seine Gedichte erschienen Ulm 1793.

¹⁰⁴⁴) Christian, Graf zu Stolberg, geb. zu Hamburg 1748, Bruder von Friedrich, Gr. z. St. (Anm. 1009), starb 1821.

¹⁰⁴⁵) Vgl. Anm. 992.

und Blumauer¹⁰⁴⁶); den Ton des Volksliedes suchten zu treffen Bürger, Voß, Claudius¹⁰⁴⁷), und die dem Bunde fremden Dverbeck¹⁰⁴⁸), Lavater¹⁰⁴⁹) und Langbein¹⁰⁵⁰).

Die Mundarten des Volkes, die man seit der ersten schlesischen Schule höchstens im Lustspiele zu gebrauchen sich erlaubte, wurden durch Voß jetzt auch in andere Dichtungsgattungen eingeführt, in Folge theils seines Strebens volksthümlich zu sein, theils aber auch seiner innigen Vertrautheit mit der griechischen Dichtkunst. In seine Fußstapfen traten dann in Mitteldeutschland Gröbel¹⁰⁵¹), im Süden Hebel¹⁰⁵²) und Usteri¹⁰⁵³), an welche sich in der neuesten Zeit Jac. Stuß¹⁰⁵⁴) und Hoffmann von Fallersleben¹⁰⁵⁵) nicht ohne Glück angereicht haben.

Wie Klopstocks Vaterlandsliebe und Gracismus, so wirkte auch seine Sentimentalität auf den Hainbund befruchtend ein und weckte die Nachahmung. Hölty¹⁰⁵⁶), der ältere Stolberg (Christian), Voße¹⁰⁵⁷) und zumal Miller waren es, die diese geistige

¹⁰⁴⁶ — ¹⁰⁴⁷) Vgl. Anm. 968 und 991.

¹⁰⁴⁸) Christian Adolf Dverbeck, geb. zu Lübeck 1755, gest. daselbst als Senator 1821.

¹⁰⁴⁹) Joh. Caspar Lavater, geb. zu Zürich 1741, verwaltete mehrere geistliche Ämter seiner Vaterstadt und starb 1801. Seine Epochen Jesus Messias, Pontius Pilatus, Joseph von Arimathia sind vergessen; seine „Schweizerlieder“ erschienen seit 1767 öfters.

¹⁰⁵⁰ — ¹⁰⁵²) Vgl. Anm. 995, 1002 und 1003.

¹⁰⁵³) Joh. Martin Usteri, geb. zu Zürich 1763, bereiste 1783 Deutschland, die Niederlande und Frankreich, trat, zurückgekehrt, in die Handlung seines Vaters, entsagte derselben jedoch 1804, um sich ganz den öffentlichen Geschäften, der Wissenschaft und der Kunst zu widmen. 1815 ward er Mitglied der Regierung und starb 1827. Besonders glücklich war er im Liebe und in der Idylle.

¹⁰⁵⁴) Seine „Gemälde aus dem Volksleben“ (3 Bde.) erschienen Zürich 1830—36.

¹⁰⁵⁵) Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben 1799, war bis 1840 Prof. in Breslau, ward aber seiner mißbeliebigen Lieder halber abgesetzt. Unter den politischen Lyrikern werden wir ihn wieder finden.

¹⁰⁵⁶) Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. zu Mariensee in Hannover 1748, gleng, von Jugend auf kränklich, 1766 nach Göttingen, nahm am Hainbunde Theil, kränkelte auch hier und starb 1776. Ausgabe seiner Dben, Lieder, Balladen und Idyllen von Stolberg und Voß, Hamburg 1783, von Voß allein 1804 und 1814. Neue Ausgabe, Königsberg 1833.

¹⁰⁵⁷) Heinrich Christian Voße, geb. zu Melbory 1744, studirte zu Göttingen, ward 1775 Stabssecretär in Hannover, 1790 dänischer Statsrath zu Melbory, starb

Richtung des großen Meisters erneuerten. Aber ihre Sentimentalität unterscheidet sich von der Klopstocks wesentlich dadurch, daß sie meist eine wahre ist, und nicht wie jene auf Selbsttäuschung beruht, noch sich in phantastischen Möglichkeiten und Spitzfindigkeiten verliert. — Als Organ der Mittheilung dienten dem Hainbunde die zuerst von ihm nach französischem Vorbilde gegründeten *Musen Almanache* und das *deutsche Museum*¹⁰⁵⁸), dichterische Sammelwerke, deren Einwirkung auf die Bildung des Geschmacks damals höchst bedeutend war. — Gleichzeitig mit ihnen und im gleichen Geiste dichteten auch Götting¹⁰⁵⁹), Matthiſſon¹⁰⁶⁰), von Salis¹⁰⁶¹) und Ch. A. Liedge¹⁰⁶²).

1806. Er ist mehr Kritiker denn Dichter; seine Gedichte in den *Musen Almanachen* u. s. w. zerstreut.

¹⁰⁵⁸) Der erste *Musen Almanach* erschien Göttingen 1770; von 71—75 besorgte Boje die Herausgabe, von 76—78 Götting, von 79—94 Bürger, dann bis 1805 R. Reinhard. Neben diesem verdient der *Hamburg. Musenalmanach* als gehaltreich Erwähnung, den für 1776 Boß besorgte (zu Lauenburg), für 1777—99 erschien er zu Hamburg unter Göttings Mitherausgeberschaft, zuletzt für 1800 zu Neustrelitz. — Das *deutsche Museum* gaben Boje und G. A. W. Dohm Leipzig 1776—77 heraus, dann bis 88 Boje allein; nachher ward es als neues *deutsches Museum* fortgesetzt.

¹⁰⁵⁹) Leopold Friedrich Günther Götting, geb. zu Grünlingen 1748, studirte zu Halle, ward 1786 Kriegsrath in Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath zu Bernigerode, 1789 geadelt, 1793 geheim. Oberfinanzrath in Berlin, starb 1828. Neueste Ausgabe seiner Gedichte Frankfurt a. M. 1821, 4 Thele.

¹⁰⁶⁰) Friedrich Matthiſſon, geb. zu Hohendobeleben bei Magdeburg 1761, 1794 Reisegefährte der Fürstin von Dessau, 1809 geadelt, 1812 geheim. Legationsrath und Oberbibliothekar in Stuttgart, lebte dann als Privatmann zu Wörlitz und starb 1831. Seine Gedichte erschienen seit 1781, am vollständigsten, Tübingen 1811, 2 Theile. 13te Aufl. Zürich 1838. Ausgabe sämtlicher Schriften, 8 Thele., Zürich 1825—29. Liter. Nachlaß Berlin 1832, 4 Theile.

¹⁰⁶¹) Joh. Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis, geb. zu Seewis in Graubünden 1762, war Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, lebte dann als Privatmann in Malans, ward Stadtvoigt zu Chur und Oberst, und starb 1834. Seine Gedichte erschienen Zürich 1790, neueste Ausgabe Zürich 1839.

¹⁰⁶²) Christoph August Liedge, geb. zu Gardelegen 1752, lebte als Erzieher in Elrich, wo er mit Götting und Gleim bekannt ward, später in Magdeburg, Halle, Berlin, seit 1819 in Dresden und starb 1840. Seine Werke, von A. G. Eberhard herausgegeben, Halle 1823—29, 8 Bde., 4te Auflage, 10 Bde., 1841. Leben und poetischer Nachlaß, von Falkenstein, 1841.

4) Die Romantiker.

§. 122. Wenn auf die bisher erwähnten Lyriker zunächst Klopstock, dann aber auch Herder und das Volkslied den bedeutendsten Einfluß ausübten; so geht auf die folgenden alle wohlthätige Anregung zunächst von Goethe aus, von dem jetzt bereits eine Menge der ausgezeichnetsten lyrischen Gedichte erschienen war, wie denn überhaupt alle lebenskräftigen Bestrebungen seiner Vorgänger in ihm zum vollkommensten Abschluß und zur höchsten Vollendung gelangten. Weit geringer war der Einfluß des durch und durch idealen, subjectiven Schillers auf die damaligen Dichter, die von der Gegenwart, in der Schillers Dichtungen wurzeln, abgewendet, meist rückwärts in die Vergangenheit strebten und in ihr nur Heil sahen. Es ist aber die romantische Schule, die wir zuerst zu betrachten haben. Zwei Umstände wirkten darauf hin, die neue Richtung der Poesie in's Leben zu rufen: der in den Besessenen endlich nothwendig entstehende Ekel an den mattherzigen Sentimentalitäten, die allerdings eine Zeit lang zu berauschen vermocht hatten, nun aber, da der Rausch gewichen war, eine um so kräftigere Auflehnung gegen sich erweckten, und — die höchst unwürdigen politischen Verhältnisse Deutschlands, das von französischer Übermacht völlig niedergedrückt war. Wie früher Klopstock wandten auch jetzt die des Trostes und der Aufrichtung bedürftigen Geister sich in die Vergangenheit, da das deutsche Volk frei war und vor allen herlich glänzte. Aber nicht in die Zeit des Arminius giengen jetzt die Blicke; bereits war sattfam durch Gottsched und Bodmer, Lessing und Herder auf die Zeit des deutschen Volkes hingewiesen worden, die nicht nur reich an poetischem Leben prangte, sondern auch ein erfreuliches Bild selbständiger nationaler Entwicklung gewährte. Und wahrlich, die Romantiker täuschten sich nicht darin, daß sie hofften, die mittelalterliche Lebensfülle werde, in die Gegenwart verpflanzt, die reichsten Früchte tragen; sie irrten nur darin, daß sie die formalen Erscheinungen des Lebens für das Leben selbst nahmen, und etwas, was abgestorben war, aufs neue zum Dasein rufen wollten. Da sich diese Dichter also mit dem unantastbaren Rechte der Gegenwart in unausgleichbaren Widerspruch setzten, so mußten sie auch sofort alle Wirk-

samkeit verlieren, sobald die Fesseln des Volkes gebrochen waren, und dieß in sich selbst die Bürgschaft einer schöneren Zukunft fand. — Als eigentlicher Stifter der romantischen Schule ist A. W. Schlegel¹⁰⁶³⁾ zu betrachten, ein Mann, der, so unbedeutend als Dichter er auch sein mag, als Kritiker die anerkanntesten Verdienste besitzt. Wie Lessings, so war auch sein Theil eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dichtkunst, wodurch er befähigt ward, ihre Mängel scharf anzugreifen und den Weg zum Besseren zu zeigen. Zugleich war er auch unter den Romantikern jener Zeit der einzige, in dem die Idee des Romantischen völlig zur Klarheit gekommen war, und der die Romantik demnach auch nur als die ewig fließende Quelle betrachtete, in welcher das alternde Leben sich verjüngen könne. Anders stand es mit seinen Freunden, die sämtlich als Dichter höher begabt waren denn er, dagegen des scharfen, richtigen Blickes entbehrten. Selbst Tieck¹⁰⁶⁴⁾, der in seiner Sehnsucht nach dem Höhern in die Tiefen der Natur zu dringen, ja sich mit ihr ganz zu vereinigen strebte, mithin nicht aller Realität entbehren konnte, steht in dieser Beziehung hinter A. W. Schlegel, so unendlich er ihn auch an Dichteranlage übertrifft. Dennoch gelangte in des poetisch-idealen Tieck's Naturpoesie, die nur leider hie und da gleichfalls auch an sprachlichen Barbarismen leidet, die romantische Dichtkunst zur höchsten ihr damals erreichbaren Blüthe; denn weder Fr. Schlegel¹⁰⁶⁵⁾ und Fr. v. Hardenberg, als Dichter Novalis genannt¹⁰⁶⁶⁾, die beide

¹⁰⁶³⁾ Vgl. Anm. 1010.

¹⁰⁶⁴⁾ Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773, studirte zu Halle, lebte dann in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, München, seit 1825 Hofrath und Mitdirector des Schauspiels in Dresden und seit 1840 zuweilen auch in Potsdam. Von ihm lyrische Gedichte 1821 bis 1823, 3 Bde. Neue Ausgabe 1834. Ausgabe in einem Bande 1841. Beim Drama, dem Romane und der Kritik wird er nochmals zu erwähnen sein. Auch als Uebersetzer des Don Quixote und des „altenglischen Theaters“ hat er sich ausgezeichnet.

¹⁰⁶⁵⁾ Geb. 1772, Bruder von A. W. Schl., ward 1808 katholisch, starb 1829. Gedichte, 1809; Werke, Wien 1822—25, 10 Bde.

¹⁰⁶⁶⁾ Friedrich von Hardenberg, geb. 1772 zu Wiederstedt im Mannsfeldischen, von Jugend an kränklich, sehr fromm erzogen, stud. in Jena, Leipzig, Wittenberg, ward Auditor in Weissenfels, verlor 1797 seine Braut (Sophie von Rahn) durch den Tod, stud. zu Freiberg unter Werner Bergwitsch, starb

im Mysticismus, der erstere sogar im Katholizismus sich verloren, noch der ritterlich-feudale Fouqué¹⁰⁶⁷⁾ waren im Stande, seinen Leistungen durch ihre die Wage zu halten. Von den übrigen Romantikern sind hier noch der talentvolle aber nicht selten formlose A. von Arnim¹⁰⁶⁸⁾, der überschwengliche, katholisirende, endlich in entschiedener Unklarheit versinkende Cl. Brentano¹⁰⁶⁹⁾, der sich jedoch nebst v. Arnim durch seine Volksliedersammlung „des Knaben Wunderhorn“¹⁰⁷⁰⁾, wenn sie auch vieles nur in willkürlicher Überarbeitung gab, großes Verdienst erwarb, und der liebenswürdige A. von Chamisso¹⁰⁷¹⁾, der sich von der Andern Widernatürlichkeit fast ganz frei erhielt, mit der gebührenden Anerkennung zu nennen. Die übrigen mit ihnen verbundenen oder verwandten Dichter, wie Wackenroder, H. v. Kleist u. A., haben sich mehr in anderen Gattungen der Poesie ausgezeichnet, wo sie demnach auch zu erwähnen sind. — Ein großes Verdienst erwarben sich die Romantiker durch die Wiederbelebung oder auch völlig neue Einführung südlicher Dichtformen, des Sonettes, Madrigals, Triolettes, Rittornells, Tenzons und der Canzone, Terzine, Sestine, Stänze, Glosse, wozu später durch Rückert und Platen noch einige asiatische Formen kamen, das Ghasel und die persische Vierzeile.

als design. Amtshauptmann des thüring. Kreises 1801. Seine Werke, von Tieck und Fr. Schlegel herausg., Berlin 1802, 5te Aufl. 1838, 2 Thle.

¹⁰⁶⁷⁾ Vgl. Anm. 944.

¹⁰⁶⁸⁾ Ludwig Achim von Arnim, geb. zu Berlin 1781, stud. zu Göttingen und Heidelberg, lebte dann als Med. Dr. theils in Berlin, theils in Wiepersdorf bei Dahme, wo er auch 1831 starb. Seine lyrischen Gedichte sind meist in seine Romane eingeflochten. Sämmtliche Werke, herausg. von W. Grimm, Berlin 1839—44, 12 Thle.

¹⁰⁶⁹⁾ Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777, stud. zu Jena und lebte an mehreren Orten als Privatmann. Seine Gattin (Sophie Mereau, gest. 1806) ist gleichfalls als Dichterin (der Seraphine u. s. w.) ausgezeichnet. Brentano ward 1818 katholisch, gieng ins Kloster Dülmen, später nach Rom, starb zu Aschaffenburg 1842. Eine Gesamtausgabe seiner Werke fehlt noch. Wir haben von ihm Lieder, Satyren, poetische Spiele von Maria, Romane, Novellen u. s. w.

¹⁰⁷⁰⁾ Des Knaben Wunderhorn erschien Heidelberg 1808—9, 3 Bde. Neue Ausgabe 1844.

¹⁰⁷¹⁾ Vgl. Anm. 1000.

5) Kriegs- und Siegeslieder, die Neuromantiker, die politischen Dichter.

§. 123. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die lyrische Poesie während der letzten Kriege gegen Napoleon, und zum ersten Mal in neuerer Zeit ward sie politisch bedeutsam. Waren schon früher von den Brüdern Schlegel, v. Sonnenberg, Hölderlin¹⁰⁷²⁾ u. A. Lieder der Klage und Sehnsucht mit mehr oder minder politischer Färbung gesungen worden; so erklangen dafür jetzt plötzlich kräftige Kriegs- und Siegeslieder. F. A. von Stägemann¹⁰⁷³⁾, Col- lin¹⁰⁷⁴⁾, von Schenkendorf¹⁰⁷⁵⁾, M. Arndt¹⁰⁷⁶⁾, Th. Kör- ner, Fr. Rückert, E. Schulze waren es, die am lautesten und kühnsten den Schlachtgesang anstimmten, die allgemeinste Begeisterung erzeugten und unendlich viel zumal dazu beitrugen, daß die gebildete deutsche Jugend in den Heerlagern sich sammelte. Vorübergehend war dieser Aufschwung der Lyrik allerdings; aber er ist als der erste Schritt zur Gründung der romantischen Lyrik auf die Gegenwart wichtig. Die völlige und hoffentlich dauernde Versöhnung der ro- mantischen Poesie mit dem Leben trat aber erst ein, als L. Uhland und nach ihm die sogenannte schwäbische Dichterschule den Puls-

¹⁰⁷²⁾ Joh. Christoph Fridr. Hölderlin, geb. zu Lauffen (oder zu Malslingen im Würtemb.) Hauslehrer in Frankfurt, gieng überall, vom Glück verlassen, nach Bordeaux, kehrte halb wahnsinnig zurück, ward Bibliothekar in Homburg, fiel aber bald in unheilbaren Wahnsinn und starb zu Tübingen 1844. Seine Gedichte (meist in antik. Versmaße) Stuttgart und Tübingen 1826. Auch sein Roman Hyperion oder der Eremit in Griechenland, Tübing. 1797–99, 2 Thle., verdient seiner Großartigkeit wegen Erwähnung.

¹⁰⁷³⁾ Fridr. Aug. von Stägemann, geb. zu Bierraden in der Ufermark 1763, seit 1806 in Berlin, wo er als geheim. Staatsrath 1840 starb. Von ihm Kriegsgefänge aus den Jahren 1806–13, Halle 1816, Nachtrag 1818. Histor. Erinnerungen in lyr. Gedichten, Berlin 1828.

¹⁰⁷⁴⁾ Vgl. Anm. 946.

¹⁰⁷⁵⁾ Fridr. Max von Schenkendorf, geb. zu Königsberg 1783, nahm am Feldzuge 1813 Theil und starb als Regierungsrath zu Koblenz 1819. Sämmtliche Ge- dichte Stuttgart 1837.

¹⁰⁷⁶⁾ Ernst Moriz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen, ward 1806 Prof. in Greif- wald, muß als heftiger Franzosenfeind nach Schweden fliehen, kehrte 1813 zurück und ward 1818 Prof. der Geschichte in Bonn. Hierher gehören seine Kriegs- und Wehrlieder, 1815. Neue Ausgabe seiner Gedichte, Leipz. 1840.

schlag der Zeit in allen ihren Gedichten deutlich vernehmen lassen. Zu der Schaar, die Uhland gewisser Maßen als ihren Führer anerkennt, gehören G. Schwab, J. Kerner¹⁰⁷⁷), G. Pfizer¹⁰⁷⁸), W. Waiblinger¹⁰⁷⁹), A. Graf von Württemberg¹⁰⁸⁰), L. Schefer¹⁰⁸¹), K. Mayer¹⁰⁸²), K. R. Tanner¹⁰⁸³), A. Fröhlich¹⁰⁸⁴), W. Müller¹⁰⁸⁵), Graf Platen-Hallermünde¹⁰⁸⁶),

¹⁰⁷⁷) Christian Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Seine Gedichte erschienen Stuttgart und Tübingen 1826; neue vollst. Sammlung Stuttg. 1832. 3te Aufl. 1841, 2 Bde.

¹⁰⁷⁸) Gustav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807, übernahm 1836 die Redaction der Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes, 1838 die Redaction des lyrischen Theiles des Morgenblattes u. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1831; neue Sammlung 1835. Dichtungen epischer und episch-lyrischer Gattungen Stuttg. 1840.

¹⁰⁷⁹) Wilhelm Friedrich Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804, stud. zu Tübingen, reiste 1821 nach Italien und starb 1830 zu Rom. Seine Werke, herausg. von H. von Canitz, Hamburg 1840, 9 Bde.

¹⁰⁸⁰) Christian Friedrich Alexander, Graf von Württemberg, geb. 1801, würtemb. Oberstlieutenant, gest. 1844. Von ihm: Lieder des Sturmes, Stuttg. 1838.

¹⁰⁸¹) Leopold Schefer, geb. zu Muslau 1784, lebt meist in der Niederlausitz. Sein „Lalenbrevier“ erschien in 2 Auflagen 1837, 2 Bde.

¹⁰⁸²) Karl Mayer, geb. zu Neudarbschoshelm 1786, lebt in Waiblingen. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1839 (2te Aufl.)

¹⁰⁸³) Karl Rudolf Tanner, geb. in Aarau 1794, stud. zu Heidelberg und Göttingen, wo er die jur. Doctorwürde erhielt, ließ sich darauf in seiner Heimat nieder und ward 1831 Mitglied, 1833 Präsident des Obergerichts. Seine „Heimatlichen Bilder und Lieder“ erschienen als Ausgabe letzter Hand Zürich 1846.

¹⁰⁸⁴) Vgl. Anm. 954.

¹⁰⁸⁵) Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1795, stud. 1812 zu Berlin Philologie, trat 1813 als Freiwilliger in das preussische Heer, focht bei Lützen, Bautzen und Kulm, kehrte 1814 nach Berlin zurück, reiste 1817—19 durch Oesterreich nach Italien, ward 1819 Prof. zu Dessau, später Bibliothekar und Hofrath, starb 1827. Von ihm: Gedichte aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten, 1824, 2 Bde. Griechenlieder, 5 Hefte, 1821. Lyrische Spaziergänge, 1827. Vermischte Schriften (mit Biographie von G. Schwab) Leipzig 1830, 5 Theile.

¹⁰⁸⁶) August Graf von Platen-Hallermünde, geb. zu Erlangen 1796, bair. Cavallerie-Officier, dann Student in Erlangen, später Kammerherr am würtemb. Hofe, starb 1836. Platen ist einer der ausgezeichnetsten neueren Dichter, geistreich, aber noch weit mehr Meister im Versbau. Seine Gedichte erschienen 1828, 2te Auflage 1834. Gesammelte Werke 1838. Unter den Dramatikern wird sein abermals zu gedenken sein. — Auch ein Epos, die Abassiden (9 Gesänge), hat er gedichtet und 1835 herausgegeben.

Kopisch¹⁰⁸⁷), J. von Eichendorf¹⁰⁸⁸), W. Wackernagel¹⁰⁸⁹), Hoffmann von Fallersleben¹⁰⁹⁰), wozu noch die österreichischen Dichter, v. Zedlig¹⁰⁹¹), der Graf v. Auersberg¹⁰⁹²), v. Strehlenau¹⁰⁹³), Ebert¹⁰⁹⁴), Seidl¹⁰⁹⁵), Deinhardstein¹⁰⁹⁶) und Beck¹⁰⁹⁷), und die elsässischen, wie die beiden Stöber u. kommen. — Daß die neuesten Bewegungen im Staate sowohl als in der Kirche ihren bald mehr bald minder kühnen Ausdruck in der Lyrik fanden, kann nur als ein erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden: die Sänger haben begriffen, daß es ihnen gebühre, was in Tausender Herzen still und heimlich glüht, kühn und laut in ihren Liedern auszusprechen. Die allgemeinste Theilnahme für sich und ihre Lieder gewannen aber Ferd. Freiligrath¹⁰⁹⁸), Georg

¹⁰⁸⁷) August Kopisch, geb. zu Breslau 1799, ward Maler, bezog 1815 die Acad. zu Prag, gieng dann nach Wien und Dresden, 1822 nach Italien, wo er mit Platen Freundschaft schloß, und lebt seit 1828 in Berlin. Er hat antike Oden, Lieder und Märchen gedichtet.

¹⁰⁸⁸) Joseph, Freiherr von Eichendorf, geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788, stud. von 1805—8 zu Halle und Heidelberg die Rechte, gieng dann auf Reisen, trat 1813 in das preuß. Heer, kehrte 1816 aus Frankreich zurück, ward 1821 Regierungsrath in Danzig, 1824 Oberpräsidialrath in Königsberg, lebt jetzt in Berlin. Seine ersten Dichtungen ließ er unter dem Namen Florens erscheinen. Auch Novellen gab er 1834 und 36 heraus.

¹⁰⁸⁹) Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806, lebt als Prof. zu Basel. Seine lyrischen Gedichte erschienen Zürich 1839.

¹⁰⁹⁰) Vgl. Anm. 1055. Hierher gehören besonders die „unpolitischen Lieder“, Hoffmann'sche Tropfen u.

¹⁰⁹¹) Joseph Christian, Freiherr von Zedlig, geb. zu Johannesberg im österr. Schlessen 1790, nahm am Kriege gegen Frankreich 1813 als österr. Officier Theil und lebt jetzt in Wien. Seine „Tobtenfränze“ (Canzonen) erschienen 1828.

^{1092—1095}) Vgl. Anm. 952, 956, 949, 1014. Von Auersperg gehört hieher „Schutt“, 1837. Gedichte, 1840.

¹⁰⁹⁶) Ludwig Franz Deinhardstein, geb. zu Wien 1789, lebt als Vicedirektor der Hofbühne zu Wien. Mehr von ihm unter den Dramatikern.

¹⁰⁹⁷) Karl Beck, geb. zu Pesth in Ungarn 1817, studirte zu Leipzig und lebt jetzt zu Wien. Seine Gedichte erschienen 1841.

¹⁰⁹⁸) Ferdinand Freiligrath, geb. in Detmold 1810, widmete sich dem Kaufmannsstande, lebte dann eine Zeit lang in Amsterdam, darauf am Rhein und in der Schweiz, befindet sich jetzt in London. Seine Gedichte erschienen Stuttg. 1838—1845, 11 Auflagen.

Herwegh¹⁰⁹⁹), R. G. Prutz¹¹⁰⁰) und E. Geibel¹¹⁰¹). — Auch lyrische Dichterinnen giebt es eine große Menge; unter ihnen zeichnet sich Anna Droste von Vischering-Hülshof¹¹⁰²) durch Eigenthümlichkeit vortheilhaft aus. Wir nennen nur sie, ohne den andern durch unser Stillschweigen ihre Verdienste irgendwie schmählern zu wollen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 124. Die religiöse Lyrik bietet bei Weitem nicht die gleiche Mannigfaltigkeit in Folge fortschreitender Ausbildung dar. Zwar wurden neben dem eigentlichen Kirchenliede, das immer die Hauptgattung blieb, jetzt auch geistliche Oden und Hymnen gedichtet, auch wohl noch die Psalmen metrisch umschrieben; allein man wagte nie die hergebrachte Weise ganz zu verlassen. Besondere Erwähnung verdienen unter den geistlichen Lieder- und Oden dichtern Ch. F. Gellert¹¹⁰³), Klopstock, J. A. Schlegel¹¹⁰⁴), J. A. Cramer¹¹⁰⁵), C. A. Schmid¹¹⁰⁶), J. B. Uz¹¹⁰⁷), J. F. v. Cronquist¹¹⁰⁸),

¹⁰⁹⁹) Georg Herwegh, gebürtig aus dem Württembergischen, Bürger in Basel-Land, lebt jetzt in Paris. Seine Gedichte erschienen Zürich und Winterthur 1841 bis 1844 in 7 Auflagen.

¹¹⁰⁰) R. G. Prutz, geb. zu Stettin 1816, lebt jetzt in Oldenburg. Seine Gedichte erschienen Leipzig 1841. Neue Sammlung, Zürich u. Winterthur 1842.

¹¹⁰¹) Emanuel Geibel aus Lübeck. Von ihm Gedichte, Berlin 1843 (2te Aufl.); Zeitstimmen, Gedichte, Lübeck 1843.

¹¹⁰²) Anna von Droste-Hülshof, geb. in Westphalen 1817. Ihre Gedichte erschienen Stuttgart 1845.

¹¹⁰³) Vgl. Anm. 984.

¹¹⁰⁴) Vgl. Anm. 987. Von ihm erschienen 3 Sammlungen geistlicher Gesänge Leipzig 1766, 69 und 72. Dann auch in seinen vermischten Gedichten, Hannover 1787—89, 2 Bde.

¹¹⁰⁵) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöbstadt 1723, gest. als Prokanzler und Prof. in Kiel 1788. Von ihm geistliche Oden und Lieder in seinen Sämtlichen Gedichten, Dessau, 1782, 3 Theile. Nachlese, Altona und Leipzig 1791. Er war ein fleißiger Arbeiter an den bremischen Beiträgen. Auch eine poetische Uebersetzung der Psalmen gab er Leipzig 1762—64, 4 Theile. heraus.

¹¹⁰⁶) Conrad Arnold Schmid, geb. zu Lüneburg 1716, gest. als Consistorialrath zu Braunschweig 1789. Von ihm: Lieder auf die Geburt des Erlösers, Lüneburg 1761.

¹¹⁰⁷) Vgl. Anm. 966.

¹¹⁰⁸) Joh. Friedrich, Freiherr von Cronquist, geb. zu Anspach 1731, studirte zu Leipzig, 1752 anspach. Hofjustizrath und starb Nürnberg 1758. Seine geistlichen Gedichte finden sich in der von Uz besorgten Ausgabe seiner Werke, Leipzig 1760, 2 Bde. Am ausgezeichnetsten ist er als Tragiker.

Christoph Meander¹¹⁰⁹), Balthasar Münter¹¹¹⁰), J. E. Lavater¹¹¹¹), A. H. Niemeyer¹¹¹²), Ch. F. D. Schubart¹¹¹³), Fouqué, v. Albertini¹¹¹⁴), F. A. Krummacher¹¹¹⁵), R. B. Garve¹¹¹⁶), Knapp¹¹¹⁷), A. E. Fröhlich u. A.

D r a m a t i s c h e D i c h t u n g e n.

a) Tragödie (Trauerspiel, Schauspiel).

§. 125. Die Dramen am Ende des vorigen Zeitabschnittes gewährten uns kein erfreuliches Bild; nur im Lustspiele sahen wir noch einige Spuren des älteren, besseren Geistes. Da begann Gottsched den herrschenden Ungeschmack kräftig und mit solchem Erfolge zu bekämpfen¹¹¹⁸), daß, wenn er wirklich ein Dichter oder auch nur

¹¹⁰⁹) Christoph Meander, geb. in Kurland 1723, gest. 1802. Von ihm: Geistliche Lieder, Riga und Leipzig, 1766—74.

¹¹¹⁰) Balthasar Münter, geb. zu Lübeck 1735, gest. zu Kopenhagen 1793. Geistliche Lieder, Kopenhagen 1772.

¹¹¹¹) Vgl. Anm. 1049. Hierher gehören von ihm: Fünfzig christliche Lieder, Zürich 1771, zweites Fünfzig 1776, zweites Hundert 1780.

¹¹¹²) August Hermann Niemeyer, geb. zu Halle 1754, gest. daselbst 1828. Gedichte, Leipzig 1778. Gesangbuch für höhere Schulen etc., Halle 1785.

¹¹¹³) Vgl. Anm. 992.

¹¹¹⁴) Joh. Baptist von Albertini, geb. zu Neuwied 1769, gest. als Bischof zu Berthelsdorf bei Hernhut 1831. Geistliche Gedichte, Bunzlau 1835 (3. Aufl.)

¹¹¹⁵) Frdr. Adolf Krummacher, geb. zu Tellenburg 1768, seit 1824 Prediger in Bremen. Viele Lieder von ihm enthalten seine Kinderschriften: der Sonntag, das Christfest, das Neujahrsfest. Auch gehört hierher: Leiden, Sterben, Auferstehen unsers Herrn, Berlin 1817.

¹¹¹⁶) Karl Bernhard Garve, geb. im Hannoverschen 1763, ist jetzt Prediger in Neusalz an der Oder. Christliche Gesänge, Görlitz 1825. Brüdergesänge, Gnadau 1827.

¹¹¹⁷) Albert Knapp, geb. 1798, Prediger zu Kirchheim unter Teck. Christliche Gedichte, 1829—34, 4 Bde., Christoterpe, 1833. Von ihm herausgegeben: Evangelischer Kinderschatz, 1837, 2 Bde. Außerdem von ihm: Hohenhausen, ein Cyclus von Liedern und Gedichten, Stuttgart 1839.

¹¹¹⁸) Er verband sich zu diesem Zweck bereits 1720 mit der Leipz. Schauspielergesellschaft, welche unter der Direction der berühmten Neuberin stand. In Folge davon gelang es ihm auch, aber zum größten Nachtheil des deutschen Lustspieles (vgl. Möser: Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Romischen, 1761), jedoch erst 1737, die treffliche Charaktermasse des Hanswurst von der Bühne zu verdrängen.

von tieferem Geiste und schärferem Urtheile gewesen wäre, die dramatische Kunst gewiß einige Jahrzehende früher, als es so geschah, ihre Selbständigkeit errungen und ihre Erhebung gefeiert hätte. Aber die Zierlichkeit, Anmuth und trotz aller Hemmungen doch noch ziemlich freie Bewegung des französischen Drama's hatte ihn so eingenommen, daß er das geradezu Unmögliche anstrebte, nämlich das französische Drama ohne Weiteres in Deutschland einzubürgern. Oberflächlich, wie er war, übersah er hierbei ganz, daß jenes durchaus auf der französischen Nationalität beruht, und zwar auf der scharf ausgeprägten Richtung, welche dieselbe durch Ludwig XIV. empfangen hatte. Was er bot, war an sich ohne Zweifel unendlich besser, als was er verdrängte; aber es war in seiner besonderen Eigenthümlichkeit für Deutschland nicht nur unpassend, sondern sogar schädlich. Hätte er nicht zufällige Aeußerlichkeiten des französischen Dramas als das eigentliche Wesen des Dramas angesehen; hätte er der Franzosen Kunst in der Composition und Meisterschaft im Dialoge als das allein Nachzuahmende hingestellt; kurz, hätte er nur das, was jedes Drama zu einem guten macht, von den deutschen Dramatikern gefordert: die seinen Lehren folgenden Dichter, von denen einige wirklich Talent für das Drama besaßen, würden gewiß Höheres hervorgebracht haben als schwache, ängstlich-sorgfältige Nachbildungen französischer Muster. Gottscheds eigene Dramen kommen als höchst elend gar nicht in Betracht ¹¹¹⁹⁾; unter den Dichtern aber, die die von ihm für die Tragödie aufgestellten Gesetze befolgten, sind J. E. Schlegel ¹¹²⁰⁾, J. F. von Cronegk ¹¹²¹⁾ und Chr. F.

¹¹¹⁹⁾ Sie finden sich in seiner „Deutschen Schaubühne“, nach den Regeln und Exempeln der Alten“, Leipz. 1741 ff. 6 Bde. Für das beste gilt der sterbende Cato, Leipz. 1732—57, 10 Auflagen.

¹¹²⁰⁾ Joh. Elias Schlegel (Bruder von Joh. Adolf), vgl. Anm. 986, hatte unter den Genannten vielleicht das meiste Talent. Wäre er im Stande gewesen, die Fesseln abzustreifen, so hätte er ohne Zweifel gediegene Werke geschaffen. Schon in Schulpforte dichtete er 1737 die Geschwister in Laurien, später umgearbeitet: Drest und Phylades. Er hat im Ganzen sechs Trauerspiele, worunter Hermann, 1743, und Canut, 1746, für die besten gelten, und ein unvollendetes, Lucretia (nur ein Entwurf), hinterlassen. Man findet sie in seinen sämtlichen Werken, Kopenhagen und Leipz. 1761—70, 5 Thle.

¹¹²¹⁾ Vgl. Anm. 1108. Hieher gehören seine beiden Trauerspiele Codrus, das

Weiße¹¹²²), der später jedoch, so weit er es vermochte, die Fesseln abstreifte, zu nennen. Als dramatischer Vers, gilt der Alexandriner.

§. 126. Gottscheds Herrschaft stand um so fester, als man bis zum Jahre 1750 neben den Nachbildungen der genannten Dichter nur Uebersetzungen, und oft nicht einmal gute, auf der Bühne zu sehen bekam¹¹²³). Klopstocks Versuche, dem deutschen Drama Freiheit und Selbständigkeit zu verschaffen, waren zwar gut gemeint, mußten aber, schon ihrer Natur nach, fruchtlos bleiben¹¹²⁴). Erst dem großen Lessing gelang es, nachdem er durch ernste Studien seinen Gesichtskreis erweitert und dem zu Folge das Richtige erkannt hatte, den Franzosen und ihren Nachahmern die Herrschaft zu entreißen. Früher hatte auch er den Franzosen, zumal Diderot, gehuldigt¹¹²⁵); aber von Shakespeare ergriffen, der durch Wielands Uebersetzung (sie war bei weitem wichtiger als sein Trauerspiel *Johanna Gray, oder der Triumph der Religion*, 1758) damals bekannt ward, erkannte er auch sofort das Unzureichende der französischen Grundsätze, und suchte nun sowohl durch eigene Schöpfungen als auch durch seine geistreichen Beurtheilungen (*Hamburg. Dramaturgie*) das Wesen und die Natur der dramatischen Dichtungen festzustellen. Ihm und keinem sonst ist also die hohe Blüthe zu ver-

den von Nicolai gesetzten Preis erhielt, und *Olint und Sophronia*, welches er unvollendet hinterließ.

¹¹²²) Vgl. Anm. 1024. Außer den in §. 126 genannten Stücken haben wir von ihm: *Eduard III.*, *Richard III.* (zuerst 1758, später umgearbeitet) u. a. m. Man findet seine Tragödien im „*Beitrag zum deutschen Theater*“, Leipzig 1759, zweite vermehrte Auflage 1765, dritte 1771, 5 Thle. Trauerspiele, Leipz. 1776, 5 Thle.

¹¹²³) Besonders beliebt waren des Dänen Halberg und des Italieners Goldoni Lustspiele, die seit 1750 in Deutschland bekannt wurden. Dann kamen auch die späteren englischen, sich an die französischen anschließenden Dramen an die Reihe.

¹¹²⁴) Klopstock schrieb außer den biblischen Stücken *Adams Tod*, 1757, *Salomo*, 1764, *David*, 1772, auch sogenannte *Barbiete*: *Hermanns Schlacht*, 1769, *Hermann und die Fürsten*, 1784, *Hermanns Tod*, 1787. Es fehlt ihnen sämmtlich an Handlung, und die beiden letzten erschienen zu einer Zeit, wo man bereits über das nationale Drama richtigere Begriffe hatte, als Klopstock dadurch an den Tag legte.

¹¹²⁵) Seine Uebersetzung von Diderots *Theater* erschien Berlin 1760.

danke, die das deutsche Drama seither entfaltete; denn selbst Göthe verließ erst die französische Manier, nachdem Lessing mit seinen neuen Ansichten hervorgetreten war. Dabei ist keineswegs zu übersehen, daß Lessing sich auch die Sprache zu seinen Schöpfungen erst bilden mußte. Denn wie groß auch Klopstocks Verdienste um die Dichtersprache sind; für die Prosa, deren sich Lessing in seinen frühern Dramen aus Natürlichkeitsrücksichten bediente, hatte er, streng genommen, nichts gethan. Aus diesen Natürlichkeitsrücksichten entsprang auch wohl das bürgerliche Drama, das Lessing mit seiner Miß Sara Sampson (1755) zuerst in Deutschland einführte, worauf er den Philotas (1759) und endlich das berühmteste von allen, Emilia Galotti (1772) folgen ließ. Die bürgerliche Richtung und die Prosa, nicht aber die sittliche Idee, die allen seinen Dramen, wenn auch versteckt, zu Grunde liegt¹¹²⁶⁾, gab er erst in seinem Nathan dem Weisen (1779) auf, womit er das erste ernste Drama in vollendeter Kunstform lieferte, obwohl schon andere vor ihm des fünffüßigen Jambus sich bedient hatten.

Im bürgerlichen Trauerspiele folgten ihm zunächst Chr. F. Weiße mit Romeo und Julie und Jean Calas; J. W. v. Brame mit dem Freigeist¹¹²⁷⁾; H. W. v. Gerstenberg mit Ugolino¹¹²⁸⁾; J. A. Reisewitz mit Julius von Tarent¹¹²⁹⁾ und A. M. Sprickmann mit der Gulalla¹¹³⁰⁾. Selbst Göthe und dann auch noch Schiller, ersterer mit Clavigo, letzterer mit Cabale und Liebe, folgten, da diese Gattung einmal großen Beifall fand, dem allgemeinen Zuge, bahnten aber mit den genannten

¹¹²⁶⁾ Nur in den früheren Versuchen tritt sie als rein didaktisches Element hervor; die späteren sind keine bloßen Charakterstücke mit belehrender Tendenz, sie beruhen vielmehr auf Handlung und fortschreitender Entwicklung der Begebenheiten.

¹¹²⁷⁾ Joachim Wilhelm von Brame, geb. zu Weissenfels 1738, gest. zu Dresden 1758. Den Freigeist und Brutus gab Lessing, Berlin 1768, heraus.

¹¹²⁸⁾ Vgl. Anm. 1025. Ugolino (nach Dante's Hölle) erschien Hamburg 1768.

¹¹²⁹⁾ Joh. Anton Reisewitz, geb. zu Hannover 1752, gest. zu Braunschweig 1806. Julius von Tarent erschien Leipzig 1776, zuletzt 1828.

¹¹³⁰⁾ Anton Matthias Sprickmann, geb. zu Münster 1749, gest. daselbst 1833. Er gehörte zum Göttinger Dichtervereine. Gulalla erschien Leipzig 1777.

Stücken zugleich den Weg zum rührenden Schauspiel und Familiendrama, wovon später zu handeln sein wird.

Das bürgerliche Drama muß jeden Falls als die in jener Zeit beliebteste Gattung dramatischer Poesie betrachtet werden. Doch war sie nicht die einzige; denn auch das höhere ernste Drama fand einige Pflege, wenn auch dasselbe jetzt noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Hieher gehören die Befreiung Thebens und Atrous und Thyest, von Weiße, und Brutus, von Brawe. Sie sind sämtlich in fünffüßigen reimlosen Jamben, nach Vorgang der Engländer, gedichtet.

S. 127. Die Herrschaft der französischen Tragödie hatte Lessing so gründlich gebrochen, daß Götters¹¹³¹⁾ Versuche, dieselbe neu zu beleben, vergeblich blieben. Aber die durch Lessing gewonnene und von ihm selbst mit weiser Mäßigung benutzte Freiheit artete bald in eine auch die nöthigsten Schranken überspringende Zügellosigkeit aus. Die erste Veranlassung dazu gab Göthe durch seinen Götz von Berlichingen (1773). Nicht daß dieser Götz selbst, der den ungeheuersten Beifall fand und eine Menge von Nachahmungen — die meist werthlosen Ritterschauspiele jener Zeit¹¹³²⁾ — ins Leben rief, allen Gesetzen der dramatischen Kunst und der Schönheit selbst Hohn spreche, behaupten wir; aber er verführte Andere dazu. Man erwäge nur die Dramen von Lenz¹¹³³⁾, wie die früheren Klinger's¹¹³⁴⁾, und

¹¹³¹⁾ Vgl. Anm. 1027. Er bearbeitete mehrere Stücke Voltaire's nicht ohne Glück für das deutsche Theater. Sie finden sich im 2. Bande seiner Gedichte, Gotha 1787—97, 3 Bde.

¹¹³²⁾ Zu den bessern gehören noch Otto von Mittelsbach, von Franz Maria Babo (geb. zu Ehrenbreitstein 1756), der 1782 erschien, und Agnes Bernauerin (1780) und Kaspar der Thoringen (1785) von Jos. Aug. Grafen von Töring (geb. zu München 1753, gest. daselbst 1826).

¹¹³³⁾ Jac. Michael Reinhold Lenz, geb. zu Seßwegen in Plesland 1750, studirte in Königsberg, kam als Begleiter eines Edelmanns nach Straßburg, wo er Göthen kennen lernte, ward 1778 wahnsinnig und starb in größter Armuth in Moskau 1792. Er ist originell, aber phantastisch. Hieher gehört sein „Hofmeister“, Leipz. 1774. Als Lustspieldichter ist er bedeutender.

¹¹³⁴⁾ Frid. Maximilian von Klinger, geb. zu Frankfurt a. M. 1757, stud. Theologie in Gießen, ward dann Theaterdichter der Sailer'schen Gesellschaft, 1780 Officier in russ. Diensten, starb als General, Curator der Universität Dorpat

man wird unser Urtheil gerecht finden. Selbst Schiller ließ sich anfänglich hinreißen, diese Bahn zu betreten; und wenn sich auch in den Räubern (1781), der Verschwörung des Fiesco (1783) und in Kabale und Liebe (1784), das reichste dramatische Talent und die großartigste Schöpferkraft überall deutlich offenbaren, so leiden doch auch diese Stücke zugleich an der wildesten Uebertreibung.

§. 128. Wie diese Dichter in der Kraft ausschweiften, so thaten dieß andere in der Schwäche. Auch sie nahmen sich Göthe zum Vorbilde, der dem lessingischen bürgerlichen Drama zuerst das Sentimentale und Weinerlich-Rührende beimischte ¹¹³⁵⁾; aber sie ließen ihn bald so weit hinter sich, daß, wenn man Göthe's und ihre Erzeugnisse in dieser Beziehung gegen einander abwägt, die ersteren fast rein und tadellos erscheinen. Iffland ¹¹³⁶⁾ und Rozebue ¹¹³⁷⁾ machen hierin den Rang einander streitig, so verschieden sie auch in Einzelnem sind. Der Zweite hatte unbestreitbar ein nicht gemeines Talent für das Drama, aber er vergeudete es in leerer Effecthascherei; der Erste wollte gar der Kanzel durch die Schaubühne zu Hülfe kommen, und ergieng sich demzufolge in der ängstlichsten Sittenmalerei und den langweiligsten Moralisationen.

und Präsident zweier Departements 1831. Hieher gehört von ihm: Konrabin, die Zwillinge, die neue Arria, Damokles, Medea in Korinth, Medea auf dem Kaukasus, Sturm und Drang u. s. w. Seine Werke erschienen Königsberg 1809, 12 Thle. Stuttgart 1842, 12 Bde.

¹¹³⁵⁾ Hieher sind besonders Göthe's Stella (1776) und Geschwister (1787) zu rechnen. Stella ward später zum Trauerspiel umgearbeitet.

¹¹³⁶⁾ Aug. Wilhelm Iffland, geb. zu Hannover 1759, ward Schauspieler bei der Seiler'schen Truppe in Getha, dann nach vorübergehendem Aufenthalte in Mannheim, Hannover, Hamburg 1796 Director des Theaters in Berlin, 1811 Generaldirector der königl. Schauspiele, starb 1814. Dramatische Werke, Leipz. 1798—1802, 16 Bde. Neue Ausgabe, Leipzig 1827 ff., 11 Bde. (nur Auswahl).

¹¹³⁷⁾ Aug. Frid. Ferdinand von Rozebue, geb. zu Weimar 1761, ward zu Mannheim, wo er mit Auftrag über Deutschland nach Rußland zu berichten lebte, 1819 von Sand ermordet. Von ihm: Schauspiele, Leipz. 1797, 5 Bde. Neue Schauspiele, Leipz. 1798—1819, 23 Bde. Almanach dramatischer Spiele, 18 Jahrgänge. Ausgabe sämtlicher Werke, Leipz. 1817—29, 44 Thle. R.'s Theater, neue Ausgabe in 40 Bden., Leipz. 1840—42.

§. 129. Gegen dieß in die dramatische Poesie eingeriffene Unwesen traten zuerst die Brüder Stolberg auf, indem sie versuchten, die Formen der antiken Tragödie aufs neue zu beleben¹¹³⁸). Aber abgesehen davon, daß diese für das neuere Drama unzureichend sind, irrten sie auch überhaupt insofern, als sie wählten, daß durch Wiederbelebung einer abgestorbenen Form der Schaden zu heilen wäre. Abhülfe aber brachte, der das Unheil zum Theil verursacht, Göthe. Durch die zweite Reihe seiner Dramen, *Sphigene* (1787), *Egmont* (1788), *Tasso* (1789) und die Fragmente aus dem *Faust* (1790) fühlte er das Arge, das er durch seine erste Reihe mit herbeigeführt hatte. Ubrigens wird es dem aufmerksamen Leser dieser Stücke nicht entgehen, daß Göthe in ihnen als Hofmann wenigstens eben so groß erscheint denn als Dichter, was zumal von *Egmont* und *Tasso* gilt. Aus Göthe's dritter Periode kommt hier nur noch die natürliche Tochter (1804) in Betracht, da *Tancred* und *Mahomed* von Voltaire entlehnt sind. Aus der fünften endlich ist nur der leider fast in Allegorien verschwimmende zweite Theil des *Fausts* hier zu erwähnen. — Bekanntlich kümmerte sich Göthe nicht immer um die Aufführbarkeit seiner Dramen, was diesen natürlich Eintrag thut. Jedes Drama, das nicht darstellbar ist, erfüllt eben seine Bestimmung nicht, was für Vorzüge es auch als Gedicht sonst haben mag.

§. 130. Größer als Göthe steht Schiller in seiner zweiten Dramenreihe da, der auch hier wie überall der Menschheit Sache dient, der Freiheit. Sein *Don Carlos* (1784) steht so ziemlich in der Mitte zwischen seinen früheren und späteren Dramen; er bezeichnet den Übergang Schillers von der ungezügelter Phantasie zur nöthigen Beachtung der künstlerischen Form. Das Höchste jedoch was die neuere Zeit bis jetzt im Drama hervorzubringen vermochte, leistete Schiller im *Wallenstein* (Lager, Piccolomini, Tod) 1800, in der *Maria Stuart*, 1800, der *Jungfrau von Orleans*, 1801, der *Braut von Messina* (mit Chören), 1803, und im *Wilhelm Tell*, 1804.

¹¹³⁸) Schauspiele mit Chören 1786. *Belsazar* und *Stanes* sind von Christian, die übrigen von Friedrich Stolberg.

§. 131. Von den übrigen dramatischen Dichtern erwähnen wir zuerst die zur romantischen Schule gehören; da sie unleugbar das Drama auf neuen Bahnen fort zu bilden trachteten. Im antiken Drama erprobte sich A. W. Schlegel (Jon); das spanische aber, etwas mit Shakespearre versezt, suchte sein Bruder Fr. Schlegel bei uns einzubürgern (Marcos). Freier folgte darin ihm L. Tieck (Genoséva, Fortunat); bei weitem selbständiger jedoch traten die andern zur romantischen Schule zählenden Dramatiker auf, nämlich de la Motte Fouqué (der Held des Nordens, in 3 Schauspielen) Alboin, Eginhard und Emma, Don Carlos u. a., und Heinrich von Kleist¹¹³⁹, der sich in der „Familie Schroffenstein,“ der Panthesilea, vor allem aber im Rätchen von Heilbronn als einen sehr begabten Dichter auswies. Tiefer stehn sein Prinz von Homburg und seine Hermannsschlacht (2 Schauspiele). Fr. Müller¹¹⁴⁰) endlich, der weniger durch äußere Bande als durch den Gang seiner Entwicklung den Romantikern zugehört, zeigt sich in seinen, lyrisch gehaltenen Dramen (Niobe, Faust, Genoséva, und der Trilogie Adonis, die klagende Venus, Venus Urania) als ein höchst bedeutender Dichter; doch macht es eben auch die Art und Weise derselben begreiflich, weshalb sie erst spät und nie allgemein Anerkennung fanden. Auch Ohlenschläger¹¹⁴¹), der eine geraume Zeit hindurch für seine Dramen (Aladins Wunderlampe, Correggio, Apel und Walburg, Hakon Jarl, Palnatoké u.) viele Theilnahme fand, obgleich er diese oft mehr der glücklichen Wahl des Stoffes als der Behand-

¹¹³⁹) Heinrich v. Kleist, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776, diente während des Rheinfeldzuges im preuß. Heere, studirte seit 1799 in Frankfurt, lebte dann an verschiedenen Orten, zuletzt in Berlin, wo er sich 1811 selbst den Tod gab. Auch Lustspiele (und Erzählungen, 2 Bde. 1810, worunter Michael Kohlhaas) hat er hinterlassen. Kl.'s Schriften, von Tieck herausgegeben, 1826, 3 Thele.

¹¹⁴⁰) Vgl. Anm. 1008. Er war in der Wahl der Stoffe nicht glücklich, wie man sieht, wußte aber aus ihnen das Mögliche zu machen.

¹¹⁴¹) Adam Ohlenschläger, geb. zu Friedrichsberg bei Kopenhagen 1779, studirte die Rechte und ward, nachdem er Prof. der Ästhetik zu Kiel gewesen, 1827 Prof. an der Unvers. Kopenhagen. Seine Werke, mit Selbstbiographie, Breslau 1829—30, 18 Thele. Zweite Ausgabe 1839, 21 Bändchen.

lung desselben zu danken hatte, kann noch zu den Romantikern gerechnet werden, obwohl er mit ihnen äußerlich eben so wenig zusammenhängt. Ubrigens scheint gerade bei ihm die zu große Fruchtbarkeit der innern Durchbildung Eintrag gethan zu haben.

§. 132. Als eine weitere, zum Theil wenigstens, durch die Romantiker veranlaßte Abirrung vom Rechten ist die *Schicksals-
tragödie* zu betrachten, die F. L. J. *Werner*¹¹⁴²⁾ durch sein grausenhaftes Drama „der 24. Februar“ einführte. Werner war eben so unklar als talentvoll, wie sowohl aus seinen frühern als auch spätern Stücken (die *Templer auf Cypern*, die *Kreuzes-Brüder* — beide auch unter dem gemeinsamen Titel: die *Söhne des Thales* — das *Kreuz an der Ostsee*, *Martin Luther* oder die *Weihe der Kraft*, *Attila*, *Wanda*, die *Weihe der Unkraft* [gegen seinen eignen *Luther* 1814 gedichtet], *Kunigunde*, die *Mutter der Maffabäer* 1820) hervorgeht. Ihm folgte A. G. A. *Müllner*¹¹⁴³⁾ mit seinen Dramen, der 29. Februar, die *Schuld*, *König Dngurd*, die *Albaneserin*, und Fr. *Grillparzer*¹¹⁴⁴⁾ mit „der *Ahnfrau*“ (1816). Gegen die *Schicksalstragödien*, die im letztgenannten Stücke den Gipfel der Abgeschmacktheit erreichten, traten mehrere Dichter mit bitteren *Satiren* auf¹¹⁴⁵⁾ und machten dadurch dem Umwesen ein Ende. In seinen späteren Dramen (*Sappho*, 1819, das *goldene Vließ*, eine

¹¹⁴²⁾ Friedrich Ludwig Zacharias Werner, zu Königsberg 1768 geb., ward 1805 geh. Secretär in Berlin, verließ aber den Staatsdienst bald und bereiste die Schweiz, Frankreich und Italien, trat 1811 in Rom zur katholischen Kirche über, ward 1814 Priester und miraculöser Prediger in Wien, 1817 Ehrenherrscher von Raminiec, 1821 Redemptorist (Jesuit) und starb 1823.

¹¹⁴³⁾ Amadeus Gottfr. Adolf Müllner, geb. zu Langendorf bei Weissenfels (seine Mutter war Bürgers Schwester), ward 1798 Advokat in Weissenfels, 1817 Hofrath und starb nachdem er in mehreren liter. Streittigkeiten verwickelt gewesen (unter andern auch mit dem Philos. Krug in Leipzig, von dem „*Apollo der Leukopeträer*“ u.) 1820. Dramat. Werke, 7 Bde., 1828. Leben, von J. Schütz, Meissen 1829.

¹¹⁴⁴⁾ Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790, ward 1823 „systematisirter Hofconscripist“ in Wien, 1832 Archivdirector der k. k. Hofkammer, auch seit 1819 Privatsecretär der Kaiserin

¹¹⁴⁵⁾ J. B. „*Der Schicksalsstrumpf*“, von den Brüdern Fatalis (Castell), Leipzig 1818, und „*Die verhängnißvolle Gabel*“, vom Grafen Platen-Gallermünde, 1826.

Trilogie, 1822, König Ottocars Glück und Ende, 1824, u. s. w.) hat Grillparzer dann gezeigt, daß er auch Besseres hervorzubringen vermocht.

§. 133. Doch selbst während die Romantiker und, mit größerem Beifalle, die Schicksalstragöden auf ihren Irrwegen sich ergingen, bewahrten einige Dichter das Gefühl für das Richtige, wie Col-
lin¹¹⁴⁶⁾, dessen Regulus mit Recht gepriesen ward, L. Pyrker¹¹⁴⁷⁾, dessen historische Dramen vielfach anregten, und Körner¹¹⁴⁸⁾, der sich, vielleicht nur zu ängstlich, Schillern zum Vorbilde nahm, aber Erfreuliches leistete. Noch weniger kann in der neuesten Zeit das eifrige Streben, die höhere Tragödie ihrer Vollendung immer näher zu bringen, verkannt werden. Wir erinnern nur an Uhlands Herzog Ernst, 1817, Ludwig der Baier, 1819; an Immermanns¹¹⁴⁹⁾ Thal von Ronceval, König Veriander, Kaiser Friedrich II.; an v. Houwalds¹¹⁵⁰⁾ Heimkehr, Bild, der Seeräuber, Fluch und Segen, die Feinde; an K. E. Eberts¹¹⁵¹⁾ Bretislaw und Stir, und an Grabbes¹¹⁵²⁾ Herzog von Gothland, die

¹¹⁴⁶⁾ Vgl. Anm. 946. Unter seinen zahlreichen Tragödien zeichnet sich noch aus Curiolan, Mäon, die Horatier und Curatier, Polyxena, Balboa und Bianca della Porta.

¹¹⁴⁷⁾ Vgl. Anmerk. 963. Hieher gehören: die Korvinen, Karl der Kleine und Iriny's Tod.

¹¹⁴⁸⁾ Vgl. Anm. 1013. Seine Trauerspiele heißen: Iriny, Rosamunde, Hedwig. Sie finden sich in der Ausgabe seiner Werke (von Streckfuß), Berlin 1834, 3te Auflage 1838. Sämmtliche Werke, Berlin 1838, 4 Bde. 16. 2te Ausgabe 1842.

¹¹⁴⁹⁾ Vgl. Anm. 958. Seine Dramen finden sich in der Sammlung seiner sämtlichen Schriften, Düsseldorf, 1835—41, 13 Bde.

¹¹⁵⁰⁾ Christian Ernst, Freiherr v. Houwald, geb. zu Straupitz 1778, gest. 1840. Houwald hat sich lange auf dem Theater behauptet; er ist aber nicht selten etwas sentimental.

¹¹⁵¹⁾ Vgl. Anm. 949.

¹¹⁵²⁾ Christian Grabbe, geb. zu Detmold 1801, ward lippe-detmold. Gerichtsauditeur, gab aber sein Amt auf und gieng nach Düsseldorf, wo er bei Immermann Rollen abschrieb, starb 1836. Er ist eben so phantastisch gewaltig als unklar und unharmonisch. Außer den genannten Tragödien sind noch zu merken: Don Juan und Faust, Napoleon oder die hundert Tage, 1831, Hannibal und die Hermannsschlacht (mit Gr.'s Leben von G. Duller, Düsseldorf 1838). Dramatische Dichtungen, Frkf. 1819, 2 Theile.

Hohenhausen (ein Cyclus von Tragödien) u. s. w. Endlich haben sich durch ihre Tragödien größern oder geringern Ruhm erworben der Graf v. Platen¹¹⁵³), v. Aussenberg¹¹⁵⁴), Wegel¹¹⁵⁵), von Maltitz¹¹⁵⁶), von Uechtritz¹¹⁵⁷), von Wigleben¹¹⁵⁸), M. Beer¹¹⁵⁹), v. Elsholz¹¹⁶⁰), Galm¹¹⁶¹), Lenau¹¹⁶²), Raupach¹¹⁶³),

¹¹⁵³) Vgl. Anm. 1086. Hieher gehört sein Drama: Die Liga von Cambray, 1821. Als (satyrischer) Lustspielbichter ist er übrigens bedeutender.

¹¹⁵⁴) Joseph, Freiherr von Aussenberg, geb. zu Freiburg im Breisgau 1798, machte in österreich. Diensten 1815 den Feldzug mit, ist seit 1839 Hofmarschall in Karlsruhe. Seine Dramen heißen: Pizarro, 1817; die Spartaner, 1818; der Flibustier, 1819; Wallas, König Grich, 1820; der Syracuser, die Verbannten u., in seinen dramatischen Werken, 1823, 4 Bde. Später erschien Alhambra, in 3 Abtheilungen, 1829—30.

¹¹⁵⁵) Karl Friedrich Gottlob Wegel, geb. zu Baugen 1780, gest. 1819. Von ihm: Jeanne d'Arc, 1815; Hermanfrid, letzter König der Thüringer, 1818. Außerdem: Lieder, 1813, und humorist. Dichtungen: Rhinoceros, 1818, Prolog zum großen Magen, 1815.

¹¹⁵⁶) Gottlieb August von Maltitz, geb. zu Königsberg 1794, gest. 1837 zu Dresden. Von ihm: Schwur und Rache, Hans Kahlhas, Olivier Cromwell, der alte Student u.

¹¹⁵⁷) Friedrich von Uechtritz, geb. zu Görlitz 1800, jetzt Oberlandgerichtsrath in Düsseldorf. Seine Dramen heißen: Alexander und Darius, 1827; das Ehrenschwert, 1823; Rom und Spartacus, 1823; Rom und Otto III., 1823; Rosamunde, 1834; die Babilonier in Jerusalem, 1836.

¹¹⁵⁸) Karl Aug. Friedrich von Wigleben (genannt von Tromlitz), geb. zu Tromlitz 1773, gest. 1839. Von ihm: die Douglas.

¹¹⁵⁹) Michael Beer, geb. zu Berlin 1800, gest. 1833. Beer hat sich ganz nach Schiller gebildet. Von ihm haben wir die Jugendwerke Rhytmnestra und die Bräute von Aragonien; bedeutender ist sein Paria (1825) und Struensee, 1827, Schwert und Hand, 1832.

¹¹⁶⁰) Franz von Elsholz, geb. zu Berlin 1791, lebt seit 1837 als herzogl. sächs. Geschäftsträger in München. Von ihm: Cordova, Trauerspiel, Leipz. 1835.

¹¹⁶¹) Friedrich Galm (Euglius Franz Joseph, Graf von Münch-Bellinghausen), geb. zu Krakau 1806. Seine Griseblis, 1836 (zweite Aufl. Wien 1837), ist sehr gelobt aber auch sehr getadelt worden. Darauf folgten: der Adept, 1836; Camoens, 1837; Imelda Lambertazzi, 1839; der Sohn der Wildniß, 1842; Sanpierre, 1844. In neuester Zeit hat er die Tragödie Donna Maria de Molina gedichtet. Er ist auch Lyriker.

¹¹⁶²) Vgl. Anm. 946. Sein Faust, Stuttg. 1836, weswegen er auch hieher gehört, ist nach dem Göthe'schen anerkannt der bedeutendste. Doch zeigt auch dieses Drama, wie sein Epos Savonarola, daß Lenau bei Weitem mehr Lyriker denn Epiker oder Dramatiker ist. Vgl. Über Lenau's Faust, von Joh. M. . . . r, Stuttg. 1836.

¹¹⁶³) Ernst Benj. Sal. Raupach, geb. zu Staubitz in Schlessen 1784, ward 1816

Heibel¹¹⁶⁴), Prutz¹¹⁶⁵), Geibel¹¹⁶⁶), J. Mosen¹¹⁶⁷), Rüdert¹¹⁶⁸), Koefer¹¹⁶⁹), Gutzkow¹¹⁷⁰) und Laube¹¹⁷¹). Auf allen Bühnen freilich werden die bessern, zum Theil ganz gelungenen Stücke der jüngern und jüngsten Dichter sobald noch nicht zu sehen sein, da hier kindische Furcht, dort vielleicht gar das unruhige Gewissen der Machthaber ihre Aufführung zu hindern scheint.

Hofrath und Prof. in Petersburg, lebt seit 1822 bald in Berlin, bald in Schlessen. Er ist einer der fruchtbarsten Dramatiker, doch hat seine Vielschreiberei seinen Erzeugnissen offenbar Eintrag gethan. Hieher gehört: die Fürsten Chavanski, Elegniz, 1821, die Königinnen, Lorenzo und Cecilia, Isidor und Olga, Raffaele, Tasso's Tod, der Nibelungen Hort, seine Reihe Hohenstaufentragedien, Cromwell Protector, Cromwells Ende u. s. w. Dramatische Werke ernster Gattung, Hamburg 1835—40, 15 Bde.

¹¹⁶⁴) Friedrich Heibel gehört zu den bessern Dramatikern. Er dichtete die Tragödien Judith, Hamburg 1841; Genesava, Hamb. 1841; Maria Magdalena, Hamb. 1844. Auch eine Sammlung lyrischer Gedichte gab er Hamb. 1842 heraus.

¹¹⁶⁵) Vgl. Anm. 1100. Von Prutz haben wir die Tragödien Karl von Bourbon und Moriz von Sachsen.

¹¹⁶⁶) Vgl. Anm. 1001. Hieher gehört von Geibel: König Roderich, eine Tragödie, Stuttg. 1844.

¹¹⁶⁷) Vgl. S. 391 und 395. Julius Mosen, geb. im sächs. Voigtlande 1803, lebt jetzt in Oldenburg. Sein bestes Drama und überhaupt eines der besten ist Heinrich der Finkler, König der Deutschen, Leipzig 1836. Andere Stücke, wie die Bräute von Florenz, Cola Rienzi, Kaiser Otto III. u. s., in seinem Theater, Stuttg. 1844.

¹¹⁶⁸) Vgl. Anm. 960. Sein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Drama ist Heinrich IV., 2 Thle. Frankf. a. M. 1844. Ferner gehört hieher: Saul und David, ein Drama der heil. Geschichte, Erlangen 1843; Herodes der Große, 2 Thle., Stuttg. 1844; Columbus, 2 Thle., Stuttg. 1845.

¹¹⁶⁹) Von Hans Koefer haben wir ebenfalls einen Heinrich IV. (eine Trilogie). Er erschien Leipz. 1844.

¹¹⁷⁰) Karl Gutzkow, geb. zu Berlin 1811, trat zuerst als Romanschreiber auf und gab frommen Ohren gewaltigen Anstoß (s. u.). Später ward er auch Dramatiker und dichtete zuerst Richard Savage, Werner; dann Balthar, König Saul, zwei Trauerspiele, Hamb. 1839. Andere Dramen, wie Jopf und Schwert, folgten; vgl. G.'s dramatische Werke, Leipz. 1842, 2 Bde. Sein letztes und bestes Drama ist Uriel Acosta.

¹¹⁷¹) Heinrich Laube, geb. zu Sprottau 1806, seit 1841 in Leipzig wohnhaft, hat sich gleichfalls erst in neuester Zeit dem Drama zugewandt, früher trat auch er als Romanschreiber auf. Hieher gehören von ihm: Monalbeschi und der Karlschüler (Schiller).

b) Die Comödie (Lustspiel, satyrisches Lustspiel, Pöffe).

§. 134. Die Comödie gedieh in diesem Zeitabschnitte im Ganzen weniger denn die Tragödie: sie kann ohne Freiheit noch weniger bestehen und sie bedarf der Bühne noch mehr. Anfänglich, so lange Gottsched herrschte, war sie nur steife Nachahmung der französischen, wie schon die Stücke der Frau Gottsched ¹¹⁷²⁾ beweisen; höchstens wagten J. E. Schlegel ¹¹⁷³⁾ und Gellert ¹¹⁷⁴⁾ zur Abwechslung einmal auch einen deutschen Charakter vorzuführen. Auch Mylius ¹¹⁷⁵⁾ und Löwen ¹¹⁷⁶⁾ erlaubten sich kaum ein Mehreres, und selbst Lessing fügte sich wenigstens in seinen früheren Lustspielen ¹¹⁷⁷⁾ dem Hergebrachten. Indessen hatte das jüngere englische Theater, nachdem es sich dem französischen bedeutend genähert, gleich dem älteren einst auf die deutsche Bühne Einfluß gewonnen, wie aus Weißes Lustspielen ¹¹⁷⁸⁾ hervorgeht, und zugleich führte Romanus ¹¹⁷⁹⁾ die Intriguenstücke ein. Das war ein Schritt wenigstens vorwärts, wenn auch kein bedeutender. Auch Kretschmann ¹¹⁸⁰⁾ suchte das Lustspiel zu fördern, ohne jedoch etwas Neues aufzustellen. Endlich entstand auf Lessings Veranlassung das rührende Lustspiel und fand, obgleich es die Entwicklung der echten Comödie hin-

¹¹⁷²⁾ Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus, geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762. Ihr bestes Lustspiel ist die Hausfranzösin. Sie übersehte viel, unter Anderm auch Addison's Cato und Pope's Lockenraub.

¹¹⁷³⁾ Von Schlegeln haben wir fünf Lustspiele, worunter „der Triumph der guten Frauen“ das beste.

¹¹⁷⁴⁾ Seine vier Lustspiele erschienen Leipz. 1747. Das beste ist „das Loos in der Lotterie.“

¹¹⁷⁵⁾ Vgl. Anm. 927. Seine drei Lustspiele, seit 1746 einzeln gedruckt, dann in seinen vermischten Schriften, herausg. von Lessing, Berlin 1754.

¹¹⁷⁶⁾ Joh. Frid. Löwen, geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Moskau 1771. Seine seit 1763 bekannt gewordenen Lustspiele finden sich in der Sammlung seiner Werke, Hamburg 1761; vollständiger 1765—66, 4 Thle.

¹¹⁷⁷⁾ Die fünf von ihm selbst herausgegebenen Lustspiele: der junge Gelehrte, die Juden, der Freigeist, der Schatz und der Mysogyn, erschienen Berlin 1767, dann in den Sammlungen seiner Werke, vgl. Anm. 927.

¹¹⁷⁸⁾ Weißes Lustspiele erschienen neubearbeitet Leipz. 1783, 3 Bde.

¹¹⁷⁹⁾ Karl Franz Romanus, geb. zu Leipzig 1731, gest. zu Dresden 1787. Seine Comödien, Dresden 1767 und später.

¹¹⁸⁰⁾ Vgl. Anm. 1034.

berte, in Folge des damals herrschenden Sentimentalitätsfiebers sogleich den allgemeinsten Beifall. Der erste Deutsche, der rührende Lustspiele dichtete, war J. L. Schloffer ¹¹⁸¹⁾; aber das beste der Gattung, wie überhaupt das beste jener ganzen Zeit ist unbestritten Lessings Minna von Barnhelm, das 1763 gedichtet, 1767 gedruckt ward. Lessing richtete in seinen Lustspielen sich bekanntlich nach Diderot, und diese Manier blieb ziemlich lange die herrschende. Engel ¹¹⁸²⁾, Brandes ¹¹⁸³⁾, Wezel ¹¹⁸⁴⁾, Bregner ¹¹⁸⁵⁾, Jünger, ¹¹⁸⁶⁾, Heyne ¹¹⁸⁷⁾, Jacobi ¹¹⁸⁸⁾, v. Hyrenhoff ¹¹⁸⁹⁾ und Andere traten in seine Fußstapfen, ohne besonderes Streben nach Eigenthümlichkeit. Große Anlagen für das Lustspiel zeigte Lenz ¹¹⁹⁰⁾, und er würde dasselbe gewiß sehr gefördert haben, wäre er nicht früh von Wahnsinn und Tod aus seiner Wirksamkeit gerissen worden.

§. 135. Obgleich es demnach im Ganzen nicht an deutschen Originallustspielen fehlte, so reichten sie doch schon damals nicht aus, das schaulustige, stets nach Neuem begierige Volk zu befriedigen. Wie

¹¹⁸¹⁾ Joh. Ludwig Schloffer, geb. zu Hamburg 1738. Von ihm: Neue Lustspiele, Hamburg 1767, Bremen 1768.

¹¹⁸²⁾ Joh. Jacob Engel, geb. zu Parchim in Mecklenburg 1741, gest. 1802. Seine Lustspiele, worunter „der dankbare Sohn“ und „der Edelknabe“ am meisten Beifall fanden, findet man in seinen Schriften, Berlin 1801–6, 12 Bde. Einzelne erschienen das erste 1770, das andere 1774.

¹¹⁸³⁾ Joh. Christoph Brandes, geb. zu Stettin 1735, gest. zu Berlin 1799. Lustspiele, Leipz. 1774–76, 2 Thle. Sämmtliche dramat. Schriften, Leipz. 1790–91, 8 Bde.

¹¹⁸⁴⁾ Joh. Karl Wezel, geb. zu Sondershausen 1747, ward wahnsinnig und starb 1819. Lustspiele, Leipz. 1778–87, 4 Thle.

¹¹⁸⁵⁾ Christoph Friedrich Bregner, geb. zu Leipz. 1748, gest. 1807. Neue theatralische Beiträge, Halle 1771. Schauspiele, 1792–96, 2 Bde.; wiederholt 1820.

¹¹⁸⁶⁾ Joh. Friedrich Jünger, geb. zu Leipzig 1759, gest. zu Wien 1797. Lustspiele, Leipz. 1785–89, 5 Thle. Komisches Theater, 1792–95, 3 Bde. Theatral. Nachlaß, Regensburg 1803–4, 2 Bde.

¹¹⁸⁷⁾ Christian Ludwig Heyne (als Schriftsteller Anton Wall), geb. 1754, gest. 1821. Seine Lustspiele erschienen seit 1779 einzeln.

¹¹⁸⁸⁾ Vgl. Anm. 1026.

¹¹⁸⁹⁾ Cornelius von Hyrenhoff, geb. zu Wien 1733, starb als Feldmarschall-Lieutenant zu Wien 1819. Seine dramatischen Werke in 6 Bänden, neue Ausgabe, 1817.

¹¹⁹⁰⁾ Vgl. Anm. 1133. Sein berühmtes Lustspiel ist der neue Mendoza, Leipz. 1774.

noch heut zu Tage griff man also auch damals zu Nachahmungen und Übersetzungen französischer, englischer und italienischer Comödien ¹¹⁹¹⁾, und hinderte dadurch die Ausbildung des echt deutschen Lustspieles gänzlich. Endlich trat Rosebue ¹¹⁹²⁾ auf, und leider ward er bald der Liebling des Volkes. Bei der Leichtigkeit, mit der er arbeitete, und bei seinen unbestreitbaren großen Anlagen für komische Darstellung (Erfindung, Dialog und Witz sind meist zu loben) ist es nur um so mehr zu bedauern, daß er meist die verkehrteste Richtung und zwar nicht selten absichtlich einschlug. Kein Mittel, auch das unsittlichste nicht, verschmähte er, die Schamwuth und den sentimentalen Kegel des hohen und niedern Pöbels zu befriedigen, so daß in der That nur die damaligen unwürdigen Verhältnisse des deutschen Volkes seine Herrschaft erklären und — entschuldigen können. An Widerstand gegen den Unfug Rosebue's fehlte es zwar nicht; aber man mußte der Bühne nichts Taugliches anzubieten (selbst Göthe's Lustspiele ¹¹⁹³⁾ freilich die schwächsten seiner Erzeugnisse, blieben wirkungslos), und so konnte dem Unwesen erst durch die Zeit selbst Einhalt gethan werden. Lange genug zwar dauerte es, da die Kritik allein den Kampf zu führen hatte, der Hülfe wirksamer Musterstücke aber entbehren mußte. — Allein wenn heute noch die Bühne guter Lustspiele entbehrt und sich an die Übersetzungsfabriken halten muß; so dürfen wir den Grund davon weder in dem schlechten Geschmade der Zeitgenossen suchen, noch in der Unfähigkeit der Deutschen, echte

¹¹⁹¹⁾ Als Nachahmer Mollere's ist Joh. Christian Krüger, geb. zu Berlin 1722, gest. als Schauspieler zu Hamburg 1850, auszuzeichnen. Seine Lustspiele in seinen poet. und theatral. Schriften, Leipz. 1763 (von Löwen herausgegeben). Als Übersetzer zeichneten sich aus Gotter, dessen Übersetzungen franz., italien. und engl. Stücke seit 1772 einzeln erschienen, Bod (Joh. Christian), dessen Vermischtes Theater des Auslandes, Leipz. 1778—81, in 4 Bänden erschien, und Fridr. Ludwig Schröder, der berühmte Schauspieler (geb. zu Hamburg 1743, gest. 1816). Hamburgisches Theater 1778—82, 4 Bde. Beiträge zur deutschen Schaubühne, Berlin 1786—94, 4 Thle. u. Er brachte auch zuerst Shakespear auf die Bühne.

¹¹⁹²⁾ Vgl. Anm. 1137.

¹¹⁹³⁾ Sie heißen: die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, der Triumph der Empfindsamkeit, der Groß-Cophta, der Bürgergeneral; auch seine Puppen- und Fastnachtspiele (1774) gehören hieher.

Lustspiele hervorzubringen, sondern einzig in den äußeren, der Erhebung der Comödie durchaus ungünstigen Verhältnissen: in der Censur und Policei, und in der Furcht der Mächthaber. —

§. 136. Von den älteren Romantikern haben Tied¹¹⁹⁴⁾ und H. v. Kleist Lustspiele¹¹⁹⁵⁾ gedichtet; doch die des erstern sind nicht für die Bühne bestimmt, und schon deshalb der Form nach unvollkommen. Außerdem haben wir mehr oder minder gelungene Comödien von Mahlmann¹¹⁹⁶⁾, Haug¹¹⁹⁷⁾, Körner¹¹⁹⁸⁾, Müller¹¹⁹⁹⁾, v. Elsholz¹²⁰⁰⁾, Immermann¹²⁰¹⁾, Deinhardstein¹²⁰²⁾, Töpfer¹²⁰³⁾, Raupach¹²⁰⁴⁾ und Bauernfeld¹²⁰⁵⁾. Als einer Merkwürdigkeit erwähnen wir schließlich noch der aristo-

¹¹⁹⁴⁾ Das ausgezeichnetste, worin er bald Shakespeare, bald Calderon und Lope de Vega nachahmt, ist Kaiser Octavian, in 2 Theilen 1804. Andere Stücke in den Volksmärchen von Peter Leberecht, 3 Thele.; viele derselben in verbesserter Gestalt auch im Phantasmus, 3 Bde. 1812.

¹¹⁹⁵⁾ Von H. von Kleist (vgl. Anm. 1139) haben wir zwei Lustspiele: Der zerbrochene Krug und Amphitryon; das erste ist eines der besten deutschen Lustspiele.

¹¹⁹⁶⁾ Siegfried August Mahlmann, geb. 1771, gest. 1826. Außer Erzählungen und Märchen, 2 Bde., dichtete er auch die Burleske „Herodes vor Bethlehem“ (Parodie der „Hussiten vor Raumburg“).

¹¹⁹⁷⁾ Joh. Christoph Fridr. Haug, geb. zu Niederstotzingen im Württembergischen 1761, gest. als Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart 1829. Beim Epigramm wird er nochmals zu erwähnen sein.

¹¹⁹⁸⁾ Vgl. Anm. 1148. Seine Lustspiele: die Brant, der grüne Domino, die Gouvernante (alle drei in Alexandrinern), der Nachtwächter, der Better aus Bremen (in freien Versen), finden sich in der Gesamtausgabe seiner Werke.

¹¹⁹⁹⁾ Vgl. Anm. 1143. Seine Lustspiele findet man in der Sammlung seiner dram. Werke, früher erschienen sie auch in den „Spielen“ für die Bühne, 1815, und im Almanach für Privatbühnen 1817.

¹²⁰⁰⁾ Vgl. Anm. 1160. Sein Lustspiel heißt: die Hofdame.

¹²⁰¹⁾ Vgl. Anm. 958. Die Lustspiele: „das Auge der Liebe, die Prinzen von Syracus, die Verkleidungen“ in der Sammlung seiner Schriften.

¹²⁰²⁾ Vgl. Anm. 1095. Von ihm: Hans Sachs, 1829. Andere Lustspiele von ihm heißen: das Sonett, Mädchenlist, der Gast, die verschleierte Dame, Garrick in Bristol.

¹²⁰³⁾ Karl Töpfers Lustspiele erschienen 1830–42, 6 Bde.

¹²⁰⁴⁾ Vgl. Anm. 1163. Hieher gehören: Dramatische Werke komischer Gattung, Hamburg 1826–35, 4 Bde.

¹²⁰⁵⁾ Unter Eduard Bauernfeld's Lustspielen ist „die Bekenntnisse“ eines der besten.

phaneischen Comödien vom Grafen Platen¹²⁰⁶) und von Bruch¹²⁰⁷), wie der geistreichen Atellanen von „Jovialis“¹²⁰⁸), die für die Bühne begreiflich gar nicht bestimmt sind.

3) Das musikalische Drama.

§. 137. Die deutsche Oper, die sich im vorigen Zeitabschnitte zu bilden begann, wich in diesem bald der italienischen, und auch jetzt kann von einer eigentlich deutschen Oper keine Rede sein. Zuerst traten dafür die komischen Singspiele ein, in denen Weiße¹²⁰⁹) sich auszeichnete. Nach ihm erwarben Götters¹²¹⁰) Singspiele sich Beifall; von echt dichterischem Werth, obwohl sie auf den Theatern kein Glück machten, sind aber vor allen die Singspiele Göthe's¹²¹¹). Von den übrigen gleichzeitigen namhaften Dichtern versuchten sich nur Jacobi¹²¹²), Brentano¹²¹³) und Körner¹²¹⁴) in dieser Gattung. Eine andere Art dramatischer Zwitter brachten Gotter¹²¹⁵) und Brandes¹²¹⁶) auf, die Monodramen und Duodramen. In ihnen wechselt entweder Rede und Gesang, oder die erste wird auch durch Musik begleitet. Aus der Cantate bildete sich das Melodrama, das, wenn es religiösen Inhaltes ist, auch Dratorium

¹²⁰⁶) Vgl. Anm. 1086. Hierher gehört: „die verhängnißvolle Gabel“ (gegen die Schicksalstragödien) und „der romantische Oedipus“ (gegen Immermann).

¹²⁰⁷) Vgl. Anm. 1100. Von ihm: „die politische Wochenstube.“

¹²⁰⁸) Die „Atellanen“ erschienen Stuttgart 1836.

¹²⁰⁹) Weiße's Singspiele (komische Opern) erschienen Leipzig 1777, 2 Bde. Durch das erste, „die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los“, 1752, Nachahmung eines englischen Stückes, kam er mit Gottsched in Zwiespalt.

¹²¹⁰) Götters Singspiele erschienen Leipz. 1778—79.

¹²¹¹) Sie heißen: Claudine von Villa bella, 1776; Erwin und Elmire, 1775; (später beide in Versen umgearbeitet, 1788); Lila, Jery und Bätely, Scherz, List und Rache. Sämlich in den Gesamtausgaben seiner Schriften.

¹²¹²) Vgl. Anm. 1026. Seine Singspiele in der Gesamtausgabe seiner Werke.

¹²¹³) Vgl. Anm. 1069.

¹²¹⁴) Körners Singspiele: Das Fischermädchen, der vierjährige Posten, die Bergknappen, Alfred der Große, der Kampf mit dem Drachen, in der Gesamtausgabe seiner Werke.

¹²¹⁵) Götters Medea erschien Gotha 1775.

¹²¹⁶) Ariadne auf Naxos, von Brandes, erschien Leipz. 1777.

heißt; in dieser Gattung erwarben sich von Gerstenberg¹²¹⁷⁾, Ramler¹²¹⁸⁾, Herder¹²¹⁹⁾ und Niemeyer¹²²⁰⁾ Beifall.

Didaktische Dichtungen.

a) Das Lehrgedicht.

§. 138. Bis zum Jahre 1770 war man bekanntlich der falschen Absicht, die Dichtkunst habe die Bestimmung, der Moral als Magd zu dienen. Alle Dichter jener Zeit huldigten dieser Meinung und versuchten sich dem zu Folge wenn auch nicht gerade im eigentlichen Lehrgedichte, so doch in den Nebengattungen desselben. Als Vorbild für das eigentliche Lehrgedicht in Alexandrinen glänzte Haller¹²²¹⁾, der hinwiederum, wie oben bemerkt ward, englischen Dichtern nachstrebte. Ihm folgten zunächst, und mit dem meisten Glücke, Witzhof¹²²²⁾ und von Kreuz¹²²³⁾; weniger bedeutend sind Zernitz¹²²⁴⁾ und Sucro¹²²⁵⁾. Die Erzeugnisse der sächsischen Schule übertreffen die der genannten Dichter nicht, nur daß sie in reinerer Sprache und

¹²¹⁷⁾ Gerstenbergs Minona erschien 1785.

¹²¹⁸⁾ Unter Ramlers Cantaten zeichnet sich besonders Ino, unter seinen Dratorien der Tod Jesu aus. Man findet sie in der Ausgabe seiner Werke, Berlin 1800 ff.

¹²¹⁹⁾ Herders Cantaten, worunter die Oftercantate hervorzuheben, in der Gesamtausgabe seiner Werke.

¹²²⁰⁾ Niemeyers Dratorium, Abraham auf Moria (zuerst Leipz. 1777) und andere in der Sammlung seiner Gedichte, Leipz. 1778.

¹²²¹⁾ Hieher sind zu rechnen Hallers Gedichte über die Ewigkeit, über die Vernunft, den Glauben, den Unglauben, und den Ursprung des Übels.

¹²²²⁾ Joh. Philipp Lorenz Witzhof, geb. zu Duisburg 1725, gest. als henthelm. Hofrath und Leibarzt 1789. Von ihm: die moralischen Rezer, Duisburg 1760. Über die sinnlichen Ergeßungen, Dortmund, 1755. Auch nebst verwandten Gedichten unter dem Titel „Academische Gedichte“, Gleve und Leipz. 1782—83, 2 Tble.

¹²²³⁾ Friedrich Karl. Casimir, Freiherr von Kreuz, geb. zu Hamb. 1747, gest. als Titular-Reichshofrath daselbst 1770. Sein Hauptwerk: die Gräber, ein philos. Gedicht in 6 Gesängen, Frankfurt 1760, zeigt deutlich den Einfluß, den Youngs Nachtgedanken (Gberts Uebersetzung erschien 1760) auf die deutschen Dichter gewannen. Seine gesammelten Werke erschienen Frankfurt a. M. 1769, 2 Bde.

¹²²⁴⁾ Christian Friedrich Zernitz, geb. 1717, gest. 1744.

¹²²⁵⁾ Christoph Jos. Sucro, geb. 1718, gest. 1756.

wohlklingenderen Versen verfaßt sind. Die besten dürften sein: Die Einsamkeit von Cronest, 1750, und das Glück der Liebe von Gieseke, 1769; höher steht aber noch durch Heiterkeit und Anmuth des Vortrages „die Kunst stets fröhlich zu sein“, von U₃ ¹²²⁶).

§. 139. Andere und eigenthümliche Bahnen verfolgten seit 1770 Wieland in den „Grazien“, Gleim im Hallabat, Lavater in „Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn“, und Manso in der „Kunst zu lieben“ ¹²²⁷). Manches Gebrechen seiner Zeit rügte strengsittlich Alxinger in seinen an die Satyre rührenden Straf- und Lehrgedichten (das Eölibat, der Priester Gottes ic.) ¹²²⁸). Großen Ruhm erntete endlich Neubed ¹²²⁹) durch sein Lehrgedicht „die Gesundbrunnen“ (1794) und Tiedge ¹²³⁰) durch seine „Urania“, obwohl letzterm Gedicht eine gewisse Zersahrenheit mit Recht Schuld gegeben wird. Das neueste Lehrgedicht ist Rückerts Weisheit des Brahmanen ¹²³¹); doch gehört nur die Form dem Dichter, indem er den Inhalt orientalischen Quellen entnahm. — Einzelne didaktische Gedichte, die man nicht gerade zu den Lehrgedichten zählt, dichteten viele der lyrischen Dichter, von denen wir nur Herder, Göthe, Schiller, Rückert, Chamisso und Scherer hier nennen wollen.

¹²²⁶) Dieß Gedicht von U₃, in vier Gesängen, erschien Leipzig 1760.

¹²²⁷) Wielands „Grazien“ erschienen Leipzig 1770; Gleims Hallabat oder das rothe Buch (bereits und nicht ganz ohne Grund vergessen), Hamburg 1774, 2 Theile. 4. Der 3te Theil ohne Jahr und Ort. Alle drei dann in Gleims sämtlichen Werken; Lavaters Jesus Messias, nach der Offenbar. Johannis, erschien Zürich 1780, ist jetzt gleichfalls veraltet; Manso's (Joh. Casp. Fridr., geb. zu Zella im Gotha'schen 1759, gest. als Rector am Gymnas. zu Breslau 1826) Kunst zu lieben erschien Leipz. 1794. — Außer dem haben wir von Manso auch Episteln und Satyrisches („Gegengeschenk an die Subelköpfe zu Jena und Weimar“, gegen Schillers und Göthe's Renien) 1797.

¹²²⁸) In seinen sämtlichen Gedichten 1788, 2 Theile., und in den sämtl. Schriften 1812, 10 Theile.

¹²²⁹) Valerius Wilhelm Neubed, geb. zu Arnstadt 1765, starb als Arzt zu Steinau in Schlessen 1827. Sein Lehrgedicht erschien 1794, 1798 und 1809. Auch lyrische Gedichte, 1791, und ein Trauerspiel „Sterno“ (in der schles. Monatsschr. 1791, nicht bedeutend) hat er hinterlassen.

¹²³⁰) Vgl. Anm. 1062.

¹²³¹) Erschlen 1836—40, 6 Bändchen.

b) Die poetische Epistel.

§. 140. Die poetische Epistel ist an sich nicht nothwendig, aber bei uns doch vorherrschend didaktischer Natur. Es haben sich derselben ihrer Bequemlichkeit halber viele Dichter bedient, wie v. Hagedorn, J. E. Schlegel, J. A. Ebert, Giese, Michaelis¹²³²), Gleim, Jacobi (beide abgeschmackt, süßlich, widerlich tändelnd), Wieland, Uß, Denis, Klammer Schmidt¹¹³³), Nicolai, Blumauer, Gotter, v. Göding, Pfeffel, Lenz, Göthe und Seume. Die Namen derer, die sich in dieser Gattung besonders auszeichneten, sind durch den Druck kennbar gemacht.

c) Die Satyre.

§. 141. Die poetische Satyre fand ihren ersten Pfleger an Fr. v. Hagedorn; denn Haller bediente sich ihrer in seinen Lehrgedichten nur nebenbei. Nach ihm zeichneten sich besonders aus Michaelis, Fr. L. Graf zu Stolberg¹²³⁴), Voß, Göthe, A. W. Schlegel¹²³⁵) und Falk¹²³⁶). Einzelne Gedichte mit satyrischer Färbung haben auch Baggesen, Göthe, Schiller, Uhland, Chamisso, Kerner u. A. verfertigt.

d) Das Epigramm und der Spruch (Distichen, Epigramme).

§. 142. Es wird vergönnt sein, Epigramm und Spruch, ihrer

¹²³²) Joh. Benjamin Michaelis, vgl. Anm. 989. Von ihm Episteln, Satyren, Fabeln, Kleider seit 1766. Gedichte, erste Sammlung Leipz. 1769. Poetische Werke, 1ter Band, Gießen 1780.

¹²³³) Klammer Eberhard Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 1746, gest. daselbst 1824. Er war durch dichterische Befähigung nicht hervorragend, doch gelang es ihm, durch fortgesetzte Beschäftigung mit den bessern Dichtern in Bezug auf das Formelle der Poesie eine gewisse Vollendung zu erreichen. Ubrigens waren Gleim und Petrarca seine Vorbilder, auf den er (in den Phantasien nach Petrarca's Manier, 1781) zuerst wieder aufmerksam machte. Seine Gedichte erschienen Halberstadt 1792.

¹²³⁴) Die Jamben von Fr. L. Gr. zu Stolberg, in denen er die Gebrechen seiner Zeit sittlich strenge rügt, erschienen 1784.

¹²³⁵) Schlegels Satyren, gegen literarische Feinde geschrieben, haben meist den Fehler, daß der Dichter persönlich zu großen Antheil an den gegeißelten Thorheiten nimmt. Zu den bessern gehört ohne Zweifel „Roxebue's Reisebeschreibung.“

¹²³⁶) Vgl. Anm. 996.

Verwandtschaft wegen, hier zusammen zu fassen, obwohl sie sonst auch getrennt werden. Ziemlich zahlreich sind die Dichter, die Gedichte dieser Art hervorbrachten. Wenn auch von Hagedorn und später Lessing meist sich begnügten, nur das zu übersetzen oder nachzubilden, was Fremde hervorgebracht hatten; so fehlt es uns doch auch hier keineswegs an Originalerzeugnissen. Zu den bedeutenderen Epigrammatisten der ältern Zeit gehören Kästner¹²³⁷), Ewald¹²³⁸) und Kretschmann¹²³⁹). Durch Herder, der Mehreres aus der griechischen Anthologie in wohlgelungener Uebersetzung bekannt machte, und durch Göthe's venetianische Epigramme (1795) lernte man, daß man auch noch auf andere als die gewohnte Weise Epigramme dichten könne. Von den folgenden Dichtern haben sich dann besonders theils im Epigramm, theils im Spruch ausgezeichnet Göß, Bürger, Voß, Claudius, v. Götting, Pfeffel, Schiller (die Xenien mit Göthe gemeinschaftlich), Haug¹²⁴⁰), Rückert, Platen und Herwegh¹²⁴¹).

c) Fabel, Parabel, Paramythie.

§. 143. Die neudeutsche Fabel war bis auf Lessing Nachbildung der französischen. Als Vertreter der frühern Gattung stehn besonders v. Hagedorn, Gellert, Lichtwer¹²⁴²), Gleim und Kretschmann da. Lessing führte sie dann durch seine Abhandlungen und seine „drei Bücher äsopischer Fabeln“ (in Prosa, 1759) auf die

¹²³⁷) Abraham Gotthelf Kästner, geb. zu Leipz. 1719, seit 1756. Prof. der Mathematik in Göttingen, starb 1800. Seine Epigramme in den vermischten Schriften, Altenburg 1755 und 1772, 2 Bde. Dann vollständiger unter dem Titel: Sinngedichte und Einfälle, Frankf. und Leipz. 1800, 2 Thle.

¹²³⁸) Joh. Joqchim Ewald, geb. zu Spandau 1727, gest. in Italien nach 1766. Seine Lieder und Sinngedichte gab G. von Kleist heraus, Berlin 1755, wiederholt 1791.

¹²³⁹) Vgl. Anm. 1034.

¹²⁴⁰) Vgl. Anm. 1197. Haug ist in seinen Scherzen überaus gutmüthig, nicht verlegend. Unter seinen vielen Sinngedichten finden sich freilich auch manche matte. Sie erschienen 1804, zweite Originalausgabe St. Gallen 1841.

¹²⁴¹) Herweghs Xenien stehn im 2ten Bande der Gedichte eines Lebendigen.

¹²⁴²) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, starb zu Halberstadt als Criminal-, Consistorial- und Vormundschaftsrath 1783. Seine vier Bücher äsop. Fabeln erschienen 1748, verbessert 1762. Ausgabe seiner Schriften, von Bott besorgt, Halberstadt 1828.

ursprüngliche schöne Einfalt zurück. Ihm folgte G. Schatz¹²⁴³⁾ mit Glück nach. Einen dem lessingischen gerade entgegengesetzten Versuch, die Fabel zu heben, machte Willamow¹²⁴⁴⁾, indem er seine Fabeln in ziemlich gespreizter dialogischer Form schrieb. Weit höher stehn Pfeffels Fabeln¹²⁴⁵⁾, die in Versen geschrieben sind. Auch die Fabeln von Claudius, v. Nicolai und Fröhlich¹²⁴⁶⁾ verdienen genannt und besonders die des letzten als sehr gelungen bezeichnet zu werden.

Die Parabel und Paramythie (meist in Prosa) bildete besonders Herder mit Glück aus; für die letztere ist er zugleich Erfinder. Nach ihm hat sich Krummacher¹²⁴⁷⁾ in der Parabel und Paramythie ausgezeichnet.

Das beschreibende Gedicht.

§. 144. Nur drei Dichter sind hier zu nennen, denn mit gutem Rechte hat man diese Gattung von Poesie schon früh wieder aufgegeben. Der erste Dichter, der uns ein beschreibendes Gedicht gab, war Haller; seine „Alpen“ sind in zehnzeiligen Alexandrinerstrophen gedichtet¹²⁴⁸⁾; der andere, der sich des Hexameters, aber mit Vorschlagsilbe, zu seinem Gedichte, dem „Frühling“, bediente, ist G. v. Kleist¹²⁴⁹⁾. Der dritte endlich, der aber nur zu sehr vom Engländer Thomson, von dem überhaupt die neue Anregung zum beschreiben-

¹²⁴³⁾ Georg Schatz, geb. zu Gotha 1763, gest. daselbst 1795. Seine Fabeln erschienen unter dem Titel: Blumen auf dem Altar der Grazien, Leipz. 1786.

¹²⁴⁴⁾ Vgl. Anmerk. 1033. Seine „dialogischen Fabeln“ erschienen Berlin 1765 und 1791.

¹²⁴⁵⁾ Vgl. Anm. 983. Fabeln, der helvetischen Gesellschaft gewidmet, Basel 1783. Er ist in der Fabel und der poetischen Erzählung ausgezeichnet, unbedeutend im Sinngedicht, der Epistel, der Romanze und dem Drama. Zuletzt erschienen: Fabeln und poetische Erzählungen von Pfeffel, in Auswahl herausgegeben von Hauff, Stuttgart 1840, 2 Bde.

¹²⁴⁶⁾ Fröhlichs Fabeln in zweiter Auflage Aarau 1829.

¹²⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 1115. Parabeln 3 Bde., Apologen und Paramythien, 1809.

¹²⁴⁸⁾ Hallers Alpen in der ersten Ausgabe seiner Schweizerischen Gedichte (ohne seinen Namen), Bern 1732, und in der 12ten und letzten 1828.

¹²⁴⁹⁾ Kleists Frühling. 1746 gedichtet, erschien Berlin 1749.

den Gedichte ausgieng, abhängig ist, ist Zacharia, der sein Gedicht über die Tageszeiten in Hexametern abfaßte, hinter seinen beiden Vorgängern aber bedeutend zurückblieb ¹²⁵⁰).

Prosa.

§. 145. Um die Ausbildung der deutschen Prosa erwarben sich Mosheim, Liskow und besonders, wie bereits bemerkt ward, Lessing das größte Verdienst. Durch ihn erhielt sie eigentlich erst Kürze, Bestimmtheit und Schärfe, nachdem die beiden andern wenigstens die hergebrachte schwerfällige Breite und Weitschichtigkeit bereits abgestreift hatten. Nach Lessing haben sich viele durch treffliche Schreibart ausgezeichnet; manche aber sind nicht durch alle Abschnitte ihres Lebens hindurch sich gleich geblieben, haben vielmehr ein widerlich manirirtes Wesen angenommen, auch wohl mehr als nöthig Fremdwörter wiederum eingemischt. Leider gilt dieß auch von Göthe, den man davon vor Allen gern frei sähe, und von dem man dieß auch nicht erwartet hätte.

A. Erzählende Prosa.

1) Romane, Novelle, Erzählung, Sage, Märchen.

§. 146. Die Zahl der Schriftsteller, die hier angeführt werden könnten, ist überaus groß; die Schriften aber, die man der einen oder der andern Gattung zutheilen muß, könnte man, was die Menge betrifft, fast dem Sande am Meere vergleichen. Aber wie sich unter diesem Sande nur selten eine Perle oder ein Edelstein findet, so erweisen sich auch unter der Unzahl der Romane, Novellen, Erzählungen nur sehr wenige als echte, vollendete Kunstwerke. Nun Zehntheile zum mindesten kann man für gemeines Lesefutter ansehen, dem die weise Vorsehung den Weg, den sie früher oder später wandern müssen, unabänderlich bestimmt hat. Wir verzeichnen daher hier nur die Romane, Novellen, Erzählungen, die wenn auch nicht allen, doch den meisten der an ein Kunstwerk zu stellenden Forderungen entsprechen.

¹²⁵⁰) Vgl. Num. 965. Seine Tageszeiten erschienen Moskau 1745, 4. Später in den sämtlichen Werken.

Nachdem man der verschiedenen Romangattungen des vorigen Zeitabschnittes endlich denn doch müde geworden war, sahen sich die Schriftsteller nach einem Erfasse im Auslande um, und glaubten diesen in dem in England durch Richardson und Fielding ausgebildeten Familienromane gefunden zu haben. Sofort gieng man an das Geschäft der Nachahmung und hielt sich anfänglich, wie gewohnt, ziemlich genau an das Vorbild. Den ersten Roman dieser Gattung, der aber nur, weil er der erste ist, genannt wird, schrieb Gellert: „das Leben der schwedischen Gräfin G“. (1746 und öfter). Weit größere Beachtung verdient Hermes¹²⁵¹⁾, der deutsches Leben und deutsche Sitte schilderte, und dadurch dieser Romangattung bei uns eigentlich erst das Bürgerrecht erwarb. Auf ihn folgte Dusch¹²⁵²⁾, den Familienroman fast auf gleiche Weise behandelnd, und etwas später Jung-Stilling¹²⁵³⁾, der die Geschichte seiner Jugend in der Form eines Romans mittheilte. Philosophische Grundlage gab dem Familienromane dann F. H. Jacobi¹²⁵⁴⁾; Lafontaine¹²⁵⁵⁾ aber, an den sich Kopebue¹²⁵⁶⁾ angeschlossen, zog die Empfindsamkeit hinein und

¹²⁵¹⁾ Joh. Thimotheus Hermes, geb. zu Pehnick in Pommern 1738, gest. zu Breslau 1816. Von ihm: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, Leipz. 1766 und öfter. Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (berühmtestes Werk) Leipz. 1769–73, 5 Thle., später 6 Bde.

¹²⁵²⁾ Vgl. Anm. 967. Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen, Breslau, 1776–80, 3 Bde. Später umgearbeitet: der Verlobte zweier Bräute, 1785.

¹²⁵³⁾ Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. zu Gründ im Nassauischen 1740, gest. 1817. Heint. Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin 1777, 3 Thle. Später: Heinrich Stillings Leben, eine wahrhafte Geschichte, Basel und Leipzig 1806, 5 Thle. Sämtliche Schriften Stuttg. 1835 ff.

¹²⁵⁴⁾ Fridr. Heinrich Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1743, gest. zu München als Präf. der Acad. der Wissensch. 1819. Als Philosoph nochmals zu erwähnen. Hieher: Woldemar, Flensburg 1779, umgearbeitet Königsb. 1794, 2 Thle. Allwills Brieffammlung, Königsb. 1792. Sämtl. Werke, Leipz. 1812 ff. 8 Bde.

¹²⁵⁵⁾ August Lafontaine, geb. zu Braunschweig 1758, gest. zu Halle 1831. Von ihm: die Gewalt der Liebe, Berlin 1791 ff., 4 Thle. Rudolf von Werdenberg, 1793. Clara du Pleffis, 1794. Leben und Thaten des Freiherrn G. H. von Glaming, 1795. Familiengeschichten, 1797. Die Familien Galden, 2 Bde. u. v. a. Vielschreiberei brachte auch ihm Verderben.

¹²⁵⁶⁾ Von ihm: „die Leiden der Ortenbergischen Familie.“ Kleine Romane und Erzählungen. Die jüngsten Kinder meiner Laune (1793–1798, 6 Bde.; Bd. 5 enthält K.'s Jugendgeschichte), u. s. w.

wird dadurch für eine geraume Zeit der Liebling aller „gefühlvollen Herzen.“ Der Empfindsamkeit, dieser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein verbreiteten geistigen Krankheit, verdankt auch Göthes Werther, der erste und zugleich auch der beste aller empfindsamen Romane, seinen Ursprung¹²⁵⁷). Ungeheuer war die Wirkung der „Leiden des jungen Werthers“; jedoch nur zum Theil ist sie den unbestreitbaren Vorzügen dieses Romans, einer gründlichen Analyse der Leidenschaft, und einer bis dahin seltenen Wahrheit der Schilderung der Gemüthszustände, zuzuschreiben: wir müssen sie eben so sehr als eine Folge der krankhaften Geistesrichtung jener Zeit betrachten, wie schon daraus hervorgeht, daß sie heut zu Tage nicht mehr die alte ist. Unter den zahlreichen Nachahmern Göthes, von denen aber keiner gleich ihm das Bedürfnis hatte, von der Empfindsamkeit dadurch sich zu befreien, daß er dieselbe als Gegenstand außer sich betrachtete, weshalb auch keiner die Gemüthszustände so gründlich erforschte und mit solcher Wahrheit darstellte, ist höchstens Miller¹²⁵⁸) zu nennen; alle andern bleiben mit Recht der Vergessenheit überlassen.

Fast gleichzeitig mit der Einbürgerung des Familienromans durch Hermes fällt der Versuch Wielands, den philosophischen Roman einzuführen. Sein Agathon¹²⁵⁹) fand unter den Gebildeten Anerkennung, und er verdiente sie auch trotz seiner Schwächen (sein französisches Griechenthum ist die bedeutendste), da von allen Romanen bis 1774 keiner ihm an die Seite gestellt werden kann. Die späteren philosoph. Romane Wielands¹²⁶⁰) übertreffen den Agathon

¹²⁵⁷) Zuerst ohne des Verf. Namen, Epz. 1774, dann 75 und öfter.

¹²⁵⁸) Vgl. Num. 1043. — Bei ihm erscheint die Empfindsamkeit schon als wahrhafte Krankheit und daher höchst widerlich. — Von ihm: Briefwechsel dreier academ. Freunde, Ulm 1776 — 77. Beiträge zur Geschichte der Sittlichkeit, aus den Briefen zweier Liebenden, Epz. 1776. Siegwart, eine Klostergeschichte (Hauptwerk) 1776, 3 Theile. Geschichte Karls von Burghelm und Emiliens von Rosenau, 1778 — 79, 3 Bde. Geschichte Gottfried Walthers, 1786. — Auch Gedichte, Ulm 1783.

¹²⁵⁹) Die Geschichte des Agathon, Frankf. und Epz. 1766 — 67, 2 Bde.; umgearbeitet, 1773, 4 Bde.; nochmals überarbeitet in den sämtl. Werken.

¹²⁶⁰) Nachlaß des Diogenes von Sinope. Geheime Geschichte des Philosophen

ebenfalls nicht; der Dichter vermochte nicht einen höheren Standpunkt als den gewonnenen einzunehmen. Außer Wieland haben sich, und zum Theil in entschieden besserer Weise, M. v. Klinger¹²⁶¹⁾ und J. F. Fries¹²⁶²⁾ ausgezeichnet.

Den satyrisch-komischen Roman führten Musäus¹²⁶³⁾ und Wieland fast gleichzeitig ein. Letzterer nahm sich zuerst (in Don Sylvio de Rosalva, 1764) den großen Cervantes zum Vorbilde, aber dieß Wagniß mißglückte gänzlich; besser gelang ihm die Sache, als er in den Abderiten (1774) zu seiner eigenen Weise zurückkehrte. In späterer Zeit erwiesen sich Chr. Fr. Nicolai¹²⁶⁴⁾, Schummel¹²⁶⁵⁾, Müller¹²⁶⁶⁾ und Christian E. Graf von

Perigrinus Proteus, 1791. Aristipp, 1800 — 2, 4 Thle. Menander und Glycerion, 1803. Krates und Hipparchia 1804, die beiden letzten in Briefen.

¹²⁶¹⁾ Vgl. Anm. 1134. Hieher gehört: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, Petersburg 1791. Geschichte Blasars des Barmeniden, 1792. Geschichte Raphaels de Aquillas, 2 Bde. 1793. Der Faust der Morgenländer, Riga 1797. Der Weltmann und der Dichter (am gelungensten) 1798. Sahir, Was Erstgeborner im Paradiese, 1798.

¹²⁶²⁾ Jacob Friedrich Fries, geb. zu Barby 1776, gest. als Prof. der Philosophie zu Jena 1845. Von ihm: Julius und Evagoras, 1820.

¹²⁶³⁾ Joh. Karl August Musäus, geb. zu Jena 1735, gest. zu Weimar 1787. Grandison der Zweite, 1760, später der deutsche Grandison 1781 (gegen die Empfindsamkeit). Physiognomische Reisen (gegen den physiognom. Unfug) 1778. Freund Heins Erscheinungen. Straußfedern u. s. w.

¹²⁶⁴⁾ Christoph Friedrich Nicolai, geb. zu Berlin 1733, starb daselbst als Mitglied der Acad. der Wissensch. 1811. Nicolai, der Freund Lessings, Abbt und Mendelssohns, der eifrige aber nicht immer genug bedachtsame Kämpfer gegen Aberglauben, Jesuitismus und Wunder, ist als Hauptrepräsentant der Aufklärungsperiode von den Dunkelmännern bis in die neueste Zeit bitter bescholten worden. Von der anderen Seite befeindeten ihn auch die Anhänger der kritischen Philosophie, als deren Gegner er ebenfalls auftrat, weil er die Philosophie durchaus populär behandelt wissen wollte. Auch mit den Romantikern konnte er sich begreiflich nicht vertragen, und so war er in ununterbrochene Kämpfe verwickelt, die er freilich zuweilen in Gottschedischer Weise führte. Im Ganzen hat ihn die Zeit ohne Zweifel gerechtfertiget. Hieher gehören: die Freuden des jungen Werthers. Leben und Meinungen des Herrn Mag. Sebalbus Rothanker, 3 Thle. (1773 Hauptroman). Leben und Meinungen des Sempronius Gumbibert, eines deutschen Philosophen.

¹²⁶⁵⁾ Joh. Gottlieb Schummel, geb. zu Seitendorf in Schlessen 1748, gest. zu Klegnitz 1814. Von ihm: Spitzbart, Leipzig 1779.

¹²⁶⁶⁾ Joh. Gottwerth Müller, geb. zu Hamburg 1745, gest. zu Speyer 1828. Sein

Benzel-Sternau ¹²⁶⁷⁾ als geistreiche Bearbeiter dieser Roman-
gattung.

Der politische Roman, der von Haller ¹²⁶⁸⁾ nach 1771
in's Leben gerufen ward, konnte damals aus begreiflichen Gründen
nicht gedeihen. Er würde keinen Anflang gefunden haben, auch
wenn Haller seine Romane meist nicht bloß auf die republi-
kanische Staatsform berechnet und der bereits überwundenen lehrhaf-
ten Richtung der Literatur ausschließlich gehuldigt hätte. Der poli-
tische Sinn Deutschlands lag damals noch in den Bindeln; wo
hätte da der Sinn für politische Romane herkommen sollen? Erst
in der neuesten Zeit hat sich der politische Roman Bedeutsamkeit
erworben, und fortwährend wird sich diese steigern.

Allgemeine Theilnahme dagegen fanden die philosophisch-
witzigen und humoristischen Schilderungen Hippels ¹²⁶⁹⁾, v.
Thümmels ¹²⁷⁰⁾ und vor Allem Fr. Richters ¹²⁷¹⁾, des geistreichen
Nachfolgers Sterne's, und auch Hoffmann ¹²⁷²⁾, v. Cha-

berühmtester Roman, Siegfried von Lindenberg, erschien zuerst Hamb. 1779,
4 Thle., fünfte Ausg., Lpz. 1790. Neue Ausgabe: Leipzig 1830, 4 Thle.
Lpz. 1830, 3 Thle.

¹²⁶⁷⁾ Christian Ernst Graf von Benzel-Sternau, geb. zu Mainz 1767, kurfürstl. mainz.
Staatsrath, dann 1806 badenscher Geh. Rath und Ministerialdirector, trat
1827 zu Frankfurt zur protest. Kirche über, lebt jetzt zu Mariahalden am Zi-
richersee. Von ihm die Romane: das goldene Kalb, 1802 — 4, 4 Bde. Der
kleinerne Gast, 1808, 4 Thle. Der alte Adam, eine neue Familiengeschichte,
1819, 4 Thle. Auch dramatische Gedichte, wie: der Geist von Canossa, 1839.
Hoftheater von Barataria oder Sprichwortspiele, Leipz. 1827 — 8, 4 Bde.
Schwarz und Weiß, Lustspiel. Die jüngsten Feigenblätter, Schauspiel, 1840.
Ferner von ihm: Lebensgeister, Gotha 1804. Gespräche im Labyrinth,
1806, 3 Thle.

¹²⁶⁸⁾ Ufong, Bern, 1771 und öfter. Alfred, 1773. Fabius und Cato 1774. Sie
handeln sämtlich von politischen Regierungsformen.

¹²⁶⁹⁾ Theodor Gottfried Hippel, geb. zu Gerbauen 1741, stud. erst Theologie,
dann Jura, war 1780 erster Bürgermeister, Kriegsrath und Stadtpräsident
zu Königsberg, ließ 1781 seinen Adel erneuern und starb 1796. Sein
Hauptwerk: Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berl. 1778 — 81, 4 Thle.
Ferner: Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis S. Berlin 1793, 2 Bde.
(Ahnenstolz und Orden verspottend). Auch ein Lustspiel schrieb er: der Mann
nach der Uhr, Königsb. 1765. Sämtliche Werke, Berl. 1827 — 38,
14 Thle.

misso ¹²⁷³) und Wagner ¹²⁷⁴) haben durch diese Gattung verdienten Beifall sich erworben.

¹²⁷⁰) Moriz August von Thümmel, geb. zu Schönefeld bei Leipzig 1738, stud. in Leipzig, war 1768 Sachsen-Roburg. Geh. Rath und Minister, bereiste von 1775 — 77 Frankreich, legte 1783 seine Stelle nieder und starb zu Roburg 1817. Sein Hauptwerk: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1791 ff. 10 Thle., Wilhelmine, ein prosaisches, komisches Helbengedicht (!) erschien bereits 1764. Sämtl. Werke, Leipzig 1832, 6 Bde. Neue Ausgabe 1839, 8 Bde.

¹²⁷¹) Jean Paul Friedrich Richter, geb. zu Wunstedel im Baireuthischen 1763, gestorb. in Baireuth 1825. Richter ist unter den neuern deutschen Humoristen unbestritten der ausgezeichnetste. Seine Werke, theils humoristische Satyren, theils Romane, sind: Grönländische Proceffe, 1782 — 3. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Fläß, 1805. Ragenbergers Badereise, 1808. Die unsichtbare Loge, 1793, 2 Thle. Hesperus oder 45 Hundsposttage, 1795, 4 Hefte. Leben des Quintus Firlein, 1796. Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ghestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Elebenkees, 1796 — 97, 3 Bde. Der Jubelsenor, 1797. Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele, 1797. Titan, 1800 — 3, 4 Bde. Flegeljahre, 1803 — 5, 4 Thle. Der Komet, 1820 — 22, 3 Thle. u. s. w. Ausgabe sämtl. Werke, Berlin 1826 — 28, 60 Thle. Nachlaß, 5 Bde., 1836 — 38. Neue Ausgabe in 33 Bdn., 1840, 43. Biographie Richters von R. D. Späpfer, 5 Bde. 1833, Neue Ausg. 1835.

¹²⁷²) Ernst Theodor Wilh. (Amadeus) Hoffmann, geb. zu Königsberg 1776, stud. die Rechte, ward 1800 Assessor in Posen, 1804 Rath in Warschau, beschäftigte sich meist mit Musik und Zeichnung von Karrikaturen, ward 1808 Musikdirector in Bamberg, 1813 in Dresden, 1814 durch seinen Freund Hippel in Berlin angestellt, 1816 Rath beim Kammergericht, später im Appellationsseenate, starb 1822. Durch Fr. Richter als Schriftsteller eingeführt, schrieb er wildkräftig und höchst phantastisch. Das Dämonische, Finstere, Grausenhafte bildet den Hauptbestandtheil seiner Dichtungen. Seine Hauptwerke sind: Phantastestücke in Callot's Manier, 1814, 4 Bde. Neue Ausg. Lpz. 1825, 2 Bde. Die Vision auf dem Schlachtfelde vor Dresden, 1814. Die Cleriere des Teufels, nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, 1816, 2 Bde. Rußknacker und Mäufekönig, ein Märchen. Nachtstücke, 1817. Seltsame Leiden eines Theaterdirectors 1818. Klein Zaches, 1819. Lebensansichten des Katers Murr, 1820, 21, 2 Bde. Die Scrapionsbrüder, 1819 — 21, 4 Thle. u. Ausgewählte Schriften, Berlin 1827, 10 Bde. Stuttgart 1827 — 39, 18 Bde. Vgl. Hitzig: Aus H's. Leben, 2r Nachlaß, 1823, 2 Bde.

¹²⁷³) Von ihm: Peter Schlemihls wundersame Geschichte, Münch., 1814, vierte Aufl. 1841.

¹²⁷⁴) Ernst Wagner, geb. zu Rosßdorf bei Meiningen 1767, studirte die Rechte und starb als Cabinetssecretär in Meiningen 1812. Wiltbalbs Ansichten des

Die Ritterromane, die um 1787 aufkamen, und die man als Vorläufer der historischen betrachten kann, sind meist werthlos, wurden aber nichts destoweniger von einer gewissen Leseclasse mit Gier so zu sagen verschlungen. Erwähnung verdienen nur L. Wächters¹²⁷⁵⁾ „Sagen der Vorzeit,“ und auch diese eigentlich nur, weil sie die Erstlinge dieser Romanweise sind. Die zahlreichen aber höchst geistarmen Zauber-, Geister- und Räuberromane¹²⁷⁶⁾, welche die Ritterromane in ihrem Gefolge hatten, übergehen wir gleichfalls. Sie wurden meist fabrikmäßig gefertigt, fanden aber dennoch ihre Gönner und Gönnerinnen.

Auf eine neue Stufe der Entwicklung gelangte der Roman durch die Romantiker. Wie in allen Dichtungsgattungen spricht sich auch im Roman ihre Eigenthümlichkeit auf das entschiedenste aus. Großes Aufsehen erregte Fr. Schlegels Lucinde (1791), die jedoch unvollendet blieb; minderes sein Lothar und Maller (1805). Fouqué's feudalistische Herlichkeit zeigte in seinen Romanen¹²⁷⁷⁾ sich in ihrem blendendsten Glanze und übte große Anziehungskraft. Weniger genießbar sind v. Arnims¹²⁷⁸⁾ und Brentano's¹²⁷⁹⁾ Romane; erstere leiden an Formlosigkeit, letztere an Unklarheit. Die besten Romane schrieben unter den Romanikern v. Harden-

Lebens, 1805, 2 Bde. Die reisenden Maler, 1806, 2 Bde. Reisen aus der Fremde in die Heimath, 1808, 2 Bde. Ferdinand Miller, 1809. Isidora, 1812, 1c. Sämtl. Werke, 2vj. 1827, 12 Bdn. Vgl. Mosengel: Briefe über den Dichter Ernst Wagner, 1826.

¹²⁷⁵⁾ Leonhard Wächter (gen. Veit Weber), geb. zu Uelzen im Lüneburg., 1762, gest. z. Hamburg 1837. Seine Sagen der Vorzeit, 6 Bde., erschienen Berlin 1787.

¹²⁷⁶⁾ Am beliebtesten waren die Romane von R. G. Cramer, Chr. F. Spies, Chr. A. Vulpius und G. Ischoffe.

¹²⁷⁷⁾ Unter seinen Romanen ist der Zauberring, Nürnberg 1816, 3 Theile., der berühmteste. Großen Beifall fand auch das Märchen „Undine.“ Andere, wie Ehtodulfs Wanderungen, Sintram 1c. sind weniger bedeutend. Ausgewählte Werke, Ausg. letzter Hand, 1841, 12 Bde.

¹²⁷⁸⁾ Hierher gehört: Hallins Liebeleben, Göttingen 1803. Ariels Offenbarungen, (im Verein mit Brentano), Gräfin Dolores, Isabella von Aegypten.

¹²⁷⁹⁾ Von ihm: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, 1801, 2 Theile. Gründung von Prag, Ponce de Leon, der Philister 1c.

berg ¹²⁸⁰) und Tiedt ¹²⁸¹) und es ist sehr zu bedauern, daß der Erstere sein Werk nicht vollenden konnte.

Der eigentliche historische Roman fand anfänglich wenig Beifall, woran theils die Wahl der Stoffe, theils aber auch die Behandlung derselben Schuld sein mochte. Meißner ¹²⁸²) sowohl als auch Fessler ¹²⁸³), die hier die Reihe der Schriftsteller beginnen, wählten zuerst ihre Gegenstände aus der Geschichte des uns immer fern bleibenden Alterthums, weshalb allein schon sie nicht auf allgemeine Theilnahme rechnen konnten; aber auch als sie zur neueren Zeit sich wandten, vermochten sie nicht für den historischen Roman große Theilnahme zu erwecken. Erst als Walter Scott's Romane in Deutschland bekannt wurden, gelangte diese Gattung bei uns nicht nur zu der ihr gebührenden Anerkennung, sondern wirkte auch auf die Fortbildung der anderen Gattungen höchst bedeutend ein. Zu nennen sind hier unter vielen besonders van der Velde ¹²⁸⁴), v. Bronikowski ¹²⁸⁵), Hauff ¹²⁸⁶), Steffens ¹²⁸⁷), Zschofke ¹²⁸⁸) u. s. w.

¹²⁸⁰) Sein Roman heißt: Heinrich von Osterdingen.

¹²⁸¹) Von ihm: Franz Sternbergs Wanderungen (mit Wartenroder gemeinschaftlich, unvollendet, 1798, 2 Thle. Das Ungeheuer und der verzauberte Wald, Bremen 1800. Phantasia, 1812 — 16, 3 Bde. Der Krieg in den Geyennen, 1826 (unvollendet). Der junge Tischlermeister, 1836, 2 Bde. Victoria Accorombona, 1840, zweite Aufl. 1841.

¹²⁸²) August Gottlieb Meißner, geb. zu Bauzen 1753, gest. zu Fulda 1807. Von ihm Alcibiades, Epz. 1781, 4 Thle. Masaniello, 1784. Bianca Caspello, 1785. Anderes hieher Gehörende in den Skizzen, Epz. 1778 ff. 14 Thle.

¹²⁸³) Ignaz Aurelius Fessler, geb. zu Pressburg 1756, gest. 1811. Von ihm: Marc Aurel, 1790, 3 Thle. Aristides und Themistokles, 1792, 2 Thle. Attila 1794, Therese 1c.

¹²⁸⁴) Van der Velde's Romane, worunter die Eroberung von Mexiko, die Lichtensteiner, die Wiedertäufer 1c. sich auszeichnen, erschienen gesammelt in 25 Thln.

¹²⁸⁵) Alex. Aug. Ferd. v. Bronikowski, geb. zu Dresden 1783. Von ihm: Hippolit Baratsinski, 2 Bde. 1725 — 27. Kasimir der Große, 2 Bde. 1825. Das Schloß am Eberfluß, 1827. Der gallische Kerker, 1827, 2 Bde. Die Frauen von Meltschütz, 1832, 2 Bde. Die Magyaren, 1833, 7 Bde.

¹²⁸⁶) Wilhelm Hauff, geb. zu Stuttgart 1802. Sein Roman „Lichtenstein“ erschien 1826, 3 Bde. Memoiren des Satans, 1826 — 28, 3 Bde. Novel-

Unterdeffen hatte Göthe die geselligen und bürgerlichen Verhältnisse der Gesellschaft zum Gegenstande mehrerer Romane ¹²⁸⁹⁾ gemacht, und Heinse ¹²⁹⁰⁾ auch die Kunst herbeigezogen. Da nun zuletzt durch de Wette ¹²⁹¹⁾, Brettschneider ¹²⁹²⁾ und Tholuck ¹²⁹³⁾ die religiösen Richtungen der Gegenwart Berücksichtigung fanden, so war der Roman endlich dahin gelangt, fast das gesamte Gebiet des Menschlichen zu umfassen. — Ausgezeichnete Romane der einen oder der anderen Gattung besitzen wir noch von Schiller (der Geisterseher, unvollendet), Pestalozzi ¹²⁹⁴⁾, Hölder-

len, 1827, 3 Bde. Phantasten und Skizzen, 1828. Märchen, 1830, 6te Aufl. 1842. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. G. Schwab, 1830, 36 Bde.

¹²⁸⁷⁾ Heinrich Steffens, geb. zu Stavanger in Norwegen. Von ihm: Walfeth und Leith, 1827 — 30. Die vier Norweger, 1828, 6 Bde. Malcolm, 1831, 2 Bde. Gesamtausgabe, 1837 — 38, 16 Bde.

¹²⁸⁸⁾ Heinrich Ischoffe, geb. zu Magdeburg 1771, lebt in Aarau. Von ihm: Runo von Ryburg, Alamantade, der Galerensflave, das Goldmacherdorf, der Flüchtling im Jura, der Freihof in Aarau, u. v. a. Auch Dramatiker und Historiker. Seine sämmtlichen Schriften erschienen 1836 ff., 40 Bde.

¹²⁸⁹⁾ Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1794—96, 4 Bde. Die Wahlverwandtschaften, 1809, 2 Bde. Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2 Thle. 1821 — 29.

¹²⁹⁰⁾ Joh. Jac. Wilhelm Heinse, geb. zu Langewiesen 1749, 1770 in Erfurt Wielands Schüler, gieng 1780 nach Italien, ward 1787 Lector des Churfürsten von Mainz, Hofrath und Bibliothekar, starb 1803. Sein Hauptwerk „Ardinghello und die glücklichen Inseln“ erschien 1787, 2 Bde., vierte Aufl. 1838. Außerdem noch: Laiblon oder die eleusyn. Geheimnisse, Anastasia und das Schachspiel, Hildegard von Hohenthal, 1794. Briefe aus Italien oder Giormona, 3te Aufl. Berlin 1823. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. Heinrich Laube, Epz. 1838, 10 Bde. Er erzählt höchst lebendig und anziehend, ist aber zugleich auch in süßlicher Leidenschaft glühend und schlüpfrig.

¹²⁹¹⁾ Martin Lebrecht de Wette, geb. zu Ulla 1780, lebt als Prof. in Basel. Hieher gehört sein religiöser Roman: Theodor, oder die Weihe des Zweiflers, 1822.

¹²⁹²⁾ Karl Gottlieb Brettschneider, geb. zu Gersdorf im Schönburgschen, 1776, lebt als Oberconsistorialrath zu Gotha. Von ihm: der Freiherr von Sandau, Halle 1839. Heinrich und Antonio, 1826, 4te Aufl. 1839.

¹²⁹³⁾ Fridr. Aug. Deoffbus Tholuck, geb. zu Breslau, 1799, lebt als Prof. zu Halle. Von ihm: die Weihe des Zweiflers, 5te Aufl. 1836.

¹²⁹⁴⁾ Joh. Heinrich Pestalozzi, geb. zu Zürich 1746, gest. 1827, berühmt als Pädagog und Reformator des Unterrichts, vielfach verkannt und getäuscht.

lin (Hyperion), Immermann ¹²⁹⁵), Rosengarten ¹²⁹⁶), Langbein ¹²⁹⁷), Huber ¹²⁹⁸), Heine ¹²⁹⁹), Häring ¹³⁰⁰), Gussow ¹³⁰¹), Mundt ¹³⁰²), Spindler ¹³⁰³), Auerbach ¹³⁰⁴), Bisius (Jeremias Gotthelf) ¹³⁰⁵), Bechstein ¹³⁰⁶), Bornhaus-

Sieher gehört von ihm: Elenhard und Gertrud, 1781, 4 Bde. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801. Sämtl. Werke, 1819 — 24, 12 Bde.

¹²⁹⁵) Vgl. Anm. 958. Von ihm die ausgezeichneten Romane: die Epigonen, Münchhausen u. A.

¹²⁹⁶) Vgl. Anm. 975. Sieher gehören von ihm: Ewalbs Rosenmonde, Ida von Pleffen, Bianca del Giglio.

¹²⁹⁷) Von Langbein (vgl. Anm. 995) die humoristischen Romane: Thomas Kellermurm, Franz und Rosalie, der Bräutigam ohne Braut u. Sämtl. Schriften, Stuttg. 1835 — 37, 31 Bde.

¹²⁹⁸) Theres. Huber, geb. Heyne, geb. zu Göttingen 1774, gest. 1829. Von ihr: Die Familie Saldorf, 1795. Louise, 1706. Erzählungen, 1801, 3 Bde, Ellen Percy, 1822 u. s. w.

¹²⁹⁹) Vgl. Anm. 1001. Sieher gehören seine „Reisebilder.“ Außerdem von ihm Gedichte: Buch der Lieder, Hamburg 1841, 4te Aufl., und sein humorist. satyr. Epos, Atta Troll, 1847.

¹³⁰⁰) Georg Wilhelm Heinrich Häring (Willibald Alexis), geb. zu Breslau 1788, lebt zu Berlin. Von ihm: Waladmor, 1824. Zwölf Nächte, Berlin, 1838, 3 Thle. Shakespeare und seine Freunde, Berlin 1839, 3 Bde. (nach dem Englischen). Der Roland von Berlin, 1840. Urban Grandier, 1842, 2 Bde. u. v. a., auch Novellen, 1830 — 31, 4 Bde.

¹³⁰¹) Vgl. Anm. 1170. Sieher von ihm: Wally, Seraphine (1837), Blasewitz und seine Söhne (1838) u. A.

¹³⁰²) Theodor Mundt, geb. zu Potsdam 1807, lebt zu Berlin. Von ihm: Madelon, 1832. Der Basilist, 1833. Madonna, 1835. Spazierfahrten und Weltgänge, 1838 — 39, 3 Bde. Völkerschau auf Reisen, 1840, 3 Bde. Thomas Münzer, 1841, 3 Bde. Carmela oder die Wiedertaufe, 1844, u. s. w.

¹³⁰³) Karl Spindler, geb. zu Breslau 1795, lebt in Baden-Baden. Von ihm: Boa Constrictor, 1836. Walpurgisnächte, 1840. Der Vogelhändler von Imbst, 1841, 4 Bde. Der Jesuit, 1829. Der Jude, 1827. Der Bastard u. s. w. u. s. w. Sämtl. Werke 1831 — 45, 77 Bde.

¹³⁰⁴) Von Berthold Auerbach sind Spinoza, 2 Thle., 1837, und vor Allem seine lieblichen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, 2 Bde. 1843, hier anzuführen.

¹³⁰⁵) Jeremias Gotthelf (Bisius) ist besonders glücklich in Schilderung von Szenen aus dem Volksleben. Von ihm: Bilder und Sagen aus der Schweiz, Solothurn, 1842, 4 Bde. Wie Anna Babi Jowäger haushaltet und doctoret, daselbst, 1843.

¹³⁰⁶) Von Ludwig Bechstein (vgl. oben Anm. 957), haben wir die Romane: Grumbach, 3 Bde. 1839, und Clarinette, Seitenstück zu den Fahrten eines Musfikanten, Leipzig, 1840, 3 Thle., hier zu nennen.

fer 1307), Schilling 1308), Dingelstedt 1309), Duller 1310), König 1311), Kühne 1312), Laube 1313), Mügge 1314), Rau 1315), Schüding 1316), v. Sternberg 1317) u. f. w. u. f. w.

§. 147. Die Benennungen Erzählung und Novelle werden für minder umfangreiche Werke willkürlich gebraucht. Allerdings ließe sich zwischen beiden unterscheiden; aber nicht immer hat man auf die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der beiden Gattungen bei der Benennung einzelner Erzeugnisse Rücksicht genommen. Auch wir fassen sie daher hier zusammen und bemerken nur, daß die Benennung Novelle später, durch die Romantiker, aufkam und noch für vornehmer gilt, weil sie fremd ist. Auch hier wären eine Menge Schriftsteller zu nennen; wir heben jedoch nur die bedeutendsten hervor, wie Heyne 1318), Kretschmann 1319), Göthe 1320), Clau-

1307) Thomas Bornhauser schrieb „Ida von Loggenburg“ 1839, u. A.

1308) Gustav Schillings berühmtester Roman ist: Guido von Sohnsdom. Seine Romane, Erzählungen und Novellen füllen bereits 80 Bde.

1309) Von Franz Dingelstedt sind hier „die neuen Argonauten“, 1839, Heptameron, 2 Bde., 1841. Wanderbuch, 2 Thle., 1839 — 43, und Sieben friedliche Erzählungen, 1844, zu verzeichnen.

1310) Von Eduard Duller: Kaiser und Papst, Leipzig, 1838, 4 Thle.

1311) Heinrich König schrieb: Die Waldenser, 1836, 2 Bde. Williams Dichten und Trachten, 1839, 2 Bde. Aus dem Leben, 1840, 2 Thle. Die hohe Braut, 1844, 3 Thle. Veronica, 1844, 2 Thle.

1312) Von F. G. Kühne haben wir „die Rebellen von Irland“, 1840, 3 Bde. Portraits und Silhouetten, 1843, 2 Thle. Gospiri, Blätter aus Venedig, 1841, ferner: Klostersnovellen, Epz. 1838, 2 Bde.

1313) Heinrich Laube ist der Verfasser von den Romanen: die Poeten, 1836. Die Krieger, 1837. Die Bürger 1837. Die Vandomire, 1842, 2 Thle. Gräfin Chateaubriant, 1843, 3 Thle.

1314) Von Theodor Mügge (geb. zu Berlin 1803) haben wir: Die Wendéerln, 1837, 3 Thle. Touffaint, 1840, 4 Bde. Außerdem Novellen, 6 Bde., 1842. Skizzen aus dem Norden, 1844, 2 Thle.

1315) Geribert Rau schrieb den Roman Kosciusko, 1843, 3 Thle.

1316) Levi Schüding ist der Verfasser von: Ein Schloß am Meer, 1842. Die Ritterbürtigen, 1843.

1317) Von Fr. von Sternberg sind hier Fortunat, 1838, 2 Thle. Kallenfels, 1839, 2 Bde. Saint Sylvan, 1839, 2 Bde. Der Missionär 1842, 2 Thle., zu erwähnen; außerdem noch Lessing, eine Novelle, 1834. Gesammelte Erzählungen und Novellen, 4 Thle., 1844.

1318) Vgl. Anm. 1187. Hieher gehören seine „Bagatellen“, Leipzig 1783, 2 Thle.

dius¹³²¹⁾, Göding¹³²²⁾, Schiller¹³²³⁾, Tied¹³²⁴⁾, Fouqué¹³²⁵⁾, Brentano¹³²⁶⁾, H. v. Kleist¹³²⁷⁾, Mahlman¹³²⁸⁾, Hegner¹³²⁹⁾, Haug¹³³⁰⁾, Körner¹³³¹⁾, E. Boas¹³³²⁾, Gaudy¹³³³⁾ u. s. w. u. s. w.

Die Volksfagen und Volksmärchen fanden ebenfalls die verdiente Beachtung; doch erst in neuerer Zeit hat man die einzig schickliche Weise ihrer Behandlung entdeckt und angewandt. Das Verdienst ihrer Einführung in die Literatur erwarb sich Musäus, und obwohl er den rechten Ton nicht traf, machte er dennoch Glück damit. Bei weitem höher stehen die Sagen und Märchen, welche die Gebrüder Grimm sammelten und herausgaben. Unter den Nachfolgern auf der richtigen Bahn und unter vielen Anderen sind G. Schwab und Bechstein hervorzuheben; auch die Erneuerung der alten Volksbücher durch Görres, Marbach und besonders Simrod verdient angemerkt zu werden.

2) Geschichte.

§. 148. Wie für alle Gattungen der Literatur so trat auch für die Geschichte erst um das Jahr 1770 eine glückliche Wendung ein.

Auch gute Lustspiele, nach französischen Vorbildern, schrieb er, wie „die beiden Wllets“, 1779, u. A.

¹³¹⁹⁾ Vgl. Anm. 1034.

¹³²⁰⁾ Goethe's Novellen erschienen zuerst 1807.

¹³²¹⁾ Vgl. Anm. 991.

¹³²²⁾ Vgl. Anm. 1059. Hierher gehört von ihm: „Die Schlittenfahrt“.

¹³²³⁾ Schillers Erzählungen finden sich in der Gesamtausgabe seiner Schriften.

¹³²⁴⁾ Von Tied: „Gesammelte Novellen“, 14 Bde. Berlin 1838 — 42.

¹³²⁵⁾ Vgl. Anm. 944. Unter seinen Erzählungen ist das Märchen „Undine“ am berühmtesten.

¹³²⁶⁾ Von Brentano die Novellen „vom braven Casperl und schönen Annerl“ in seinen „Gaben der Milde“, 2 Thle.

¹³²⁷⁾ Unter H's. v. Kleist's Erzählungen (2 Bde. 1810) ist „Michael Kohlhaas“ die ausgezeichnetste.

¹³²⁸⁾ Vgl. Anm. 1196. Hierher gehören seine Erzählungen und Märchen, 2 Bde.

¹³²⁹⁾ Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759, gest. 1840. Unter seinen Erzählungen ist „die Molkensur“ 1812, und Suschens Hochzeit (Fortsetzung) 1819, besonders hervorzuheben. Seine Werke, 5 Thle., erschienen, Berlin 1828.

^{1330 — 1331)} Vgl. Anm. 1197 und 1148.

¹³³²⁾ Von Eduard Boas sind „deutsche Dichternovellen“, Leipzig, 1837 ff. hier zu verzeichnen.

¹³³³⁾ Franz Freiherr von Gaudy schrieb venetianische Nouvelles, 1838, 2 Thle. Desenganno, 1839, und Andere. Samml. Werke, Berlin 1844, 14 Bde.

Was vor diesem Zeitpunkte an geschichtlichen Werken entstand, entbehrt jener Eigenschaft, die ihm allein hier eine Stelle erwerben kann, der kunstrechten Darstellung. Einzig Windelmanns¹³³⁴⁾ „Geschichte der Kunst des Alterthums“ (1764, 2 Thle. 4.) macht davon eine rühmliche Ausnahme. Für geschichtliche Forschung zwar und für die historische Kritik ward schon früher und besonders in Göttingen durch Bütter, Gatterer und Archenwall viel gethan; aber erst Möser¹³³⁵⁾ und Schlözer¹³³⁶⁾ zeigten, wie man eigentlich Geschichte schreiben müsse. Neben den genannten verdienen noch Schröckh¹³³⁷⁾ als Kirchengeschichtschreiber, Sturz¹³³⁸⁾ als

¹³³⁴⁾ Joh. Joachim Winckelmann, geb. zu Stendal 1717, stud. in Halle und Jena, ward 1743 Conrector zu Seehausen, gieng dann aber, um sich ganz der Kunstgeschichte zu widmen, zum Grafen von Büchau nach Röhrenitz, ward 1754 katholisch, gieng im nächsten Jahre nach Rom, wo er den Cardinal Albani und Benedict XIV für sich gewann. 1758 begab er sich nach Neapel und Florenz; 1763 erhielt er die Aufsicht über alle Alterthümer in Rom; 1768 reiste er nach Deutschland, mußte aber aus Schwermuth wieder umkehren und ward zu Triest seiner Goldmünzen halber ermordet. Außer seinem oben genannten Hauptwerke hat er noch eine Menge einzelner Abhandlungen und Briefe hinterlassen. Ausgabe seiner Werke, von Meyer und Schulze, Dresden 1808 ff., 8 Bde., von Giselein, Donaueschingen 1825 ff., 12 Bde. Neue Ausgabe in 2 Bdn. Dresden 1838 ff. Vgl. Winckelmann und sein Jahrhundert, von Göthe, Lhb. 1806.

¹³³⁵⁾ Justus Möser, geb. zu Osnabrück 1720, gest. daselbst als geheimer Justizrath 1794. Von ihm: Osnabrückische Geschichte, 1765, umgearb. 1780, 2 Thle. Patriotische Phantasten, 1775 — 6, 2 Thle., 78 — 86, 4 Thle. Vermischte Schriften, 1797 ff., 2 Thle. Sämtl. Werke, von Abeken herausg. Berlin, 1842 — 43, 10 Thle.

¹³³⁶⁾ Aug. Ludwig Schlözer, geb. zu Jagstadt im Hohenlohischen 1735, ward 1769 Prof. der Geschichte in Göttingen, 1782 Hofrath, geabelt, 1787 Prof. der Politik, starb 1809. Kleine Weltgeschichte, 1760. Allgemeine Geschichte von dem Norden, 1771, Weltgeschichte 1785 ff., 2 Thle. Russische Annalen, 1802 — 9, 5 Thle. Schl's. Leben von Christ. v. Schlözer, Epz. 1828, 2 Thle.

¹³³⁷⁾ Jos. Matthias Schröckh, geb. zu Wien 1733, gest. als Prof. zu Wittenberg 1808. Christl. Kirchengeschichte, zuerst 1768 ff., dann 1772 — 1803, 35 Thle. Christl. Kirchengeschichte seit der Reformat., 1804 — 9, 8 Thle. (Thl. 9 und 10 von Tzschirner). Allgemeine Biographie 1767 — 92, 8 Thle. Schr's Leben, von Tzschirner, Epz. 1812.

¹³³⁸⁾ Helfreich Peter Sturz, geb. zu Darmstadt 1736, 1763 Secretär des Grafen

geistreicher Biograph, und Büsching ¹³³⁹) als Geograph eine rühmliche Erwähnung. Den ersten Versuch endlich, eine Philosophie der Geschichte zu begründen, wagte Iselin ¹³⁴⁰); doch ist sein Werk eben nur als ein erster Versuch für uns von Interesse.

§. 149. Einen höheren Schwung nahm die Geschichtschreibung dann durch Johannes Müller ¹³⁴¹), der sich zunächst nach Tacitus bildete, diesem Meister jedoch auch in Nebendingen zu ängstlich nachahmte, und deshalb zuweilen überkünstlich und gesucht ward. Dennoch bleiben seine Verdienste um die Geschichtschreibung die größten; denn er war es, der die Geschichte wahrhaft großartig aufzufassen und zu behandeln lehrte. Er fand zwar Nachfolge; im Ganzen aber blieb die Geschichtsforschung und die Kritik der Geschichtschreibung immer überlegen, soviel auch die Philosophie mit der Zeit zu ihrer Erhebung beitrug. Die meisten Geschichtschreiber hatten

von Bernstorff in Kopenhagen, 1768 Legationsrath, 1770 Generalpostdirector, 1772 mit Struensee gestürzt, doch unschuldig erfinden und nach Oldenburg als dänischer Regierungsrath versetzt, starb als oldenburg. Staatsrath zu Bremen 1779. Sein Hauptwerk: Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. G. v. Bernstorff. Briefe aus England (im deutschen Museum 1777) Sämtl. Schriften, Lpz. 1786, 2 Thle.

¹³³⁹) Aug. Fr. Büsching, geb. 1724, gest. als Director des grauen Klosters in Berlin, 1797.

¹³⁴⁰) Isaaß Iselin, geb. zu Basel 1728, gest. daselbst 1782. Von ihm: Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, Grff. u. Lpz. 1764, 2 Bde.

¹³⁴¹) Johannes Müller, geb. in Schaffhausen 1752, studirte in Göttingen seit 1769, ward 1771 Prof. der griechischen Sprache in Schaffhausen, 1774 Hauslehrer beim Staatsrath Tronchin in Genf, lebte dann unabhängig bei Bonnet und Bonnstetten, ward 1782 Prof. der Geschichte in Cassel, 1786 Hofrath und Bibliothekar in Mainz, 1790 geheimer Staatsrath, 1791 vom Kaiser geadelt, geheimer Hofrath in Wien, 1804 geheimer Kriegsrath und Historiograph in Berlin, 1807 westphäl. Minister, 1808 Staatsrath und Generaldirector des öffentl. Unterrichts, starb 1809. Hauptwerk: Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft (bis 1499) 1780—95, 5 Thle. Neue Ausg. Lpz. 1825—26. Fortsetzung von Gluz-Bloßheim und Hottinger. Außerdem: Reisen der Päbste 1781, neue Ausgabe von Kloth 1831. Vier und zwanzig Bücher allgem. Geschichte, 1810, 2 Thle. u. Sämtl. Werke, von seinem Bruder Joh. Georg Müller herausg. Lzb. 1810 ff., 27 Bde. Neue Ausg. 1831 ff., 40 Bde. Vgl. Joh. v. Müller der Historiker, v. Heeren, Lpz. 1809. Biographie v. Wachler, Lpz. 1835.

stets weit mehr die Gelehrten im Auge als die Gebildeten, und legten demnach auf die Schönheit der Darstellung weniger Gewicht, als auf die Gründlichkeit der Forschung. Erst in der neuesten Zeit hat sich dieß geändert, und man hat beiden die gleiche Wichtigkeit zugestanden. Von den zahlreichen Geschichtschreibern führen wir nur wenige hier an, ohne jedoch die Verdienste Anderer durch unsere Uebergehung schmälern zu wollen. Wir nennen nur Schmidt¹³⁴²⁾, Spittler¹³⁴³⁾, v. Archenholz¹³⁴⁴⁾, Schiller¹³⁴⁵⁾, Bosselt¹³⁴⁶⁾, Woltmann¹³⁴⁷⁾, Manso¹³⁴⁸⁾, v. Raumer¹³⁴⁹⁾, Heeren¹³⁵⁰⁾,

¹³⁴²⁾ Michael Ignaz Schmidt, geb. zu Arnstein im Würzburgischen 1736, gest. zu Wien 1794. Geschichte der Deutschen, Ulm 1778 ff., 11 Thle.

¹³⁴³⁾ Ludwig Thimotheus Spittler, geb. zu Stuttgart 1752, ward in Tübingen Prof., dann geadelt, Staatsminister u., gest. 1810. Von ihm: Geschichte Württembergs unter den Grafen und Herzogen, Göttingen 1783. Entwurf der Geschichte der europ. Staaten, Berlin 1793, 2 Bde. Gesch. des canon. Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidor u. Samtl. Werke, herausg. von Wächter, Stuttg. 1827, 5 Bde.

¹³⁴⁴⁾ Joh. Wilhelm von Archenholz, geb. zu Langensurth bei Danzig 1745, war bis 1762 Officier in preuß. Diensten, bis 1780 auf Reisen, lebte dann in Dresden, Berlin und Hamburg und starb auf seinem Gute Obendorf bei Hamburg 1812. Sein Hauptwerk: Geschichte des siebenjähr. Krieges in Deutschland, Berlin 1788, 5te Aufl. 1840, 2 Thle. Außerdem: England und Italien, 1787, 5 Bde. Annalen der britischen Geschichte 1789 — 1800, 20 Bde. Kleine histor. Schriften, 1791—1803. Geschichte Gustav Wasa's 1801, 2 Bde. u.

¹³⁴⁵⁾ Von ihm: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, Lpz. 1788, umgearbeitet 1801. Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, 1791 ff., (im histor. Kalender für Damen); besonders gedruckt, Lpz. 1793, verbessert 1802.

¹³⁴⁶⁾ Ernst Ludwig Bosselt, geb. zu Durlach 1765, gest. zu Heidelberg 1804. Geschichte der Deutschen, 1789 ff., 2 Bde. Geschichte Karls XII, 1791. Geschichte Gustavs III von Schweden, 1793.

¹³⁴⁷⁾ Karl Ludwig Woltmann geb. zu Oldenburg 1770, von 1794—97 Prof. in Jena, dann in Göttingen und Berlin lebend, geadelt, flieht 1813 vor den Franzosen nach Prag, starb 1817. Geschichte der Kaiser aus dem sächf. Hause, 1794. Geschichte Frankreichs, 1797, 2 Thle. Geschichte Großbritanniens, 1799. Gesch. der Reformation in Deutschland, 1800, 3 Thle. Gesch. des westphäl. Friedens (Hauptwerk) 1808. Geschichte Böhmens 1815. Samtl. Werke, herausg. von seiner Wittwe Karoline v. W., Prag 1818 — 27, 19 Thle.

¹³⁴⁸⁾ Vgl. Anm. 1227. Hieher gehört von ihm: Sparta, 1800. Leben Constantins des Großen, 1817. Geschichte des preußischen Staates seit dem

Ruden ¹³⁵¹), v. Rotted ¹³⁵²), Meyer von Rnonau ¹³⁵³), Göttinger ¹³⁵⁴), Wachsmuth ¹³⁵⁵), Dahlmann ¹³⁵⁶), Ranke ¹³⁵⁷),

Hubertsburg. Frieden 1819, 3 Bde. (Hauptwerk). Geschichte des Ostgothischen Reiches in Italien, 1824.

¹³⁴⁹) Fridr. Ludw. Georg v. Raumer, geb. in Würzburg 1781, ward 1808 Rath bei der Regierung in Potsdam, 1811 Prof. der Gesch. in Breslau, 1818 Prof. in Berlin und Akademiker, 1843 geh. Reg. Rath. Hauptwerk: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 1823—25, 6 Bde. Neue Aufl. 1841—42. Außerdem: Herbstreise nach Venedig, Vorlesungen über die alte Geschichte 1821, 2 Bde. Briefe aus Paris zur Erläut. der Gesch. des 16. und 17. Jahrh., 1831, 2 Bde. Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrh. 1832—38, 6 Thle. u. s. w.

¹³⁵⁰) Arnold Herman Ludwig Heeren, geb. zu Arbergen 1760, gest. als Prof. zu Göttingen 1842. Von ihm: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 1793—96, 2 Bde., 4te Aufl. 1824 ff., 6 Thle. Geschichte des Studiums der class. Lit. v. 1799 ff., 2 Bde. Handbuch der Gesch. der Staat. des Alterth., 1799, 5te Aufl. 1828. Handb. d. Gesch. des europ. Staatensyst. v., 1809, 5te Aufl. 1830. Histor. Werke, 1821—26, 14 Bde.

¹³⁵¹) Heinrich Ruden, geb. zu Rodstädt bei Bremen 1780, gest. als Prof. zu Jena 1846. Von ihm: Christ. Thomastus, 1805. Hugo Grotius, 1805. Handbuch der Staatsweisheit, 1811. Allgem. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums 1814 ff., 2 Bde. Neue Aufl. 1824, 3 Bde. Allgem. Gesch. des deutschen Volkes, 1825—37, 12 Bde. Geschichte der Deutschen, 1842, 2 Bde.

¹³⁵²) Karl Wenzel v. Rotted, geb. zu Freiburg 1775, gest. daselbst 1840. Von ihm: Allgem. Geschichte, 1813—27, 9 Bde., 15te Aufl. 1840—42. Histor. Bilderzaal für alle Stände, 1828, 3 Bde., u. s. w. N's. Lebensbeschreibung von G. Münch.

¹³⁵³) Ludwig Meyer von Rnonau, geb. zu Zürich 1769, gest. daselbst als Alt-Staatsrath 1840. Von ihm: Geistesreligion und Sinnenglaube im 19. Jahrh., 1824. Handb. der Geschichte der schweiz. Eidgenossensch., 1826 ff., 2 Bde. Von seinem Sohne Gerold (geb. 1804) gehört hieher: Die Helbinnen des Schweizerlandes, 1832. Erdfunde der schweiz. Eidgenossensch., 1837—39, 2 Bde.

¹³⁵⁴) Joh. Jac. Göttinger, geb. zu Zürich 1783, lebt als Prof. der Geschichte daselbst. Vgl. Anm. 1341. Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweiz. Eidg. und die Umwandlung derselben in eine helvet. Republik, 1844.

¹³⁵⁵) Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth; geb. zu Hildesheim 1784, lebt als Prof. der Gesch. zu Leipzig. Geschichte der Römer, 1819. Hellen. Alterthumskunde, 1826—30, 2 Bde. Neue Aufl. 1843—46. Histor. Darstellungen aus der Gesch. der neueren Zeit, 1831—33, 3 Bde. Europ. Sittengeschichte, 1831—39, 5 Bde. Der deutsche Bauernkrieg, 1834. Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, 1840, 44, 3 Bde.

¹³⁵⁶) Friedrich Christoph Dahlmann, geb. zu Wismar 1785, war Prof. der Gesch.

Schlosser ¹³⁵⁸), Bluntschli ¹³⁵⁹) und Gervinus ¹³⁶⁰) als diejenigen, bei denen Forschung, Kritik und kunstgemäße Behandlung meist im schönsten Einklange stehn. — Die Kirchengeschichte fand nicht die gleiche Pflege wie die weltliche, so daß hier nur der einzige Pland ¹³⁶¹) zu nennen ist. — In Iselins Fußstapfen trat Herder ¹³⁶²); aber er faßte die Philosophie der Geschichte aus einem so hohen Gesichtspunkte auf, daß von einer Vergleichung beider mit einander keine Rede sein kann.

zu Kiel und zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt jetzt als Prof. zu Bonn. Von ihm: Geschichte Dänemarks, 1840 — 41, 2 Bde. Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte; 1822 — 23, 2 Bde.

¹³⁵⁷) Leopold Ranke, geb. zu Wiehe in Thüringen 1796, lebt als Prof. und Akademiker in Berlin. Von ihm: Geschichte der roman. und german. Völkerschaften von 1494 — 1535, Berlin 1824. Die serbische Revolution, 1829. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahr 1618, Berl. 1831. Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrh., 1827, 2te Aufl. 1837. Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrh., 1834 — 36, 3 Bde., 2te Aufl. 1837 — 39. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde. 1839 ff.

¹³⁵⁸) Friedrich Christoph Schlosser, geb. zu Jever 1776, lebt als Prof. in Heidelberg. Geschichte der kaiserstürmenden Kaiser des oström. Reichs, 1812. Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, 1815 — 41, 8 Thle. Gesch. des 18. Jahrh. und des 19. bis zum Sturze des franz. Kaiserreichs, 1836 bis 43, 3 Bde.

¹³⁵⁹) Joh. Caspar Bluntschli, geb. zu Zürich 1808, lebt daselbst als Prof. Juris. Von ihm: Geschichte der Republik Zürich, 1847, 3 Bde.

¹³⁶⁰) Georg Gottfried Gervinus, geb. zu Darmstadt 1805, war Prof. zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt zu Heidelberg, besonders als Literaturhistoriker berühmt. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 1835 — 42, 5 Bde. Geschichte der Angelsachsen, 1830.

¹³⁶¹) Gottlieb Jacob Pland, geb. zu Nürtingen 1751, ward 1784 Prof. in Göttingen, starb als Oberconsistorialrath und Generalsuperint. 1833. Geschichte der Entstehung, Veränderung, Bildung des protestant. Lehrbegriffs etc. 6 Bde., 1791 — 1800. Neueste Religionsgeschichte als Fortsetzung von Walch, 3 Thle., 1787 — 93. Gesch. der protest. Theol. von der Concordienformel bis Mitte des 18. Jahrh., 1831. Gesch. der christl. kirchl. Gesellschaftsverfaß., 1803 bis 9, 5 Thle. u. s. w.

¹³⁶²) Hierher gehören Herders Werke: Präludien zur Geschichte der Menschheit, 1772. Ideen zur Gesch. der Menschheit, 4 Thle., 1784 ff. Neue (vierte) Aufl. in 2 Bdn., 1841. Postscenien zur Gesch. der Menschheit. Abraslea, Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrh. —

§. 150. Mit der Geschichtschreibung berührt sich aufs innigste auf der einen Seite die Beschreibung merkwürdiger Reisen, auf der andern die Schilderung und Erläuterung archäologischer Gegenstände. Als Reisebeschreiber haben sich einen berühmten Namen gemacht Arndt ¹³⁶³), Forster ¹³⁶⁴), Moritz ¹³⁶⁵), Seume ¹³⁶⁶), v. Chamisso ¹³⁶⁷), v. Humboldt ¹³⁶⁸) und A. Ruge ¹³⁶⁹); mit der Be-

¹³⁶³) Vgl. Anm. 1076. Hierher: Reisen durch Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, 1798 ff., 4 Thle. Reise durch Schweden, 1806, 4 Thle. Geist der Zeit (Hauptwerk) 1806. Ansichten und Ausichten der deutschen Geschichte, 1814. Christliches und Türkisches, 1828. Schwedische Zustände, 1839. Erinnerungen aus dem äußern Leben, 1840, 3te Aufl. 1842. Das Turnwesen, 1842.

¹³⁶⁴) Joh. Georg Adam Forster, geb. zu Rassenhuben bei Danzig 1754, gieng, 11 Jahre alt, mit seinem Vater Reinhold Forster nach Astrachan, folgte ihm 1767 nach England, begleitete nebst ihm 1772 Cook auf seiner Reise um die Welt, ward 1777 Prof. der Naturgesch. in Cassel, gieng 1784 als Prof. nach Wilna, ward 1788 Prof. und Bibliothekar in Mainz, gieng als Anhänger der Revolution 1793 nach Paris, wo er 1794 starb. Von ihm: Reise um die Welt während der Jahre 1772 — 75, 3 Bde., 1784. Ansichten vom Niederrhein, Brabant u. 1790, 3 Thle. Kleine Schriften, 6 Thle. u. f. w.

¹³⁶⁵) Karl Philipp Moritz, geb. zu Sameln 1757, ward 1789 Prof. an der Acad. der Künste in Berlin, starb 1793. Reisen eines Deutschen in England, 1782, in Briefen, 1784. Reisen eines Deutschen in Italien 1786—88, in Briefen, 1792—93, 3 Thle. Auch sein Lebensroman: Anton Reiser, 4 Thle., 1785 — 90 (Thl. 5 von Kleinschmig, 1794) ist zu beachten.

¹³⁶⁶) Vgl. Anm. 994. Hierher gehört sein Hauptwerk: Spaziergang nach Syracus, 1803, 3 Thle., 4te Aufl. 1817. Ferner: Mein Sommer im Jahr 1805 (Reise nach Petersburg, Moskau und Schweden). Sein Trauerspiel Miltiades, Epz. 1808, ist vergessen.

¹³⁶⁷) Vgl. Anmerk. 1000. Hier ist seine Reisebeschreibung, 2 Bde. 1838 (die Romanzow'sche Entdeckungsreise, 1815 — 18), anzuführen.

¹³⁶⁸) Friedrich Alexander von Humboldt, geb. zu Berlin 1769, ward 1792 Oberbergmeister von Anspach und Bai-reuth, gieng 1797 nach Paris, um mit nach Aegypten zu ziehen, ward jedoch nicht zugelassen und gieng 1799 mit Bon-pland nach Südamerica, 1803 nach Mexico, 1804 nach Philadelphia und nach Europa zurück, schrieb zu Paris seine Reise, gieng 1818 nach London, begleitete 1822 den König von Preußen nach Italien, ward 1826 Kammerherr, 1829 wirkf. geheimer Rath, bereiste 1829 die sibirischen Gebirge. Sein Werk (deutsch und französisch): Reise nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 — 1804, Stuttgart 1815 — 29, 6 Bde.

schreibung und Erläuterung entdeckter Alterthümer beschäftigen sich in der neuesten Zeit zahlreiche historische und antiquarische Vereine. Zu den bedeutendsten Schriftstellern in diesem Gebiete gehören H. Schreiber¹⁸⁷⁰⁾ und F. Keller¹⁸⁷¹⁾; beide haben sich besonders um die keltischen Alterthümer mannigfaltige Verdienste erworben.

B. Didaktische Prosa.

1) Philosophie.

§. 151. Seit den Griechen hat kein Volk die Philosophie mehr gefördert als die Deutschen; Engländer wie Franzosen sind darin wenigstens weit hinter ihnen zurückgeblieben. Von einer einläßlichen Würdigung der einzelnen Philosophen oder auch nur der berühmtesten philosophischen Schulen kann hier jedoch keine Rede sein; bloß die Gründer und Hauptvertreter der hervorragendsten Systeme, und der Einfluß, welchen dieselben auf die jeweilige Gestaltung der deutschen Literatur ausübten, können in Kürze angedeutet werden.

§. 152. Die meisten deutschen Schriftsteller, Dichter wie Prosaischer, die vor den achtziger Jahren des 18ten Jahrhunderts auftraten, zeigen mehr oder minder leise Einwirkungen der Leibniz-Wolfschen Philosophie; begreiflich da sie zugleich auch Gelehrte waren und auf den deutschen Hochschulen ihre Bildung erhalten hatten. Nur Wieland machte, wie schon bemerkt, eine Ausnahme; am entschiedensten aber zeigt sich der Einfluß dieser Schule vielleicht bei

Versuch über den politischen Zustand von Neuspanien, 1810 — 15, 5 Bde.
Ansichten der Natur, 1826, 2 Bde. Asie centrale, 2 vols.

¹⁸⁶⁹⁾ Von Arnold Ruge gehört hieher: Zwei Jahre in Paris, 1846, 2 Theile., und vieles in den von ihm herausg. polit. Bildern aus der Zeit, 1847.

¹⁸⁷⁰⁾ Heinrich Schreiber war Prof. der kath. Theologie und geistl. Rath zu Freiburg im Breisgau, trat zur deutsch-katholischen Gemeinde über und ward deshalb in Ruhestand gesetzt. Von ihm: Die Feen in Europa, 1842. Die eherne Streitkeile zumal in Deutschland, 1842. Die Marcellus-Schlacht bei Clastidium, 1843, u. s. w.

¹⁸⁷¹⁾ Ferdinand Keller, geb. zu Zürich 1800, wirkt daselbst als Stifter und Präsident der alterthumsforschenden Gesellschaft. Seine zahlreichen und gründlichen Abhandlungen über Gegenstände des keltischen und römischen Alter-

Klopstock. Neben den strengen Schulphilosophen jedoch, und mehr als sie, wirkten etnige Eklektiker, die sogenannten Popularphilosophen (Sulzer 1372), Mendelssohn 1373), Abbt 1374), Garve 1375), Engel 1376) und Eberhard 1377) für die Verbreitung philosophischer Ansichten, und sie waren es auch, die es mög-

thums, des Mittelalters u. s. w. finden sich in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, Bd. 1 — 4, 1841 — 47.

1372) Joh. Georg Sulzer, geb. zu Winterthur 1720, gest. als Director der philos. Klasse der Akademie in Berlin 1779. Hauptwerk: Allgem. Theorie d. schönen Künste, 1771, 2 Thle., später in 4 Thln., zuletzt 1792 — 94. Zusätze und Regist. von F. v. Blankenburg, Lpz. 1796 — 98, 3 Thle. Außerdem: Philosophische Schriften; vermischte philos. Schriften; Unterredungen über die Schönheit der Natur, u. s. w.

1373) Moses Mendelssohn, geb. zu Dessau 1729, gieng 1742 nach Berlin, ward Erzieher im Hause eines jüdischen Seidenfabrikanten, später Factor und Theilnehmer am Geschäft, 1754 mit Lessing bekannt, seit 1757 Mitarbeiter an Nicolai's Bibliothek, den Literaturbriefen, der deutschen Bibliothek, starb 1786. Von ihm: philosoph. Schriften, 2 Thle., 1771. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum u. s. w. Sämmtliche Werke in einem Bande, Wien 1838.

1374) Thomas Abbt, geb. zu Ulm 1738, ward 1760 Prof. der Philos. in Frankfurt, 1765 Regierungs- und Consistorialrath in Bückeburg, gest. 1766. Seine Werke, Berlin 1768 — 81, 6 Thle., 2te Aufl. 1790. Am bedeutendsten darunter: „vom Verdienste“ und „vom Tode für's Vaterland.“

1375) Christian Garve, geb. zu Breslau 1742, stud. Philos. und Mathemat.; erhielt nach Gellerts Tode dessen Stelle in Leipzig, legte jedoch aus Gesundheitsrücksichten dieß Amt nieder und kehrte 1771 nach Breslau zurück, starb 1798. Ueber verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem gesellschaftl. Leben, 5 Thle., Breslau 1821. Vermischte Aufsätze, 1796. Bräse an Weiße, 2 Thle., 1803. Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. Uebersetzungen: Cicero, von den Pflichten, 1785. Aristoteles Ethik, 2 Thle. Politik, 2 Thle.

1376) Joh. Jac. Engel, geb. zu Parchim 1741, ward 1776 Prof. am Joachimsthal in Berlin, 1787 Director des Berliner Theaters, gieng 1794 als Privatmann nach Schwerin, starb 1802. Schriften: Der Philosoph für die Welt, 1775. (Aufsätze und Dialoge, wie die Höhle auf Antiparos; Entzündung des Las Casas; Traum des Galiläi u. s. w.). Der Fürstenspiegel. Der Edelknabe (ein Schauspiel). Herr Lorenz Stark (ein Roman), 1801. Sämmtl. Schriften in 12 Thln., Berl. 1801 — 6.

1377) Joh. Aug. Eberhard, geb. zu Halberstadt 1739, ward 1778 Prof. der Philos. zu Halle, starb 1809. Von ihm: Allgemeine Apologie des Socrates, 1772. Neue Theorie des Denkens und Empfindens; Theorie der schönen Künste u.

lich machten, daß die kritische Philosophie Kants¹²⁷⁸⁾ seit 1781 nach und nach den bedeutendsten Einfluß nicht nur auf die Literatur sondern auch auf die gesamte Bildung der Deutschen gewann, einen Einfluß, der bis heute noch fortbauert, und unter dem auch jetzt noch viele Schriftsteller stehn. Am deutlichsten zeigt sich derselbe in Schillers Dichtungen, auf den der Kürze wegen allein hier hingewiesen werden mag. — Die kritische Philosophie fand anfänglich viele Gegner, zum Theil gewiß auch, weil man die Schulsprache Kants nicht gleich faßte; später aber erwarb sie sich noch weit mehr Freunde und Fortbildner. Als die eigenthümlichsten derselben sind Fichte¹²⁷⁹⁾, Reinhold¹²⁸⁰⁾ und Fries¹²⁸¹⁾ zu erwähnen, von denen besonders der erste großen Einfluß auch auf die Literatur gewann. Einer der geistreichsten Gegner Kants und Fichtes war aber der bereits oben erwähnte F. H. Jacobi¹²⁸²⁾;

¹²⁷⁸⁾ Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724, gest. als Prof. daselbst 1804. Kritik der reinen Vernunft, 1781. Kritik der praktischen Vernunft, 1787. Kritik der Urtheilskraft u. Neue Ausgabe sämtl. Werke, 12 Bde., Leipzig 1838 — 42, (besorgt von Rosenkranz und Schubert). Revidirte Gesamtausg. in 10 Bdn., Lpz. 1838 — 39.

¹²⁷⁹⁾ Joh. Gottlieb Fichte, geb. zu Rammenau bei Camenz 1762, ward 1793 Prof. in Jena, nahm aber 1800 seine Entlassung, ward dann 1805 Prof. in Erlangen, 1810 in Berlin, starb 1814. Von ihm: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, 1794. Die Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, 1794. Die Rechtslehre, 1796. Die Sittenlehre, 1798. Kritik aller Offenbarung, 1799. Die Bestimmung des Menschen, 1800. Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltordnung, 1800. Anweisung zum seligen Leben u.

¹²⁸⁰⁾ Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien 1757, gest. als Staatsrath und Prof. zu Kiel 1823. Von ihm: Versuch einer neuen Theorie des menschl. Vorstellungsvermögens, 1789. Briefe über die Kant'sche Philosophie, 1790 bis 92, 2 Bde. Auswahl vermischter Schriften, 2 Bde., 1796. Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfang des 19. Jahrh., 1801 — 3, 6 Hfte. u. f. w.

¹²⁸¹⁾ Vgl. Anm. 1262. Hieher gehört von ihm: Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiv. Gesetzgebung, 1804. Wissen, Glauben und Ahnung, 1805. Neue Kritik der Vernunft, 1807, 3 Bde. Vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung, 1817. Handbuch der prakt. Philos., 1817, 2 Bde. u. f. w.

¹²⁸²⁾ Vgl. Anm. 1254. Briefe über die Lehre des Spinoza, 1785. David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus, 1787. Von den gött-

doch vermochte er die Einwirkung derselben auf alle denkenden Geister des Volkes nicht zu schwächen, geschweige denn aufzuheben.

Eine neue Schule, die der Philosophie des Absoluten (das Identitätssystem), deren eine Seite die Naturphilosophie ist, gründete seit 1795 Schelling¹³⁸³), der ebenfalls Anhänger fand. Unter ihnen hat sich besonders Oken¹³⁸⁴) um die Fortbildung der Naturphilosophie verdient gemacht. Der Einfluß Schellings auf die Literatur ist am sichtbarsten in den Werken der ersten romantischen Schule, wozu er als Dichter (unter dem Namen Bonaventura) ebenfalls zu rechnen ist. — Der jüngste Philosoph endlich, dessen System auf die Literatur Einfluß gewann, ist Hegel¹³⁸⁵), der erst an Schelling sich angeschlossen, dann gegen ihn auftrat, indem er das Absolute nicht wie dieser in die Anschauung, das Gefühl setzte, sondern in den Begriff. Die Einwirkung Hegels und noch mehr seiner Anhänger läßt sich in einer Menge Gedichten und Romanen der unmittelbaren Gegenwart deutlich erkennen, und vielleicht wird wie die Gegenwart so auch die Zukunft dieser Philosophie angehören. Diese dürftigen Andeutungen müssen

lichen Dingen und ihrer Offenbarung, 1811. Sämtl. Werke, 2te Aufl., 1812 ff.

Vgl. F. H. Jacobi nach seinem Leben von Schlichtegroll, Weller und Thiersch 1819.

¹³⁸³) Fridr. Wilh. Joseph Schelling, geb. zu Leonberg 1775, ward 1800 Fichte's Nachfolger in Jena, 1803 Prof. der Philos. in Würzburg, 1807 Mitglied der Akad. in München, 1820 Prof. in Erlangen, 1827 Prof. in München und Präsid. der Akademie, seit 1841 nach Berlin berufen. Von ihm: Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1795. Von der Weltseele, 1798. Erster Entwurf der Naturphilosophie, 1799. System des transcendentalen Idealismus, 1800 u.

¹³⁸⁴) Laurentius Oken, geb. zu Offenburg 1779, lebt als Prof. in Zürich. Von ihm: Grundriß der Naturphilosophie, 1802. Biologie, 1806. Ueber das Universum, als Fortsetzung des Sonnensystems, 1808. Lehrbuch der Naturphilosophie, 1809 — 11, 3 Thle. Neue Ausg. 1831. Lehrbuch der Naturgeschichte, 1813 — 16, 3 Thle. Allgem. Naturgeschichte für alle Stände, 1835 — 42, u. s. w.

¹³⁸⁵) Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. zu Stuttgart 1770, gest. als Prof. der Philos. zu Berlin 1831. Schriften: System der Wissenschaft (Phänomenologie des Geistes) 1807. Wissenschaft der Logik, 3 Bde., 1812 — 16. Encyclopädie der philos. Wissenschaften, 1817. Grundlinien der Philosophie des Rechts, 1821. Sämtl. Werke in 18 Bdn., herausg. von Michelet, Schulze, Gans, Michelet u. s. w., 1832 — 43.

hier genügen; wer sich über den Zusammenhang zwischen der Poesie und der Philosophie näher unterrichten will, den verweisen wir auf A. Ruge's sämtl. Werke, Leipzig 1847, 1 — 9.

2) Witzige, humoristische, didaktische Prosa.

§. 153. Unter den Schriftstellern, die hieher gehören, giebt es viele, die in jeder Beziehung ausgezeichnet genannt werden müssen. Besondere Hervorhebung unter den witzigen Schriftstellern verdienen Musäus¹³⁸⁶⁾ und Lichtenberg¹³⁸⁷⁾. Mehr didaktische Färbung neben Witz und Humor zeigen in ihren Schriften Hamann¹³⁸⁸⁾, Claudius¹³⁸⁹⁾ und Fr. Richter¹³⁹⁰⁾, und zwar so, daß bei Hamann das lehrhafte, bei Richter das humoristische Element das bei weitem überwiegende ist, bei Claudius aber Witz, Humor und Lehre durchaus populäre Färbung trägt. Unter den neueren hieher zu rechnenden Schriftstellern ist besonders Heine¹³⁹¹⁾ und der Fürst von Bückler-Muskau¹³⁹²⁾ hervorzuheben.

¹³⁸⁶⁾ Vgl. Anm. 1263. Hieher gehören von ihm besonders: Freund Heins Erscheinungen, 1785. Straußfedern, 1787 (nur Bd. 1 ist von ihm). Morallische Kinderklapper, herausg. von Bertuch, 1788.

¹³⁸⁷⁾ Georg Christoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Ramstadt 1742, gest. als Prof. in Göttingen 1799. Vermischte Schriften, 8 Bde., 1800 — 6; darunter: Ueber den deutschen Roman. Blattschrift der Wahnsinnigen. Elmorus (Verspottung der Befehlungen). Fragment von den Schwänzen (Verspottung der Physiognomik). Außerdem: Ausführl. Erklärung der Hogarth'schen Kupferstücke, Göttingen, 1794 — 99.

¹³⁸⁸⁾ Joh. Georg Hamann (der Magus aus Norden), geb. zu Königsberg 1730, gest. zu Münster 1788. Erst durch Herders, Goethes und Fr. Richters Hinweisung auf ihn ward er der Vergessenheit entrissen, worauf seine Schriften von Roth gesammelt wurden, Berlin 1821 — 28, 7 Thle., der 8te Theil erschien 1842, von Wiener in Erlangen herausgegeben.

¹³⁸⁹⁾ Vgl. Anm. 991. Von ihm: Asmus omnia sua secum portans oder sämtl. Werke des Wandsbecker Boten, 1774—1802, 8 Thle. Neue Ausgabe: Matthias Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

¹³⁹⁰⁾ Vergl. Anm. 1271. Hieher von ihm: Das Campanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele. Kleine Schriften, 2 Bde., 1808. Freiheitsbüchlein, 1805 u.

¹³⁹¹⁾ Vgl. Anm. 1001. Von ihm ist hier zu erwähnen: Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland, 2 Thle., 1833. Der Salon, 4 Thle., 1834 — 37, u.

¹³⁹²⁾ Hermann Heinrich Ludwig Fürst von Bückler-Muskau, geb. zu Muskau, 1785,

Unter den didaktischen Schriftstellern im engeren Sinne des Wortes zeichneten sich besonders in der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes mehrere rühmlichst aus. Mosheim ¹³⁹³) leidet, trotz seines ehemaligen großen Ruhmes noch ziemlich an Breite und Weitschweifigkeit; Gellert ¹³⁹⁴) jedoch vermochte über moralische Gegenstände schon klar und angenehm zu schreiben. Weit höher aber stehen doch noch die hieher zu zählenden Schriften von Windemann ¹³⁹⁵), G. Zimmermann ¹³⁹⁶), F. K. v. Moser ¹³⁹⁷), und Wieland ¹³⁹⁸); Klopstock's ¹³⁹⁹) didaktische Schriften sind dagegen jetzt fast nur als Merkwürdigkeiten zu betrachten. Die Uebrigen zeichnen sich nicht nur durch größere Anmuth sondern auch durch Kraft vor dem etwas weichen Gellert aus. Als endlich aber Lessing ¹⁴⁰⁰) austrat, so überstrahlte er auch auf diesem Gebiete nicht nur alle seine Vorgänger, sondern er blieb auch von allen spätern Schriftstellern unübertroffen. Die würdigsten Nachfolger fand er

lebt in Berlin. Briefe eines Verstorbenen, 1830—31, 4 Bde. Tutti Frutti, 1834, 5 Bde. Jugendwanderungen, 1835. Semikasso's vorletzter Weltgang, 8 Bde., 1835—36. Südöstlicher Bildersaal, 3 Bde., 1840—41.

¹³⁹³) Joh. Lorenz von Mosheim, geb. zu Lübeck 1694, gest. als Prof. der Theol. zu Göttingen 1755. Sittenlehre der heil. Schrift, 4te Aufl. 1761 — 83, 9 Thle.

¹³⁹⁴) Vgl. Anm. 984. Von ihm: Trostgründe wider ein fleches Leben, 1747. Moralische Vorlesungen, 1770, 2 Bde. u. f. w.

¹³⁹⁵) Vgl. Anm. 1334. Hier besonders seine einzelnen Abhandlungen über Kunst.

¹³⁹⁶) Georg Zimmermann, geb. zu Brugg 1728, gest. zu Hannover 1795. Vom Nationalstolze, 1758. Ueber die Einsamkeit, zuerst 1756, umgearbeitet 1784 — 85, 4 Thle.

¹³⁹⁷) Fridr. Karl Moser, geb. zu Stuttgart 1723, ward 1767 Reichshofrath und nachher in den Freiherrenstand erhoben, 1772 Hessenbarmstadt. Kanzler und Geheimrath, starb als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Kleine Schriften, 12 Thle., 1751 — 65. Versuch einer Staatsgrammatik, 1749. Der Herr und Diener, 1759. Beherzigungen, 1761. Moral. und politische Schriften, 1763—64, 2 Thle. Vom deutschen Nationalgeiste 1766. Reliquien, 1766. Patriot. Briefe, 1767 u. f. w.

¹³⁹⁸) Von Wieland gehört hieher: Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian. Geschichte des Danischmend. Euthanasia, drei Gespräche über das Leben nach dem Tode u. f. w.

¹³⁹⁹) Von Klopstock: Die deutsche Gelehrtenrepublik. Grammatische Gespräche.

¹⁴⁰⁰) Von Lessing: Die Erziehung des Menschengeschlechts, 1780. Ernst und Falk,

noch an Herder ¹⁴⁰¹), Voß ¹⁴⁰²), Göthe ¹⁴⁰³) und Schiller ¹⁴⁰⁴); außer welchen noch Lavater ¹⁴⁰⁵), Jung-Stilling ¹⁴⁰⁶), J. G. Schloffer ¹⁴⁰⁷) und Pestalozzi ¹⁴⁰⁸), eine rühmliche Erwähnung verdienen. Von spätern Schriftstellern sind zu nennen Wadenroder ¹⁴⁰⁹), Fr. Richter ¹⁴¹⁰), Uhland ¹⁴¹¹), Arndt ¹⁴¹²), Börne ¹⁴¹³), v. Bornstedt ¹⁴¹⁴) und Gupkow ¹⁴¹⁵).

-
- Gespräch über die Freimaurerei. Rettungen. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, 1766. Wie die Alten den Tod gebildet u. s. w.
- ¹⁴⁰¹) Von Herder: Ueber die Lehre des Spinoza, 1785. Briefe zur Beförderung der Humanität, 3 Thle., 1793—98. Älteste Urkunde des Menschengeschlechts, 1774. Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Kalligone. Verstand und Erfahrung (gegen Kant) u. s. w.
- ¹⁴⁰²) Von Voß: Mythologische Briefe, 1794, 2 Bde. Neue Aufl. 1827, 3 Bde., Mytholog. Forschungen, herausg. von Brzoska, 1834, 2 Bde. Antisymbolismus, 1824—26, 2 Thle. u. s. w.
- ¹⁴⁰³) Von Göthe: Von deutscher Baukunst, 1772. Von deutscher Art und Kunst, 1773. Propyläen, 1798—1800. Winckelmann und sein Jahrhundert, 1806. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 1811—22, 6 Bde. Ideen über organische Bildung, 1807. Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden, 1816—26, 6 Thle.
- ¹⁴⁰⁴) Von Schiller: Eine große Anzahl kritischer und anderer Abhandlungen, in den Gesamtausg. seiner Werke befindlich.
- ¹⁴⁰⁵) Von Lavater: Aussichten in die Ewigkeit, 1768—78, 4 Thle. Von der Physiognomik, 1772, 2 Thle., physiognomische Fragmente, 1775—78, 4 Bde.
- ¹⁴⁰⁶) Von Jung-Stilling: Außer seinen asketischen Schriften seine seltsame Theorie der Geisterkunde, 1808.
- ¹⁴⁰⁷) Joh. Georg Schloffer, geb. zu Frankfurt a. M. 1739, gest. daselbst 1799. Kleine Schriften, Basel 1779 ff., 6 Thle.
- ¹⁴⁰⁸) Hierher gehört von ihm: Buch der Mütter, 1803 u. s. w.
- ¹⁴⁰⁹) Wilhelm Heinrich Wadenroder, geb. zu Berlin 1772, gest. 1797. Phantasien über die Kunst, 1799 (von Liedt herausgeg. und vermehrt).
- ¹⁴¹⁰) Von Richter ist hier anzuführen: Vorschule der Aesthetik, 1804. Levana, oder Erziehungslehre, 1807, 2 Bde. Selina; oder über die Unsterblichkeit, 1827, 2 Thle. u. s. w.
- ¹⁴¹¹) Von Uhland: Der Mythos von Thor, 1836.
- ¹⁴¹²) Von Arndt: Fragmente über Menschenbildung, 1805, 3 Thle. Geist der Zeit, 1806.
- ¹⁴¹³) Ludwig Börne, geb. zu Frankfurt 1784, gest. zu Paris 1837. Gesammelte Schriften, 1829, 8 Bde. Briefe aus Paris, 1831—33, 6 Bde.
- ¹⁴¹⁴) Von Adelbert von Bornstedt, geb. 1808, sind hier anzuführen: Basreliefs, 2 Thle. 1838. Hautreliefs der Gegenwart, 1838, 2 Thle.
- ¹⁴¹⁵) Von Gupkow: Ueber Göthe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte, 1836.

3) Satyre.

§. 154. Die Satyre begann gleich zu Anfange dieses Zeitabschnittes die äußere Form der Dichtung aufzugeben und sich der Prosa zu bedienen. Der bedeutendste unter den Satyrifern, die jetzt zu nennen sind, ist Liskow ¹⁴¹⁶⁾, dessen Schriften reich an Geist, Scharfsinn und beißender Ironie sind. Nicht so schneidend ist Rabener ¹⁴¹⁷⁾, der sich mehr durch heiteren Scherz als durch schneidenden Spott auszeichnet. Vollkommen wahr ist übrigens Göthe's Ausspruch über ihn: „Er sei nie aus dem Kreise, zu dem er selbst gehörte, hinausgegangen, habe immer nur die Eigenheiten und Thorheiten seines Gleichen dargestellt und die höheren Stände ganz unberührt gelassen.“ Freilich mochte ihm da Liskow's Schicksal zur Warnung gedient haben. — Von den späteren ist besonders Fr. Richter ¹⁴¹⁸⁾ und Amad. Hoffmann ¹⁴¹⁹⁾ hier zu nennen. Weiter sind keine Satyrifer anzuführen, wenn man nicht Heine auch hieher ziehen will, obgleich an einzelnen Satyren kein Mangel ist. Besonders hat die neueste Zeit auf diesem Felde sich fruchtbar erwiesen; allein die Anführung der einzelnen, meist namenlosen Satyren hat ihre Bedenklichkeit, um so mehr, als sich das Urtheil über den eigentlichen Werth einer Satyre schwer feststellt und auch deshalb besser der Zukunft überlassen wird.

Briefe aus Paris, 2 Thle., 1842. Aus der Zeit und aus dem Leben, 1844.

¹⁴¹⁶⁾ Christian Ludwig Liskow, geb. zu Wittenburg im Schwerinschen 1701, war in Dresden Kriegs Rath und Cabinetssecretär, ward seiner Satyre halber lange in Gilenburg gefangen gehalten und starb 1760. Unter seinen Satyren ist die berühmteste: Lob der schlechten Schriftsteller. Gesamtausgabe seiner Satyren, Frankf. 1739. Neue Ausgabe, Berlin, 1806, 3 Thle.

¹⁴¹⁷⁾ Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. zu Bachau 1714, gest. als Steuerrath zu Dresden 1771. Sämtl. Schriften in 6 Thln. 1777. Neue Ausgabe (von Ortlepp) 1840.

¹⁴¹⁸⁾ Von Richter hieher: Grönländische Proceffe oder satyrische Skizzen, 1782 — 83. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Fläß, 1805 u. f. w.

¹⁴¹⁹⁾ Von Hoffmann: Klein Sachse, 1819, 2te Aufl. 1824. Lebensansichten des Katers Murr, 2 Bde., 1820 — 21 u. f. w.

4) Theorie der Kunst. Aesthetische Kritik.

§. 155. Oft ward bereits darauf hingewiesen, daß die schöne Literatur in diesem Zeitabschnitte den kritischen Bemühungen ausgezeichneten Männer sehr viel verdanke. Wir führen demnach hier zuerst die Schriften an, in denen die Gesetze der Kunst theoretisch entwickelt wurden, und nennen dann die vorzüglichsten kritischen Zeitschriften, welche sich die Beurtheilung der neu erscheinenden literarischen Erzeugnisse (zuweilen aber auch älterer) zur Aufgabe gemacht hatten und noch haben. — Die erste Gruppe bilden die Schriften Gottscheds ¹⁴²⁰⁾, Bodmers ¹⁴²¹⁾ und Breitingers ¹⁴²²⁾. Sie sind theils theoretisch, theils kritisch, und stehen oft in Streit mit einander. In einer zweiten Reihe können dann die Werke und Abhandlungen G. F. Meiers ¹⁴²³⁾, Mendelssohns ¹⁴²⁴⁾ und J. G. Sulzers ¹⁴²⁵⁾ angeführt werden. Das ausgezeichnetste Verdienst aber erwarb sich durch theoretische wie kritische Schriften, wie schon oben gesagt worden ist, Lessing ¹⁴²⁶⁾. Auch Herder ¹⁴²⁷⁾, Voß und Schiller leisteten Ausgezeichnetes; später aber waren A. W. Schlegels ¹⁴²⁸⁾ kritische Bemühungen nicht nur vielumfassend

¹⁴²⁰⁾ Von Gottsched: Kritische Dichtkunst, 1729. Ausführliche Redekunst u. 1729.

Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst, 1750—67.

¹⁴²¹⁾ Von Bodmer: Mehrere kritisch-polemische Abhandlungen in den „Discoursen der Maler“ und in „Maler der Sitten“.

¹⁴²²⁾ Joh. Jak. Breitinger, geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der griech. und hebr. Sprache 1776. Von ihm: Kritik der poetischen Kunst, 1740. Abhandlungen in den „Discoursen der Maler“ u. s. w.

¹⁴²³⁾ Georg Friedrich Meier, gest. als Prof. zu Halle 1777. Von ihm: Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, 1748—50, 3 The.

¹⁴²⁴⁾ Von Mendelssohn gehört vieles in seinen vermischten philosoph. Schriften Enthaltene hieher.

¹⁴²⁵⁾ Vgl. Anmerk. 1372.

¹⁴²⁶⁾ Von Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 1786, und viele einzelne Abhandlungen, z. B. die über die Fabel.

¹⁴²⁷⁾ Von Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur, 3 Bde. 1767. Kritische Wälzer, 3 The., 1769.

¹⁴²⁸⁾ Von A. W. Schlegeln sind hier anzuführen: Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1809—11, 3 The. Kritische Schriften, 1828, 2 Bde. u. s. w.

sondern, weil tief in das Wesen der Kunst eindringend, auch überaus wirksam. Um die dramatische Poesie hat dann auch Tied¹⁴²⁹⁾ sich durch kritische Abhandlungen verdient gemacht; von den jüngern Schriftstellern aber dürfte vielleicht Wienbarg¹⁴³⁰⁾ mit dem meisten Rechte noch hier genannt werden.

Unter den kritischen Zeitschriften ist als besonders einflußreich zu merken die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste (Epj. 1757 — 65). Die vier ersten Bände besorgte Chr. Fr. Nicolai, die sechs folgenden Chr. Fr. Weiße. Eine Fortsetzung bildete die Neue Bibliothek d. sch. W. und K., die Weiße von 1766 an herausgab. Sie erhielt sich bis 1806 und umfaßt 72 Bände, deren letzte jedoch nicht mehr von Weiße besorgt wurden. Sehr bedeutend waren auch die Briefe über die neueste, deutsche Literatur, an denen Nicolai, Mendelssohn, Lessing, Abbt und A. arbeiteten, Berlin 1759 — 64, 24 Bde. Als die Verbindung dieser Männer sich auflöste, gründete Nicolai die allgemeine deutsche Bibliothek, die von 1765 — 92 bereits 107 Bde. ausmachte. Mit dem Jahre 1800 übernahm Nicolai die abgegebene Redaction wieder und setzte die Zeitschrift als Neue allgem. Bibliothek bis zum Jahre 1805 in einer Menge von Bänden fort. — Großen Einfluß hatten endlich auch die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig'sche Literaturbriefe) 1766 ff., zu denen v. Gerstenberg besonders fleißig Beiträge lieferte. — Außer diesen nennen wir noch: Wielands deutschen Merkur, 1773 — 89, und Neuen deutschen Merkur, 1790 — 1805; J. G. Jacobi's Iris, 1775 — 78; Bojes deutsches Museum, 1776 — 88 (darauf als Neues deutsches Museum fortgesetzt); Schiller's rheinische Thalia (später nur: Thalia) 1785 — 91, dessen Horen, 1795 — 1807 u. A. W. Schlegels Athenäum 1798 — 1803, 3 Bde. — Die allgemeinen Literaturzeitungen zu Jena, Halle, Berlin, München u. nehmen in der neuesten Zeit auf die deutsche Literatur fast nur ausnahms-

¹⁴²⁹⁾ Von Tied: Dramaturgische Blätter, 1826 ff., 2 Bde.

¹⁴³⁰⁾ Rudolf Wienbarg schrieb: Menzel und die junge Literatur, 1835. Zur neuesten Literatur, 1835. Die Dramatiker der Jetztzeit, 1839 u. f. w.

weise Rücksicht; die für sie besonders bestimmten kritischen Zeitschriften aber, wie die Blätter für lit. Unterhaltung, das von W. Menzel redigirte Literaturblatt, die berliner literatur. Zeitung u. s. w., vermögen sich keineswegs zu der Höhe und dem Einflusse der früheren zu erheben. Weit bedeutender waren die von A. Ruge und Echtermayer herausgegebenen hallischen (später deutschen) Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, 1838—43, denen jedoch nur zubald von oben herab der Lebensfaden abgeschnitten ward.

C. Rhetorische Prosa.

§. 156. Die deutsche Beredsamkeit zeigt sich auch in diesem Zeitabschnitte meist noch als Kanzelberedsamkeit, wenn auch nicht geläugnet werden mag, daß sich in der jüngsten Zeit auch die weltliche Beredsamkeit gehoben hat. Sowohl in den deutschen Ständekammern als auch vor den Schranken der öffentlichen Gerichte haben sich hier und da Redner von Bedeutung hören lassen; doch sind die Staatsreden meist noch in den Verhandlungen der Stände begraben, die gerichtlichen aber zum Theil gar nicht einmal gedruckt. Dennoch dürfen wir, da sich die öffentlichen Verhältnisse nun einmal geändert haben, auch hoffen, die Reden der ausgezeichneteren Redner mit der von ihnen selbst in Sammlungen zu erhalten. — Eine dritte Classe bilden die Lobreden, die zum Gedächtnisse eines berühmten Mannes gehalten wurden, und auch deren haben wir wenigstens einige, die alle Beachtung verdienen. Außerdem sind noch die akademischen und Schulreden einiger ausgezeichneten Männer zu erwähnen, die, wenn sie nicht ihrem Stoffe nach zur dritten Classe gehören, entweder Angelegenheiten der Erziehung und Schule oder auch wissenschaftliche Gegenstände behandeln.

a) Geistliche Beredsamkeit.

§. 157. Hier mangelt es keineswegs an Vertretern; denn zahlreich sind die protestantischen Kanzelredner, die nicht nur einzelne Predigten, sondern ganze Sammlungen durch den Druck der Öffentlichkeit übergaben. Von katholischen dagegen ist im Verhältniß nur wenig veröffentlicht worden. Der erste, der rühmliche Erwähnung

verdient, ist Mosheim¹⁴³¹⁾; an ihn schließen sich an als nicht minder ausgezeichnet Sack¹⁴³²⁾, Jerusalem¹⁴³³⁾, Spalding¹⁴³⁴⁾, und in zweiter Reihe J. A. Cramer¹⁴³⁵⁾, Giese¹⁴³⁶⁾ und J. A. Schlegel¹⁴³⁷⁾. Auch unter den spätern Kanzelrednern gibt es bekanntlich der Ausgezeichneten so viele, daß wir uns schon damit begnügen müssen, nur einige zur Vertretung der Gattung hier anzuführen. Zu den vollendetsten dürften aber Zollikofer¹⁴³⁸⁾, Teller¹⁴³⁹⁾, Herder¹⁴⁴⁰⁾, Reinhard¹⁴⁴¹⁾ und Schleiermacher¹⁴⁴²⁾ gehören.

b. Weltliche Beredsamkeit.

§. 158. Ausgezeichnete Staatsredner sollte den staatlichen Verhältnissen zufolge besonders die Schweiz der deutschen Literaturgeschichte darbieten. Auch hat es ihrer wohl immer gegeben; allein die bescheidene Zufriedenheit mit dem unmittelbaren Erfolge hat die eidgenössischen Redner bisher nicht zu Sammlungen ihrer Reden

¹⁴³¹⁾ Vgl. Anm. 1393. Hieher von ihm: Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, 3 Bde., 1765.

¹⁴³²⁾ Aug. Wilh. Sack, geb. zu Harzgerode 1705, gest. als Hofprediger und Oberconsistorialrath in Berlin 1786. Predigten, 6 Thle.

¹⁴³³⁾ Joh. Fridr. Wilh. Jerusalem, geb. zu Osnabrück 1709, gest. zu Braunschweig als Vicepräsident des Consistoriums 1789. Predigten 1788, 1799.

¹⁴³⁴⁾ Joh. Joachim Spalding, geb. zu Triebsees 1714, gest. als Oberconsistorialrath zu Berlin 1804. Predigten, 1765. Neue Predigten, 1768—84, 2 Thle. Predigten bei außerord. Fällen, 1775.

¹⁴³⁵⁾ Vgl. Anm. 1032. Hieher von ihm Predigten, 28 Thle.

^{1436—1437)} Vgl. Anm. 1018 und 987.

¹⁴³⁸⁾ Georg Joachim Zollikofer, geb. zu St. Gallen 1730, gest. zu Leipzig 1788. Sämtl. Predigten, 45 Bde. Epz. 1789—1804.

¹⁴³⁹⁾ Wilhelm Abraham Teller, geb. zu Leipzig 1734, gest. zu Berlin 1804. Predigten, 1769, 1772 u. s. w.

¹⁴⁴⁰⁾ Von Herder: Christliche Reden und Homilien, herausg. von J. G. Müller, 1806, 2 Thle.

¹⁴⁴¹⁾ Franz Volkmar Reinhard, geb. zu Bohnenstraß in der Oberpfalz 1753, gest. als Oberhofprediger zu Dresden 1812. Predigten, 1795—1812, 34 Bde.

¹⁴⁴²⁾ Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. zu Breslau 1768, gest. als Prof. der Theologie zu Berlin 1834. Seine Predigten in den sämtl. Werken. 2te Abtheil., Bd. 1—4. Schleiermacher ist gleich groß als Redner, Theolog, Philosoph, Philolog und Kritiker und die Anzahl seiner Schriften ist überaus bedeutend.

kommen lassen; nur einzelne erhielten theils durch Einzeldrucke, theils durch politische Zeitungen eine größere Verbreitung. Deshalb muß es uns für jetzt schon genügen, die Namen der hervorragendsten Redner zu nennen: einen Bernhard Huber¹⁴⁴³⁾ von Basel; Paul Usteri¹⁴⁴⁴⁾, Fr. Ludw. Keller¹⁴⁴⁵⁾, Konr. Melchior Hirzel¹⁴⁴⁶⁾, Caspar Bluntschli¹⁴⁴⁷⁾, Alfred Escher¹⁴⁴⁸⁾ von Zürich; Jonas Furrer¹⁴⁴⁹⁾ von Winterthur; K. Kasthofer von Bern; Casimir Pfyster von Luzern; Aug. Keller von Aarau, und Jac. Baumgartner von St. Gallen. Eine eingehendere Behandlung wird erst dann Statt finden können, wenn die Reden dieser und anderer Redner gesammelt vorliegen. — Unter den deutschen Rednern sind besonders hervorzuheben: Fichte¹⁴⁵⁰⁾, Saalfeld¹⁴⁵¹⁾, Jaup¹⁴⁵²⁾, v. Rottted¹⁴⁵³⁾, Welfer¹⁴⁵⁴⁾,

¹⁴⁴³⁾ Bernhard Huber hielt 1797 im großen Rathe der helvetischen Republik seine berühmte gewordene Eingabe gegen die Anmaßung des franzöf. Directoriums.

¹⁴⁴⁴⁾ Paul Usteri, geb. zu Zürich 1767, stud. zu Göttingen Medicin, seit 1814 Stadtrath, 1830 — 31 Führer der freisinnigen Partei, starb als Bürgermeister 1831. Am berühmtesten ist seine Rede für die Pressfreiheit, gehalten im großen Rath von Zürich 1828.

¹⁴⁴⁵⁾ Fridr. Ludwig Keller, geb. zu Zürich 1799, lebt als Prof. der Rechte in Berlin.

¹⁴⁴⁶⁾ Konrad Melchior Hirzel, geb. zu Zürich 1793, bis 1839 Bürgermeister, gest. 1842. Besonders hervorzuheben ist seine Rede zur Eröffnung des großen Rathes 1838 und für die Berufung des Dr. Strauß 1839.

¹⁴⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 1359. Von ihm: Rede gehalten im großen Rathe zu Zürich d. 23. Dec. 1840.

¹⁴⁴⁸⁾ Joh. Heinr. Alfred Escher, geb. zu Zürich 1819, lebt daselbst als erster Staatssecretär.

¹⁴⁴⁹⁾ Jonas Furrer, geb. zu Winterthur 1805, lebt als Bürgermeister zu Zürich.

¹⁴⁵⁰⁾ Von Fichte: Reden an die deutsche Nation (1808 in Berlin gehalten).

¹⁴⁵¹⁾ Jac. Christ. Fridr. Saalfeld, geb. zu Hannover 1785. Ausgezeichnet sind seine 1822 in der hannoverschen Ständekammer gehaltenen Reden: „über octroyirte Verfassungen“ und „für Königs und Dr. Freitag's Befreiung aus dem Gefängnisse.“

¹⁴⁵²⁾ Jaup, (geb. zu Gießen 1794), trat 1815 in das Staatsministerium, 1824 aus demselben, ward Präsid. des Cassationshofes für Rheinheffen, fiel auch in dieser Stelle wegen seiner Rechtlichkeit und Freisinnigkeit in Ungnade und lebt jetzt als Privatmann. Unter seinen Reden ist besonders ausgezeichnet: „Ueber den Zustand der Gesetzgebung und Rechtsprechung im Großherzogthum Hessen.“

Lodt ¹⁴⁵⁵) u. P. A. Pfizer ¹⁴⁵⁶). Auch hier ließen sich die Namen leicht vermehren, wenn es uns darum irgend wie zu thun sein könnte.

Besonders berühmte Lobreden verfaßten J. J. Engel ¹⁴⁵⁷) und Schleiermacher auf Friedrich den Großen; Göthe auf Wieland, und Schloffer auf Isaak Iselin. Akademische und Schulreden endlich, die Auszeichnung verdienen, haben wir von Schelling, Herder, Jacobs ¹⁴⁵⁸), und H. Pestalozzi.

D. Deutsche Sprachwissenschaft, deutsche Alterthumskunde.

§. 159. Für den Anfang dieses Zeitabschnittes war erst Gottscheds „deutsche Sprachkunst“ (1748) Hauptgrammatik, später Adelungs „Lehrgebäude der deutschen Sprache.“ Für ihre Zeit beachtenswerth sind Fulda's Schriften „über die zwei Hauptdialekte der deutschen Sprache, 1772; Sammlung und Abstammung der german. Wurzelwörter, 1776; Grundregeln der deutschen Sprache, 1778. — Verdienste um die ältern deutschen Mundarten erwarben sich durch Herausgabe von Dichtungen und Prosaschriften (wir verzeichnen hier gleich auch die spätern Herausgeber, insofern sie nicht zugleich auch Kritiker sind) Gottsched, Bodmer und Breitinger, und später Gräter, Büsching, Docen, Köpfe, v. Laßberg, Mone, Zeune, Primisser und Graff; durch Abfassung von

¹⁴⁵²) Vgl. Anm. 1352.

¹⁴⁵⁴) Karl Theodor Welser, geb. zu Grünberg 1790, bis 1832 Prof. in Freiburg i. B. Die schönste seiner Reden hielt er am 13. Oct. 1831.

¹⁴⁵⁵) Karl Gottlob Lodt, geb. zu Auerbach im Voigtlande 1803, seit 1832 Bürgermeister zu Adorf und seit 1837 Mitglied der zweiten sächs. Ständekammer.

¹⁴⁵⁶) Paul Achatius Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801. Vertreter von Tübingen auf dem Landtage von 1833 und 1836, für 1837 gewählt, trat er freiwillig zurück.

¹⁴⁵⁷) Vgl. Anm. 1182.

¹⁴⁵⁸) Fridr. Christ. Wilhelm Jacobs, geb. 1764, ward 1790 Prof. in Gotha, 1811 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinet's daselbst. Von ihm die Reden: „Ueber den Vorzug der griech. Sprache im Gebrauch ihrer Mundarten“, 1808, und „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, 1810 gehalten. Auch Romane und Erzählungen hat er geschrieben, wie: Alwin und Theodor, 1811. Rosaliens Nachlaß, 1812 (5te Aufl. 1842).

Wörterbüchern aber Haltaus, Schilter, Scherz und Oberlin. Synonymische Wörterbücher verfaßten Stosch (Versuch einer richtigen Bestimmung einiger gleichbedeutender Wörter, 3 Thle. 1777) und Eberhard (Versuch einer allgem. deutschen Synonymik (3te Aufl., seit 1828 von Maass und Gruber fortgesetzt, 1826 — 30, 6 Thle.) Höheren Aufschwung nahm die deutsche Sprachforschung in der darauf folgenden Zeit. Durch seine historische deutsche Grammatik gründete dann J. Grimm die eigentliche, echte deutsche Sprachwissenschaft und erwarb sich dadurch unsterbliches Verdienst. Kritische Ausgaben altsprachlicher Schriftwerke, meist nebst Erläuterungen, lieferten Jac. Grimm, W. Grimm, Benede, R. Lachmann, Grass, v. d. Hagen, Hoffmann (von Fallerleben), Schmeller, Maßmann, W. Wadernagel, M. Haupt, Pfeiffer, Müller, Eitmüller, Frommann, Löwe und v. Gabelenz, Grieshaber u. A. Anderartige Verdienste um die deutsche Grammatik erwarben sich R. Fr. Becker, Herling, Henze, Reinbeck, Schmitthöner u. s. w. — Als Lexicographen für das Neuhochdeutsche sind zu erwähnen Adelung, Campe, Heinsius und Reinwald; für die ältere Sprache: Grass, Maßmann, W. Wadernagel, Ziemann, Benede, Müller, Schmeller, Löwe, v. Gabelenz und Diefenbach; für die lebenden Mundarten: Stalder, Schmid, Schmidt, Schmeller und T. Tobler. Die Prosodie und Metrik behandelten Voß, Grotendorf und Garve. Die gesammten deutschen Alterthümer erläuterte G. Klemm; die deutsche Mythologie in höchst wissenschaftlichem Geiste J. Grimm. Einzelne Abhandlungen und Aufsätze über Sprache und Alterthum der Deutschen finden sich in mehreren Zeitschriften: Bragur und Odinna und Teutona von Gräter; deutsche Wälder, von den Gebrüdern Grimm; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit von v. Aufseß und Mone; Miscellanien von Docen; altdeutsche Blätter und Zeitschrift für deutsches Alterthum von Haupt; Fundgruben von Hoffmann (v. Fallerleben) und in den Abhandlungen und Mittheilungen der deutschen Akademien und zahlreichen Gesellschaften für deutsche Sprache, Geschichte und Alterthümer.

Inhaltsverzeichnis.

(Ags. = angelsächsisch; ahd. = althochdeutsch; altn. = altnordisch; mhd. = mittelhochdeutsch; mnl. = mittelniederländisch; mnd. = mittelniederdeutsch; nhd. = niederdeutsch; obd. = oberdeutsch.)

A.

- | | |
|---|---|
| <p>Abbt, Th., 455. 457. 465.
 Abele spelen, 289.
 Abelin, Th., 358.
 Abraham a St. Clara, 356. 360. 361.
 Abſchag, H., Aßmann von, 345. 354.
 Adelnsburg, Endelhart von, 264. Anmerk.
 Adelung, 469. 470.
 Æli Noregs konunga (Heimskringla), 96.
 Agricola, Joh., 326.
 Aist, Dietmar von, 257.
 Alberus, Graßm., 319. 326.
 Albert, Heinr., 338.
 Albertini, J. B. von, 416.
 Albrecht, 216.
 Albrechts (von Oesterreich) Rittersſchaft, 238.
 Alexandersage (mhd. und mnl. Gedichte), 224—226.
 Alexander und Antilope, 227.
 Alexandrasaga, altn. 112.
 Alexius, mhd. Gedichte, 244. 245.
 Älfréds, des Grossen, Bæda, 147. Orosius, 146. Boëthius, 148.
 Älfric, 148. Sein Hiob, 149. Hephateuch, 149. Evangel. Nicodemus, 150. Commentar zum alt. u. neu. Test. 149.
 Allgemeine Betracht. über den ersten Zeitraum, 7; über den zweiten, 165; über den dritten, 304.</p> | <p>Alphart (mhd. Gedicht), 181.
 Alsfelder Paßionsſpiel, 287.
 Althochdeutsche Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln u. 163. 164.
 Althochdeutsche Uebersetzung alter, lat. Kirchenhymnen, 163.
 Altsteten, Ruonr. von, 264. Anm.
 Alringer, J. B. von, 387. 398. 434.
 Amadis aus Frankreich, 320.
 Amis, Pfaffe, ſ. Stricker.
 Ammenhausen, R. von, 282.
 Amthor, G. H., Anm. 824.
 Andreas, (ags. Gedicht), 133.
 Andreä, Joh. Bal., 334.
 Anegenge (mhd. Gedicht), 244.
 Angelsachsen. 120. Epische Gedichte der Angelsachsen, 122—139; lyrische, 139—143; didaktische, 144—145. Räthsel und Zauberſprüche, 145. Prosa, 145—153.
 Anhalt, Heinrich, Herzog von, 264. Anm.
 Anno, der Heilige, 244.
 Anssaga Bogsveigis, altn. 111.
 Apollonius von Tyrland (mhd. Gedicht), 227.
 Apollonius von Tyrus (ags. Erzähl.), 147.
 Archenholz, J. W. von, 252.
 Archenmaß, 450.
 Ari hinn fróði, 95.
 Aristoteles Organon, ſ. Rötter.
 Arndt, Joh., 325. 326.
 Arndt, G. W., 412. 462.
 Arni, biskup, 114.
 Arnim, A. von, 411. 444.</p> |
|---|---|

Arnold, Gtfrd., 358.
 Arnor Jarlaskald, 87.
 Arónssaga Hörleifssonar, 104.
 Artussaga, altn. 112.
 Artusfage, 200.
 Artus-Grälsfage, vereinigte, 219.
 Ascetische Prosaschriften (mhd.), 295.
 Assenede, Diederik van, 200.
 Athys und Prophilias, 224.
 Auerbach, B., 447.
 Auersperg, Gr. von, 390. 394. 401. 414.
 Aussenberg, Jos. von, 426.
 Aufseß, von, 470.
 Augheim, Brunwart von, 265. Anm.
 Augsburger Stadtrecht, Anm. 705.
 Schenkungsurkunde, 164.
 Auðrún illskálda, 82.
 Aventinus, f. Eburnmeyer.
 Aventuriers, 357.
 Ayrenhoff, G. von, 429.
 Ayrer, Jac., 312.

B.

Babo, Fr. M., Anm. 1182.
 Baggesen, Jens, 389. 394. 395. 435.
 Barth, G. von, 352.
 Barlaam und Josaphat (mhd. Gedicht), 245.
 Barlaamssaga, altn., 112.
 Basew, 364.
 Bauernfeld, G., 431.
 Baumann, Ric., 248.
 Baumgartner, J., 468.
 Bechstein, Ludw., 391. 447. 449.
 Bede, R., 414.
 Becker, R. Fr., 470.
 Bēda venerabilis, 144.
 Beer, Mich., 426.
 Beheim (Beham), Mich. 239. 270.
 Beheim, Wenz. Ottafer, König von, 265. Anm.
 Beliant, Herzog (mhd. Gedicht), 232.
 Benecke, G. Fr., 470.
 Bengel-Sternau, Chr. G., Graf von, 442.
 Beóvulf, Sage von, 33. (ags. Gedicht), 122.

Berchtold von Regensburg, 296.
 Bergþórr Hrafnsson, 114.
 Berlichingen, Gtfr. von, 323.
 Bescheidenheit, f. Fridant.
 Besser, J. von, 344. 352.
 Biarkamál, 79.
 Biarnarsaga Hitdoelakappa, 102.
 Bidenbach, Ruonr. von, 264. Anm.
 Birken, Sigm. von, 339. 351. 358. 362.
 Bispel (Fabeln), 283.
 Biterolf, 266.
 Biterolf und Dietleip (mhd. Gedicht), 190.
 Bizius, 447.
 Blanda, 119.
 Blum, J. Chr., 400.
 Blumauer, A., 393. 407. 435.
 Bluntschli, J. G., 454. 468.
 Boas, G., 449.
 Bod, J. Chr., Anm. 1191.
 Bodmer, J. J., 368. 386. 388. 409. 464. 469.
 Boëthius de consolatione philosophiæ, abh., 163. agf. f. Alfrēd.
 Bogulawski, R. A. von, 392. 395.
 Bobse, A., 356. 362.
 Boje, H. Chr., 407. Anm. 919.
 Boner, Holr. 284.
 Bonus, Bischof (mhd. Gedicht), 244.
 Boppo, 264. Anm.
 Börne, L., 462.
 Bornhauser, Th. 448.
 Bornstedt, A. von, 462.
 Botenloube, Otto, Graf von, 260.
 Botschaft, diu vröne (mhd. Lehrgedicht), 281.
 Brabant, Joh. I., Herzog von, 265. Anm.
 Brachmann, Louise, 401.
 Bragi hinn gamli, 81.
 Brandán, 246.
 Brandenburg, Otto IV., Markgr. von, 262.
 Brandes, J. Chr., 429. 432.
 Brant, Sebast., 283.
 Braunschweig, Anton Ulr., Herzog von, 331. 356. Anm. 784.
 Braunschweig, Julius, Herzog von, 314.

Braunschweiger Stadtrecht, 301.
 Brawe, J. W. von, 419. 420.
 Breitingen, J. J., 368. 464. 469.
 Brennenberg, R. von, 262.
 Brentano, Gl., 411. 432. 444. 449.
 Breslau, Heinr., Herzog von, 262.
 Bretasögur, 112.
 Brettschneider, R. G., 446.
 Brezner, Chr. Fr., 429.
 Brätsch, W. von, 265. Anm.
 Brodes, B. G., 343. 353. Anm. 784.
 Bronikowski, A. A. F. von, 445.
 Bronner, Fr. Kav., 400.
 Brünswig, Reinfrid von (mhd. Gedicht), 230.
 Buch der Liebe, f. Feierabend.
 Buch der Natur, f. Wengenbergr.
 Buchholz, A. G., 356.
 Buchner, A., 362.
 Büchlein, 282.
 Büchel, Hans von dem, 232.
 Bünau, G., Graf von, 358.
 Buochen, der von 264, Anm.
 Bürger, 397. 400. 406. 407. 436.
 Anm. 919.
 Buskenblaser, de, 289.
 Büsching, A. Fr. 451.
 Büsching, J. G., 469.
 Bumenburg, der von, 265, Anm.
 Byrhtnōðes deað (ags. Gedicht), 131.

C.

Cädmon, 15. 135.
 Canpe, 470.
 Caniz, R. L. von, 344. 346. 353.
 Castelli, Anm. 1145.
 Chamisso, A. von, 398. 401. 411.
 434. 435. 442. 455.
 Christian, der Ruchmeister, 293.
 Chroniken in Prosa, 292—294.
 Berner Chroniken, 294.
 Cnenfels Weltchronik, 294.
 Kaiserchronik, 294.
 Karls des Großen Jugend (Weihen-Stephaner Chronik), 292.
 Limburger Chronik, 275, 293.
 Lübecker Chroniken, mnd., 294.
 Nipganische Chronik, mnd., 293.
 Ruodolfs Weltchronik, 294.

Saxoncronicle, 146.
 Straßburger Chronik, 294.
 Thüringische Chronik, 294.
 Züricher Chroniken, 293.
 Chroniken in Versen, f. Reimchroniken.
 Chroniken des 16., 17. Jahrh., unter dem Namen ihrer Verfasser.
 Clajus, Joh., 328.
 Claudius, M., 397. 407. 436. 437.
 Anm. 919.
 Claus-Narren Historien, 321.
 Closenier, Fritsche, 294.
 Collin, G. J. von, 389. 412. 425.
 Cramer, J. A., 404. 415. Anm. 917.
 Crescentia (mhd. Gedicht), 244.
 Crescentia, Uebersetzung, 246.
 Crescentia in Prosa, 292.
 Creuz, F. R. G. von, 433.
 Cronegk, J. F. von, 415. 417.
 434. Anm. 917.
 Cūðberht, ags. Homilie, 134.
 Cynevulf, 132.

D.

Dach, Sim., 337. 346. 351.
 Dagobertsage, 22.
 Dahlmann, Fr. Chr., 453.
 Damer, Hermann der, 263.
 Danaifus, B., 334.
 Daniel von Blumental (mhd. Gedicht) 210.
 Darifant (mhd. Gedicht), 202.
 David von Augsburg, 296. 298.
 David, L. 323.
 Decius, Nic. 310.
 Dedekind, G. Chr., 349.
 Deif, de van Brugge (niederrhein. Gedicht), 233.
 Deinhardstein, L. Fr., 414. 431.
 Demantlin (mhd. Gedicht), 202.
 Denis, 405. 435.
 Deór, scōp, 13.
 Dētmār, 294.
 De Wette, M. L., 446.
 Diefenbach, 470.
 Diemerigen, D. von, 295. Anm. 679.
 Dieß, Peter von, 288. Anm. 650.
 Dietmar der Sezzler, 264. Anm.
 Dietrich von Berth, 19.

Dietrichs Ahnen und Flucht, 190. 192.
 Dietrichs Drachenkämpfe, 186.
 Dietrich und Wenezlan, 190. 192.
 Dingelstedt, Fr. 448.
 Diocletians Leben, 232.
 Docen, 469.
 Drle daghe here (mnl. Spiel), 290.
 Droste-Hülshof, Anna von, 415.
 Duller, Ed. 448.
 Durne, Reinbot von, 245.
 Dürer, A., 325.
 Düring, der, 264. Anm.
 Dusch, J. J., 393. 439.

G.

Eádmund, agf. Homilie, 134.
 Eberhard, J. A., 457. 470.
 Ebert, J. A., 403. Anm. ⁹¹⁷.
 Ebert, R. G., 390. 395. 401. 414. 425.
 Echasis, 247.
 Echtermeyer, 466.
 Ecken úgbart (mhd. Gedicht), 184.
 Eckart, Meister, 297.
 Eddalieder (Edda Sæmundar), 49 bis 78.
 Egill Skalagrimsson, 82.
 Ehenheim, Gözlin von, 264. Anm.
 Eichendorf, J. von, 414.
 Eibe, Karls des Rahlen und des deutschen Volkes, 164.
 Eigla (Egilssaga), 101.
 Eilif Gúðrúnarson, 84.
 Einarr Helgason Skalaglam, 83.
 Einarr Skulason, 91.
 Eléne (agf. Gedicht), 132.
 Elsholz, Fr. von, 426. 431.
 Elisabeth, die Heilige, (mhd. Gedicht), 245.
 Emß, Ruodolf von, 225. 229. 231. 236. 245.
 Éneit (mhd. Gedicht), 223.
 Enenkel, Johann der, 236. 237.
 Engel, J. J. 429. 457. 469.
 Engelhart und Engeltrüt (mhd. Gedicht), 231.
 Entekrist (mhd. Gedicht), 243.
 Epen, volkstümliche, 169—193.
 Epen, höfliche, 193—230.

Epen, geistliche, s. Legende.
 Graclius (mhd. Gedicht), 228.
 Grec (mhd. Gedicht), 206.
 Eren franz, vrouwen, (mhd. Gedicht), 234.
 Ermenrichsage, 18.
 Ernst, Herzog von Schwaben, (mhd. Gedicht), 172.
 Ernst, Herzog von Schwaben, Volkslied, 273.
 Eschenbach, Wolrich von, 226.
 Eschenbach, Wolfram von, 215. 216. 260.
 Escher, A., 468.
 Esmoreit (mnl. Spiel), 289.
 Eslingen, Dieprecht von, 229.
 Eslingen, Henricus, Schulmeister von, 265. Anm.
 Ettmüller, Ludw., 387, 391, 470.
 Ezels Hofhaltung (mhd. Gedicht), 186.
 Eulenspiegel, Till, 293.
 Euriolus und Lucretia, 292.
 Evangelien, agf., 149.
 Evangelium Matth., abh., 163.
 Ewald, J. J., 436.
 Eybe, Albr. von, 299.
 Eyjolfr Dadaskald, 86.
 Eyrbyggjasaga, 103.
 Eyvindr Skaldaspillir, 84.

F.

Fabeln, mhd., 283.
 Falk, J. D., 398. 435.
 Fastnachtspiele, 288. 311.
 Faust, Joh., 320.
 Feind, Barthold, 353.
 Feierabend, 320.
 Fenis, Graf von, 264. Anm.
 Fergüt (mnl. Gedicht), 210.
 Fessler, J. A., 445.
 Fichte, J. G. 458. 468.
 Fierabras, 292.
 Fischart, Joh., 308. 318. 321. 326. 327.
 Flandrijs (mnl. Gedicht), 200.
 Flecke, Ruonrat, 200.
 Fleming, Paul, 337. 346. 354.
 Flore und Blanscheflur, 200.
 Flos und Blancflos, 200.

Follen, A. A. E. 401.
 Folz, Hans, 270. 289.
 Fœreyingasaga, 95.
 Forster, J. G. A. 455.
 Fortunatus, 292.
 Fôstrbrœðrasaga, 102.
 Fouqué, 370. 389. 401. 410. 416.
 444. 449.
 Frank, Seb., 322. 324. 326.
 Franke, A. H., 346.
 Frankl, 390.
 Freiligrath, Ferd., 384. 414.
 Freinsheim, Joh., 331. Anm. 784.
 Frey, Jac., 321.
 Freunden, von den, (mhd. Gedicht),
 234.
 Fridanf, 280.
 Fridrich von Schwaben, 230.
 Fridrich der Knecht, 264. Anm.
 Fries, Jac. Fr., 441, 458.
 Frisius, Fr., 358.
 Friðiofssaga hins Frœkna, 111.
 Fröhlich, A., 390, 413, 413, 416,
 437.
 Frommann, 470.
 Froschmäuseler, siehe Rollenhagen.
 Frouwe diu guote, (mhd. Gedicht),
 201.
 Fronwenberg, Heinr. von 265.
 Anm.
 Freudenlob, Heinrich von Meissen,
 der, 220, 263.
 Fulda, 469.
 Fundinn Noregr, 106.
 Fuozesbrunnen, Ruonr. von, 243.
 Furchan, 395.
 Furrer, Jon., 468.
 Fürterer, Ulr., 220.

G.

Gabelenk, H. G. von, von, 470.
 Gargantua, siehe Fischart.
 Gartemäre, der, 232.
 Gartengesellschaft, 321.
 Gärtner, R. Ch. Anm. 917.
 Garve, R. B., 416.
 Garve, Chr., 457.
 Gast, 265, Anm.
 Gast, der wälsche, 280.
 Gaudy, Fr. von, 449.

Gatterer, 450.
 Gauriel von Muntavel, (mhd. Ge-
 dicht), 209.
 Geibel, G., 415, 427.
 Geiler, Joh. von Kaisersberg, 297.
 Geistliche erzählende Gedichte. 242.
 Gellert, Chr. Fürchtegott, 397, 405,
 415, 428, 436, 439, 461. An-
 merkung 917.
 Geltar, 264. Anm.
 Georg, der heilige, (alth. Gedicht),
 161, (mhd. Gedicht), 245.
 Gerhardt, B. 346.
 Gêrhart, der guote, (mhd. Gedicht),
 231.
 Gerstenberg, H. W. von, 403, 405,
 419, 433, 465.
 Gervinus, G. G., 454.
 Germelin, 265. Anm.
 Geßler, G., 400.
 Giese, N. D., 403, 434, 435, 467.
 Anm. 917.
 Glzur, 87.
 Gleim, J. W. E., 369, 400, 403,
 404, 434, 435, 436. Anm. 918.
 Glichezare, Heinrich der, 248.
 Glierß, der von, 265. Anm.
 Gloriant von Brünswijk (mnl. Ge-
 dicht), 289.
 Glückhafte Schiff, das, 308.
 Glumr Geirason, 83.
 Göding, E. Fr. G., 408, 435, 436,
 449.
 Göthe, J. W., 370, 379, 394, 396,
 400, 401, 409, 419, 420, 421,
 422, 430, 432, 434, 435, 436,
 438, 440, 462, 469.
 Göß, J. N., 400, 403, 436. An-
 merkung 918.
 Goldener, der, 265. Anm.
 Görres, 449.
 Gotfrit von Strazburg, 211, 260.
 Gotter, Fr. W., 403, 420, 432,
 435. Anm. 919.
 Gottsched, J. Chr., 367, 395, 409.
 417, 464, 469.
 Gottsched, E. A. B., 428.
 Grabbe, Chr., 428.
 Gräter, 469.
 Graff, 469, 470.

Gralsage, 213.
 Grävenberg, Wirnt, von, 208.
 Greff, Joach. 314.
 Grefflinger, G., 331, 354 Anm. ⁷⁸⁴.
 Greifenson, Sam., 357.
 Greifenberg, R. R. von, 338.
 Gregor auf dem Steine, von Hartm.
 v. Duwe, 245.
 Gresten, Waltram (Ulram) von,
 264. Anm.
 Grettissaga Sigurðarsonar, 104.
 Grieshaber, Fr. R., 470.
 Grillparzer, Fr., 424.
 Grimm, J., 449, 470.
 Grimm, W., 449, 470.
 Groot, G., Anm. ⁷²¹.
 Grotefend, 470.
 Grübel, J. R., 399, 407.
 Gruber, 470.
 Grumelfut, Joh. 199.
 Grün, Anast, f. Auersperg.
 Gryphius, A., 337, 349, 350, 351,
 359.
 Gryphius, Chr., 342.
 Gûdrún, (mhd. Gedicht), 176.
 Gueinz, Chr., 362.
 Guerijn, (nndl. Gedicht), 200.
 Gunnlaugr Ormstunga, 85.
 Gunnlaugssaga Ormstungu, 100.
 Günther, J. Chr., 344, 353.
 Gutenberg, Volr. von, 259.
 Guter, der, 265. Anm.
 Guttormr Sindri, 83.
 Guttormssaga Sigurðarsonar, 97.
 Gûðlác, (ags. Gedicht), 134.
 Gûðmundr Thorgeirsson, 114.
 Gûðræs át Finnesbyrig, (ags. Ge-
 dicht), 130.
 Gutzkow, R., 427, 447, 462.

G.

Gadeloub, Joh. 263.
 Gåring, G. W. G., 447.
 Gagedorn, Fr. von, 353, 370, 396,
 402, 435, 436.
 Gagen, Godefrid, 239.
 Gagen, Fr. G. von der, 470.
 Gaimonsfinder, die, 320.
 Gaimbund, Anm. ⁹¹⁹.
 Hákonarbók, 114.

Hákonarsaga Hákonarsonar, 97.
 Hákonarsaga Sverrissonar, 97.
 Halbsuter, 274.
 Halfssaga, 107.
 Hallarstein, 86.
 Halldor Skvaldri, 91.
 Haller, Alb. von, 369, 370, 404,
 433, 437, 442. Anm. ⁹¹⁷.
 Hallfrœðr Vandræðaskald, 86.
 Hallmann, J. Chr., 349.
 Halm, Fr., 426.
 Haltanø, 469.
 Hamann, J. G., 460.
 Hamle, Chr. von, 261.
 Happel, G. G., 356.
 Haraldr Hardráði, 87.
 Hardecker, der, 264. Anm.
 Hardenberg, Fr. von, 370, 410,
 444.
 Harsbörfer, G, Ph., 339, 353, 354,
 362.
 Hartmann, von dem heiligen Glou-
 ben, 279.
 Hásteinn, 86.
 Haß, R., 318.
 Hauff, W., 445.
 Haug, J. Chr. Fr., 331, 436, 449.
 Hauk Erlendson, 95.
 Haupt, M., 470.
 Hawart 264. Anm.
 Hebbel, Fr. 427.
 Hebel, J. P., 399, 400, 401, 407.
 Heelu, Jan van, 240.
 Heeren, A. G. E., 452.
 Heermann, Joh., 346.
 Hegel, G. W. Fr., 459.
 Hegner, U., 449.
 Heigerlöb, Alb. Graf von, 265.
 Anm.
 Heimskringla, 96.
 Heine, G., 399, 447, 460, 463.
 Heini us dem Schwyzerland, 313.
 Heinrich, der arme, (mhd. Gedicht)
 231.
 Heinrich VI. Kaiser, 258.
 Heinrichen, Lied von den beiden, 161.
 Heinrich, von des todes gehügede,
 279.
 Heinrich von Laufenberg, 277.
 Heinrich der Löwe, 273.

Heinrich von Müglin 269.
 Heinrich von der Neuenstadt, 282.
 Heinrich von Nördlingen, 298.
 Heinrich der Schreiber, 264. Anm.
 Heinrich von Schwaben und Amelburg, 230. Anm.
 Heinse, J. J. W., 446.
 Heinflus, 470.
 Heinzeln von Konstanz, 265. Anm.
 Heinzenburg, Wilh. von, 265. Anm.
 Heiðarvlgasaga, 100.
 Heiðreks konungs Getspeki, 79.
 Helbling, Seisrid, 282.
 Helleviur, der, 264. Anm.
 Helsing, 157.
 Helchen süne, 182.
 Heldenlieder, 17.
 Heldenbuch s. Hug- und Wolsdietrich, Dnrit, Rosengarte, Laurin.
 Heldensage: Gothische, 17; fränkische, 20; burgundische, 29; langobardische, 30; sächsische, 31; angelsächsische, 32; friessische, 34; habubardische, 34; skandinavische, 35, antike, 220.
 Helmprecht, Meier, 232.
 Heinrich (Picander), Chr. Fr., 350.
 Henrijk van Alkmaer, 248. Anmerkung ⁵¹².
 Herbot von Fritslar, 201.
 Herder, J. G., 366, 377, 388, 395, 406, 409, 433, 534, 436, 454, 462, 464, 467, 469.
 Herling, 470.
 Hermann von Fritslar, 229.
 Hermann, der Mönch von Salzburg, 277.
 Hermes, J. Th., 439.
 Hervararsaga, 110.
 Hervararquiða, 79.
 Herwegh, G., 415, 416.
 Herzmäre, daz, (mhd. Gedicht), 231.
 Hexe, de, (mnl. Spiel) 290.
 Heyne, Chr. L., 429, 448.
 Heyse, 470.
 Hiltibrant und Hadubrant, 155.
 Hildebrandslied, 186.
 Hinnenberger, der, 264. Anm.

Hippel, Th. G., 442.
 Hirzel, R. W., 468.
 Höchst, die, Lehrgedicht, 279.
 Hoffmann, H. (von Fallerleben), 407, 414, 470.
 Hoffmann, E. T. W., 443, 463.
 Hoffmannswaldau, 133, 341.
 Hofgardaref, 87.
 Höfisches Epos, 193.
 Höfische Lyrik, 251.
 Hohenberg, W. H. von, 331. Anmerkung ⁷⁸⁴.
 Hohenburg, der Markgraf von, 264. Anm.
 Hohenfels, Burk. von, 261.
 Hölberlin, J. Chr. Fr., 412, 446.
 Hölth, L. H. Chr., 407. Anmerkung ⁹¹⁹.
 Holle, Bertold von, 201.
 Homburg, Chr., 338.
 Homilien (agf.), 147, (ahd.), 194, (mhd.), 225.
 Honberg, Werner Graf von, 365. Anm.
 Horheim, Bernger von, 265. Anm.
 Hornberg, Bruno von, 264. Anm.
 Hottinger, J. J., 453.
 Houwald, Chr. G. von, 425.
 Huber, B., 468.
 Huber, Therese, 447.
 Hug, Schapler, 292.
 Hug und Wolsdietrich, 179.
 Hug von Trimbarg, 280.
 Hugbald, 157.
 Humboldt, F. A. von, 455.
 Hunold, Chr. Fr., 343, 356, 362.
 Huthoväre, der, 232.
 Hürnin Sigfrid, 185.
 Hufen Fridr. von, 258.
 Hutten, Ulrich von, 316, 326.

J.

Jacobi, J. G., 403, 429, 432, 435, 465.
 Jakobi, F. H., 439, 458.
 Jacobs, Fr. Chr. W., 469.
 Jagd der Minne (mhd. Gedicht), 234.
 Jan (oder Niclaes) de Clerc, 241.

Jaup, 468.
 Jälsamer (Jfelsamer) Valent, 328.
 Idisl, 156.
 Jeroschin, Nicol. von, 238.
 Jerusalem, J. F. W., 467.
 Jesu Eintbeit (mhd. Gedicht), 243.
 Jffland, A. W., 421.
 Jmmermann, R. L., 391, 425, 431, 447.
 Ingasaga Barðarsonar, 93.
 Johann von Franken (auch von Würzburg), 229.
 Johannsdorf, Joh. von, 264. Anm.
 Jólaskrá, 119.
 Jömsvíkingasaga, 98.
 Jonaß, Just. 310.
 Isangrimus, 247.
 Jselin, J., 451.
 Isfyrðingasaga, 104.
 Isidori Tract. de nativitate domini. ahd., 162.
 Islendingabók, 95.
 Judeneid, Erfurter, 300.
 Judith and Olofernes, (ags. Gedicht, 134.
 Judith (mhd. Gedichte), 243.
 Juliana (ags. Gedicht), 132.
 Jung-Stilling, H., 439, 462.
 Jünger, J. Fr., 429.
 Jünger der ewigen Weisheit, Regel der Brüderschaft, 301.
 Justinger, 294.
 Jutta, Frau, Spiel, 287.
 Ivar Ingimundarson, 91.
 Jwein (mhd. Gedicht), 207.

R.

Rästner, H. G., 436.
 Rant, J., 458.
 Ranzler, der, 265. Anm.
 Ranzow, Thom. 323.
 Karlsage, 23—29.
 Karl und Elegast (mnl. Gedicht), 199.
 Karl und Galiena (niederrhein. Gedicht), 200.
 Karls Thaten in Spanien (mnl. Gedicht) 196.
 Rarsch, A. L., 403.

Rasthofer, R., 468.
 Relin, 264. Anm.
 Keller, Ferd., 456.
 Keller, Fr. L., 468.
 Kerkherde, Reinold, 239.
 Kerner, Chr. Justin, 401, 412, 435.
 Kero von St. Gallen, Benedicti regula (ahd.), 162.
 Ketill, 114.
 Kegerlieder, 273.
 Kinkelbach, M. Quad. von, 323.
 Kirchberg, Kuonrat, Graf von, 265. Anm.
 Kirchhof, W., 321.
 Klay, Joh., 339, 349, 351, 354.
 Kleist, Gw. von, 397, 400, 404, 437. Anm. ⁹¹⁸.
 Kleist, Heinr. von, 411, 423, 430, 449.
 Klemm, G., 392, 470.
 Klingen, Walther von, 264. Anm.
 Klinger, Fr. W. von, 420, 441.
 Kliner von Ungarland, 265. Anm.
 Klopstock, Fr. G., 370, 371, 385, 404, 405, 407, 409, 415, 418, 461. Anm. ⁹¹⁷.
 Klösterlein, das weltliche, 318.
 Knapp, A., 416.
 Knebel, R. L. von, 406.
 Knýtlingasaga, 99.
 Köpfer, H., 427.
 Kolmas, der von, 258.
 Konungsskuggsiá, 119.
 König, J. Ulr. von, 344, 352. Anmerkung ⁷⁸⁴.
 König, H., 448.
 Kopisch, A., 414.
 Köpfe, 469.
 Kormak Önundarson, 83.
 Kormakssaga, 101.
 Körner, Theod., 401, 412, 431, 432, 449.
 Kortum, R. A., 394.
 Rosgarten, L. Th., 394, 395, 447.
 Rozebue, A. F. von, 421, 430, 439.
 Kräne, (mhd. Gedicht). 201.
 Kretschmann, 405, 436.

Kristnisaga, 95.

Krotewitz, Heinrich von, 281.

Krone, die, (mhd. Gedicht), 210.

Krummacher, Fr. A., 416, 437.

Kühne, F. G., 448.

Künec in dem Bade, (mhd. Gedicht), 232.

Künzingen, Wachsnuot von, 264, Anm.

Kuonrat, der arme, 233.

Kuonrat der junge, König, 265. Anm.

Kuonrat von Queinfurt, 277.

Kuonrat von Würzburg, 220, 222, 231, 245, 281.

Kürnberg, der von, 257.

L.

Laber, 282.

Lachmann, R., 470.

Lafontaine, A., 439.

Laidoen, (mnl. Gedicht), 200.

Lalenbuch, 321.

Lamprecht, Pfaffe, 224.

Lamprecht von Regensburg, 281.

Landed, Kuonrat von, 262.

Landnámabók, 95.

Landrecht, bairisches, Kaiser Ludwig. Anm. 705.

Langbein, A. Fr. G., 398, 407, 447.

Lange, S. G., 369, 404. Anm. 917, 918.

Langenstein, Hug von, 246.

Lanselot von Denemarken (mnl. Spiel), 290.

Lanzelet (mhd. Gedicht), 208.

Latzberg, von, 469.

Laube, F., 427, 448.

Laurenberg, F., Wilmsen Rost, genannt, 332, 353.

Laurin (mhd. Gedicht), 191.

Lavater, J. G., 407, 416, 434, 462.

Laxdoelasaga, 104.

Leben und Leiden Christi (mhd. Gedicht), 243.

Legenden und kirchliche, erzählende Dichtungen, 242—246.

Lehmann, Chr., 357.

Lehrgedichte, deutsche, geistliche und weltliche, des Mittelalters, 277—

283; des 16. Jahrh., 315—318; des 17. Jahrh., 352; des 18. Jahrh. unter dem Namen der Verfasser.

Leiningen, Fridr. Graf von, 264. Anm.

Leisen (Geiselerlieder), 272.

Leisewitz, J. F., 419. Anm. 919.

Lenau, f. Strehlenau.

Lenz, M. R., 420, 429, 435.

Lessing, G. G., 363, 366, 370, 375, 395, 397, 409, 418, 419, 428, 429, 436, 438, 461, 464, 465.

Lichtenberg, G. G., 460.

Lichtwer, M. G., 397, 436.

Lichtenstein, Wolr. von, 261, 282.

Limbürg, der Schenke von, 264. Anm.

Liðdalykil, 119.

Lippe, Reinhold von der, 265. Anm.

Lippijn, (mnl. Spiel), 289.

Liskow, 369, 438, 463. Anm. 917.

Litschomer, der, 265. Anm.

Lögau, Fr. von, 354.

Lohengrin (mhd. Gedicht), 218.

Lohenstein, Chr. D. von, 333, 341, 349, 356.

Lopter Guttormsson, 119.

Lothar und Maller, 292.

Löwe, 470.

Löwen, J. Fr., 397, 400, 428.

Lucitarius, 298.

Luden, F., 453.

Ludolf, Hiob, 358.

Ludwigslieb, das, 157.

Ludwig von Thüringen (mhd. Gedicht), 229.

Luenz, der Burggraf von, 264. Anm.

Luppin, Christian von, 264. Anm.

Lundt, Zach., 337.

Luther, M., 310, 324, 325, 327.

M.

Maaler, Jos., 328.

Maas, 470.

Maerlant, Jac. van, 226, 240.

Magelone, 320.

Magnus, Lagabœtir, 115.

- Magnussaga Lagabætis**, 98.
Mahlmann, G. A., 431, 449.
Maier, Martin, 273.
Malegis, (mnl. Gedicht), 198.
Maltiz, G. A. von, 426.
Männer im Feuerofen, die drei, (mhd. Gedicht), 243.
Manso, J. G. Fr., 434, 452. Anmerkung ¹²²⁷.
Manuel, Nicol., 314.
Marbach, 449.
Marciani Capellae de nupt. Merc. et Phil. (ahd. Uebersetzung), 163.
Marcus Skeggsson, 91.
Marien Leben (mhd. Gedicht), von Philipp dem Karthäuser, 243.
Marien Leben, von Walther von Nizowe, 243.
Marien Leben, von Werner von Tegegnse, 243.
Marien Leben, von Unbekanten, 243.
Marien Himmelfahrt, Spiel, 282.
Marner, der, 262.
Martin, der Heilige, ein Dieb, (mhd. Gedicht), 233.
Martina, die Heilige, (mhd. Gedicht), 246.
Mascon, J. J., 358.
Mastalier, 405.
Maßmann, 470.
Matheßius, Joh., 325.
Matthison, Fr., 408.
Maundevil, John., 295.
Mauritius, Georg, 314.
Mayer, R., 413.
Megenberg, Ruonrat von, 299.
Meier, G. Fr., 464.
Meissen, Heinrich, von, f. Frauenlob.
Meister, die sieben weisen, 232.
Meißner, A. G., 445.
Meistersänger, 266.
Meliffus, B., 334.
Melusine, 292.
Mendelssohn, 457, 464, 465. Anmerkung ⁹¹⁸.
Merigarto, (mhd. Gedicht), 162.
Meyer von Knonau, R., 453.
Meyer von Knonau, G. Anm. ¹²⁵⁸.
Metz, Walther von, 261.
Metzen höchst, (mhd. Gedicht), 233.
Michaelis, J. B., 397, 435.
Müller, J. M., 406, 407, 440. Anm. ⁹¹⁹.
Minne, die vor Gericht (mhd. Gedicht), 234.
Minne, alte und neue, (mhd. Gedicht), 234.
Minnegarte der seile, 281.
Minnesinger, 257.
Miffener, der alte, 262.
Miffener, der junge, f. Frauenlob.
Mörin, die, 234.
Möringer, Lieb von dem edeln, 273.
Möser, J., 450.
Montfort, Hugo Graf von, 276.
Mone, 469.
Morhof, D. G., 342, 362.
Morig, R. Ph., 455.
Mörungen, Heinrich von, 258.
Moscherosch (Mosentrosch) Hans. Mich. 360.
Mosen, J., 391, 395, 427.
Moser, R. v., 461.
Mosheim, 438, 461, 466.
Moss, die Bücher (mhd. Gedicht), 242.
Möttulsaga, 112.
Mügge, Th., 448.
Müller, Ueberh., 293.
Müller, Fr., 400, 423.
Müller, Fr. A., 387, 397.
Müller, J. G., 441.
Müller, Joh., 451.
Müller, A. G. A., 224, 431.
Müller, W., 470.
Mühlhufen, Wachsmuot von, 263.
Münche, die von Kolmar (mhd. Gedicht), 233.
Münches nôt (mhd. Gedicht.), 233.
Mundt, Th., 447.
Munegiur, Wolrich von, 265. Anm.
Münster, Sebast., 324.
Münter, B., 416.
Mure (Muore) Heinrich von, 265. Anm.
Murner, Thom., 316.
Musäus, J. R. A., 441, 449, 460.
Muscatblüt, 269, 276.
Muspilli (ahd. Gedicht), 158.

Mylius, Chr., 376, 428. Anm. ⁹²⁷.
 Mysterien, 285.
 Mystiker, deutsche, 295.

N.

Narrenbeschwörung, 216.
 Narrenschiff, f. Brant.
 Nassau-Saarbrück, Elisabeth von, 292.
 Neander, Chr., 416.
 Neithart Fuchs, 321.
 Neocorus, 323.
 Neubed, B. W., 406, 434.
 Neuenburg, Rudolf Graf von, 264.
 Anm.
 Neufirch, Benj., 331, 344. Anmerkung ⁷⁸⁴.
 Neumark, Georg, 346.
 Neumeister, Erdm., 347.
 Niala, 100.
 Nibelunge nôt und klage, 174.
 Nicolai, Ludw. Heinr., 387, 437.
 Nicolai, Chr. Fr., 441, 465.
 Anm. ⁹¹⁸.
 Nicolaus, von Straßburg, 297.
 Niemeyer, A. G., 416, 433.
 Nisen, Gotfrit von, 261.
 Nithart, 260.
 Niune, 264. Anm.
 Nianzen, Kol von, 264. Anm.
 Nivarbus, 247.
 Nornagestssaga, 105.
 Nortpert, 298.
 Nötter, Labeo, 163, 298.
 Novellen, 448—449.

O.

Oberge, Gilhart von, 211.
 Oberlin, 469.
 Obernburg, der von, 265. Anm.
 Octavianus, Kaiser, 320.
 Offa, 32.
 Osterdingen, Heinrich von, 265.
 Anm.
 Oehlenschläger, A., 359, 423.
 Ohthere und Wulfstan, 146.
 Ofen, L., 459.
 Olaf hvttaskald Thórðarson, 91.
 Olafssaga hins hēlga, 96.
 Olafssaga Tryggvasonar, 96.

Ölvir Hnūfa, 82.
 Opitz, Martin, 330, 333, 335, 351, 352, 353, 354, 362.
 Olearius, Tilem., 362.
 Orendel, 36, (mhd. Gedicht), 170.
 Orkneyingasaga, 95.
 Ortnit [Ornit] (mhd. Gedicht), 178.
 Örvaroddssaga, 110.
 Oesterreich, Eleonore von, 292.
 Österriche, Wilhelm von (mhd. Gedicht), 229.
 Österspiele, 245.
 Osvaldes Leben, (mhd. Gedicht), 171.
 Otfrid, 16, 158.
 Ottaker, 238.
 Ottar hinn Surti 87.
 Otte, Meister, 228.
 Otte mit dem barte (mhd. Gedicht), 231.
 Otto von Passau, 299.
 Oume, Hartmann von, 206, 231, 245, 259, 282.
 Overbed, Chr. A., 407.

P.

Pantaleon, Heinrich, 323.
 Paraphrase, (ags., des alt. Test.) 135.
 Parzival, 216.
 Pauli, Joh., 321.
 Penning, P., 210.
 Pestalozzi, Heinr., 446, 462, 469.
 Petri Befehrung (mhd. Gedicht), 244.
 Petrus, Gesang auf den heiligen, (ahd.) 161.
 Pfarrherr von Kalenberg, 321.
 Pfeffel, 264. Anm.
 Pfeffel, G. R., 397, 435, 436, 437.
 Pfeiffer, Fr., 470.
 Pfinzling, Melch., 308.
 Pfizer, G., 413.
 Pfizer, P. A., 496.
 Pfiffer, G., 448.
 Phol und Wödan (ahd. Heilsspruch), 156.
 Physiologus (mhd. Gedicht), 279.
 Physiologus in Prosa, 298.
 Pilatus, (mhd. Gedicht), 244.
 Pland, G. J., 454.

Platen-Gallermünde, A. Graf von, 413, 426, 432, 436.
 Pontus und Ebonia, 292.
 Poffelt, G. L., 452.
 Postel, 331, 332, 343, 352. Anm. 784, 787.
 Prähel, 394.
 Primisser, 469.
 Prug, H. G., 415, 427, 432.
 Psalm, der 138ste, (ahd. metrisch), 161.
 Psalmen (ags.), 150.
 Psalmen, (niederdeutsch), 163.
 Pückler-Muskau, G. H. G. Fürst von, 460.
 Pütter, 450.
 Püller, der, 265. Anm.
 Pyra, J. J., 403. Anm. 917.
 Pyrtter, J. W. von Felsör-Gör, 392, 425.

R.

Rabene, der strit vor, (mhd. Gedicht), 181.
 Rabener, G. W., 463. Anm. 917.
 Rachel, Joachim, 353.
 Ramlar, R. W., 404, 433. Anm. 918.
 Ranke, L., 453.
 Raprechtswil, Albrecht, Marschall von, 265. Anm.
 Rau. Gerib, 448.
 Raumer, F. L. G. von, 452.
 Raupach, G. W. G., 426, 431.
 Raute, Hartwig von, 264. Anm.
 Ranwolf, Leonh. 323.
 Rebhun, Paul, 313.
 Rechte von dem, (mhd. Gedicht), 279.
 Rechtsquellen, angelsächsische, 150—153.
 Rechtsquellen, deutsche, 300—301.
 Rechtsquellen, friesische, 301—303.
 Rechtsquellen, skandinavische, 113—115.
 Reba umbe diu tier (Physiologus), 164.
 Regenbogen, Barthol., 269.
 Regensburg, der Burggraf von, 257.
 Reichsabschied Friedrichs II. zu Mainz, 301.
 Reimar, G. G., Anm. 927.

Reimchroniken, 234—242.
 Appenzeller Krieg, (obd.) 238.
 Brabantsche Jeesten, (mnl.) 241.
 Brabant. Reimchron. bis auf Maria von Burgund, 242.
 Braunschweigische Reimchronik, (mnd.) 239.
 Deutschordenschronik, 238.
 Dortmunder Reimchronik, (mnd.) 239.
 Flandrische, (mnl.) 241.
 Auf Friedrich I. von der Pfalz, (obd.) 239.
 Fürstenbuch von Oesterreich, (obd.) 237.
 Ganderheimer, (mnd.), 239.
 Von Holland, (mnl.), 241.
 Holsteinische, (mnd.), 239.
 Auf Johann III. von Brabant, (mnl.) 241.
 Kaiserchronik, (mhd.), 235.
 Kölner Reimchronik, niederhein., 239.
 Krieg zu Nürnberg, der, (obd.), 238.
 Livländische, (mhd.), 237.
 Mecklenburgische, (mnd.), 239.
 Orlog van Grimberghen, (mnl.), 240.
 Oesterreichische, von Ottaker, (obd.), 238.
 Slag van Woeringen, (mnl.), 240.
 Spiegel historial, (mnl.), 240.
 Weltchronik, von Jansen dem Enkel (mhd.), 236.
 Weltchronik, von Rudolph von Em, (mhd.), 236.
 Weltchronik, von Uebefanntem, (mhd.) 237.
 Reinaert, (mnl. Gedicht), 248.
 Reinardus, (lat. Gedicht), 247.
 Reineke vos (mnd. Gedicht), 248.
 Reinbeck, 470.
 Reinhard, Fr. B., 467.
 Reinhart, (mhd. Gedicht), 248.
 Reinhold, R. L., 458.
 Reinmar der Fiedeler, 264. Anm.
 Reinout, (mnl. Gedicht), 199.
 Reinwald, 470.
 Reisebeschreibung Raundeville's, 295.

Rempler von Löwenhalt, Iesaias, 338.

Renner, der, (mhd. Gedicht), 280.

Repgow, Giso von, 300.

Reykdoelasaga, 102.

Richey, 342. Anm. ⁸²⁴.

Richter, J. P. Fr., 442, 460, 462, 463.

Richter und Teufel, (mhd. Gedicht), 233.

Rietenburg, der Burggraf von, 264. Anm.

Rimbeigla, 119.

Rinach, Hesso von, 264. Anm.

Ringoltingen, Thuring von, 292.

Ringwaldt, Barthol., 310, 314, 316.

Rinkenbergh, Joh. von, 265. Anmerkung.

Rist, Joh., 340, 346.

Ritter, der unter dem Zuber, (mhd. Gedicht) 233.

Ritter, der ungastliche (mhd. Gedicht), 234.

Robertshin, R., 337.

Robinsonaden, 357.

Rode (Rothe) Joh., 235, 294. Anmerkung ⁴⁹⁷.

Rollenhagen, 318.

Romanus, R. Fr., 428.

Rön, Kaspar von der, 187.

Röse, die, (mnl. Gedicht), 233.

Rosenblüt, Hans, 238, 271, 288.

Rosengarte, der, (mhd. Gedicht), 183.

Rosenheim, Kunz von, 264. Anmerkung.

Rosenthal, Der. Leon. von, 338.

Röst, Heinrich, 264. Anm.

Rost, J. Ehr., 369, 400. Anm. ⁹¹⁷.

Rost, J. Leonh., 356.

Rotenburg, Rudolph von, 261.

Rotenstein, Hans von, 233.

Rottel, R. W. v., 453, 468.

Rubben, (mnl. Spiel), 290.

Rubin, 264. Anm.

Rucke, Heinrich von, 258.

Rüdert, Fr., 384, 391, 398, 401, 412, 427, 434, 436.

Ruge, A., 455, 460, 466.

Rügen, Wiglau Fürst von, 263.

Rümeland von Schwaben, 265. Anmerkung.

Rümezlant, 262.

Ruoblieb, (lat. Gedicht), 36.

Ruodolf der Schreiber, 264. Anmerkung.

Ruodolf, gräve, (mhd. Gedicht), 228.

Ruof, Jac., 313.

Ruolandes liet, (mhd. Gedicht), 194.

Ruother, (mhd. Gedicht), 170.

Ruprecht von Freisingen. Anm. ⁷⁰⁵.

Ruffow, Petri, 323.

S.

Saalfeld, J. Ehr. Fr., 468.

Sachs, Hans, 308, 309, 312, 319.

Sachsendorf, der von, 264. Anmerkung.

Sachsenheim, Hermann von, 236.

Sachsenspiegel, 300.

Sack, A. W., 467.

Saga af Finnboga hinum Rama, 104.

Saga af Hálfi ok Hálfs rekkum, 110.

Saga af Hrólfi konungi Kráka ok köppum hans, 107.

Saga af Ragnari Loðbrók, 108.

Saga af Vémundi ok Vigaskútu, 104.

Saga Grims Loðinkinna. 110.

Saga Ketils Hængs, 110.

Salis, J. G. von, 408.

Salman und Morolt, 36.

Salomon und Morolf, (mhd. Gedicht), 173.

Samariterin und Jesus, (abb. Gedicht), 161.

Sæmundr hinn fróði, 48.

Sandrub, Lazar., 308.

Sax, Eberhard von, 264. Anm.

Sax, Heinrich von, 261.

Schaidenreißer, 332. Anm. ⁷⁸⁸.

Scharpfenberg, der von, 265. Anmerkung.

Schag, G., 437.

Schauspiele, 284, 310.

Schede, Paul, 334.

Schefer, E., 413, 434.

Scheffler, Joh., 346.

- Schelling, F. W. J., 459, 469.
 Schelmenzunft, 316.
 Schenkendorf M. von, 412.
 Schernberg, Theodorich, 287.
 Scherz, 469.
 Schildbürger, die, 321.
 Schilling, Diepolt, 294.
 Schilling, G., 448.
 Schiller, Fr., 379, 401, 409, 419, 421, 422, 434, 435, 436, 446, 449, 452, 462, 464, 465, 469.
 Schimpf und Ernst, 321.
 Schirmer, David, 339.
 Schlachtlieder, 273.
 Schlegel, J. A., 397, 415, 467.
 Anmerkung ⁹¹⁷.
 Schlegel, J. G., 397, 417, 428, 435.
 Anm. ⁹¹⁷.
 Schlegel, A. W., 370, 401, 410, 412, 423, 435, 464, 465.
 Schlegel, Fr., 370, 388, 410, 412, 423, 429, 444.
 Schleiermacher, Fr. G. D., 467, 469.
 Schloffer, J. L., 429.
 Schloffer, J. G., 462.
 Schloffer, F. G., 469, 454.
 Schlözer, A. L., 450.
 Schmeller, 470.
 Schmid, J. Chr., 470.
 Schmid, G. A., 415. Anm. ⁹¹⁷.
 Schmidt, R. Chr. L., 470.
 Schmidt, M. J., 452.
 Schmidt, Klammer, 435.
 Schmittbrenner, 470.
 Schmoldt, B., 347.
 Schnabel, L., 357. Anm. ³⁸⁹.
 Schnitter, Joh., 326.
 Schoch, J. G., 350.
 Schönaich, Chr. D. von, 388.
 Schöpfung, von der, (mhd. Gedicht), 243.
 Schöpfung, von der, (ags. Gedicht), 143.
 Schottel, J. G., 338, 362.
 Schreiber, G., 456.
 Schriber, der tugendhafte, 266.
 Schröckh, J. M., 450.
 Schubart, Chr. Fr. D., 398, 406, 416.
 Schücking, L., 448.
 Schulze, G., 389, 412.
 Schummel, J. G., 441.
 Schulmeister von Effelingen, der, 265. Anm.
 Schuppius, J. B., 360.
 Schwab, G., 390, 391, 398, 401, 412, 449.
 Schwabe, Anm. ⁹¹⁷.
 Schwabenspiegel, 300.
 Schwäbisches Verlöbniß, 300.
 Schwanartige Lieder, 274.
 Schwänke, 233.
 Schwarz, Anm. ⁹¹⁷.
 Schwarz, Sibylle, 338.
 Schweigger, S. 323.
 Schweinichen, H. von, 323.
 Schwieger, Jac., 339.
 Scultetus, Andr., 338.
 Scriber, von Eneme, (mnd. Gedicht), 233.
 Sefflingen, Meinloh von, 257.
 Seidl, J. G., 401 414.
 Seifrid, 226.
 Selnerker, N., 310.
 Servatius, (mhd. Gedicht), 245.
 Seume, J. G., 398, 435, 455.
 Seuse (Euso) Heinrich der, 298.
 Seven, Liutolt von, 264. Anm.
 Sigeher, 264. Anm.
 Sigufrid (Sivrit), 20—22.
 Sigefrideslied, 185.
 Sigenot, (mhd. Gedicht), 184.
 Sighvatr Thórðarson, 87.
 Simrock, 390, 449.
 Singenberg, Wolrich von, 261.
 Singuf 265. Anm.
 Skaldendichtungen, 81—88.
 Slegel, der, (mhd. Gedicht), 232.
 Smitte diu guldn, (mhd. Gedicht), 281.
 Snorraedda, 115.
 Snorri Sturluson, 116.
 Soester Fehde, (mnd. Gedicht), 239.
 Sögubrot af nokkrum fornkonungum í Dana ok Svía veldi, 109.
 Soltau, Fr. L. von, 396.
 Sonnenberg, Fr. von, 386, 412.
 Solternien, 289.
 Spalding, J. J., 467.
 Spangenberg, W., 314.
 Spee, Fr. von, 334, 335.

Spener, Ph. Jac., 346. 361.
 Spervogel, 258.
 Sperwäre, der (mhd. Gedicht), 233.
 Spindler, R., 447.
 Spittler, E. Th., 452.
 Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. 329.
 Spreng, Joh. 332. Anm. ⁷⁸⁸.
 Spretten, W. von, 310.
 Sprickmann, A. M., 419.
 Stadede, der von, 264. Anm.
 Stägemann, Fr. A. von, 412.
 Stalber, 470.
 Stamheim, der von, 264. Anm.
 Starfenberg, Hartmann von, 265. Anm.
 Statuten des deutschen Ordens, 301.
 Steffens, H., 445.
 Stefnir Thörgilsson, 86.
 Steinach, Wilfr von, 264. Anmerkung.
 Steinbach, Chr. G., 362.
 Steinn Herðisarsou, 87.
 Sternberg, Fr. von, 448.
 Stieler, R. von, 362.
 Stöber, 414.
 Stoffeln, Runhart von, 209.
 Stofe, Melis, 241.
 Stolberg, Fr. L. Graf zu, 401, 406, 422, 435. Anm. ⁹¹⁹.
 Stolberg Chr. Graf zu, 406, 407, 422. Anm. ⁹¹⁹.
 Stolle, 262.
 Stofsch, 469.
 Stoufenberg, der ritter von, (mhd. Gedicht), 232.
 Strehlenau, Nicl. von, 391, 401, 414.
 Stretlingen, Heinrich von, 265. Anm.
 Stricker, der, 195, 201, 284.
 Stricker, Joh., 314.
 Stúfr hinn blindi, 87.
 Sturla hinn fróði, 92.
 Sturla Thórðarson, 95.
 Sturlungasaga, 103.
 Stuß, J., 407.
 Sturz, G. B., 450.
 Styrmir, 95.
 Suchensinn, 270.

Suchenwirt, Peter, 238, 270, 283.
 Sucro, Chr. Jos., 433.
 Süezkint, 264. Anm.
 Sulzer, J. G., 457, 464. Anm. ⁹¹⁸.
 Sunberg (Sunburg), Fr. von, 262.
 Sunecke, der von, 264. Anm.
 Susanne, Spiel., 287.
 Sverrissaga, 97.
 Swangau, Hiltbolt von, 261.
 Swanritter, der, (mhd. Gedicht), 220.
 Sylvester, (mhd. Gedicht), 245.

T.

Taler, der, 265. Anm.
 Tanhäuser, der, 264. Anm. Volkslied über ihn, 273.
 Tanner, R. R., 417.
 Tatians Evangelienharmonie, 163.
 Tauler, Joh., 297, 298.
 Teichner, (Tichner) Heinrich, 271, 282.
 Teschler, Heinr., 265. Anm.
 Tháttr af Heðin ok Högni, 109.
 Tháttr af Ragnars sonum, 109.
 Tháttr af Uplendinga konungum, 109.
 Theobald, Zach., 357.
 Theologie, deutsche, 299.
 Theophilus, (mhd. u. mnl. Gedichte), 246.
 Theophilus, (mhd. Spiel) 287.
 Theuerdank, 308.
 Thiersage, 37, 247.
 Thiodulfr, Arnarson, 87.
 Thiodulfr von Hvin, 81. 82.
 Tholud, G. A. D., 446.
 Thomastus, Chr., 359.
 Thórarinn Loftunga, 87.
 Thórbiörn Hornklofi, 82.
 Thórfinnr, 87.
 Thórlak, 114.
 Thórleifr, 85.
 Thórmóðr Kolbrúnarskald, 87.
 Thóroddr, rúnameistari, 113.
 Thórðr, Kolbeinsson, 86.
 Thümmel, M. A. von, 442.
 Thurnmeyer, Joh. 322.
 Thiedt, E., 370, 423, 445, 449.
 Tiedge, Chr. Aug., 408, 434.

Berichtigungen.

Anm. 48 l. von Mercla.

S. 164 3. 2 l. 1500.

S. 174 3. 1. Wenn wir drei von den genannten fünf Gedichten als vervoll-
barten Volksgefang betrachten, in den übrigen beiden aber ic.

Anm. 537 haben die Worte „von der Hagen vermuthet in ihre — — — —
untergeschoben sein“ gleich nach den Worten: „in Schwaben
Stamheimer“: zu folgen.

S. 286 3. 3 l. demnach auch.

Anm. 641 l. Francic.

S. 294 3. 5 l. Diebolt.

S. 330 3. 2 l. Reppler.

S. 335 3. 2 l. Andred.

A. 917 3. 4 l. Gronegl.

S. 397 3. 1 l. 2. 6.

Anm. 1262 3. 1 l. 1773.

Reb'd S. Holliday
2/2000

